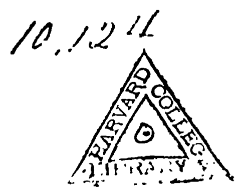



Ger 44.1.20
SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.
27 Oct. 1892.





JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LXXXXII.

MIT 11 TAFELN UND 22 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1892.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Miscellen.

IV. Berichte.

I. Geschichte und Denkmäler.

I. Merowingische und karolingische Plastik.

Von

Paul Clemen.

Dass die Geschichte der deutschen Kunst mit dem Zeitalter der Karolinger zu beginnen habe, ist für die historische Behandlung der künstlerischen Thätigkeit innerhalb der Grenzen der deutschen Zunge zum Dogma geworden. Damit aber werden diese Grenzen gleich zum Beginn der Darstellung überschritten. Das glänzende Bild einer Renaissance wird aufgerollt, die nur zum geringsten Theil Deutschland angehört und sich auf deutschem Boden abspielt, die nur zum Theil in Deutschland ihre Fortsetzung und Weiterbildung findet. Der Schwerpunkt der karolingischen Kunst liegt durchaus auf romanischem Gebiet; von den Centren der karolingischen Kunstübung gehören ausser Aachen, das hart auf der Grenzscheide liegt und wie alle Residenzen einen internationalen Charakter trug, nur zwei Deutschland an: Fulda und St. Gallen — und beide nehmen eine gewisse Sonderstellung gegenüber den französischen Schulen und Schultraditionen ein. Das Bild der karolingischen Kunst ist ein so reiches, aus den verschiedensten Elementen zusammengeschweisstes, mannigfaltiges, complicirtes wie das Bild des karolingischen Weltreiches selbst. Es ist der Schluss einer Entwicklung, mit der die Geschichte der deutschen Kunst einsetzt, nicht der Anfang. Die ältere Schwesterdisciplin, der die Kunstgeschichte Methode der Forschung und Theorie der Darstellung entlehnt hat, die Geschichte des politischen und rechtlichen Lebens, geht um Jahrhunderte über diese Periode zurück. Erst in den letzten Jahrzehnten ist die Kunstgeschichte in nähere Beziehungen

zu einer Disciplin getreten, die ihre eigenen Wege ging und von der entgegengesetzten Seite, von unten herauf, sich der gleichen Zeitgrenze näherte, der prähistorischen Forschung. Für einzelne abgegrenzte Entwicklungsprovinzen waren schon längst die Resultate aus ihr gezogen und sie selbst bis zur historischen Zeit hinaufgeführt worden, für Dänemark von Thomsen, für die slavischen Länder von Wocel. Für Frankreich hat schon Augustin Thierry zögernd, vorsichtig den Anschluss nach rückwärts gesucht, für die germanischen Stämme Felix Dahn. Die Verwerthung der Gesammtergebnisse der vorgeschichtlichen Untersuchungen unter den grossen historischen Entwicklungsgesichtspunkten ist zuletzt durch Karl Lamprecht im ersten Bande seiner Deutschen Geschichte geschehen.

In der Kunstgeschichte ist die Kluft zwischen der kunsthistorisch-archäologischen und der prähistorischen Forschung noch nicht überbrückt. Zwischen dem zeitlichen Anfang der einen, dem Ende der anderen liegen Jahrhunderte. Und doch erscheint es möglich, auch diese beiden divergirenden Disciplinen in eine Reihe zu bringen, die Embryologie der karolingischen Kunst fordert dies sogar gebietend. Ansätze zur Behandlung des neutralen Grenzgebietes, das etwa die Zeit vom 4. bis 8. Jahrhundert umfasst, finden sich in der That in einer Reihe von Fachlitteraturen vor. Es gilt nur die allenthalben zerstreuten Publicationen zu sammeln, die Untersuchungen nebeneinander zu stellen, ihre Resultate zu combiniren und für die historische Behandlung der ganzen Periode zu Grunde zu legen. Man hat sich in der archäologischen Welt Deutschlands gewöhnt, die französische und italienische Fachlitteratur reichlich, die englische wenig, die spanische weniger, die skandinavische und ungarische so viel wie gar nicht heranzuziehen. In diesem Falle liegen die Ansätze zur Lösung des Problems gerade in der relativ unbeachteten skandinavischen und ungarischen Litteratur. Die dänisch-norwegische und die schwedische archäologische Litteratur mit den ausgezeichnet redigirten Fachzeitschriften können für die Kunstgeschichte des Mittelalters nicht mehr entbehrt werden. Skandinavien ist auch in seiner Fachlitteratur in seine klassische Periode eingetreten. Geringere Zerfahrenheit in den Zielen und Aufgaben, grössere Einheitlichkeit in der Methode, grössere Straffheit in der kritischen Disciplin. Montelius, Undset, Hazelius, Hildebrand — das sind Namen, die in dem europäischen Concert

gehört werden wollen. Neben ihnen sind es zwei Ungarn, Hampel und Henszlman, die die grundlegenden Linien gezogen haben, auf denen ein Weiterbau möglich ist. Eine blosse Vereinigung der Resultate, die auf den acht Sprachgebieten selbständig, zum grossen Theil ohne die Parallelforschungen im Nachbarlande zu kennen, erzielt worden, giebt schon das Gerippe der ganzen Entwicklung an und steckt die Grenzen ab.

Das künstlerische Material, das für diese Periode in Betracht kommt, kann weder Architektur noch Malerei sein, sondern nur Plastik, aber Plastik im weitesten Sinne, d. h. alle ornamentalen und figürlichen Darstellungen, die sich nicht in einer Ebene bewegen, aber diese in allen Techniken und allen Materialien. Die einzelnen Gruppen der Steinplastik, der Metallurgie, der Elfenbeinplastik ergänzen sich allenthalben und gestatten Rückschlüsse und Parallelen. Und gerade das Ueberwiegen der einen Technik über die andere giebt die wichtigsten Aufschlüsse über die specielle Begabung eines Stammes für eine specielle Technik und das Alter derselben.

Die Untersuchung wird nach rückwärts im Krebsgang zu erfolgen haben. Aus der genauen Kenntniss und der vollständigen Beherrschung des Materials der karolingischen Kunst heraus ist vorsichtig zurück zu tasten; die im 9. Jahrhundert beobachteten, fixirten, genau umrissenen Elemente, aus denen sich das Bild zusammensetzt, sind aufzulösen, auszuscheiden, einzeln in ihrer Entwicklung zu untersuchen und in ihren Keimblättern bloszulegen. Die karolingische Kunst ist ein grosses Conglomerat, das eine ganze Reihe der verschiedensten Elemente in sich aufgenommen hat. Diese Zusammensetzung geschieht aber nicht erst im 9. Jahrhundert; der Boden war nicht nur gedüngt, der Stamm war schon aufgeschossen, der ausschlagen sollte. Es leuchtet sofort ein: gelingt es, vom 9. Jahrhundert rückwärtsschreitend, das allmähliche Zuströmen der Elemente, ihren zeitlichen Ursprung, ihre Abkunft festzustellen, so ergiebt sich sofort auch ein neuer Gesichtspunkt für die karolingische Kunst. Der Fortschritt, den diese bedeutet, ist ein relativer, die Grösse des Fortschrittes ergiebt sich erst, wenn genau constatirt werden kann, was vor ihr auf dem Platze stand. Es ist eine Aufnahme des künstlerischen Kassenbestandes der Merovingerzeit nothwendig, um die unter den Karolingern zugeströmten Summen — nicht nur neue, sondern auch fremde Münzsorten, recentes et novae — abmessen zu

können. Eine solche Inventarisation des künstlerischen Nationalvermögens versucht die nachfolgende Studie zu geben. Sie bietet keine Geschichte der mitteleuropäischen Plastik durch die vier Jahrhunderte hindurch, auch keine Fundchronik, sie will nur das Material für weitere Untersuchungen zusammentragen und zugänglich machen und in grossen Zügen den Versuch unternehmen, die Verbindung der Kunst des 9. Jahrhunderts mit der Kunstthätigkeit im Zeitalter der Völkerwanderung herzustellen und diese Periode mit der gleichen Methode der Stilkritik zu behandeln wie die folgende.

Die Stilkritik hat es hier in erster Linie mit Ornamentkritik zu thun. Für die Geschichte der Ornamentik ergeben sich durch die Verbindung der beiden künstlich getrennten Disciplinen ganz neue Grundsätze und Gesichtspunkte und durch die gleichmässige Heranziehung der fremden Fachlitteraturen ein unausgenutztes, fast jungfräuliches Material. Die glänzenden Analysen, die die karolingische Ornamentik durch Hubert Janitschek, die angelsächsische durch Romilly Allen gefunden, finden nur um Jahrhunderte zurück ihre Parallelen in den Untersuchungen von Sophus Müller und Oscar Montelius — zwischen beiden Gruppen liegt Brachland. Im vorliegenden Falle ist die Geschichte der Ornamentik nur Mittel zum Zweck, nicht Zweck selbst und kann damit nur accessorisch behandelt werden.

Die Methode der rückwärts gewandten Untersuchung war die Neuerung, die Lindenschmit in die prähistorische Untersuchung einführte — von seinen ersten Specialuntersuchungen bis zu der letzten Zusammenfassung hat er sie mit gleichem Erfolg für die merowingische Zeit gehandhabt. Nur wird die Darstellung wieder den umgekehrten Weg einschlagen, um von dem Primitiven zu dem Vollkommeneren vorzuschreiten. Die nordische Schule unter Worsaae schied nach den Materialien, die deutsche unter Lindenschmit nach den Gegenständen, die aus diesem Material gefertigt. Für die kunsthistorische Untersuchung müssen wir einen Schritt weitergehen und nach den Ornamenten und Darstellungen auf den Gegenständen scheiden. Der künstlerische Gesichtspunkt, der Gedanke, ästhetische, auf Stilvergleichung beruhende Werthurtheile einzuführen, ist in der archäologisch - prähistorischen Forschung noch kaum geltend gemacht worden, im Grunde genommen nur von dem Iren George Petrie.

Die zwischen der Zeit des römisch - germanischen Stiles und

den ersten nationalen germanischen Kunstepochen vermittelnde Kunstthätigkeit zeigt so verhältnissmässig gleichmässige Züge, dass sie den gemeinsamen Namen des Völkerwanderungsstils erhalten hat. Sein Ursprung führt nach Ungarn, in das Land der archäologischen Wunder, wie es Ingvald Undset[1]) genannt hat. In den Bezeichnungen der nationalen Stile vom 6.—8. Jahrhundert herrscht geringere Einigkeit. Hildebrand[2]) verwirft den Ausdruck einer merowingischen Kunst, der von de Lasteyrie und von Lindenschmit gemeinsam aufgestellt worden, weil eine Cultur nach dem Volke, nicht nach der Regentendynastie zu benennen sei. Aber auch die karolingische Kunst, an deren Bezeichnung nicht zu rütteln ist, verdankt ihren Namen der Dynastie. Die Bezeichnung merowingische Kunst hat ihre Berechtigung, wenn sie lediglich für die Thätigkeit der Franken während der Herrschaft der Merowinger angewendet wird, und neben ihr eine burgundische, eine westgothische, eine allemannische, eine langobardische, eine avarische Kunst angenommen werden. Die Namen latino-barbarisch, den Raffaele Cattaneo[3]) für langobardisch, latino-byzantinisch, den José Amador de los Rios[4]) für westgothisch vorgeschlagen, erscheinen weniger treffend, eindeutig, genau abgegrenzt. Für die britischen Inseln wird seit Westwood und Allen eine celtische Kunst constatirt. Die Bezeichnungen irisch und angelsächsisch sind auch hier eindeutiger. Der Name celtisch steht in Deutschland in schlimmem Geruch: es erscheint angebracht, jeden Anklang an die kaum begrabene Celtomanie, die ein grausamer Dilettantismus in Deutschland eingeführt, zu vermeiden.

---

1) Ingvald Undset, Études sur l'âge de bronze de la Hongrie. Christiania 1880, p. 5.

2) Hildebrand, Das heidnische Zeitalter in Schweden S. 23. Gegen den gleichen Missbrauch des Namens wendet sich Henszlman, Étude sur l'art gothique i. d. Compte-rendu de la VIII. session du congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. Budapest 1876. I, p. 501.

3) Raffaele Cattaneo, L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa. Venezia 1889.

4) Don José Amador de los Rios, El arte latino-bizantino en España y las coronas visigodas de Guarrazar. Madrid 1861.

Die Kunst der Gothen und der Völkerwanderungsstil.

Das Problem einer Völkerwanderungskunst und eines Völkerwanderungsstiles ist zuerst von De Lasteyrie aufgeworfen worden, der zum erstem Male die zerstreuten Denkmale des 4.—8. Jahrhunderts unter einheitlichen Gesichtspunkten zu betrachten versuchte [5]). Er stellte sofort die Kunst als eine einheimische und als geistiges Eigenthum der Barbaren hin, die sie auf ihren Zügen von Osten nach Westen allmählich auf ganz Europa ausgedehnt hätten. Ihm steht Labarte gegenüber, der den Ursprung der bedeutsamsten Werke dieser Gattung auf Byzanz zurückführt. Nach ihm sind alle die grossen goldenen Schmuckstücke aus den Gräbern der Völkerwanderungszeit Werke byzantinischer Goldschmiede, die als die üblichen Neujahrsgeschenke, strenae, die auch Jordanes erwähnt, zu den germanischen Fürsten der Barbarenländer kamen [6]). Der Hypothese fehlen vor allem die monumentalen Belege: wir haben keine Vorstellung von den byzantinischen Goldschmiedearbeiten des 3.—5. Jahrhunderts — fast das einzige erhaltene oder bis jetzt bekannte Materiel besteht aus Münzen und Bullen. Zuletzt ist die ganze Gruppe dieser Denkmäler von de Baye behandelt worden [7]).

Die frühesten Funde weisen auf einen anderen Ausgangspunkt dieser Kunst als Byzanz. Die ältesten Denkmäler in der skythischen Sammlung der Eremitage in Petersburg, der grosse Fund von Petreosa, der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós stehen da in der ersten Reihe. Schon die älteste Arbeit, das grosse kostbare Diadem der Eremitage, das in Novo-Tscherkask am Don gefunden wurde, zeigt die Darstellungen des Elenthieres und des kaukasischen Steinbockes, beides Thiere, die in Griechenland unbekannt waren, während sie zu den

---

5) Ferd. de Lasteyrie, Histoire de l'orfévrerie. Paris 1877, p. 55. L'orfévrerie barbare und in seinem später erwähnten Werke über die Kronen von Guarrazar.

6) J. Labarte, Histoire des arts industriels au moyen âge. Paris 1864. I, p. 15; Ders., Recherche sur la peinture en émail dans l'antiquité et au moyen âge.

7) J. de Baye, Études archéologiques. I. Époque des invasions barbares. Industrie anglo-saxonne. Paris 1889. II. Industrie Longobarde. Paris 1888; Ders., L'archéologie préhistorique (Bibl. scientifique contemporaine). Paris 1888. Dazu E. Ferrario im Archivio storico Italiano 5. serie I, p. 361; Le moyen-âge I, p. 152.

typischen Bewohnern des alten Scythiens gehörten[8]). Der Schatz von Petreosa steht in unmittelbarer Nähe der Hauptstücke der Eremitage[9]). Die Gefässe zeigen an den Henkeln aufsteigende Löwen, daneben erscheint der Adler. Dann aber tritt zum ersten Male hier jene Gattung des Zellenglasemails voll ausgebildet auf, — auf kaltem Wege in die Zellen zwischen aufgelöthete, auf der scharfen Kante stehenden Goldbändchen eingesetzte Glasstückchen — die verroterie cloisonnée, die das Charakteristikum aller dieser Goldschmiedearbeiten bis zum 8. Jahrhundert bildet[10]). Diese Alman-

8) Die Krone ward 1864 in dem Tumulus von Khokhlach bei Novo-Tcherkask im Gebiete der Donkosaken gefunden. Vgl. Odobescu, Cunun'a mare d'in thesaurulu de la Novo-Cercask. Bukarest 1877. Abb. bei Ch. de Linas, Les origines de l'orfévrerie cloisonnée II, pl. D; Gazette des Beaux-arts 2. pér. XXV, p. 37. Die Schätze der Eremitage sind zum grossen Theil publicirt in den Antiquités du Bosphore Cimmerien conservées au musée Impér. de l'Eremitage. St. Petersburg 1854 u. d. Petersburger Compte-Rendus von 1858—1880. Ueber die ganze Gruppe dieser Denkmäler vgl. Mac Pherson, Antiquities of Kertch. London 1857; A. Odobescu, Antichitati Scythice. Bukarest 1879. Ueber die Funde von Kertch, aus d. 4. Jh., jetzt i. d. Sammlung John Evans vgl. J. de Baye, Les bijoux gothiques de Kertch i. d. Revue archéol. 3. sér. XI, p. 347; G. Bapst i. Bull. de la soc. nat. des antiquaires de France, séance du 2. févrivier 1887; F. Bayern, Contribution à l'archéologie du Caucase. Lyon 1882.

9) Histoire du travail à l'exposition universelle de l'an 1867, p. 163; Neumeister in der Archäologischen Zeitung 1872 p. 135; Bock, Der Schatz des Westgothenkönigs Athanarich i. d. Mittheil. der K. K. Centralcommission 1858, S. 105; R. Virchow, Der Goldfund von Petreosa i. Correspbl. f. Anthropologie XVI, S. 138.

10) Ueber d. Technik vgl. am ausführlichsten De Linas und De Lasteyrie, ausserdem die ergänzenden Bemerkungen von Lindenschmit. Die Substanz bestand in den meisten Fällen aus dünnen Glasblättchen. Solche sind nachgewiesen an den — unten zu nennenden — Waffenstücken von Tournay und Pouan, an dem Gefässe von Saint-Maurice-en-Valais, den Kronen von Guarrazar. Charakteristisch für die merowingische Goldschmiedekunst sind dann die ausserordentlich dünnen Goldblättchen (Texier, Essai hist. et descriptif sur les argentiers et émailleurs de Limoges i. d. Mém. de la soc. des ant. de l'Ouest 1842, p. 92). Nur ausnahmsweise finden für die Glasstückchen Granaten Verwendung, so an einigen Fundstücken von Pouan (Peigné-Delacourt, Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila p. 3) und an den Beschlägen einer Art Börse, die 1855 zu Envermeu gefunden ward (Cochet, Sépultures gauloises, romaines p. 185, 268). Vgl. Ch. de Linas i. d. Revue de l'art

dinverzierung mit Granaten oder Glasstückchen kehrt dann wieder bei dem grossen Goldfund von Nagy-Szent-Miklós [11]) und bei einer

---

chrétien VIII, p. 131. Auch in den mittelalterlichen Quellen erscheint diese Art des Glasemails so sehr als das Charakteristikum der ganzen Goldschmiedekunst, in der sie verwendet ward, dass sie geradezu der Kunst den Namen leihen musste. Die Kunstfertigkeit des Bischofs Eligius wird von dem Mönch von S. Denis bezeichnet als gemmarii et inclusoris subtilitas, Suger nennt sie opus inclusorium. Der Ausdruck wird in den Glossaren von Jean de Gênes und Guillaume le Breton, in dem arabo-lateinischen Glossar von Uguccione erläutert mit: gemmas auro concludere, d. h. in Goldlamellen Glasstücke und Granaten einzusetzen. Im J. 1063 wird das Glasemail bezeichnet als olovitreus (Yepes, Cronica de la Orden de san Benito IX. Append. fol. 461b), nach De Los Rios, El arte bizantino en España p. 149 identisch mit vidrio taraceado. Vgl. De Linas a. a. O. p. 250. Es scheint, dass die ersten Künstler, die an den Gestaden der Donau sich in dieser Technik versuchten — die ersten Anfänge finden sich auf der Adlerfibula des Athanarichschatzes von Petreosa — auf byzantinischen und orientalischen Einflüssen fussten, möglicherweise auf persischen. Die bekannte Chosroesschale in Paris mit ihrem ausgebildeten émail cloisonné translucide legt diese Vermuthung sehr nahe. Vgl. Longpérier, Explication d'une coupe sassanide inédite i. d. Annales de l'institut archéol. de Rome XV, 1843, p. 100; Ders., Notice sur quelques monuments émaillés du moyen âge Paris 1842 p. 13. Nach Millet, le trésor sacré de Saint-Denys. Paris 1640. p. 129 ward die Schale von Karl dem Kahlen geschenkt. Ein entsprechendes Gefäss aus der Walachei befindet sich im Antikenkabinet zu Wien. Ueber den Process genau Fr. Bock, Kleinodien des heil. röm. Reichs S. 78; Cellini, Trattato dell' Oreficeria. Mailand 1811. III, p. 41; Arnold Ipolyi in dem im Auftrage der Akademie herausgegebenen grossen Prachtwerke über die ungarische Königskrone: A magyar szent korona és koronázási jelvények története és müleirása. Dazu Századok 1877, p. 548.

Für den östlichen Ursprung des Emails — aus Asien — hat sich auch Tischler ausgesprochen und darauf fussend überhaupt all diese Kunstwerke der Völkerwanderung dem weiteren Osten zugewiesen (O. Tischler, Beitr. zur Geschichte des Sporns, sowie des vor- und nachrömischen Emails: Mittheilungen d. Centralcommission XIX, S. 162; Ders., Korrespondenzblatt d. deutschen Ges. f. Anthropologie XX, S. 194).

11) Josef Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós i. d. Ungarischen Revue V, S. 161, 598; VI, S. 433, 637; dazu Repertor. XI, S. 173. Er ward 1799 am Ufer d. Aranyka gefunden. Vgl. Schönwisser, Noticia Hungaricae rei nummariae. Budapest 1801, p. XLII; Hajdan és Jelen 1847 IV/V, 4; Rómer i. d. Archaeologiai Közlemények V, 1865, p. 131; A magyar tözténeti ötvösmü-kiállitás laystroma 1884. Die Inschrift bei Dietrich, Runeninschriften eines gothischen Stammes auf den Goldgefässen des Banater Fundes i. d. Germania XI, S. 177.

ganzen Fülle von grösseren und kleineren ungarischen Funden, vor allem aus den Grabfeldern von Ordás[12]), Szeged-Oethalom[13]), Nagyfalu[14]) und den von Wilhelm Lipp aufgedeckten Grabfeldern am Plattensee, zu Keszthely, Dobogó, Pahók und Fenék[15]), zu Szilágy Somlyó[16]). Die bedeutendsten Stücke vereinigt jetzt das ungarische Nationalmuseum zu Budapest. Ausser der verroterie cloisonnée mit Glasschmuck und Damascirung finden sich eine Reihe von Thieren als Ornamentmotive, eine Art Hund, Hirsche, Widder — und dann als Entlehnung der hockende und kauernde Greif. Die ältesten

---

12) Tergina im Archaeologiai Értesitö XIV, p. 336.

13) Varázséji im Archaeologiai Értesitö XIV, p. 323.

14) J. Hampel ebenda N. F. I, p. 156.

15) Die ausgedehnten Grabfelder wurden nacheinander von dem würdigen Prämonstratensermönch Wilhelm Lipp geöffnet und in ausführlicher Beschreibung, leider mit ungenügendem Vergleichsmaterial, publicirt. Vgl. W. Lipp, Die Gräberfelder von Keszthely i. d. Ungarischen Revue I, 429; VI, S. 1; VII, S. 251, 314; Ders. i. Correspondenzbl. des Gesammtver. d. deutsch. Geschichtsvereine XXXIII, S. 81; über das Grabfeld von Dobogó ebenda II, S. 523; Ders., Die Metallarbeit in Pannonien im Zeitalter der Völkerwanderung i. d. Ungarischen Revue IV, S. 259. Vgl. auch den Bericht i. d. Archaeologiai Közlemények III, p. 37. Die kleineren Funde sind leider ziemlich zerstreut, im Besitz des Herrn Arpad Chák zu Keszthely, im Museum zu Steinamanger, im Eisenburger Comitatsmuseum und in der gräflichen Bibliothek zu Keszthely. Es befinden sich in der Umgegend noch weitere Grabfelder, die noch nicht geöffnet worden, alle in der Nähe des Badeortes Héviz. Vgl. auch W. Lipp, A Keszthelyi Sírmezök. Kiadja a Magyar tud. Akadémia archaeologiai bizottsága. Budapest 1884. Nach den gefundenen Bronzemünzen gehören die Schmuckstücke vom Plattensee der 2. Hälfte des 4. Jh. an und können weder viel jünger noch älter sein als die Regierung Gratians und Valentinians III. Auf Grund der Ausgrabungen von Keszthely verbindet Fligier (Ueber die Herkunft der Sarmaten i. Archiv f. Anthropologie XVIII, S. 302) Müllenhoffs Darstellung der Skythen als Germanen mit der Neumanns als Mongolen und sucht sie als germanisches Volk mit zahlreichen uraltaischen Elementen darzustellen. Gegen die ganz unwissenschaftliche Arbeit von Joh. Fressl, Die Skythen-Saken, die Urväter der Germanen. München 1885 (Dazu Philolog. Wochenschrift VI, S. 1310; Ausland XLIX, S. 979) vgl. Fr. Soltau, Zur Erklärung der Sprache des Volkes der Skythen. Berlin 1886.

16) F. v. Pulzky, Studien über Denkmäler der Völkerwanderungszeit: Ungarische Revue IX, S. 465, 721. Ders. i. d. histor. Abhandlung der ungar. Akademie XIV, 1. Ueber den Fund von O-Szöny vgl. Br. Bucher, Bronzeschmuck aus der Völkerwanderungsperiode: Zeitschr. f. christliche Kunst 1891, S. 227.

durch Münzen datirbaren Funde von Osztrópataka [17]) gehören schon dem 3. Jahrhundert an, der Schatz von Nagy-Szent-Miklós befand sich bereits im 5. Jahrhundert im Besitz der Gepidenfürsten Bouela



Fig. 1. Schale von Nagy-Szent-Miklós.

und Boutaoul (Fig. 1 und 2 nach Hampel). Er hat den Namen Schatz des Attila erhalten [18]), wie der Fund von Petreosa mit dem Namen des 381 gestorbenen Gothenkönigs Athanarich verbunden

---

17) Archaeologiai Közlemények V, p. 11.

18) Schon Franz Pulszky, Vorhistor. und andere Funde, Vortrag geh. am 16. Juni 1878 in d. öffentl. Gesammtsitzung d. ungar. Akademie, wies ihn zuerst den Hunnen zu. Salaman hat in einer Studie über die Residenz Attilas in Századok (Jahrhunderte) 1881, p. 1—39 es wahrscheinlich gemacht, dass diese in der Nähe des heutigen Szeged gelegen hat. Ungar. Revue VI, S. 480. In einem Aufsatze von Kol. Thaly über alte ungar. Kunstgegenstände im Besitz der Magnatenfamilien in Századok XX, 1886, p. 1 wird der Schild Attilas von Stahl erwähnt, zuletzt in der Schatzkammer der Rákóczy zu Sáros-Petak, seitdem verschollen.

worden ist. Dem Ungarn Josef Hampel gebührt das Verdienst, die These De Lasteyrie's aufgegriffen und zu einem gewissen Abschluss gebracht zu haben [19]). Der Urspungspunkt dieses eigenthümlichen Stiles ist der Osten, aber nicht Byzanz, sondern die Landschaften nördlich des Schwarzen Meeres. Von hier gehen die beiden grossen Strömungen der Völkerwanderungskunst aus, die nördliche, welche von den Gothenstämmen getragen wird, die aus ihren Sitzen im nördlichen Skythien direkt nach Westen wanderten, ausserdem von den Langobarden und Franken, und die südliche, die eine zweimalige Einwirkung der antiken Traditionen erfährt, erst an den Gestaden der Ostsee durch römische Handelswaaren, das zweite Mal an den Sitzen am Schwarzen Meer, wohin die Gothen nach ihrer Wanderung nach Norden zurückgekehrt waren. Die Entstehung des gemeinschaftlichen skythischen Stiles als eines ornamentalen Stiles, in der Zone zwischen Dnjepr und Pruth würde nach De Lasteyrie und Hampel übereinstimmend vor dem Eintritt der Völkerwanderung anzusetzen sein. Als die eigentlichen Träger des Stiles sind durch Henszlman die Gothen hingestellt worden [20]), und seit die Figuren von Yecla in Spanien als gothische Arbeiten anerkannt worden [21]), ist die Ausdehnung ihrer Kunstthätigkeit bis

---

19) Zuerst in 'Mütörténetünk és az ötvösmütárlat' in Budapesti Szemle 1885, Aug., worin er noch Ungarn als das Land der Stilvermengung hinstellte, dann in „Die hauptsächlichsten Kunstströmungen der Völkerwanderungszeit" i. d. Ungarischen Revue VI, S. 637.

20) Henszlman handelte zuerst über die Gothenkunst im Album der Wiener Amateurausstellung 1873, dann in Tamulmányok a góthok müvészetéröl. Budapest 1874; Zur Kunst der Gothen i. d. Mittheil. d. K. K. Centralcommission XIX, S. 128. — Endlich Henszlman, l'âge du fer, étude sur l'art gothique i. d. Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. Compte-rendu de la VIII. session. Budapest 1876. I, p. 501.

21) Die 15 Statuen — alle en face, in reicher Tracht, mit hohen Mützen und geflochtenen Zöpfen — die Arme anliegend, in den Händen am Gürtel ein Gefäss haltend — erschienen 1873 auf der Weltausstellung von Paris. Vgl. Memoria sobre les notables escavaciones heihas en el Terro delos Santos pobblicada par los P. P. Escolapios de Yecla. Madrid 1871. Drei ähnliche Figuren wurden bei Bamberg gefunden (Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit II, H. II, Taf. 5). Ein solches Gefäss hält die sitzende Frauengestalt auf der grossen Schale aus dem Schatze von Petreosa in Händen (Mittheil. d. Centralcommission XIII, S. 108, Fig. 2), endlich findet sich eine ganz gleiche Gestalt als Griff

in die spanische Halbinsel nachgewiesen [22]). Die ganze Kunst ist von Anfang an durchsetzt mit klassischen Reminiscenzen, die antike Mythologie findet überall, nur völlig unverstanden, ihre Stelle — am reichsten in den Werken der südlichen Gruppe. Die grossen Prachtgefässe von Nagy-Szent-Miklós [23]) (Fig. 2) und die Goldplatten von Fenék [24]) mit den Darstellungen der Jahreszeiten: das sind Werke, die sich direkt an die griechischen Arbeiten des 4. Jahrhunderts vom Pontus anschliessen. Ebenso stammen eine Reihe von Thierfiguren, vor allem Löwe und Greif, aus der Zeit des Aufenthalts der Gothen am Dniester und Dnjepr — sie sind dort noch an Ort und Stelle in derselben barbarischen Ueberarbeitung im Dolgaia Moguila, im Tolstaia Moguila und im Kurgan von Krasnokutsk bekannt geworden [25]). Eine Reihe anderer Objekte zeigt sodann barbarische Darstellungen, die den griechischen Vorbildern schon ferner stehen, so vor allem die Reliefsilberschale aus Kertsch in der Sammlung des Grafen Stroganoff [26]) mit der Abbildung eines zechenden gothischen Hochzeitspaares, zweier Männer, die ein Schwein abstechen — daneben aber als antike Tradition Zeus — und eine Silberhydria und ein Silbereimer mit Reliefdarstellungen in der skythischen Sammlung der Eremitage [27]). Die Kostüme der Krieger

---

an einem Messer im Museum zu Kopenhagen (Worsaae, Nordiske oldsager pl. XXXV, Fig. 166; Lubbock, Prehistorik times. London 1869. p. 34.

Dieser Brauch des Gefässes am Gürtel ist aber ein nachweisbar gothischer und stammt aus dem südlichen Skythien. So schon Herodot IV, c. 8. Aber auch später berichtet Rubriquis, der 1253 von König Ludwig v. Frankreich an den Hof des tartarischen Grosskhans geschickt wird: Comani faciunt magnum tumulum et erigunt ei statuam versa facie ad orientem, tenentem ciphum ad umbilicum (Recueil de voyages et de mémoires. Paris 1839. IV, p. 237). Aehnliche Figuren noch jetzt dort vorhanden (Dubois, Voyage au Caucase. Neuchâtel 1839. Série d'archéologie pl. 31).

22) Die Vermuthung war schon früher, nur unbegründet ausgesprochen worden von Fr. Bock, Die Kleinodien d. h. röm. Reichs S. 178; De Lasteyrie, Description du trésor de Guarrazar p. 33.

23) Ungarische Revue VI, S. 473.

24) Ungarische Revue IX, S. 172. 173.

25) Recueil d'antiquités de la Scythie. pl. III, IV, XXIV, XXV.

26) Gerhard i. d. Archäologischen Zeitung 1843, Nr. 10.

27) Koehne i. d. Mémoires de la société d'archéol. de St. Pétersbourg I, p. 1—66; Antiquités du Bosphore Cimmerien. Atlas pl. XXXIX, XL—XLII, Text I, p. 251, 266.

auf den grossen Vasen und Gefässen von Nagy-Szent-Miklós sind zum Theil ausgesprochen gothisch. Alle diese grossen Prachtstücke enthalten neben einander orientalische Reminiscenzen in einer Reihe von Thierdarstellungen, klassisch-griechische Einflüsse in den figür-



Fig. 2. Prachtgefäss von Nagy-Szent-Miklós.

lichen Darstellungen und einheimisch gothisches Erbtheil in den Ornamentmotiven, die aber wiederum mit klassischen vermischt werden [28]).

28) In einem ähnlichen Verhältniss zur griechischen Kunst stehen

Als sicheres Resultat — zumeist die wissenschaftliche That Josef Hampels — kann angenommen werden eine Periode des skythischen Stiles, der Urform und des Ausgangspunktes der verschiedenen nationalen Völkerwanderungsstile vom Ende des 2. bis Anfang des 4. Jahrhunderts und eine Periode des gothischen Stiles im 4. und 5. Jahrhundert. An diese Blüthezeit der Goldschmiedekunst im Osten Europas schliesst sich auf dem gleichen Boden eine Zeit vom 6. bis 9. Jahrhundert, die nach dem Vorgange Franz Pulszkys als avarische Periode bezeichnet wird[29]), und diese

---

die durchweg weit älteren Broncegegenstände der Hallstattperiode, die hier eine interessante Parallele bieten. Diese grossgedachten Illustrationen des Lebens der prähistorischen Zeit sind erst neuerdings als kulturhistorische Quelle ersten Ranges gewürdigt worden (Julius Naue, Die figürlichen Darstellungen auf Gürtelblechen und Situlen aus der Hallstattperiode i. d. Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. i. Rheinlande LXXXII, 1). Ueber die Situlae von Bologna und Watsch vgl. Zannoni, Gli scavi della Certosa. Bologna 1876; Graf Gundaker-Wurmbrand i. d. Mittheil. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien XIV, 1884, 2. u. 3. Heft. Ueber ähnliche Funde: A. B. Meyer, Gurina im Obergailthal (Kärnthen). Dresden 1885. Ich halte die griechische Entlehnung noch für bedeutender als dies Naue thut. Auf dem Bronzeeimer von Bologna ist die 1. und 4. Reihe reine Kopie, die Krieger sind fast überall den Vasenbildern entlehnt; eigene ursprüngliche Schöpfungen sind dagegen die Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben, besonders die Männer mit den breitkrämpigen Jesuitenhüten. Der Fund im „Hunnengrabe" zu Merseburg (B. Dorow, Altes Grab eines Heerführers unter Attila, entdeckt am 18. April 1750 bei Merseburg. Halle 1832) kann nicht zu den gothischen oder avarischen Denkmälern gerechnet werden; die Zeichnungen auf den Seitenwänden der Steinkiste sind wahrscheinlich slavischen Ursprungs (v. Ledebur, Allgem. Archiv für d. Geschichtskunde des preussischen Staates XI, S. 86).

Auch die Figuren auf den Broncewagen von Peccatel (Jahrb. d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. XXV, S. 372), Frankfurt a. d. Oder (Mecklenburg. Arch. XVI, S. 261), Judenburg (John Mitchell Kemble, On some remarkable sepulchral objects i. d. Archaeologia XXXVI, p. 349) in Mr. Payne Knights Collection in London (ebenda pl. 27, 1) dürfen nicht in den Kreis dieser prähistorischen Illustrationen gezogen werden, da die Arbeiten durchweg etruskischen Ursprungs sind. Vgl. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit II, Heft 3; Raffaele Garrucci, Remarks on a bronze object found at Lucerna i. d. Archaeologia XLI, p. 275; Onofrio Bonghi i. Bull. de l'inst. de correspondance archéologique 1830, p. 15.

29) Franz Pulszky, Von den ungarländischen Funden der Avarenzeit i. d. Abhandlungen der 2. Classe d. Ungar. Akademie 1874. Bd. III,

findet endlich ihre Fortsetzung und ihren Abschluss in der 4. Periode, dem Zeitalter der ungarischen Heidenzeit [30]), vom 9. bis 11. Jahrhundert, mit den Funden aus Vereb, der Puszta Bene, Pilin, Csongrád, Szolyva.

Der Begriff der gothischen Kunst ist selbstverständlich mit Reserve aufzunehmen — er ist zu einem geringen Theile auch Sammelname für die Kunstthätigkeit einer Reihe anderer Stämme: nur ist der gothische der weitaus dominirende.

Gleichzeitig lebten und arbeiteten aber in den Flussniederungen des gothischen Gebietes die Jazygen und Daken und im Norden Germanen, die, unberührt von römischer Kunst, noch zum Theil in der la Tène-Cultur lebten.

Neben den grossen goldenen und silbernen Prachtgefässen, für die griechische Bilder in Fülle vorlagen, enthalten die Grabfelder des Zeitalters der gothischen Kunst aber auch eine Reihe von Gegenständen für das häusliche und kriegerische Leben ihrer Besitzer, Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, für die keine griechischen Vorbilder vorlagen und deren Form schon in der germanischen Ueberlieferung gegeben war. Es sind dies vor allem Fibeln, Schwertgriffe, Schildbuckel. Hier konnte die Stammesornamentik zuerst Platz greifen, hier gerieth sie in Kampf mit der griechischen Ornamentik. Der Schildbuckel von Herpály im Nationalmuseum zu Budapest [31]) — von einer Form, die für das erste Eisenalter typisch ist, zeigt an dem unteren cylindrischen Theile Verzierungen durch eine Reihe von Seepferdchen, die ganz der griechischen Kunst vom

---

Nr. VII; Ders., A magyarországy avar leletekröl 1874. Eine Uebersicht der Denkmäler von Henszlman in Magyarországi Régészeti Emlékek II, 2. 1875 und in F. Rómer's Illustr. Führer i. d. Münz- und Alterthumsabtheilung d. ungar. Nationalmuseums. Budapest 1873. Vgl. auch Erdy Janos, Régiségtani Közlemények. Budapest 1858.

30) Es sind zumal Funde von Kleider- und Riemenverzierungen. Die Münzbeilagen boten hier eine Handhabe zur genaueren Datirung. Zusammenstellungen der für diese Periode in Betracht kommenden Funde von Varázséji im Archaeologiai Értesitö XIV, p. 331, ebenda N. F. III, p. 160. Die im Nationalmuseum aufbewahrten Funde in Rómer's Führer. Der Fund von Pilin i. d. Archaeologiai Közlemények IX, 1873. Zusammenfassende Darstellung: Franz Pulszky, Néhány magyarországi ösmagyar leletröl i. d. Akademischen Jahrbüchern XVI, 1878. Vgl. auch Catalogue de l'exposition préhistorique. Budapest 1876. p. 148.

31) Ungarische Revue VI, S. 665.

Pontus angehören, daneben aber am unteren flachen Rande ein Zangenmotiv mit Perlenverzierung, das ganz speciell Eigenthum der gothischen Zeit ist und beispielsweise an dem Grabmal des Theodorich zu Ravenna wiederkehrt. Dann kommen vor allem zwei Funde des 5. Jahrhunderts in Betracht, der Fund von Apahida [32]) und der Fund von Vettersfelde [33]). Der letztere, der von Furtwängler noch als eine griechische Arbeit vom Norden des Schwarzen Meeres angesehen worden, muss jetzt, zumal nach den Ausgrabungen an den Ufern des Plattensees, gleichfalls der gothischen Kunst zugewiesen werden. Es finden sich nun hier eine Reihe von Ornamentmotiven, die auf den gemeinsamen Ornamentenschatz der germanischen Völker zurückgehen, und die sich gleichzeitig in anderen mitteleuropäischen Schöpfungen aus dem Gebiete der Metallurgie vorfinden.

Es ist hier ein Ausblick auf die Geschichte der Ornamentik und ein kurzer Ueberblick über die letzten wissenschaftlichen Untersuchungen nothwendig. Die Theorie Hampels läuft darauf hinaus, dass die eine Hälfte der am Schwarzen Meer sesshaften und dort technisch gebildeten Völkerschaften nach Norden gezogen und dort am Gestade der Ostsee die römische Kunst, d. h. die römische Importkunst kennen lernte, um mit diesem doppelten fremden Erbtheil dann den Weg nach Südwesten anzutreten.

Die ältere Theorie der Skandinavier, das durch Thomsen eingeführte, durch Worsaae begründete Dreiperiodensystem — Stein-, Bronze-, Eisenzeit — das durch die Einführung dreier verschiedener Völker als Träger dieser Culturen gestützt wurde, ist durch die deutschen Untersuchungen, zumal die Lindenschmits, bedenklich erschüttert worden. Für Mitteleuropa selbst lässt sich mit Genauigkeit nur von einer Steinzeit und einer Metallzeit reden — für den skandinavischen Norden und die Ostseeländer hat die Einführung zweier oder dreier verschiedener Eisenzeitalter eine gewisse Richtigkeit. Für die kunstgeschichtliche Behandlung des

32) Finály Henrik, Az Apahidai lelet im Archaeologiai Értesitö IX, 1889, p. 305; Ders., i. d. Ungarischen Revue X, 1890, I, S. 761. Finály erklärt den Fund als Hort der Gepiden, die zwischen 450—550 in Dacien sassen, um das J. 480 u. d. Werk eines halb römisehen Künstlers.

33) A. Furtwängler, Der Goldfund von Vettersfelde. Winckelmannsprogramm der archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1883. Gegen die zu frühe Datirung Voss i. d. Zs. für Ethnologie XV, S. 487.

1. Jahrtausend ist die ganze, scharf zugespitzte Streitfrage von geringer Bedeutung: das Massgebende ist für sie der Wandel der Formen, das Material kommt nur in sofern in Betracht, als es durch seine Zusammensetzung und sein Verhalten gegenüber den Werkzeugen die Technik beeinflusste und damit eine Veränderung oder Bereicherung der Formenwelt hervorrief. Es ist die jüngere Eisenzeit, die hier noch in die Ornamentik der Völkerwanderungszeit hineinspielt.

Nach den letzten Untersuchungen von Undset[34]) nimmt die 1. Hälfte des jüngeren Eisenalters etwa die Zeit vom 4. bis 8. Jahrhundert ein.

---

34) Ingvald Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa; Ders., Mindre bidrag om den yngre Jernalder i Norge i. d. Aarbøger for nordisk Øldkyndighed och historie 1889. 2. raekke. IV, p. 291. Ueber die frühere Umgrenzung der Perioden vgl. J. J. A. Worsaae, Nordens Forhistorie. Kopenhagen 1881. p. 112; Montelius i. d. Kongl. Vitterhets historie och antiquitets akademiens Månadsblad 1880, N. 103, 104. Vgl. George Stephens i. d. Aarbøger for nordisk oldkyndighed och historie 1883, p. 320; 1884, p. 1. Ders. i. d. (Kopenhagener) Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord. nouv. sér 1882/3, p. 289 in seiner ausserordentlich werthvollen Besprechung von Sophus Bugge, Studier over de nordiske Gude-og Heltesagns Oprindelse. Christiania 1881. Eine vollständige Uebersicht über die verschiedenen Streitfragen in Betreff der Datirung, interessant durch die Ansätze zu einer vergleichenden Ornamentkunde, bei J. J. A. Worsaae, Fra Steen-og Bronzealderen i den gamle og den nye Verden in denselben Aarbøger 1879, p. 249; Ders. i. d. Mémoires de la soc. roy. des antiquaires du Nord 1880, p. 1, 31. Am einfachsten und einleuchtendsten erscheint die Periodentheilung bei O. Montelius, Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit. Berlin 1885. S. 75. Darnach: Aeltere Eisenzeit, 1. Hälfte 5. Jh. n. Chr. — 1. 2. H. 1.—5. Jh. n. Chr., Jüngere Eisenzeit 1. H. 5.—8. Jh., 2. H. 8.—11. Jh. Ueber die Schwierigkeiten und Probleme der zeitlichen Abgrenzung der vorhergehenden Bronzeperiode vgl. O. Montelius, Om tidsbestämning inom bronsåldern med särskildt afseende på Skandlnavien i. d. Vitterh. Hist. och Antiqu. Akad. Handlingar X, Stockholm 1885. Die sechs Einzelperioden hier von 1500—400 v. Chr. gerechnet. Eine klare Uebersicht über die Entwicklung der Ansichten über die Periodisirung geben zwei methodologische Arbeiten, S. Müller, Nordens forhistoriske archaeologi 1883/4 i. d. Nordisk tidsskrift VIII, p. 163, besonders über den Gegensatz von historischer und typologischer, speciell in Schweden betriebener Methode, und eine auch stilistisch glänzende Rede E. Vedels, Tale ved Oldskriftsselskabets Jubilaeumsfest 188.

Der Hauptschatz an ornamentalem Wissen war in der Hauptperiode der Bronzeproduktion im nördlichen Europa und zumal in Bronzewerken niedergelegt worden. Das ist der grosse Fond, mit dem in der Folgezeit bis zur Völkerwanderung weiter gewirthschaftet wird. Nun ist von Montelius [35]) vor allem ein Motiv als charakteristisch für diese Kunstthätigkeit nachgewiesen worden: die Spirale,

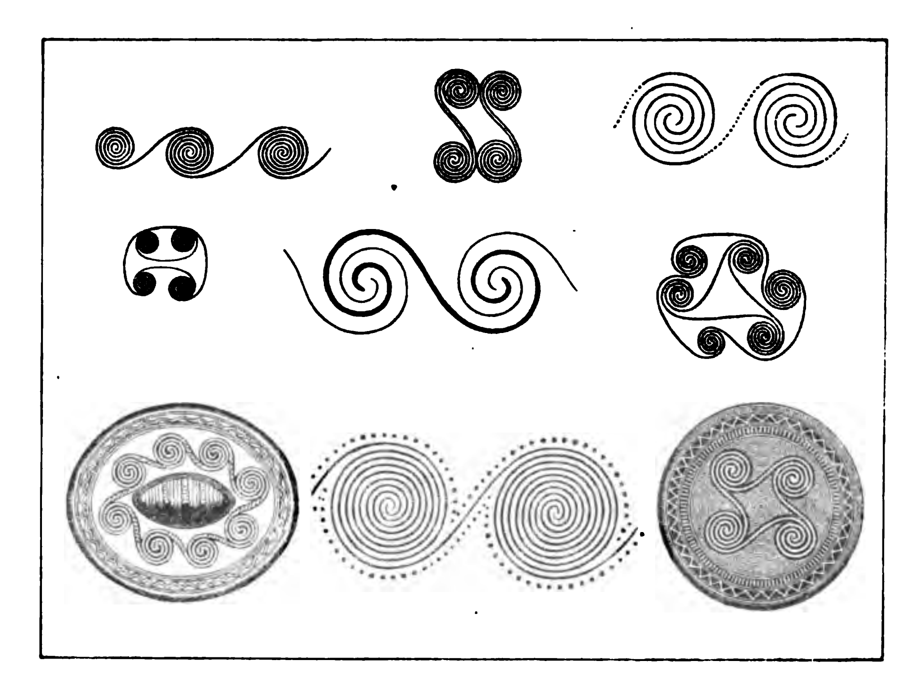


Fig. 3. Typische Formen der Spirale in der Bronzezeit.

in der Form der echten Spirale, der falschen Spirale und der offenen, zur Hälfte abgebrochenen Spirale (Fig. 3). Diese Spirale findet ihre eigentliche Heimath im Norden Europas, in Skandinavien [36])

---

35) Oscar Montelius, Om den nordiska bronsålderns ornamentik och dess betydelse för frågan om periodens indelning i. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1881, p. 17. In 104 Figuren wird die Entwickelung der einzelnen Motive gegeben. Dazu O. Tischler, Ueber die Dekoration der alten Bronzegeräthe i. d. Mittheil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien. N. F. II, 1883.

36) Ich führe nur einige Beispiele an, die für die Verwendung des

und England [37]), vor allem auf einer Reihe von Prachtstücken des königl. Museums in Kopenhagen und auf den älteren englischen

---

Motivs in ganzen Gruppen charakteristisch sind. Die Spiralen in gerader Flucht aneinandergereiht: J. J. A. Worsaae, Afbildninger fra det Kongelige Museum for nordiske oldsager. Kopenhagen 1854. pl. 43, fig. 172; O. Montelius, Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit S. 44; Atlas for norsk oldkyndighed fremstillende pröver fra Bronzealderen og fra Jernalderen. Kopenhagen 1857. pl. I, 5. Dann die Spiralen im Kreise in sich selbst zurücklaufend (A. P. Madsen, Afbildninger af danske oldsager og mindesmaerker. Kopenhagen 1876. I, pl. III, Fig. 3b; Svenska Fornminnesföreningens tidskrift IV, p. 283; Antiquitets Akademiens Månadsblad 1878, p. 691). Mehrere Kreise von Spiralen concentrisch ineinandergestellt Atlas for norsk oldkyndighed pl. VI, Fig. 5, 6; (Kopenhagener) Antiquarisk Tidskrift 1861/63, p. 27. Ich möchte noch auf eine Vorform der Spiralen aufmerksam machen, die an britischen Bronzecelten sich findet, erst 4 concentrische Kreise auf einem Stab als Krönung, dann diese mit jenem zu einer Spirale verbunden. Proben: Archaeol. journal XV, p. 158; XVIII, p. 157; Journ. of the Brit. arch. assoc. XV, pl. 24, p. 236; Chantre, l'âge du bronze II, p. 284, fig. 81; Mémoires des antiquaires du Nord 1872—77, p. 115; Archaeologia XXX, p. 491; Proceedings of the soc. of antiqu. of Scotland I, p. 106; II, p. 101; Kemble, Horae ferales, p. 4, 5, fig. 20, 24.

37) Ueber das Verhältniss der Motive in den beiden Ländern zu einander vgl. J. J. A. Worsaae, The primaeval architecture of Denmark. London 1849. p. 40 und J. B. Waring, Stone monuments, tumuli and ornament of remote ages. London 1870, pl. 96. Die britischen Schilde vor allem bei G. Rush Meyrick, Description of two ancient British shields, preserved in the Armoury at Goodrich Court, Hertfordshire i. d. Archaeologia XXIII, p. 92. Nur scheint die Datirung unrichtig — ich möchte sie in das 4. Jh. n. Chr. setzen. Vgl. über den Schild aus dem Flusse Witham auch John M. Kemble, Horae ferales or studies in the archaeology of the northern nations. London 1863. pl. XIV, p. 190. Ein ähnlicher in der Themse gefundener i. Archaeological journal VI, p. 407. Sehr interessant ist dann das gleichzeitige Vorkommen des Motives auf Steinarbeiten. So auf einem merkwürdigen Steinball aus Towie, Aberdeenshire bei John Evans, The ancient stone implements, weapons and ornaments of Great Britain. London 1872. p. 376, fig. 352 und Proceedings of the society of antiquaries of Scotland III, p. 439. J. Y. Simpson, On ancient sculpturings of cups and concentric rings on stones and rooks in various parts of Scotland i. dens. Proceedings. VI, p. 1, pl. 29 weist den Gebrauch der Spirale schon auf den tumulis von New Grange und Dowth, Irland nach. In Deutschland findet sich das Motiv nur ausnahmsweise, so in einigen Bronzediademen (Schröteler, Friderico-Franciscaneum Taf. 10, 5; 32, 2; von Estorf, Heidnische Alterthümer Taf. 11, Fig. 5).

Schildbuckeln — sie bildet das Charakteristikum für den schmalen Streifen im Osten des cultivirten Europas von der Ostsee bis nach Ungarn [38]) — während sie in Frankreich und Deutschland nur verhältnissmässig selten gefunden wird. Ihre natürliche Weiterbildung fand sie aber vor allem in Irland und Wales [39]). Hier hielt sie sich zunächst länger, weil sie nicht wie in Skandinavien durch den römisch-germanischen Stil abgelöst und verdrängt wurde — und dann lebte sie im 7. und 8. Jahrhundert in der Goldschmiedekunst und der Buchmalerei wieder auf. Die Spirale ist das eine nationale Hauptmotiv der verwickelten irischen Ornamentik.

Der Schatz der germanisch-römischen Ornamentik an Thiermotiven ist durch die Untersuchungen von Sophus Müller klargestellt worden [40]). Der Uebergang von der Linienornamentik zur Thierornamentik fällt in diese germanisch-römische Zeit. Die Thierfiguren sondern sich in zwei Gruppen, eine, die die Bekanntschaft mit der römischen Kunst voraussetzt — so die missverstandenen Hippokampen, Seeböcke, Schlangen und sogar Centauren [41]) — und

---

38) Als Beispiel mag der den nordischen Schildbuckeln ganz entsprechende Schwertknopf im Nationalmuseum zu Budapest dienen (Compte rendu du congrès d'archéologie et d'anthropologie préhistor. de Stockholm p. 901 f. Eine ganze Fülle von Beispielen bei Josef Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn. Budapest 1890. Tfl. 82, 84, 85; Archaeologiai Közlemények XIII, p. 40.

39) Es ist dies vor allem in der grundlegenden Studie von J. O. Westwood, On the distinctive character of the various styles of ornamentation employed by the early British, Anglo-Saxon and Irish artists im Archaeological journal X, p. 275 nachgewiesen worden.

40) Sophus Müller, Dyreornamentiken i Norden, dens oprindelse udvikling og forhold til samtidige stilarter. Kopenhagen 1880. Deutsche Ausg. v. J. Mestorf.

41) J. C. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. pl. 7, 7; 11, 47. Die Kieler Platte mit den Hippokampen publ. i. d. Mecklenburgischen Jahrbüchern 1870, pl. I, 5. Sehr interessant sind in dieser Beziehung die Figuren auf den Bechern von Vallöby und Himlingöie, und den Goldhörnern aus Gallehus (Südjütland), Abb. i. Atlas for norsk oldkyndighed fremstillende pröver fra Bronzealderen og fra Jernalderen. Kopenhagen 1857. pl. 13, 14, 15. Sie enthalten, das eine in 7, das andere in 5 Streifen in hohem Relief eine ganze Reihe von Darstellungen von Männern auf der Jagd und allerlei Fabelwesen, Menschen mit Thierköpfen, mit 3 Häuptern, endlich auch Centauren. Die Runeninschrift Echlev og ostir huntingor hurno tuo vigthu, die Huntinguer Echlev und Astyr weihten diese Hörner

eine, die durchaus aus Neuschöpfungen besteht, nur Thierköpfe von zoologisch nicht bestimmbarem Charakter mit Augen und Schnabel [42]) in drei verschiedenen Typen. Die Ornamentik der Völkerwanderungszeit bringt eine dritte Aufnahme von Thiermotiven — in der Kunst der an das Schwarze Meer zurückgekehrten Gothen — das sind die bereits erwähnten Motive des Löwen und des Greifen. Alle drei Gruppen sind aber fast streng geschieden. Die älteste, die der römischen Arbeiten, wird verhältnissmässig rasch ausgestossen, sie wird zum Theil ersetzt durch die dritte. Diese aber bleibt in der Verwendung wie der Behandlungsweise durchaus geschieden von der zweiten — die den fremden Vorbildern entlehnten Thiere werden fast immer selbständig, als ganze Gestalten dargestellt, fast nie aufgelöst, während aus den Ansätzen der drei germanischen Typen die ganze üppige Thierornamentik sich entwickelt, deren Hauptcharakteristicum Trennung der einzelnen Partien, Kopf, Rumpf, Gliedmassen und zuletzt eine vollständige Auflösung derselben ist [43]). Die linearen Elemente sind zurückgedrängt, nur die häufige Anwendung vorspringender Nagelknöpfe als Nachbildung des Filigran oder Drahtwerkes ist geblieben [44]). Das ornamentale

---

(Annaler for nordisk oldkyndighed og historie 1853, p. 141; 1855, p. 347), gestattet eine genauere Festsetzung: das Idiom ist 'dönsk túnga', das älteste Dänisch, nur der 1. Name ist im angelsächsischen Dialekt.

42) Soph. Müller, Dyreornamentiken p. 31 und die Litt. in Anm. 1.

43) Die glänzendste Charakteristik des Stiles giebt Sophus Müller, Dyreornamentiken p. 44, cap. III. Folkevandringstidens Ornamentik. Daneben Josef Hampel i. d. Ungarischen Revue VI, S. 677. Franz Pulszky, Studien über Denkmäler der Völkerwanderungszeit i. d. Ungarischen Revue IX, S. 465. Hierzu kommen die Untersuchungen über die einzelnen Motive bei Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde. Der Zurückführung auf griechischen Ursprung kann ich nicht beistimmen.

44) Das Motiv stammt aus der römisch-germanischen Periode und ist durchaus unrömisch nach S. Müller, Dyreornamentiken p. 24; Ders. i. d. Aarbøger for nordisk oldkyndighed 1880, p. 387. Es scheint mir indessen zweifelhaft, ob die Nagelverzierung als Umrahmung von ganzen Gestalten oder Streifen nicht schon früher vorkommt.

Im Torfmoor von Lavindsgård ward 1862 ein bauschiges Bronzegefäss gefunden (Madsen, Afbildninger af danske oldsager og mindesmaerker, Broncealderen III, pl. 25—27), ein zweites zu Hajdu-Bözörmény in Ungarn (Hampel, Antiquités préhistoriques de la Hongrie pl. XII, Fig. 1, 3; Ders. im Catalogue de l'exposition préhistorique de Budapest 1876, p. 103), ein drittes zu Bjersjöholm (Oscar Montelius, Ett bronskärl

Blattwerk endlich fehlt der germanisch-römischen Stilperiode wie der Kunst der Völkerwanderung vollständig [45]).

Gerade hier aber findet eine Scheidung statt. Von all den einzelnen nationalen Kunststilen, die wir gemeinsam unter dem Namen des Völkerwanderungsstiles zusammenfassen, zeigt einer das

---

funnet vid Bjersjöholm i Skåne i. Antiquitets Akademiens Månadsblad 1889, p. 125), die sämmtlich diese Verzierung aufweisen. Nun sind diese Bronzefunde aber nicht nordisch, sondern altitalienisch, wie der Vergleich mit einer Reihe in Italien gefundenen lehrt. Vgl. Stefano de' Stefani, Sopra la scoperta di oggetti di alta antichità scavati a Rivoli Veronese i. Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti, ser. VI, 3, 1885; P. Orsi, Sui centuroni italici della 1. età del ferro i. Atti e memorie della R. deputazione di storia patria per le provincie di Romagna 3. ser. IV, p. 30; Caimi, La situla di Trezzo i. Bollettino della consulta archaeologica IV, p. 30; Biondelli, Di una tomba gallo-italica scoperta a Sesto Calende sul Ticino i. Memorie del R. Istit. Lombardo di Scienze, lettere ed arti ser. III, 1; Castelfranco i. Bull. di Paletnol. italian. II, p. 92. Sie gehören wahrscheinlich dem Uebergang vom Bronzealter zum Eisenalter im nördlichen und mittleren Italien an. Montelius (im Månadsblad 1889, p. 140) weist darum auch die Funde von Bjersjöholm und Lavindsgård dieser Periode zu. Nun findet sich das Nagelmotiv aber weiter auf unzweifelhaft nordischen Bronzegefässen, so auf einem im Torfmoor von Nackhälle, Halland gefundenen Bronzeschild (Hallands Fornminnesförenings Årsskrift 1888, p. 6) und in einer Reihe weiterer Fundstücke (Boye, Oplysende fortegnelse over de gjenstande i det kong. Museum for nord. oldsager i. Kjöbenhavn p. 36; Engelhardt i. Compte-rendu du congrès de Copenhague 1869, p. 403; S. Müller i. d. Aarbøger for nord. oldkyndighed 1886, p. 235; J. Mestorf, Vorgeschichtl. Alterthümer aus Schleswig-Holstein Fig. 352). Das Motiv muss daher bereits als ein künstlerisches Eigenthum der Ornamentik der Bronzezeit angesehen und auf Italien zurückgeführt werden. Vgl. O. Montelius i. Månadsblad 1889, p. 145; 1881, p. 20. Für die Charakteristik der späteren nordischen Bronzegefässe — italienische Beute- oder Handelsstücke — zu vgl. O. Tischler, Funde römischer Metallgefässe in Nordeuropa: i. d. Sitzungsber. der phys.-ökon. Ges. zu Königberg XXX, S. 11.

45) Die Entwickelung des Blattornamentes durch die klassische Zeit hindurch und auf seinem Wege bis zur Aufnahme in die romanische Plastik entwickelt am klarsten die letzte grössere Arbeit auf diesem Gebiet: Bernhard Salin, Studier i ornamentik i. d. Antiquarisk Tidskrift för Sverige XI, 1890, p. 1. Im übrigen zu vergl. Janitscheks Analyse der karolingischen Ornamentik in der Ausgabe der Trierer Adahandschrift S. 67; Karl Lamprecht, Initialornamentik; Portheim, Der dekorative Stil in der altchristlichen Kunst.

Pflanzenornament und zwar nicht gelegentlich, nebensächlich, als zufällige Entlehnung, sondern als bevorzugtes Motiv: und das ist der gothische Stil, der gothische Stil zunächst in Ungarn. Die Gräberfelder am Plattensee sind dadurch von grösster Wichtigkeit, weil sie diesen nationalen Stil auf seiner Höhe und in seiner Reinheit zeigen. Die grossen goldenen Prachtgefässe in den ostungarischen Funden stehen noch zu sehr unter dem Banne der griechischen Vor-

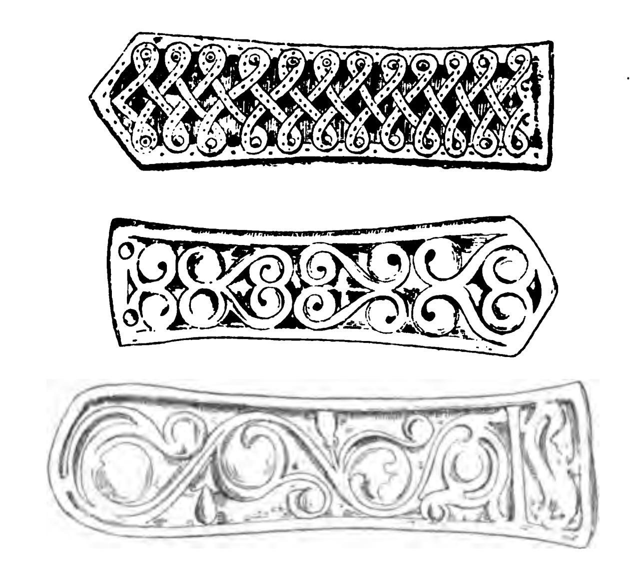


Fig. 4. 5. 6. Spangen aus den Gräbern von Keszthely.

bilder, als dass hier das Ornament, das eben ein neues Motiv aufgenommen, dies hätte verarbeiten, mit dem eigenen Motivenschatz verschmelzen können (Fig. 1. 2). In den Funden von Keszthely ist dieser Process vollzogen, die offene Spirale ist der Ranke, die Ranke der offenen Spirale genähert: daneben aber dominirt die Ranke, die im Halbrund oder Oval aus- und einwärts gebogene Ranke mit grossen herzförmigen oder halbmondförmigen Blättern (Fig. 4. 5. 6). Die vorkommenden Thiere sind zum grossen Theil noch die den griechischen Vorbildern entlehnten. Daneben aber finden sich sämmtliche Motive der heimathlichen älteren Kunst: Spirale, Stabwerk, Schachbrettmuster, Flechtwerk mit Thierverkröpfung.

Die fränkische, westgothische und longobardische Metallurgie vom 5.—8. Jahrhundert.

Es muss festgestellt werden, dass die grossen ungarischen Funde zum Theil um ein ganzes, zum Theil um ein halbes Jahrhundert früher angesetzt werden müssen als die Denkmale der nächsten grossen Gruppe, der der merowingischen Kunst. Die hauptsächlichsten charakteristischen Merkmale derselben sind zwei: einmal die reichliche Verwendung der verroterie cloisonnée, dann das Vorkommen einer bestimmten Form von Fibel, die zuerst Lindenschmit als die merowingische Fibel bezeichnet hat[46]). Die ganze Gruppe der auf Westdeutschland und Frankreich beschränkten Funde hat zuletzt durch Lindenschmit eine umfassende zusammenhängende Darstellung und Bearbeitung gefunden[47]).

---

46) Lindenschmit, Ueber eine bes. Gattung von Gewandnadeln aus den Gräbern des 5. und 6. Jh. i. d. Abbild. von Mainzer Alterthümern, ed. v. Ver. zur Erforschung d. rhein. Gesch. u. Alterthümer. III. Mainz 1851. Vgl. dazu Rigollot, Recherches historiques sur les peuples de la race teutonique et sur le caractère des armes, des boucles et des ornements i. d. Mém. de la soc. des antiquaires de la Picardie X, p. 121, der einige abweichende Formen beibringt. Solche in Abb. in d. grossen Publication von Fréd. Moreau, Nécropoles aux environs de Fère en Tardenois. Vgl. E. Hucher, De l'art celtique à l'époque mérovingienne à l'occasion des agrafes mérovingiennes du Musée archéol. du Mans i. d. Revue histor. et archéol. du Maine VIII, 1881; Senckler, Merowingische Fibeln i. d. Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden i. Rheinlde. XII, S. 191; John Yonge Akerman, An archaeological index to remains of antiquity of the celtic, romano-british and anglo-saxon periods. London 1887; A. Hume, Ancient Meols. London 1863. p. 78. Die Aufzählung der wichtigsten Abb. von merowingischen Fibeln bei J. de Baye, Études archéol. Industrie Longobarde. Paris 1888. p. 31. Zu den schönsten Exemplaren gehören die normannischen (Cochet, La Normandie souterraire p. 317).

47) L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde I. Die Alterthümer der merowingischen Zeit. Braunschweig 1880—1889. Die Hauptresultate schon 1860 niedergelegt in „Die vaterländ. Alterthümer der fürstl. Hohenzollern'schen Sammlungen zu Sigmaringen". Eine knappe, aber vortreffliche Charakteristik d. merowingischen Kunst v. Salomon Reinach, Catalogue du musée des antiquités nation. de S. Germain-en-Laye. Paris 1887, p. 182.

Die beiden genannten Charakteristika finden ihr Vorbild und ihre Parallele in der gothischen Kunst. Dass das Zellenglasemail den Weg von Osten nach Westen genommen, bedarf keines Beweises. Mit den wandernden Germanenschaaren zog die Technik von den Ufern der Donau nach dem Herzen des Occidents. Aber auch die merowingische Fibel findet ihre Vorbilder schon in dem Fund von Osztropataka [48]), dem Fund aus der Pussta Bakod [49]); in einer anderen Fassung auch im Schatz von Apahida [50]), die berühmte Fibel von Nordendorf im Museum zu Augsburg findet ihr direktes Vorbild in der grossen merowingischen Spange von Keszthely (Abb. s. u.). Bald treten noch als Charakteristika auf die kleine runde fränkische Fibel und die runden Gürtelblechverzierungen, die vom 5.—7. Jahrhundert zwischen Südfrankreich und den Rheinlanden erscheinen, symmetrisch mit Steinen en cabochon oder mit Glasemail verziert [51]).

---

48) Archaeologiai Közlemények V, 1865. p. 11.

49) Compte-rendu du congrès internat. d'anthropol. et d'archéol. préh. Budapest 1876. I, p. 526.

50) Archaeologiai Ertesitö IX, 1889, p. 305, 313. Die eingehendste Untersuchung über die verschiedenen Formen der Spangen hat Oscar Montelius in einer seiner typologischen Studien geliefert: Spännen från bronsåldern och ur dem närmast utvecklade former i. d. Antiquarisk Tidskrift för Sverige VI, p. 1—194. Daneben Hans Hildebrand, Studier i jämförande fornforskning i. d. Antiquarisk Tidskrift IV, p. 15—256. Mit 242 Abb. Der Verfasser behandelt p. 161 auch die germanische Spange. Für den Völkerwanderungsstil kommt noch in Betracht die Armbrust- oder Sprossenfibel, die bis zum 4. und 5. Jh. vor allem in den livländischen Gegenden heimisch ist, vgl. Sitzungsber. d. gelehrt. estnischen Gesellschaft zu Dorpat 1879, S. 123. Ueber den grossen Elbinger Fund Altpreussische Monatsschrift XVI, S. 163.

Am deutlichsten zeigt die Gleichheit der Formen die Zusammenstellung der verschiedensten Fibeln bei J. de Baye, Ind. Long. pl. IV u. V, wo gothische, merowingische und longobardische Exemplare vereinigt sind. Auffällig arm an diesen Fibeln erscheint merkwürdigerweise die Schweiz (Gosse, Notice sur d'anciens cimetières trouvés en Savoie et dans le canton de Genève, Genf 1857; F. Troyon, Description des tombeaux de Bel-Air, près Cheseaux-sur-Lausanne, Lausanne 1841).

51) Die fränkischen Gürtelverzierungen, besonders die aus Bronze mit durchbrochenen Ornamenten sind verhältnissmässig sehr häufig. Vgl. die Zusammenstellung von Zierscheiben mit den Darstellungen von sich durcheinander windenden Schlangen aus fränkischen Gräbern bei Schaaffhausen, Ueber germanische Grabstätten am Rhein i. d. Jahrbüchern d. Ver. v. Alterthumsfreunden i. Rheinlde. XLIV, S. 152; Richard

Die Hauptstücke der merowingischen Kunst des 5. Jahrhunderts stammen aus zwei Gräbern, von denen das eine sicher, das andere mit grosser Wahrscheinlichkeit wie die ungarischen Funde mit einem Herrschernamen in Verbindung gebracht werden: in erster Reihe das schon 1653 aufgedeckte Grab des 481 verstorbenen Köngis Childerich zu Tournay[52]), in zweiter Linie

---

Arnoldi, Die Funde von Cobern-Gondorf a. d. Mosel, ebenda LXXXVII, S. 17. Dass diese Zierscheiben wirklich einen Gürtelschmuck bildeten, ist durch den Vergleich mit skandinavischen Arbeiten, deren Gebrauchsbestimmung feststeht, sicher gestellt (Al. Em. Holmberg, Norbon under Hednatiden. Stockholm 1852. p. 281; N. G. Bruzelius, Svenka Fornemligar. Lund 1860. II, pl. 6). Vgl. Grivaud de la Vincelle, Arts et métiers des anciens. Paris 1819. pl. XXXVI, 4, 5, 6; Ed. Lambert, Numismatique gauloise du nord-ouest de la France 1844, p. 16; Comte Hippolyte de Widranges, Des anneaux et des rouelles, antique monnaie des Gaulois. Bar-le-Duc 1861; Revue numismatique, nouv. série VII, p. 157; Henri de Longpérier, Des rouelles et des anneaux antiques i. d. Révue archéol. XVI, p. 343; Schayes, Notice sur plusieurs découvertes d'antiquités à Lede, à Montroeul-sur-Haine i. Bull. d'acad. royale de Belgique 1847, II, p. 260. Ueber die merowingischen Gürtelschnallen vgl. De Surigny, Agrafes mérovingiennes, i. d. Mém. de la soc. d'hist. et d'archéol. de Chalon-sur-Saône III, p. 335. Eine umfassende Zusammenstellung der wichtigsten Stücke und Versuch einer Klassificirung bei J. de Baye, Études archéol. Industrie Longobarde p. 56. Zu den bedeutendsten Stücken gehören die Schnalle von Servigny im Musée zu Besançon, die von Vaison in St. Germain-en-Laye (Jnv. 13437), die aus Engers in Wiesbaden, die aus Bessingen in Darmstadt, die aus Pfullingen in der Sammlung des Prinzen Wilhelm von Württemberg. Vgl. Janssen, Der meroving. Goldschmuck v. Wieuwerd i. d. Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. XLIII, S. 57, Taf. 6; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit IV, Taf. 8; Wanner, Das alamann. Todtenfeld bei Schleitheim. Schaffhausen 1867. Taf. 8, 18. Auch bei diesen Schmuckstücken ist der Stammbaum zurück zu verfolgen zu den gothischen Scheiben und weiter zu den Spangen der Hallstattperiode (vgl. die Funde aus den Tumulis von Glasinac, Bezirk Rogatica, Bosnien im Naturhistor. Hofmuseum zu Wien S. XIII, Nr. 32).

Von besonderem Interesse sind hier die Gürtelschnallen mit Künstlernamen, so die von Dietersheim mit 'Ingeldus ficit (sic)', eine aus Württemberg mit 'Aldechis' (Correspondenzbl. d. Gesammtvereins XXVII, S. 1). Ueber zwei belgische Goldfibeln mit Inschriften H. Schuermans, Trouvailles faites en Belgique i. d. Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte und Kunst 1887, S. 316.

52) Zuerst, kurz nach der Entdeckung publicirt von Jo. Jac. Chiflet, Anastasis Childerici. Antwerpen 1655. Genau l'abbé Cochet, Le tom-

das 1842 in Pouan bei Arcis-sur-Aube eröffnete Grab, das auf den 451 in der Schlacht auf den catalaunischen Feldern gefallenen Gothenkönig Theodorich zurückgeführt wird [53]). Die Beschläge der Scheide und die Griffe der beiden Hauptstücke der Gräber, der Schwerter, zeigen die verroterie in einer Zusammenstellung von Gold und Roth [54]), die sich ganz genau wiederfindet in dem Schwert im Musée de la ville zu Beauvais [55]), in den beiden halbrunden Panzerschmuckstücken im Museum zu Ravenna, die als die Panzerplatten des Odoaker bezeichnet werden [56]). Die Börsenbeschläge von Envermeu, der symbolische Fisch von Charnay, die Schmuckgegenstände von Pouan, von Jouy-le-Comte [57]), von Courbillac [58]), die Fibeln von Bourg-sur-Aisne bei Soissons, um nur die hervorragendsten und bekanntesten Werke dieser Klasse von Kunstschöpfungen zu nennen, zeigen in Stil wie Technik dieselben angeführten Merkmale.

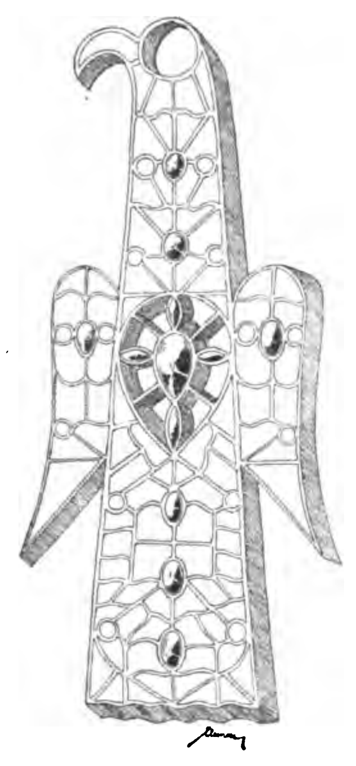


Fig. 7.
Adlerschmuck des Musée Cluny.

beau de Childeric I. Paris 1859; Lindenschmit, Alterthumskunde I, S. 68; F. Dahn, Deutsche Geschichte I, S. 150; Ders., Urgeschichte der german. und roman. Völker III, S. 43. Vgl. auch J. Labarte, Histoire des arts industriels, Album pl. XXX; Text I, p. 453.

53) Peigné-Delacourt, Recherches sur le champ de bataille d'Attila, armes, bijoux et ornements du Theodoric roi des Visigoths. Paris 1860.

54) Lindenschmit a. a. O. I, S. 80, 229, 236.

55) Danjou, Notes sur quelques antiquités merovingiennes conservés au musée de Beauvais p. 9, pl. II, III.

56) Ferd. de Lasteyrie, On two gold ornaments of the time of Theodoric, preserved in the Museum at Ravenna i. d. Archaeologia XLVI, p. 237, pl. VII; Rahn, Ein Besuch in Ravenna i. d. Jahrbüchern für Kunstwissenschaft 1868, S. 295.

57) Vgl. hierüber die ausgezeichnete Studie von A. Bertrand, Les bijoux de Jouy-le-Comte (Seine-et-Oise) et les cimetières mérovingiens de la Gaule. Paris 1879.

58) A. Bertrand, Les bijoux mérovingiens de Courbillac près

In dem Grab zu Pouan ist ein Ring gefunden worden mit dem gothischen Namen Heva. Aber selbst wenn der Schatz von einem westgothischen Könige stammt, so enthält er doch keine Arbeiten aus der Goldschmiedeschule von der Donau: es ist dieselbe Gattung der fränkischen Arbeit wie bei den übrigen auf französischem Boden gemachten Funden [60]), vor allem auch dem grossen Adlerschmuck des Musée Cluny (Fig. 7).

Den engen Zusammenhang der oberitalischen Kunst mit der merowingischen zeigt noch einmal der Schatz zu Monza. Diesmal sind es die Langobarden, die als die ausübenden Werkmeister erscheinen. Die Krone der Theodelinde ist noch erhalten, die Krone des Agilulf, aus getriebenem Goldblech mit Steinen en cabochon — leider 1799 in Paris gestohlen — zeigte die grösste Verwandt-

Jarnac (Charente): Compte-rendu de l'acad. des inscr. et belles-lettres 4. série XV, p. 62. Die hierher gehörenden Sckmuckstücke der Gräberfunde sind meist in den zahlreichen Einzelpublikationen über diese Grabfunde aufgezählt; hier seien nur erwähnt die Untersuchungen Baudots über die Gräber von Charnay (Côte-d'Or), von de Baye über die von Joches (Marne), Oyes, von d'Estaintot über die von Rouen, von Pilloy über die von Jardin-Dieu de Cugny (Aisne), von besonderem Werthe sind die an grösseren Gesichtspunkten reichen Zusammenfassungen bei Hucher, De l'art celtique à l'époque merovingienne i. d. Revue historique et archéologique du Maine 1880; H. Baudot, Mémoire sur les sépultures barbares de l'époque mérovingienne et principalement celles de Charnay und in den grundlegenden Arbeiten des Abbé Cochet über die normannischen Funde.

60) Der Ring mit dem Bilde Childerichs, der im Grabe von Tournay gefunden ward, gab bekanntlich die Handhabe zur genauen Datirung des Fundes (Cochet, le tombeau de Childeric p. 351). Einen Ring bez. mit S und R, möglicherweise aus dem Besitze König Sigeberts, besitzt die Bibl. nat. zu Paris (Lindenschmit a. a. O. I, S. 404). Ausserdem finden sich noch auf einem Silberringe des Brüsseler Museums der Name Wabuetusus, auf einem Ringe aus Allones der Name Launoberga, auf einem von Blois der Name Ragnetramnus. Abb. merowing. Ringe bei Lindenschmit I, Taf. 14. Vgl. ausserdem die umfangreiche Abhandlung von P. L. Deloche, Études sur quelques cachets et anneaux de l'époque mérovingienne i. d. Revue archéol. 3. ser. VII, p. 20, 216, 341; VIII, p. 40, 137, 313 etc.; Comte de Marsy, Note sur un anneau mérovingien en or trouvé près de Compiègne i. Bull. de la soc. hist. de Compiègne V, 1882. Einer mit d. Inschr. Leubacius 1887 auf der Ausstellung in Tours (Bull. de la soc. archéol. de Touraine 1885, Nr. 484; Léon Palustre, Mélanges d'art et d'archéologie. Objets exposés à Tours en 1887. VIII); Edmond le Blant, Observations sur la bague attribuée à sainte Radegonde i. d.

schaft mit den gleichzeitigen fränkischen Arbeiten, vor allem den gleich aufzuführenden Reliquienkästchen, während die Decke des Evangeliars des Theodorich zu Monza die auf allen merowingischen Arbeiten wiederkehrenden Motive der Rauten, Dreiecke und Kreise aufweist [61]. Die Kronen von Monza leiten eine ganze grosse Gruppe von Goldschmiedearbeiten des 6.—9. Jahrhunderts ein, die Votivkronen [62]. Die glänzendsten Repräsentanten sind die bekannten Kro-

---

Revue de l'art chrétien VIII, p. 252. Ueber die Ringe von Clotahar II und Bertilde, der Gemahlin Dagoberts vgl. auch Jules Quicherat, Sur un anneau sigillaire de l'époque mérovingienne i. d. Mélanges d'archéologie et d'histoire, ed. Robert de Lasteyrie, Paris 1885. II.

61) Die Krone ist zum Glück in Abbildung erhalten bei Muratori, SS. rer. Italicar. I, p. 460 und Anton. Franc. Frisi, Memorie storiche di Monza e sua corta. Mailand 1794. III, p. 93; darnach bei D'Agincourt, Sculpture pl. XXVI, Nr. 7. Sie ist durch die Inschrift, die sie trug, sattsam bezeugt: † Agilulf grat. di. vir glor. rex totius Ital. offeret sco. Johanni Baptiste in ecla. Modicia (Garrucci, VI, p. 42). Eine genaue Beschreibung giebt schon das Inventar von 1353: Corona una magna auri, larga et ampla, ornata zafiliis et aliis lapidibus pretiosis, cum cadenellis auri pendentibus et cum lapidibus tredecim intus, qui videntur esse zafilii, et uno loco carente zafilio et alio lapide, et ornato perlis quinquaginta quinque grossis ad modum ciceris et uno cristallo grosso et multis aliis perlis et lapidibus pretiosis. Das mittlere Band enthielt in getriebener Arbeit eine Reihe von Arkaden, darunter Christus, 2 Engel und die 12 Apostel. Die Krone ward nachträglich zur Votivkrone bestimmt. Barbier de Montault, Inventaires de la bas. royale de Monza im Bull. mon. XLVI, p. 18, 60. Die Krone der Theodelinde abgeb. Fr. Bock, Die Kleinodien des h. Röm. Reich deutscher Nation S. 165, Taf. 34, Fig. 51.

62) Frisi, Memorie storiche di Monza III, pl. 14. Ueber die Bestimmung der Votivkronen Rohault de Fleury, La messe V, p. 101, pl. 387; Barbier de Montault, Les couronnes pendantes im Bull. monum. XLVI, p. 75; Fr. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder II, 153; Gonzales Villar, Tratado de la Sagrada Luminaria. Madrid 1798; Fanceulli, De Lucernis pensilibus. Maceratae 1802. Eine ganze Fülle von Notizen über die Bestimmung dieser Kronen im Liber pontificalis. Die älteste Hängekrone ist die von Novo-Tcherkask (s. o.) in St. Petersburg (Odobescu, Cunun'a mare d'in thesaurulu de la Novo-Cercask. Bukarest 1879). Kaiser Constantin hing seine Krone in der Sophienkirche zu Constantinopel auf, wo sie noch Anton von Novgorod sah (Riant, Exuviae Constantin. II, p. 219). Ursprünglich waren regnum und crux pensilis verbunden (Bianchini, Comment. Anastas. II, p. 318). — Der liber pontificalis erwähnt 714 eine corona aurea cum cruce pendens

nen aus dem Schatz von Guarrazar im Clunymuseum zu Paris und in der Armeria Real in Madrid, die durch die in hängenden Gold-

---

gemmis ornata super altare (Rohault de Fleury, a. a. O. V, p. 109). Die Sitte findet sich ebenso in den koptischen Kirchen (Butler, Ancient coptic church II, p. 69). Diese Hängekronen bilden dann wichtige und bedeutsame Schmuckstücke der Kirchen in der späteren merowing. und karoling. Zeit. Im Oratorium von St. Hilaire zu Poitiers 572 erwähnt eine Krone mit einem Kreuz aus vergoldetem Silber, mit Edelsteinen besetzt, daran hängend 8 Goldblätter (Arbellot, Testam. de S. Yrieix i. Bull. de la société archéol. du Limousin XXIII, p. 187). Das Inventar der Kirche zu Staffelsee berichtet anno 812: Pendet super altare corona argentea, per loca deaurata una, et in medio illius pendet crux parva cuprina deaurata una, et pomum crystallinum, et in eadem corona per girum pendent ordines margaritarum diversis coloribus (Monumenta Boica VII, p. 83). Das älteste Prümer Inventar (Auguste Digot im Bull. monum. XV, p. 283, 292) berichtet von 7 silbernen Kronen, die in der Kapelle aufgehängt waren, eben solche befanden sich in Centula (Chron. Centul. in Migne Patrologia CLXXVII, p, 1248). Vgl. auch Ennodii Epig. 77. Op. ed. Sirmond p. 622; Vita S. Samsonis ab auctore anonymo bei Mabillon, Acta SS. ord. S. Bened. I, p. 165. Die Araber fanden in Toledo nicht weniger als 25 solcher goldener Votivkronen vor: Gayangos, Mohammedan dynasties in Spain. I. Appendix. p. XLVIII; De los Rios, El arte latino-bizantina en España 1861, p. 85—91. Weitere Beispiele in Le trésor de l'église collégiale de Saint-Aubin à Namur in Le Beffroi III, p. 131, 125; Analectes pour servir à l'hist. ecclésiastique de la Belgique. Löwen 1864. I, p. 64. Noch König Kunds VI. Gemahlin Gertrud schenkt der Kirche St. Laurentius in Lund eine solche Votivkrone (SS. rer. Dan. III, p. 530; C. Nyrop, Meddelelser om dansk Guldschmedekunst. Kopenhagen 1885. p. 5), erhalten ist noch die des h. Erich in der Domkirche zu Upsala (Johan Peringskiöld, Ulleräkers Häradz Minnings-Merken med Nya Upsala. Stockholm 1719, p. 52). Abbildungen solcher Votivkronen bei John David Chambers, Divine worship in England in the thirteenth and fourteenth centuries. London 1877, p. 4; Cahier et Martin, Mélanges d'archéologie III, p. 27. Als die ältesten Kronen, die die zuerst im germanischen Europa herrschende Form zeigen, dürften die bronzenen Zackenkronen im Museum zu Schwerin (Mecklenburgische Jahrbücher XIV, S. 315), im Kgl. Museum zu Kopenhagen, in der Alterthümersammlung zu Aarhuus und im Museum zu Hannover (Mecklenb. Jahrb. XXVI, S. 159), zu denen der Ring von Söhren kommt (Handelmann, Bericht d. Kgl. Ges. f. Sammlung vaterländ. Alterthümer zu Kiel 1863, Juli S. 65), angesehen werden. Vgl. Lisch im Correspondenzblatt d. Gesammtver. d. deutsch. Gesch. u. Alterthumsver. VI, S. 46; XII, S. 60. Abbildungen der Votivkronen auf gleichzeitigen Denkmälern schon auf der Mosaik der Galla Placidia (Rohault de Fleury, La messe I, pl. 31) und auf einer Elfenbeinpyxis d. 7. Jh. (Fr. Hahn, 5 Elfenbeingef. d. früh. Mittelalters.

buchstaben angebrachten Namen der gothischen Könige Reccesvinthus † 672 und Svinthila † 631 genau datirt sind[63]), ihnen reihen sich die Funde von Guadamur an. Ihre Parallele finden diese Kunstwerke auf langobardischem Boden in der goldenen Krone im Schatze des Cavaliere Rossi[64]). Auch hier die gleiche Steinfassung und die gleiche Technik des Treibens: das dünne Gold-

---

Hannover 1862. S. 2). Die besten Illustrationen bieten aber, auch für die Form der Befestigung, die gleichzeitigen Handschriften, ich nenne im Brit. Mus. Cod. Harl. 2908 auf fol. 8a, Cod. Harl. 603 fol. 13a, 25a, Cod. Addit. 11849 in den Canonesbögen, Cod. 9428 der Bibl. roy. zu Brüssel fol. 7b, 17a, Cod. lat. 324 der Bibl. nat. zu Paris fol. 5b, Utrechtpsalter fol. 51a, 75b, Cod. 698 zu St. Omer fol. 25b, Cod. 606 zu Valenciennes fol. 30b. — Die Kronen wechseln hier zumeist mit Lampen in Ampelform, gleichfalls aus Edelmetall, die mit den Kronen in Reih und Glied aufgehängt waren. Grössere Abb. von ihnen Cod. 698 zu St. Omer fol. 15a, Cod. 184 zu Tours fol. 2a, Cod. 15 zu Lille fol. 13a, Cod. 257 zu Douai fol. 1b.

63) Vgl. Ferd. de Lasteyrie, Description du trésor de Guarrazar. Paris 1860; Don José Amador de los Rios, El arte latino-bizantino en España y las coronas visigodas de Guarrazar. Madrid 1861; Rada, Coronas de Guarrazar que se conserva en la Armeria Real de Madrid im Museo español de antiguedades III, VI, p. 137; A. Darcel, Description du trésor de Guarrazar i. d. Gazette des Beaux-arts I, p. 312, VI, p. 119. Die Fundberichte im Bull. de la société des antiquaires de France 2. Febr. 1859; genau Hübner i. d. Besprechung der beiden zuerst genannten Werke in Fleckeisens Jahrbüchern für klassische Philologie 1862. VIII (Bd. 85 d. Serie), S. 567. Vgl. auch Lisch im Correspondenzblatt des Gesammtvereins XII, S. 60. Farbige Tafeln i. d. Monumentos arquitectonicos de España, provincia di Toledo. Madrid 1859. I. Grosse Abb. i. d. Monde illustré, 19. Febr. 1859, Illustration vom selben Datum. Rohault de Fleury, La messe V, pl. 387, p. 101; Juan F. Riaño, The industrial arts in Spain. London 1879. p. 7. Technische Beschreibung im Catalog des Clunymuseums Nr. 4979. Die Kronen haben zu einer heftigen Debatte zwischen De Lasteyrie und De los Rios Anlass gegeben. Der letztere (a. a. O. p. 25) versucht mit einer lebhaften Phantasie, die durch sein spanisches Nationalgefühl geweckt, aus den Kronen eine latino-byzantinische Kunst zu construiren, während De Lasteyrie (a. a. O. p. 27, 33) die Ornamente als nordisch und germanisch anspricht. Ihm stimmt bei E. Martin in Le siècle. 2. Juli 1860. Ich halte sowohl die Technik wie die Ornamentik für germanisch und zwar aus der allernächsten Verwandtschaft mit der fränkisch-merowingischen Goldschmiedekunst herausgeboren.

64) De Waal i. d. Röm. Quartalschrift f. christl. Alterthumskunde III, S. 66.

blech ist über einer hölzernen Matrice geschlagen. Noch durch drei Jahrhunderte hindurch erhielt sich die Kunst des Glasemails in Asturien[65]).

Eine grossse höfische Goldschmiedekunst lässt sich somit vom 5.—7. Jahrhundert constatiren, die bei den Franken, Langobarden und Westgothen im Wesentlichen in Technik und Ornament die gleichen Züge zeigt, sie lässt sich weiter verfolgen bei dem Volke, das zum ersten Träger der mitteleuropäischen Cultur wurde, bei den Franken.

Die gleiche Art der verroterie cloisonnée wie in den vergrabenen Schätzen der Könige Theodorich und Childebert findet sich um ein Jahrhundert später in den Werken des bedeutendsten aller merowingischen Edelmetallkünstler, dem Patron der französischen Goldschmiede, in S. Eligius, dem Bischof von Noyon (588—659). Die Legende schreibt ihm die Erfindung dieser Technik und des Emails zu: wahrscheinlich aber hat er nur die verroterie im Limousin heimisch gemacht[66]). Sein berühmtestes Werk in dieser Technik

---

65) In der camera santa der Kathedrale zu Oviedo wird noch jetzt das cruz de la victoria bewahrt, das 908 durch Alfons III. den Grossen von Asturien geschenkt ward. Ein Theil seines Schmuckes besteht aus rothem und grünem Glasemail. Die Inschrift schliesst mit den Worten: Operatum est in castello Gauson anno nostri regni XLII discurrente era DCCCCLVI (908). Vgl. Don José Amador de los Rios, El arte bizantino en España p. 35. Aehnlich wohl das Kreuz, das Fruela III. und Nunilo Jimena 910 der Kirche von San Salvador zum Geschenke machen. Unter den Gaben, mit denen 1063 Ferdinand I. der Grosse von Castilien die Kirche Johannis baptistae schmückt, sind eine ganze Reihe von Schmuckstücken cum olovitreo mit Glasemail (Yepes, Cronica de la Orden de san Benito VI, append. fol. 461 b).

65) Saint-Eloi a-t-il pratiqué l'émaillerie? i. d. Mém. de la société des antiquaires de France 3. sér. VII, p. 207. Die sorgfältigen Untersuchungen der französischen Archäologen haben im Limousin keine Spur von Emailarbeiten vor der Periode des Eligius nachweisen können. Vgl. l'abbé Texier im Bull. monum. XXV, p. 575; von demselben Essai sur les émailleurs et argentiers de Limoges. Poitiers 1843, p. 42; Mémoires de la soc. des antiquaires de l'ouest IX, p. 115. Louis Dussieux, Recherches archéologiques sur l'histoire de l'orfévrerie au moyen âge i. d. Annal. archéol. III, p. 211 sucht den Nachweis zu führen, dass Limoges schon vor Eligius der Mittelpunkt einer Metallarbeiterschule gewesen, — aber ohne Beweisgründe. Der Goldschmied Mabuinus, der erste französische Künstler, dessen Namen wir erfahren, der zwischen 464 und 494 für

war der Kelch von Chelles [67]), den die Königin Bathilde im J. 622 dem Kloster Chelles bei Paris schenkte: er ist 1792 eingeschmolzen worden, aber in einer Abbildung von du Saussay vom J. 1561 erhalten. Hier liegt nur ein ganz leises Nachklingen antiker Blattformen vor, daneben aber stehen die fränkischen Motive des Kreises, des Dreiecks, der Rauten und des netzartigen Filigrans, das in Schachbrettmusterung mit Zellenglas gefüllt ist. Die Becher von Gourdon [68]) und Nancy und das Bronze-

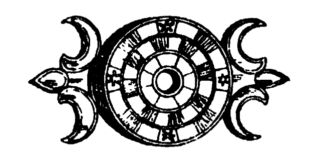


Fig. 9. Schmuckstück aus dem Museum zu St. Omer.

Bischof Perpetuus arbeitete, kann nicht ohne Weiteres in eine Reihe mit den Limousiner Goldarbeitern gestellt werden. Aus jener Periode einer Schule von Poitiers, die möglicherweise ein Gegenstück zu der späteren von Limoges bildete, stammt nur der Ring der Radegunde von Poitiers (um 550), dont le cercle, affectant la forme de deux chrysalides, aboutit à un chaton orné du monogramme de l'auguste épouse de Clotaire (vgl. l'abbé Auber i. d. Revue de l'art chrétien VIII, p. 252, 420).

67) Charles de Linas, Les oeuvres de St. Eloi et la verroterie cloisonnée. Paris 1864; Maurice Ardant, Saint-Eloi orfèvre-émailleur i. Bull. de la soc. archéol. et hist. de Limousin XIII, p. 229; Eugène Grésy, Le calice de Chelles, oeuvre de Saint-Eloi. Paris 1863 und i. d. Mém. de la société des antiquaires de France XXVII, p. 12; Die merowingische Goldschmiedekunst im Organ für christliche Kunst XV, S. 61. Vgl. l'abbé Texier, Dictionnaire d'orfévrerie p. 300. Ueber die Quellen der merowingischen Goldschmiedekunst giebt eine Uebersicht l'abbé Auber, Histoire et théorie du symbolisme réligieux. Paris 1884. IV, p. 283. Am eingehendsten die glänzende Abhandlung von Ch. de Linas, Le calice de Saint-Eloi à l'abbaye de Chelles i. d. Revue de l'art chrétien VIII, p. 113. André du Saussay besuchte im J. 1651 Chelles und beschrieb den Kelch (Panoplia sacerdotalis I, l. 5; De stola sacra c. VIII, p. 87, 199). Darnach P. Lecointe, Annales eccles. Franc. III, p. 491; Gérard du Bois, Hist. eccles. Paris I, l. 4, c. 6, 198; Martene et Durand, Voyage littéraire II, p. 4; Lebeuf, Hist. du dioec. de Paris VI, p. 42.

68) Die Gefässe von Gourdon wurden 1845 zu Gourdon bei Cluny zusammen mit 103 Goldmünzen der burgundischen Könige Gondebaud und Sigismund gefunden: es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie 523 beim Einfall der Söhne Chlodwigs vergraben wurden. Vgl. Bull. de la soc. des ant. de France 1859, p. 59; Ch. de Linas i. d. Revue de l'art chrétien VIII, p. 325. Abb. bei Lacroix, Les arts au moyen âge. Paris 1869. p. 33; J. Labarte, Hist. d. arts industriels, Album I, pl. 30; ausführlich im Text I, p. 492. Dazu A. Jlg bei Br. Brucher, Gesch. d. technischen Künste II, S. 186.

gefäss von Bartlow, Essex [69]) sind entfernte Verwandte des Kelches von Chelles. Auch die kleinen merowingischen Schmuckstücke des Museums zu St. Omer gehören hierher (Fig. 9). Noch im 8. Jahrhundert erscheinen die gleichen Formen auf den fränkischen Fibeln und Gürtelschnallen mit eingesetzten rothen Granaten aus den Gräbern der Picardie, vor allem von Marchélepot [70]).

In den vier Jahrhunderten, die diese Periode der merowingischen Metallurgie darstellen, entstanden nun aber auch eine Fülle grösserer Arbeiten: die Kirche war es, die als die erste Staatsmacht hier wahrhaft monumentale Aufgaben stellte. Demgemäss wurden auch zur Ausführung dieser officiellen Staatsaufträge Künstler herangezogen, die an den merowingischen Königshöfen eine halbamtliche Stellung besassen. Die Hauptschöpfungen gruppiren sich um die Gestalt des Hofgoldschmiedes Eligius, der am schärfsten herausgearbeiteten Künstlerpersönlichkeit im ersten Jahrtausend des germanischen Kunstlebens, dessen verschiedene Seiten in den folgenden Jahrhunderten etwa in Bernward von Hildesheim und Benvenuto Cellini ihre Parallelen finden. Schon im Aeusserlichen zeigt sich hier — zum ersten Mal — das Künstlerthum: eine distinguirte Persönlichkeit von reich differenzirter Feinnervigkeit, mit der Vorliebe für reiche Gewänder und peinliche Körperpflege: sorgfältig gekämmten Bart, weisse, zarte Hände rühmt sein Biograph an ihm [71]).

---

69) Abb. Archaeologia XXVI, p. 307; Jules Labarte, Recherches sur la peinture en émail. Paris 1856. p, 50. pl. B, 6. Das Gefäss des h. Martin in Saint-Maurice-en-Vallais dagegen (Blavignac, Hist. de l'architecture sacrée dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion, Atlas pl. XXVI, 15) ist eine sichere byzantinische Arbeit (Ilg bei Bucher a. a. O. II, S. 204).

70) Alfred Danicourt, Étude sur quelques antiquités trouvées en Picardie: Revue archéol. 3. série VII, p. 97. Die Fundstücke von Marchélepot sind von besonderem Interesse, weil sie muthmaasslich genau zu datiren sind — auf die Zeit Chlodwigs III. oder seines Nachfolgers Childebert III. (695—711). Die picardischen Grabfelder — Nauroy, Miannay, Domars, Cléry, Fay, Barleux, Argoeuves, Fluy, Marquaix, Templeux-la-Fosse, Buire-Courcelles — sind besonders reich an späteren fränkischen Schmuckstücken. Vgl. Duhamel-Decezan, Description archéol. du canton de Nesle, Paris 1884.

71) Vita S. Eligii von Audoen von Rouen: d'Achery, Spicilegium. Paris 1723. II, p. 79. Vgl. Sarvaans, Disquisitio de vita et scriptis Eligii episc. Noviomensis, Amsterdam 1859; Reich, Ueber Audoens Lebensbeschreibung des h. Eligius, Halle 1872; Vallone, Cenno della vita

Das älteste umfangreiche Kunstwerk dieser Art war die Tumba des h. Martin in Tours, die Bischof Perpetuus (461—491) herstellen liess: der Leib des Heiligen ward in einen Sarg von im Feuer vergoldeten Silber gelegt, dieser wieder in einen Metallsarg. Tours besass in seiner Basilika eine Reihe weiterer kostbarer, reich verzierter Schöpfungen des Perpetuus [72]). Wir kennen einen der Künstler, die für ihn arbeiteten, mit Namen: den Meister Mabuinus, der ein goldenes Kreuz, zwei Becher und ein Reliquiar für den Bischof anfertigte [73]). Um das Jahr 500 wurde das Grab des h. Dionys in St. Denis mit Goldschmiedearbeiten verziert, Gregor von Tours nennt es turritus — wahrscheinlich entstand hier ein baldachinartiger Aufbau über dem Grabe [74]). Dem Bischof Marius von

---

di sant' Eligio, vescovo di Noyon e di Tournay. Lecce 1876. Die Einzellitteratur i. d. Verzeichnis merowingischer Heiligenleben von Br. Krusch bei Wattenbach, Geschichtsquellen I, S. 421. Ueber des h. Eligius Künstlerthätigkeit etc. Ch. Barthélemy, Études hist., littéraires et artistiques sur le VII. siècle, Paris 1847; das schon wiederholt aufgeführte Werk von Charles de Linas, Orfévrerie mérovingienne, les oeuvres de S. Eloi et la verroterie cloisonnée. Paris 1864; A. de la Porte, Un artiste du VII. siècle. Paris 1865; A. Ilg, Die Bedeutung der St. Eligiuslegende für die Kunstgeschichte i. d. Mittheilungen d. K. K. Centralcommission 1874, S. 179; Labarte, Hist. des arts industriels I, p. 429; Germain Bapst, Vie de S. Eloi: Revue archéol. 3. sér. VII, p. 208 und die in den folgenden Anmerkungen zu nennenden Aufsätze über die einzelnen Werke des Bischofs. Zuletzt J. v. Schlosser, Beitr. zur Kunstgeschichte a. d. Schriftquellen des frühen MA.: Sitzungsber. d. Wiener Akademie CXXIII, II, S. 176.

72) Miracula b. Martini auct. Haeberno: Balluze, Miscell. II, p. 300: Absida . . . fusilis erat ex auro et argento, quod dicitur electrum, spissitudine duorum digitorum, auctoremque operis beatum Perpetuum insculptor designarat suffragio litterarum et versuum . . . Fecit etiam altare quadratum et concavum ex lapidibus tabulatis quod magna tabula cooperuit et cum aliis coementavit. Fecit etiam intus aliam absidam ex aurichalco cupro et stanno, fusilem, habentem palmam in spissitudinem ostio fusili quod gumphiis et virtevellis et quatuor clavibus firmabitur, ubi et hanc absidam electrinam posuit secundamque desuper; fecit denique fredam desuper auro optimo et lapidibus pretiosis tanto sacerdote condignam. Dies. Erzählung i. d. Chroniques des comtes d'Anjou. Paris 1856, p. 62 (Ausg. d. Société d'hist. de France) und in dem Bericht über die Uebertragung d. Reliquien v. 1323 (Grandmaison, Notice sur les anciennes châsses de S. Martin. Paris 1869. p. 3).

73) Testam. s. Perpetui Turon. ep.: Acta SS. April. I, p. 750.

74) Die h. Geneviève war die Erbauerin der Basilika und damit

Avranches (574—593) wird nachgerühmt, dass er eigenhändig die gottesdienstlichen Gefässe für seine Kirche angefertigt habe [75]).

Unter den Werken des Eligius stehen drei in erster Linie; das Grabmal des h. Martin in Tours [76]), das der Sainte-Geneviève

---

wahrscheinlich zugleich die Erbauerin des ältesten Grabmales (Dom Félibien, Hist. de l'abbaye royale de Saint-Denis. Paris 1706. p. 4; Dom Doublet, Hist. de l'abbaye de Saint-Denis. Paris 1625. p. 163; Dom Millet, Le trésor sacré ou inventaire des saintes reliques de Saint-Denis. Paris 1633. p. 8). St. Geneviève starb aber einige Zeit vor Chlodwig (511). Ueber den Ausdruck turritus bei Gregor v. Tours, de gloria martyrum c. 72 vgl. G. Bapst i. d. Revue archéol. 3. sér. VIII, p. 306.

75) W. Arndt, Bischof Marius von Avenches, sein Leben und seine Chronik. Leipzig 1875. Vgl. Jul. v. Schlosser a. a. O. S. 34.

Im 5. und 6. Jh. findet sich eine grössere Reihe von Notizen über Herstellung grösserer Goldschmiedearbeiten, zumal an den fränkischen Königshöfen und an den Bischofssitzen. Der h. Remigius († 525) nennt in seinem Testament (Aub. Miraeus, Opera diplom. et hist. Brüssel 1723. I, p. 1) ein zehn Pfund schweres Goldgefäss, ein Geschenk des Königs Chlodwig und einen mit Figuren verzierten Kelch (imaginatum). Derselbe Chlodwig schenkte der Basilika von St. Peter in Rom eine goldene mit Edelsteinen besetzte Votivkrone (Flodoard, Hist. l. I, c. 15). Bei der Einnahme von Narbonne durch Childebert i. J. 531 wurden 60 Kelche, 15 Patenen und 20 Kästen für Evangelienhandschriften erbeutet, alles von Gold und mit Edelsteinen verziert (Gregor. Tur. Hist. Franc. l. III, c. 10). Chilperich († 584) liess als Geschenke für den byzantinischen Kaiser grosse massive Goldschmiedewerke herstellen (Gregor. Tur. Hist. Franc. l. VI, c. 2), ähnlich der Sohn Chlothars I., Guntram († 593) für das Kloster Saint-Bénigne bei Dijon (Chronica abb. Benigni Divionensis mon.: d'Achery, Spicilegium I, p. 370). Die interessantesten Nachrichten mit ausserordentlich wichtigen ausführlichen Beschreibungen über Goldschmiedewerke des 7. Jh. mit Bezeichnung der Formen, des Materiales und genauer Angabe der Verzierung mit menschlichen und thierischen Figuren, enthält die allerdings erst um 860 von Heinrich von uAxerre begonnene Historia episcop. Autissiodorensium (Neue Ausgabe bei Duru, Bibl. hist. de l'Yonne I. Auxerre 1850. Auszüge Mon. Germ. SS. XIII, p. 393). Vgl. über die ganze Periode Labarte a. a. O. I, p. 415—429.

76) Der Bericht i. d. Vita S. Eligii l. II, c. 67, bei d'Achery II, p. 120. Ausführlich G. Bapst, Le tombeau de S. Martin: Revue archéol. 3. sér. VII, 321. Vorher J. Quicherat, Restitution de la basilique de S. Martin à Tours: Revue archéol. 2. sér. XIX, p. 13; E. Mabille, Invasions Normandes dans la Loire et les pérégrinations du tombeau de S. Martin. Paris 1869; De Grandmarson, Notice sur les anciennes châsses de S. Martin. Paris 1869; Chevalier, Le Tombeau de S. Martin de Tours: Bulletin de la société archéol. Tourangelle V, 1881. G. Bapst hat ausführlich nachgewiesen, dass es sich hier um einen Baldachin oder ein

in Paris [77]) und das des h. Dionys in Saint-Denis [78]). In allen drei Fällen aber handelte es sich um die Erbauung eines Ciboriums, nirgends um die eines Reliquienschreines — durchweg Werke, die durch die Masse der kostbaren Steine und das Edelmetall, das überall den Holz- oder Steinkern verkleidete, einen hohen Werth darstellten: die Ueberschwemmung des nördlichen Frankreichs durch die Normannen weihte sie sämmtlich dem Untergange. Eine ganze Reihe weiterer Grabmäler von Heiligen, St. Germain, St. Colombe, St. Séverin, St. Quentin, St. Piaton, St. Chryseuil, St. Lucien, St. Maxien, St. Julien, St. Crépin und Crépinien werden gleichfalls auf Eligius zurückgeführt [79]). Kleinere Arbeiten, die bei Einfällen und Raubzügen geflüchtet werden konnten, erhielten sich über die normannische Zeit hinaus, so das grosse mit edlen Steinen besetzte

---

Ciborium handelte, nicht um einen Schrein. Dieses ging wohl schon 853 bei dem Normanneneinfall zu Grunde und wurde im Anfang des 11. Jh. durch Hervé wiederhergestellt. Ueber die Bedeutung des Wortes ciborium (propitiatorium, umbraculum, tegimen altaris) vgl. A. Lenoir, Architecture monastique I, p. 198. Vgl. auch Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule, antérieures au VIIIe siècle. Paris 1856. I, p. 225.

77) G. Bapst, La châsse de S. Geneviève: Revue archéol. 3. sér. VIII, p. 174. Eligius hat mit der tumba nichts zu thun (so wohl zuerst Baillet, Recueil des vies des saints. Paris 1739. II, p. 48) — er schuf auch hier nur ein Ciborium über dem Grab. Die grosse Prachttumba ward erst nach 1230 durch den Goldschmied Bonnard hergestellt (Du Breul, Antiquités de Paris. Paris 1712. p. 262. Der Text des Chartulars von S. Geneviève publ. von T. Bonnin i. d. Archives de l'art français IX, p. 55). Vgl. Heuqueville et Solly, Antiquités et remarques de la châsse de madame Sainte Geneviève. Paris 1625; Carpentier, Histoire de ce qui est arrivé au tombeau de s. Geneviève. Paris 1697.

78) Vita s. Eligii l. I, c. 32 bei d'Achery II, p. 88: Eligius fabricavit et mausoleum s. martyris Dyonisii Parisius civitate, et tugurium super ipsum marmoreum miro opere de auro et gemmis: cristam quoque et species de fronte magnifice composuit, necnon et axes in circuitu throni altaris auro operuit, et posuit in eis poma aurea rotundilia atque gemmata: operuit quoque et lectorium et ostia diligenter de metallo argenti; sed et tectum throni altaris axibus operuit argenteis; fecit quoque et repam in loco anterioris tumuli, et altare extrinsecus ad pedes s. martyris fabricavit; tantumque illic, suppeditante rege, sua exercuit industria, atque ita suum diffudit specimen, ut pene singulare sit in Galliis ornamentum, et in magna omnium admiratione usque in hodiernum diem. Vgl. G. Bapst, Le tombeau de Saint-Denys: Revue archéol. 3. sér. VIII, p. 306.

79) G. Bapst i. d. Revue archéol. 3. sér. IX, p. 144, 155, 157,

Kreuz in St. Denis [80]) — erst die französische Revolution hat sie im Jahre 1793 sämmtlich dem Schmelzofen überantwortet [81]). Das einzige erhaltene Werk, das auf Eligius zurückgeführt wird, der Thronsessel Dagoberts im Cabinet des antiques der Pariser Nationalbibliothek ist schlecht bezeugt: die untere Hälfte ist möglicherweise merowingische Arbeit, während die Rücklehne erst durch Abt Suger von St. Denis eingesetzt wurde [82]).

80) Vgl. Gesta Dagoberti c. 19: Bouquet, Recueil II, p. 385. Die Chroniques de Saint-Denis l. V, c. 9: Bouquet, Recueil III, p. 286, deren Autor das Werk offenbar noch vor Augen hatte, berichten darüber: Li rois Dagouberz forjast une grant croix d'or pour metre derrière le mestre autel d'Église, la plus riche et la plus soutille que il pooist pourpenser .... de pur or et de pierres precieuses. Car li meillours et li plus engingneux orfevres qui ore soient, tesmoignent que à paines porroit-l'en trouver nul, tant fust bons maistres, qui autel oeuvre feust faire; pour ce meismement que li us et la maniere de cele oeuvre est mise en oubli. Dies Zeugniss ist ausserordentlich interessant: ein Gutachten von Fachleuten des 13. Jh., die ausdrücklich die Superiorität der Technik der merowingischen Goldschmiedearbeiter anerkennen. Vgl. über das Kreuz l'abbé Corblet i. d. Revue de l'art chrétien IV, p. 587; Doublet, Hist. de l'abbaye de Saint-Denis p. 333; Germain Millet, Le trésor sacré de l'abbaye royale de Saint-Denys. Paris 1640. p. 41; Ch. de Linas i. d. Revue de l'art chrétien VIII, p. 225; Labarte, Recherches sur la peinture en émail p. 138. Ausser diesem Kreuz wurden auf St. Eloi zurückgeführt ein Kreuz in St. Viktor zu Paris (Du Breul, Antiquités de Paris p. 433), in Notre-Dame zu Paris ein grosses Kreuz aus Gold mit Filigran (Gilbert, Description de Notre-Dame de Paris p. 323), ein Kreuzreliquiar in der Abtei von Saint-Martin-lez-Limoges (Zeichnung im Sammelband des Abbé Legros, bez. Recueil d'antiquités Bd. II der Bibl. des Seminars zu Limoges. Schon im 13. Jh. vom Abt Coral erwähnt: Chronique de Coral bei Nadaud, Hist. d'abbaye de Saint-Martin-lez-Limoges p. 161). Ueber eine merowingische Arbeit in Albi vgl. Barbier de Montaul, La croix mérovingienne de la cathédrale d'Albi. Toulouse 1888.

81) Ueber die bis 1793 erhaltenen Werke Ch. de Linas, L'orfévrerie mérovingienne p. 45.

82) Ch. Lenormant, Sur le fauteuil de Dagobert bei Cahier et Martin, Mélanges d'archéologie I, p. 157; Auber, a. a. O. IV, p. 294; Viollet-le-Duc, Dict. rais. du mobilier français I, p. 108. Die Vita S. Eligii l. I, c. 5 berichtet nur: volebat rex sellam urbane auro gemmisque fabricare. Die Chroniques de Saint-Denis l. V, c. 8 f.: Bouquet, Recueil III, p. 285 haben: une sele d'or.' Aymoin de Fleury, De gestis Francorum l. IV, c. 30: Bouquet III, p. 132 berichtet über Dagobert zum J. 635: solio rex residens aureo. Vgl. Abbé Lebeuf, Dissertation sur l'histoire ecclésiastique et civile de Paris. Paris 1739. III, p. 67.

Einen ungefähren Begriff von den untergegangenen Schätzen vermögen nun aber die merowingischen Reliquienkästen zu geben, von denen eine ganze Reihe erhalten ist, mit Goldblech oder vergoldetem Rothkupferblech, zum Theil mit getriebener Arbeit überzogen und neben dem Glasemail eine ganz eigenthümliche Fassung der Steine zeigend. Auf den Grund wird ein dünnes rundes oder ovales Silberplättchen aufgelöthet oder aufgestiftet, das dann um den daraufgelegten Stein an den Seiten aufgeklappt und umgekniffen wird. Zuweilen wird noch ein dünner Golddraht als eine Art Schnur um den oberen Rand gelegt. Diese Fassung, dann der ungeschliffene Zustand der Steine sind die beiden deutlichsten charakteristischen Merkmale, die die merowingische und karolingische Goldschmiedekunst bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts unterscheiden von den importirten byzantinischen Arbeiten, die fast immer geschliffene Steine in kunstvolle Casettenfassung einbetten. Eines der ältesten dieser Kästchen befindet sich in der Kirche von St. Maurice-en-Valais: es trägt die deutschen Namen Undiho und Ello. Das Zellenglas, welches den Raum zwischen den grossen Steinen ausfüllt, ist in ganz unregelmässige Felder eingelegt, die durch ziemlich starkes und rohes Drahtemail gebildet werden [83]). Eine gleich alte Arbeit ist das Reliquienkästchen im Schatz von Sainte-Croix zu Poitiers, das nur mit mächtigen ungeschliffenen Steinen besetzt ist und der Ornamente völlig entbehrt [84]). Ein winziges frühes Reliquienkästchen, mit rothen Granaten in Goldlamellen besetzt — gefunden im Rhein bei Nymwegen — besitzt seit einigen Jahren das erzbischöfliche Museum in Utrecht. Im Schatz von St. Etienne zu Sens (Inv. 226) befindet sich der Schrein des h. Columba, der aber, seit die Silberplatten gestohlen, nur noch aus dem Holzkasten besteht. Eine durch die figürlichen Darstellungen hochinteressante Arbeit, die etwa dem 7. Jahrhundert zugehört, befindet sich dann im Schatz der Kirche St. Benoît-sur-Loire [85]). Der Schrein besteht aus einem

---

83) Abb. bei Edouard Aubert, Trésor de l'abbaye de Saint-Maurice-d'Agaune. Paris 1876 und Louis Courajod im Bull. monum. XLII, p. 97.

84) Barbier de Montault, Le trésor de l'abbaye de Sainte-Croix de Poitiers i. d. Mémoires de la société des antiquaires de l'Ouest. 2. sér. IV, p. 315. pl. III.

85) Saint-Benoît-sur-Loire im Bull. monum. XLVI, p. 854 giebt Helio-

Holzkasten, der mit getriebenen und vergoldeten Kupferplatten bekleidet ist. Die Vorderseite enthält eine Reihe von sternartig in einander geflochtenen Ringen, das Dach auf der Vorder- wie Rückseite je fünf getriebene Halbfiguren von Engeln mit gesenkten Flügeln in Vorderansicht. An der Giebelseite zeigt sich unter Flechtwerkornamenten die Gestalt eines Geistlichen in einer Tunika, die Hände betend erhoben, wahrscheinlich die Darstellung des Stifters, der in einer Capitalinschrift im Rahmen der Rückwand genannt ist: Mumma (Mummolus abbas?) fieri iussit in amore sce Mariae et sci Petri. Für die Flechtwerkverkleidung in Verbindung mit geringem Glasemail ist bezeichnend das Reliquienkästchen aus der Kirche von St. Bennet Avalouse (Corrèze), das 1889 auf der Pariser Weltausstellung erschien [86]). Endlich gehören hierher die beiden Reliquientafeln aus dem Schatze zu Conques (Aveyron), beide mit Filigran und Glasemail verziert [87]). Der Schatz zu Conques bewahrt aus der Mitte des 8. Jahrhunderts ein Reliquienkästchen, das durch die fortgeschrittene Behandlung der getriebenen Figuren den Höhepunkt, den die merowingische Goldschmiedekunst an ihrem Ende erreicht hatte, bezeichnet. Es ist das Reliquiar Pippins von Aquitanien. Die Vorderseite zeigt Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, an der einen Schmalseite erscheint ein unbestimmter Heiliger, an der anderen Johannes mit dem Lamm im Schoss. Zierliches Golddrahtfiligran in Fächermustern verziert die Flächen [88]).

---

gravuren der beiden Langseiten. Vgl. l'abbé Rocher, Hist. de l'abbaye royale de St. Benoît-sur-Loire. Orléans 1865. p. 541; Edmond Michel, Mon. rel. civ. et milit. du Gâtinais. Paris 1880.

86) Publicirt i. d. Gazette des Beaux-Arts 2. pér. XXXVI, p. 156 u. i. Bull. archéologique de la Corrèze IX, p. 492. Beschrieben im Catalogue de l'exposition rétrospective de l'art français au Trocadéro. Lille 1889. p. 6. Nr. 58.

87) Genaue Beschreibung im eben genannten Catalogue p. 7. Nr. 59 und 60. Abbildung bei Alfred Darcel, Le trésor de Conques. Ganz anderer Art sind die Kistchen mit Metallplatten, die in Deutschland in den Gräbern von Wallstadt und Alzey gefunden worden sind. Sie zeigen vor allem die Rosettenverzierung von der gleichen Form wie die später zu nennenden Gypssarkophage von St. Germain-des-Prés, aber in einer solchen Gleichartigkeit, wie sie nur der Gebrauch von Stempeln erklären kann. Vgl. Lindenschmit, Alterthumskunde I, S. 471.

88) Ch. de Linas, Le réliquiaire de Pépin d'Aquitaine au trésor de l'abbaye de Conques i. d. Gazette archéologique VIII, p. 37, pl. 6, 37, 38 mit instruktiven Detailabbildungen.

Der letzten Epoche der merowingischen Goldschmiedekunst gehört dann die Willibrordiarche im Schatz der Münsterkirche zu Emmerich, auf der Vorderseite mit den getriebenen Darstellungen der Evangelistensymbole, im 12. und 16. Jahrhundert verändert [89]), und der Reliquienschrein in Taschenform aus Herford im Berliner Kunstgewerbemuseum an, der auf der Vorderseite mit Glasemail, das von sternförmig aufeinanderstossenden Filigranstäbchen eingerahmt wird, und mit grossen Edelsteinen verziert ist, während die Rückseite in getriebener Arbeit in der oberen Hälfte Christus zwischen zwei Engeln, in der unteren Maria zwischen Petrus und Paulus zeigt. Der Dachfirst ist mit einem durchbrochenen Ornament verziert, am Rande zwei liegende Löwen zeigend, das seine directen Vorbilder in Form wie Ausführung in den fränkischen Fibeln mit Thierdarstellungen, vor allem im Museum zu Besançon, zu Rouen und in den Sammlungen Oppermann und der Madame Febore de Mâçon finden [90]). Diese Verwendung von figürlichen Darstellungen findet sich bereits im 5. und 6. Jahrhundert auf Gürtelschnallen und Gürtelbeschlagplatten: die Gräber von Lavigny haben eine Platte mit der Darstellung Daniels in der Löwengrube ans Tageslicht gefördert [91]), der Schatz der Kirche Notre-Dame le Major in Arles bewahrt eine Gürtelschnalle, die dem h. Cesarius, † 542, zugewiesen wird: die Darstellung, zwei Krieger mit aufgestütztem Arm vor dem tempel-

---

89) Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler der christl. MA. i. d. Rheinlanden Taf. III, 1. 2. Text I, S. 7. Technische Analyse und Abb. werde ich in den 'Kunstdenkmälern der Rheinprovinz, Kreis Rees' bringen.

90) Eine Reihe von Nachbildungen in den Museen von St. Germain-en-Laye (19372, 19364, 8526, 8524, 10928, 14335). Interessant eine Fibel aus Compiègne, die eine ganze Hasenjagd zeigt mit deutlicher Charakteristik der einzelnen Thiere (Abb. in St. Germain-en-Laye, Bibl. Bilders. Nr. 3625). Eine Collektion von zumeist deutschen Arbeiten im Centralmuseum zu Mainz. Vgl. auch The archaeological journal XII, p. 279 und die Funde zu Frögg-Velden i. d. Mittheilungen der Centralcommission. N. F. X, S. LXIII; XI, S. XXXV. Nordische bei Montelius, Spännen från Bronsåldern i. d. Antiquarisk Tidskrift för Sverige VI, p. 129.

91) Die Scene gleicht ikonographisch der gleichen Darstellung im Museum zu Bourges und auf der einen Platte der Sammlung von Mme Febore de Mâçon (s. u.). Die Umschrift: ‚Nasualdus. nansa. vivat. deo. utere. felix. Daninil.' Abb. Fred. Troyon, Bracelets et agraffes antiques III, p. 29; Lindenschmit, Alterthumskunde I, Fig. 329. S. 364.

artigen heiligen Grabe schlafend, gehört ikonographisch Byzanz zu: hier ward offenbar eine byzantinische Elfenbeinplatte copirt [92]).

Erst im letzten Jahrzehnt sind die langobardischen Funde der Untersuchung zugänglich geworden. Hier waren es vor allem die Gräberfelder von Testona [93]) und Civezzano [94]), die eine Fülle von werthvollen Waffen und Schmuckstücken zu Tage förderten. Die ganze Gruppe ist zuletzt zusammenfassend von De Baye behandelt worden [95]). Die Fibeln, Gürtelschnallen, Agraffen stimmen in den Hauptformen mit den gleichzeitig fränkisch-merowingischen überein und finden wie diese ihre Vorbilder in den gothischen Schmuckstücken Ungarns; charakteristisch für diese Grabfunde und zugleich für den in Norditalien lokalisirten ornamentalen Stil sind die häufig gefundenen Kreuze von dünnem Goldblech, mit einem Mittelmedaillon und einem ziemlich regelmässig wiederkehrenden, mit Stempeln eingeschlagenen, durcheinandergeflochtenen Bandwerk auf den Kreuzarmen. Sie bildeten offenbar einen langobardischen Brustschmuck für Fürsten und Edle — durch Oesen an den Ecken wurden sie auf das Gewand befestigt. In Trient, Testona [96]), Bolsena, Piacenza,

---

92) Vgl. de Laurière, de Saint Césaire, évêque d'Arles im Bull. monum. XLIII, p. 240; Ders. im Congrès archéol. de France XLIII, session à Arles 1876, p. 867. Abb. Edmond le Blant, Étude sur les sarcophages chrétiens antiques de la ville d'Arles. Paris 1878. p. 49; Viollet-le-Duc, Dictionnaire rais. du mobilier français III, p. 62. Die dazu gehörige kupferne Schnalle und die Inschrift i. d. Revue des sociétés savantes 1857, p. 195. Eine ähnliche merowingische Schnalle gefunden in Saint-Étienne-de-Coldres, publicirt bei Désiré Monnier, Annuaire du département du Jura 1841, pl. III.

93) Claudio ed Edoardo Calandra, Di una necropoli barbarica scoperta a Testona i. d. Atti della Società d'archeologia e Belli arti per la provincia di Torino IV. Vgl auch Comte Cipolla, Notizie degli scavi, 1880.

94) L. Campi, Le tombe barbariche di Civezzano a alcuni rinvenimenti mediaevali nel Trentino im Archivio Trentino V, 1888; Franz Wieser, Das langobardische Fürstengrab und Reihengräberfeld von Civezzano. Innsbruck 1887; Ders. i. d. Zeitschrift d. Ferdinandeums f. Tirol, 3. Folge XXX, S. 279. Dazu Sal. Reinach i. d. Revue critique 1887, 2.

95) J. de Baye, Études archéologiques. Époque des invasions barbares. Industrie Longobarde. Paris 1888. Dazu E. Ferrero i. Archivio storico Italiano 5. ser. I, p. 361; Le Moyen âge I, p. 152.

96) Calandra a. a. O. p. 23.

Cellore d'Illasi, Chiusi [97]), Monza [98]), Lavis [99]), Civezzano [100]), Cividale [101]), sind solche Kreuze in grösserer Anzahl gefunden worden, das Museum zu Mailand besitzt nicht weniger als vierzehn Stück [102]). Die bemerkenswerthesten Exemplare sind das in den unterirdischen Grabkammern der Kirche St. Maria in Valle zu Cividale gefundene, mit Edelsteinen besetzte Brustkreuz des Gisulfus [103]), das unter den mit Stempeln eingeschlagenen Ornamenten achtmal einen Kopf mit langen Locken aufweist — im Museum zu Cividale —, das diesem nahestehende Kreuz von Lavis [104]), mit dem eingeschlagenen Namen Iffo — im Museum von Trient — und das grosse Kreuz von Civezzano [105]) — im Museum zu Innsbruck. Das kreisrunde Mittel-

---

97) P. Orsi, Monumenti cristiani nel Trentino anteriori all Mille i. Archivio storico per Trieste, l'Istria e il Trentino II, p. 148. Drei Exemplare aus Chiusi i. d. Sammlung Ancona in Mailand, vgl. Amilcare Ancona, Le armi, le fibule e qualche altro cimelio della sua collezione archeologica. Mailand 1886. p. 20. Vgl. T. Baxter, On some Lombardic gold ornaments found at Chiusi i. The archaeological journal 1876, p. 183.

98) Mittheilungen a. d. German. Museum 1885, XIV, S. 110.

99) Vgl. C. Mehlis, Langobardische Gräber in Südtirol i. d. Berliner philolog. Wochenschrift 1887, p. 34.

100) Fr. Wieser a. a. O. S. 300.

101) Mittheilungen d. K. K. Centralcommission IV, S. 326.

102) Vgl. P. Orsi, Sopra due auree crocette nel museo di Bologna ed altre simili dell' Italia superiore e centrale. Bologna 1887 i. d. Atti e Memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna, 3. ser. V; J. d. Baye, Croix Lombards trouvés en Italie. Paris 1889; Ders., Études archéol. Ind.-Longob. p. 80 ausführlich mit reichen Abbildungen auf Taf. XIII—XV. Zum Vergleich auch heranzuziehen Barbier de Montault, Les croix de plomb placées dans les tombeaux en matière de pitacium. Limoges 1888; E. Delorme, Étude sur deux croix de plomb i. d. Bull. de la soc. archéol. du midi de la France 1887.

103) Angelo Arboit, La tomba di Gisolfo. Undine 1874. p. 13; De Bizzarro, I Longobardi e la tomba di Gisolfo. Undine 1874. p. 20. Der Fundbericht in der Illustrazione nniversale v. 1. Nov. 1874. Abb. de Baye pl. XV, Fig. 3.

104) L. Campi a. a. O. p. 26; Abb. de Baye pl. XIV, Fig. 5.

105) Abb. de Baye pl. XIV, Fig. 3; Wieser Taf. III, 1. Ein ganz ähnliches Kreuz im Musée Cluny zu Paris (Barbier de Montault i. d. Mém. de la société des antiquaires de l'Ouest 2. sér. IV, p. 315; Abb. bei Du Sommerard, Les arts au moyen âge, Album 10. série pl. 15). Eines aus Wittislingen im Nationalmuseum zu München (Ohlenschläger, Die Inschrift des Wittislinger Fundes, 1884; Abb. de Baye p. 93).

medaillon enthält hier, von einem Perlkranz umgeben, einen nach rechts schauenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln, die Balken schmückt ein vierfach verschlungenes, mit Perlen besetztes Bandornament, zu beiden Seiten von einer quergerippten Randleiste begrenzt. Alle diese Werke sind aber nur vereinzelte, fast rudimentäre Reste und Ueberbleibsel; eine glänzende Vorstellung von dem Umfang und der Leistungsfähigkeit der langobardischen Goldschmiedekunst erhalten wir durch den schon oben genannten Schatz von Monza und den grossen im Jahre 1880 aufgefundenen Goldschatz, der jetzt im Besitz des Cavaliere Carlo Rossi ist[106].

---

106) Carlo Rossi, Alcuni cenni sopra ignote seppellettili sacre di argento ed oro appartenenti ai primissimi secoli della chiesa. Rom 1887. Mit 24 Tfln., nur in 50 Ex. gedruckt (Festschr. z. Priesterjubiläum Leos XIII.). De Waal, Der Silber- und Goldschatz des Cav. Rossi i. d. Römischen Quartalschrift f. christl. Alterthumskunde I, S. 272; II, S. 86, 148, Taf. II—IV, VII, VIII; Ders., Die goldene Krone im Schatz des Cav. Rossi ebenda III, S. 66. Mit Doppeltfl. Abb. des einen Buchdeckels auch Rohault de Fleury, La messe VIII, p. 114, pl. 653 bis.

Der Schatz von Monza und der Schatz von Rom schliessen die Reihe der kirchlichen Goldschmiedewerke der langobardischen Kunst, die im Ornament und in der Technik der einheimischen Kunst angehören oder unter germanischem Einflusse stehen. Die übrigen Werke der Metallurgie, die neben jenen hergehen, scheinen stärker unter byzantinischem Einflusse gestanden zu haben, insbesondere ist dies für Ravenna anzunehmen, seit hier ein byzantinisches Exarchat durch Narses errichtet wurde. Noch zur Zeit des Narses hören wir von grösseren Goldschmiedearbeiten in Ravenna (Labarte, Hist. d. arts ind. I, p. 405). Erzbischof Viktor (542—546) errichtet über dem Altar in der Kirche des h. Ursinus ein silbernes Ciborium (Spicilegium Ravennatis historiae: Muratori, SS. I, p. 576), sein Vorgänger Ecclesius, seine Nachfolger Maximianus und Agnellus stiften werthvolle Werke, darunter goldene mit Edelsteinen besetzte Gefässe (Fabri, Le sagre memorie di Ravenna antica. Venedig 1664. p. 20). Vom Beginn des 7. Jh. an folgt für Italien eine Periode grenzenloser Décadence: der liber pontificalis, die Hauptquelle für die künstlerischen Leistungen dieser Zeit, noch durchaus nicht genügend ausgenutzt, berichtet nur von wenigen Arbeiten. Erst im 8. Jh. nimmt hier die Kunst der Metallurgie einen neuen Aufschwung. Die byzantinischen Künstler, die die bilderfeindliche Stimmung der oströmischen Kaiser aus der Heimath vertrieben, fanden in Italien gute Aufnahme (Liber pontif. II, p. 129, 317). Unter Gregor III. (731—741) beginnt der Aufschwung. Die silbernen getriebenen Platten, die dieser Papst in den Basiliken des h. Peter, der Kirche St. Maria ad Praesepe anbringen liess (Liber pontificalis II, p. 45), waren Ikonostasen, deren Gebrauch direkt auf Byzanz

Es sind durchweg kirchliche Gebrauchsgegenstände, mehrere Bücherdeckel aus getriebenem Gold- und Silberblech, eine bischöfliche Mitra, ein Bischofsstab aus Silber, mehrere silberne Kreuze mit Goldverzierung, silberne Gefässe, darunter ein eucharistisches Gefäss in Form eines Lammes, alles in reichster und mannigfachster Ciselirung von symbolischen Scenen und Ornamenten. Die höchst merkwürdige goldene Krone, nach ihren sacralen Ornamenten eine Bischofskrone, giebt einen Anhalt zur näheren Datirung des Fundes: de Waal hat es als wahrscheinlich hingestellt, dass sie für den Bischof Sergius von Ravenna (752—770) gearbeitet wurde und sich auf die Taufe von Kindern des Langobardenkönigs Desiderius bezieht. Die ganze werthvolle Serie steht im engsten Zusammenhang mit den oben aufgeführten profanen Schmuckstücken: das Hauptornamentmotiv ist das weitmaschige Flechtwerk, bestehend aus zwei wellenartigen, durcheinander geschlungenen Bändern, der Körper quer geriefelt zwischen schmalen Säumen: wir werden dasselbe Bandwerk als charakteristisches Hauptmotiv der Ornamentation in der langobardischen Steinplastik wiederfinden.

Die fränkische Metallplastik im Zeitalter der Karolinger.

Beim Eintritt in das Zeitalter der Karolinger sind die Franken noch und auf der anderen Seite schon im Besitz einer ausgebildeten Metallurgie, die sowohl das Giessen, wie vor allem die Kunst des Treibens technisch geübt und ausgebildet hat. Das ist eine Thatsache, die festgehalten zu werden verdient: die karolingische Renaissance hätte auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und der Kleinkunst gar nicht mit dieser Schnelligkeit ihren Einzug halten können, wenn hier nicht der Boden durch Jahrhunderte vorbereitet gewesen wäre. Im 8. Jahrhundert findet sich eine ganze Fülle von Nach-

---

zurückführt (Holtzinger, die altchristliche Architektur, S. 154; v. Schlosser, Beitrag zur Kunstgeschichte, S. 65). Unter Adrian I. (772—795) und Leo III. (795—816) erreicht diese Kunst ihren Höhepunkt (Labarte II, p. 10). Das grosse, auf vier Säulen ruhende, mit Basreliefs bedeckte silberne Ciborium in St. Peter, das Leo III. errichten liess, mit vier massiven Cherubimgestalten und goldenen Leuchtern und Votivkronen (Liber pontif. II, p. 270) war das Hauptwerk dieser Zeit. Ueber die weiteren Arbeiten der Päpste des 9. Jh. vgl. Labarte II, p. 128 ff.

richten über Werke der Goldschmiedekunst. Es sind nicht mehr Schmuckstücke, sondern in erster Linie kirchliche Geräthe, ähnlich wie in den angelsächsischen Reichen, die die Reihe der sich um Tours und die Person des Eligius gruppirenden Schöpfungen fortsetzen. Schon im 7. Jahrhundert besass die Kirche von St. Hilaire in Poitiers ein ausgedehntes Gusswerk, das als eine ganz hervorragende Arbeit betrachtet werden muss: einen Adler aus vergoldeter Bronze, auf einem Piedestal, an dessen Fuss die vier Evangelisten und andere Figuren angebracht waren [107]), offenbar ein Lesepult in Gestalt eines Adlers, wie diese vom 10. Jahrhundert an wieder erscheinen [108]). Das 8. Jahrhundert scheint zum ersten Male kunstvoll gegossene Aquamanilien hervorgebracht zu haben: schon um die Mitte dieses Jahrhunderts werden solche Gefässe mirabili opere in St. Wandrille erwähnt. Erhalten ist eine derartige liturgische Kanne mit einem Löwenmaul als Ausflussrohr, die dem 8. oder 9. Jahrhundert zuzuweisen ist, in S. Lorenzo vor den Mauern zu Rom [109]). Einen ungefähren Begriff von der grossen Menge von

---

107) Doublet, Antiquitez de l'abbaye de Sainct Denys en France. Paris 1625. I, p. 286. Auch massiv silberne Bischofsstäbe werden im 6. Jh. schon erwäht. Eine argentea cambuta im Testament d. h. Remi (l'abbé Pascal, Origines et raison de la liturgie catholique p. 144). Cambutta = baculus (L. J. Guenebault, Recherches historiques sur les crosses i. d. Revue archéol. XIII, p. 704).

108) Den nächsten bekannten lässt um 980 Folcuinus von Lobbes herstellen (Folcuinus, De gestis abbatum Lobiensium bei D'Achery, Spicilegium II, p. 740), einen gleichen Gauzlinus von Fleury um 1010 (Du Chesne, SS. historiae Francorum IV, p. 96), Richard Abt von Saint Vannes in Verdun 1020 (Hugonis Flaviniacensis abbatis chronicon: Labbe, Nova bibliotheca I, p. 165). Vgl. Mobilier ecclésiastique in Le Beffroi. Brügge 1866. III, p. 65. Der Adler aus Poitiers war 635 nach St. Denis geschenkt worden. Vielleicht bezieht sich auf ihn die Notiz bei Sugerus, De rebus in administratione sua gestis c. 32 (Du Chesne, SS. IV, p. 348): Aquilam vero in medio chori ammirantium tactu frequenti dedeauratam, reauravi fecimus. Ein grösseres Werk erwähnt wieder das Inventar von Prüm (Aug. Digot im Bull. monum. XV, p. 292): Ambo quod nos dicimus analogium argenteus cum arcubus praeparatus et desuper aquila deaurata stans super fabrica in modum pomi argentei.

109) Abb. Victor Gay, Glossaire archéologique I, p. 14. Dies Löwenmaul ist der erste Ansatz, aus dem heraus später die ganze Kanne in einen Löwen oder Vogel verwandelt ward. Die karolingische Zeit scheint die Thieraquaminilien noch nicht gekannt zu haben. Eine genaue Beschreibung, die lexikographisch interessant ist, finden sie in dem Inventar

metallenen Gefässen im Schatze der Fürsten und Edlen giebt das Testament des Markgrafen Everhard von Friaul vom Jahre 837 [110]). Die Technik des Treibens scheint im Anfang des 9. Jahrhunderts unter Karl ihren Höhepunkt zu erreichen. Abt Sturmi hatte in Fulda einen Bogen über dem Grabe des Bonifacius mit Gold- und Silberplatten belegen lassen [111]). Eines der merkwürdigsten Werke

---

von St. Martin in Mainz von 1252: Erant urcei diversarum formarum quos manilia vocant, eo quod aqua sacerdotum manibus funderetur ex eis, argentei, quaedam habentes formam leonum, quaedam draconum, avium et griphonum vel aliorum animalium quorumcumque. Die Nachrichten über St. Wandrille i. d. Gesta abbat. Fontanell. SS. II, p. 290, 292, 295. Unter Abt Gervold wird schon ein ganzer Schatz goldener und silberner Gefässe, Becher, Reliquienbehälter erwähnt. Einen Begriff von der Ausführung dieser Gefässe giebt die sog. Taufschale des Wittekind im Kunstgewerbemuseum zu Berlin, eine Jaspisschale in niellirter Goldbronzefassung (1880 auf der Ausstellung kunstgewerbl. Alterthümer in Düsseldorf, s. Catalog S. 239, aus'm Weerth i. d. Jahrbüchern d. Alterthumsfreunde i. Rheinlde LXVII, S. 157). Auffällig ist der Gegensatz zu nordischen Arbeiten in Form und Ornamentik, so dem Kelch aus der Grabkammer der Königin Thyra (J. Kornerup, Kongehöiene i Jellinge. Publikation der Kongelige Nordiske Oldskriftselskab. Kopenhagen 1875. pl. XIII, Fig. 1a, 1b).

110) Miraeus, Cod. don. piar. I, p. 19; Binterim und Mooren, Rheinisch-Westfälisch diplomatischer Codex, Mainz 1830, I, S. 9: Ciboreum cum cruce aurea et capsa aurea et calicem aureum cum patene, coronam auream cum ligno domini, crucem auream cum cristallo super ciboreum, planetas duas, unam auro paratam, alteram de cendalo . . . . . urceum cum aqua, manile argenteum unum, thuribulum argenteum unum, pipam auream unam, tabulas eburneas auro paratas, pecten auro paratum unum, flavellum argenteum unum, capsellam eburneam unam, candelabra argentea duo. Weiterhin erwähnt er in der Kapelle altare argento paratum unum, calicem eburneum cum patena auro paratum unum, capsam eburneam auro paratam unam, phylacterium de cristallo cum auro paratum unum, evangelium eburneum unum . . . . thuribulum argenteum unum, . . . tabulas ad canendum auro et argento paratas . . . Altare de cristallo et argento paratum unum, capsam cristallo et auro paratam unam, calicem vitreum auro paratum unum, calicem argenteum cum patena, evangelium argento paratum unum, . . . phylacterium unum. Busteam cristallinam cum reliquiis, phylacterium de almandinis et cristallo paratum unum, phylacterium argenteum unum, calicem de nuce et argento et auro paratum unum, calicem argenteum cum patena. Ausserdem eine grosse Anzahl von weltlichen Schmuck- und Waffengegenständen.

111) Vita S. Sturmi c. 20, SS. II, p. 375. Ueber frühere Arbeiten in Fulda vgl. epist. Bonifac. 16, 68.

dieser Gattung war das Grabdenkmal des h. Corbinian im Dome zu Freising, das nach seinem Tode um 730 mit getriebenen Silberplatten verziert wurde: zwei legendarische Scenen waren dargestellt: schon in der Auswahl verrieth sich eine naive Rohheit der Anschauung [112]).

Zwei grosse Gruppen von kirchlichen Gegenständen waren es, in denen die Technik der getriebenen Arbeit angewandt ward, Antependien und Reliquienschreine. Einen Marienaltar mit getriebenen Bildern aus Silberplatten über einem hölzernen Kern schuf schon Abt Ansegis von St. Wandrille [113]), Rado zu Tours [114]), zwei weitere für Köln und St. Medard zu Soissons liess auf Karl's Geheiss Bischof Hildebald von Köln anfertigen [115]). Karl der Kahle stiftete ein Antependium für den Hauptaltar von St. Denis [116]). Diese finden dann ihre Weiterbildung in den Werken des Tuotilo von St. Gallen [117]). In St. Gallen befand sich in der Mitte des 9. Jahrhunderts ein Altar mit getriebenen Darstellungen in der Othmarskirche, für den

---

112) Vita S. Corbiniani c. 13. Nagler, Deutsche Kunstwerke aus dem 10. Jahrh.: Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit XXIII. 1876, S. 232; v. Schlosser, Beitr. zur Kunstgesch. S. 91.

113) Gesta abbat. Fontanell. SS. II, p. 295: Altare in honore perpetuae virginis Mariae decoravit tabula lignea, quam imaginibus argenteis diversis cooperuit.

114) Poëtae latini aevi Carolini I, p. 308, LXXXVIII.

115) Poët. lat. I, p. 333. Vgl. v. Rumohr, Italien. Forsch. I, S. 222.

116) Sugerus, De rebus in administratione sua gest. c. 32: Duchesne, SS. IV, p. 345. In Abbildung erhalten in einem flandrischen Gemälde v. 15. Jh. (Viollet-le-Duc, Dictionnaire rais. de l'achitecture française II, p. 26). Das Inventar des Schatzes von St. Denis giebt eine technisch hochinteressante ausführliche Beschreibung der Tafel (abgedruckt Labarte. II, p. 162). Ders. Recherches sur la peinture en émail p. 143, 171. Bernelinus und Bernuinus, zwei Kanoniker von Sens, fertigten ein goldenes Antependium mit Basreliefs, das erst im J. 1760 eingeschmolzen ward. Die Zeichnung, die der Maler Bambinet damals anfertigte, ist publicirt bei Du Sommerard, Les arts au moyen âge. Album, 9. série, pl. XIII. Émeric David, Hist. de la sculpture française. Paris 1853. p. 29, sieht darin das Ende v. 9. Jh. vom Erzbischof Sevinus gestiftete Antependium. Dieses aber wurde nach Chronik von Saint-Pierre-le-Vif schon Jahrhunderte früher eingeschmolzen (Clarius, Chron. S. Petri Vivi Senonensis bei D'Achery, Spicilegium II, p. 736).

117) Ratperti Casus S. Galli, SS. II, p. 88. Vgl. v. Schlosser, Beitr. z. Kunstgesch. S. 180. Die Künstlerlegende d. Tuotilo von S. Gallen.

Walafrid Strabo wahrscheinlich die Tituli dichtete[118]). Reliquienschreine mit getriebenen oder ganz herausgearbeiteten Verzierungen fertigte schon Rhabanus zu Fulda[119]), ein gleicher entstand in St. Gallen[120]) und Tours[121]). Lothar II. schenkte an St. Germain d'Auxerre einen prächtigen Schrein von Gold und Edelsteinen[122]), und in Fulda und in St. Gallen[123]) werden gegossene Stand- und Kronleuchter genannt. Unter Karl dem Grossen, der zu Aachen eine Giesshütte errichtete, lebte der Bronze- und Erzguss wieder auf: an der Spitze der Werke, die aus jener hervorgegangen, stehen die bekannten Gitter im Aachener Münster. Eine letzte Gruppe vertreten dann die Tragaltäre, die gleichzeitig auch als Reliquienschreine dienen. Unter Abt Austrulf von St. Wandrille (747—753) wird der erste Reliquienbehälter ad instar parvi fari erwähnt[124]). Ludwig der Fromme besass einen solchen[125]), Karl der Kahle schenkte einen nach St. Denis[126]).

118) Wahrscheinlich gemacht von v. Schlosser, Beitr. S. 97.

119) Catalogus abbatum Fuldensium, SS. XIII, p. 273: Rhabanus fecit arcam arcae Mosaicae instar cum circulis et vectibus ex omni parte auratam, propitiatorium, cherubim gloriae. Ueber die Bedeutung vgl. Du Cange, Glossarium V, p. 479; Paul Clemen, Portraitdarstellungen Karls des Grossen S. 59 Anm. 4.

120) Ratperti casus S. Galli, SS. II, p. 71.

121) Poëta lat. I. p. 308, v. 5.

122) Lebeuf, Mém. concernant l'histoire civ. et ecclés. d'Auxerre et de son ancien diocèse. Paris 1848. I. p. 72.

123) Catalogus abbat. Fuldens. SS. XIII, p. 273: Candelabrum ductile ex toto auratum. Casus S. Galli, SS. II, p. 70: Praeterea corona argenteis aliisque diversis luminaribus pariter cum multimodis variorum ornamentorum splendoribus ipsam magnopere studuit insignire basilicam.

124) Gesta abbat. Fontanell. c. 14.

125) Acta SS. ord. S. Benedicti IV, p. 260; vgl. A. Darcel u. A. Varin, Autels portatifs i. d. Annal. archéol. XVI, p. 78. Solche thurmartige Goldschmiedewerke (Tabernakel?) werden schon von Gregor von Tours erwähnt. Gregor. Turon. de gloria martyrum c. LXXII; Vita S. Aridii abbatis: Op. Gregor. ed. Migne I, p. 1143; Miracula l. I, c. LXXXVI. Vgl. Auber, Histoire et théorie du symbolisme IV, p. 290.

126) Acta SS. ord. S. Benedicti III, 1, p. 78; Doublet, Hist. de l'abbaye de St.-Denis p. 335. Ueber die erste Schenkung Arnulfs vgl. Ekkehardi IV casus S. Galli SS. II, p. 82: Erat munus illud capsa solide aurea, gemmis regaliter inclita, reliquiis summis referta, in formam capellae creata, cui simile quidem nihil unquam vidimus. Ueber die Kunstthätigkeit des Angilbert in St. Riquier vgl. Labarte II, p. 149. Im J. 864 verfertigte Odulfus, der Mönch von St. Riquier, einen goldenen Schrein für das Haupt des h. Richarius (Hariulfi Chron. Centul. l. III, c.).

König Arnulf, der um 887 dem Abt Salomon von Constanz einen thurmartigen Tragaltar schenkte, stiftete einen zweiten nach St. Emmeram in Regensburg, der noch in der reichen Kapelle zu München erhalten ist [127]) — das hervorragendste Werk der karolingischen Goldschmiedekunst, dass auf unsere Zeit gekommen ist, ebenso eigenartig in dem constructiven Aufbau wie vollendet in der technischen Ausführung der getriebenen Arbeit. Es vermag einen Begriff zu geben von der Leistungsfähigkeit des 9. Jahrhunderts im Treiben figürlicher Darstellungen: es ist nur ein kleiner Schritt noch zu den grossen an der Wende des Jahrtausends stehenden Antependien von Aachen und Basel und den untergegangenen Antependien von Xanten und Essen [128]). Der grosse Silberaltar von S. Ambrogio in Mailand, den Erzbischof Angilbert II. vor 835 durch Wolvinius magister phaber anfertigen liess, auf dessen Vorderseite das Leben Christi von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt in zwölf Scenen dargestellt war, und dessen Rückseite zwölf Bilder aus dem Leben des h. Ambrosius trägt, kann noch jetzt in Anordnung und Ausführung die Pracht der zu Grunde gegangenen Antependien vergegenwärtigen [129]). Die baldachinartigen Ciborien über den

127) Ueber der Platte erhebt sich noch ein Ciboriumaufbau mit goldenen Säulen, über den sich noch ein zweites niedrigeres Geschoss, ein auf vier kurzen Säulen ruhendes Giebeldach erhebt. Farbige Abb. bei Zettler, Enzler und Stockbauer, Ausgew. Kunstwerke aus dem Schatze der reichen Kapelle zu München. München 1876. Taf. 107; Rohault de Fleury, La messe V, p. 12. pl. 361. Vgl. Laib und Schwarz, Studien über die Geschichte des christlichen Altars. 1857. S. 60; Fiorillo, Geschichte d. zeichn. Künste i. Deutschland I, S. 182; Labarte II, p. 173. Schon in einem Bericht von 1181 wird er als turrita aedicula bezeichnet. Henric. Canisius, Lectiones antiquae. Antwerpen 1725. III, p. 109: Ciborium quadratum, cuius auro tectum tabulatum fastigio serto gemmarum redimitum. Corpus vero sustentatur octo aureis columnellis. Acta SS. ord. S. Bened. VII, p. 276: Erat hoc altarium circumductum argento, quod opere ductili apostolorum capita representabat. Vgl. die Berichte der älteren Reisenden: Mabillon, Iter Germ. Anal. p. 10; Geerken, Reisen II, S. 91.

128) Alte Zeichnungen publicirt bei Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Kreis Rees und Kreis Essen.

129) D'Agincourt, Sculpture, pl. 26; Ferrario, Mon. sacri e profani di S. Ambrogio. Mailand 1825; v. Schlosser, Beitr. S. 95. Eine grosse farbige Ansicht bei Du Sommerard, Les arts au moyen âge, Album, 9. série pl. XVIII. Vgl. Labarte, Hist. d. arts ind. II, p. 137. Ueber die Gruppe der in Italien unter byzantinischem Einfluss ausgeführten Goldschmiedewerke, in die die Tafel von S. Ambrogio gehört, vgl. oben Anm. 106.

Gräbern der Heiligen, die unter den merowingischen Königen zuerst erschienen und mit Vorliebe von Eligius als Vorwürfe gewählt werden, finden jetzt ihre weitere Ausbildung. Sie werden aber jetzt mit Reliquienschreinen in Verbindung gesetzt. Nach wie vor ruhen sie auf vier Säulen und sind über einem hölzernen oder steinernen Kern mit kostbaren getriebenen Gold- und Silberplatten belegt. Einen solchen Aufbau errichtete Rabanus in Fulda über dem Grabe des h. Bonifacius [130]), das grosse Goldschmiedewerk, das Lothar I. der Abtei Prüm schenkte, scheint auf der Grenze zwischen ciboriumförmigem Tragaltar und Grabciborium gestanden zu haben [131]). Die glänzende Durchbildung finden diese Werke wieder unter Karl dem Kahlen, dessen Regierungszeit den Höhepunkt der karolingischen Goldschmiedekunst überhaupt darstellt, wie unter ihm die vollkommensten Schöpfungen der karolingischen Buchmalerei entstanden. In der Kirche St. Bénigne zu Dijon wurde über dem Grabe des h. Benignus ein Ciborium errichtet, von vier Marmorsäulen getragen, die Bogen mit Holz verkleidet und mit getriebenem Gold- und Silberblech überzogen, die Geschichte Christi darstellend [132]). Ein noch kostbareres Werk stiftete unter Karl der Bischof Hincmar

---

130) Vita b. Hrabani archiep.: Mabillon, Acta SS. ord. S. Benedicti VI, p. 17: Turrem lapideam . . . super quam culmen ligneum columnis quattuor sustentatum erigens, auro ornavit et argento: intra quod arcam oblongam quadrangulo schemate facere posuit, quam etiam auro et argento atque lapidibus ornans, singulorum sanctorum imaginibus decenter expressis decoravit, versusque quasi ex persona eiusdem arcae prolatos in circuitu.

131) Inventar bei Digot i. Bull. monum. XV, p. 283: Capsula aurea cum altari superposito, innitentem quatuor columnis argenteis et alia capsula modica altari superposita et coronula aurea. Ausführlich über die älteren Tragaltäre A. Darcel i. d. Annal. archéol. XVI, p. 77; Barbier de Montault im Bull. monum. XLVI, p. 328; Rock, The church of our fathers I, p. 254; W. A. Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg S. 110.

132) Chron. S. Benigni Divion.: D'Achery, Spicilegium II, p. 384: Sepulcrum vero sancti et gloriosi martyris ita est constructum. Est tumba ex quadris aedificata lapidibus, . . cuius cacumen lapideum quatuor sustinetur suffragio columnarum: desuper autem quatuor columnae marmoreae locatae erant antiquitus. Olim super lapideos arcus, qui continebant absidam, ferebant ligneam sex cubitorum longitudinis et tres latitudinis, septemque et semis altitudinis, quae undique auro et argento vestita, historiam dominicae nativitatis et passionis praemonstra-

(844—863) in dem thurmartigen Altaraufbau für den Schrein des Saint-Remi: die Vorderseite, mit einem mit Edelsteinen und Gemmen besetzten Rahmen, enthielt in getriebener Arbeit Scenen aus dem Leben des Saint-Nicaise, der Madonna und des Saint-Remi [133]). Schon dem 10. Jahrhundert gehören dann zwei kleinere Arbeiten im Schatze zu Conques an, die in der Technik noch ganz unter dem Banne der karolingischen Tradition stehen und auch in der Wahl des Objekts keinen Fortschritt zeigen — die Statuette der Sainte-Foy [134]) und das sogenannte A Karls des Grossen [135]).

---

bant anaglypho prominente opere pictura satis optima. Ueber dem Hauptaltar der Stephanscathedrale in Auxerre errichtete Bischof Aaron nach 800 ein Ciborium von Gold und Silber, nach dem Vorbilde des von ihm in Rom gesehenen (Hist. episcop. Autissiodorensium ed. Duru, Bibl. hist. de l'Yonne I, c. 34).

133) Prosper Tarbé, Trésor des églises de Reims. Reims 1843. p. 44, 189. Vgl. Flodoardi hist. Remens. lib. III, c. 6, 9; Labarte II, p. 168. Die Thür zu dem Schreine war mit Goldplatten bedeckt, in ihrer Mitte öffnete sich ein Fensterchen, das einen Blick in das Innere, das mit kostbaren Steinen und Medaillen incrustirt war, gestattete. Auf einer Bordure von blauem Email stand die Inschrift:

Hoc tibi, Remigi, fabricavi, magne, sepulchrum,
Hincmarus praesul ductus amore tui,
Ut requiem Dominus tribuat mihi, sancte, precatu,
Et dignis meritis, mi venerande, tuis.

Die vordere Tafel mit den drei Scenen beschreibt das Inventar des Schatzes von 1669: Au devant du grand-autel il y a trois hystories, dont la première est de saint Nicaise, la seconde de Notre-Dame, et la troisième de saint Remy, garnies de cornalines, d'esmeraudes, de topazes, de saphyrs et de deux onix; au milieu de la dicte table est un cristal de roche en ovalle, sur lequel est gravé un crucifix. Hincmar, archevêque de Reims, a faict faire cette table, qui est d'or, sur laquelle se lisent ces vers: Hunc proprio proprium fecit de marmore vultum
Praesul Hincmarus, cuius misereris Jesus,
Hic regis Caroli retinens oblata benigni.

134) A. Darcel, Trésor de Conques i. d. Annal. archéol. XXI, p. 39 (XVI, p. 77, 277; XX, p. 215, 264, 327). Die Höhe beträgt 85 cm. Abb. Rohault de Fleury, La messe II, pl. 161, V, pl. 344. Die erste Erwähnung der Statuette fällt in das Jahr 1010: Bernard von Angers bemerkt, er habe bei einer Procession eine Figur der Heiligen von Gold gesehen (Mabillon, Annal. ord. S. Bened. IV, p. 40): sanctae Fidis aurea maiestas id est statua, später wird erwähnt imago sanctae Fidis et capsa aurea quam fertur donavisse Carolus Magnus. Nun kann die Figur nicht gut über 888 zurückgehen: erst in diesem Jahre kommt der Name auf, bis dahin hiess die Abtei S. Salvator (Mérimée im Bull. mon. IV, p. 236).

Der Menge der aufgeführten karolingischen Metallarbeiten des 9. Jahrhunderts ist auch die kleine Reiterstatuette des Museums Carnavalet in Paris anzureihen, die von aus'm Weerth [136]) und mir [137]) als eine Arbeit aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts bestimmt worden war. Neuerdings hat Georg Wolfram gegen diese Datirung Einspruch erhoben [138]). Aber schon der Hauptein-

Die Autoren d. Gallia christiana I, p. 246 bemerken von Abt Begon III (1087—1106): Claustrum construxit et reliquias in auro posuit. Das scheint mir aber sicher auf das noch erhaltene Begonreliquiar zu gehen. F. de Lasteyrie, Observations critiques sur le trésor de Conques i. d. Mémoires de la soc. des antiquaires de France 3. sér. VIII, p. 55 will die Figur später ansetzen, aber ohne gewichtige Gründe. Ich bin der Ansicht, dass sie zwischen 888 und 1010 entstanden und noch unter dem Einflusse der karol. Technik steht (die beiden Medaillons an den Stuhlwangen sind natürlich später eingesetzt), Farbige Abb. von Formigé i. d. Sammlung d. Commission des mon. histor. zu Paris (Inv. 7842).

135) P. Clemen, Portraitdarstellungen Karls des Grossen S. 199, Abb. A. Darcel, Le trésor de Conques p. 14; F. Dumas, Revue de l'exposition universelle de 1889, p. 309. Schon erwähnt im Liber mirabilis von Conques (Paris, Bibl. nat., Cod. recueil de Doat 143). Edmond Bonnaffée i. d. Gazette des Beaux-Arts 1889, II, p. 11. Uebrigens wohl erst unter Begon II. angefertigt. Vgl. Müntz, Études iconographiques et archéologiques p. 99; Victor Gay, Glossaire archéol. du moyen âge et de la renaissance I, p. 2. Ein für die Geschichte des privaten Lebens interessantes Stück ist das von Deloche publicirte karolingische Gewicht, ein Kupferdiscus mit der Inschrift: Rodulfus negotiens (M. Deloche, Description d'un poids de l'époque carolingienne. Ses rapports avec l'ancienne livre romaine. Brüssel 1885. Dazu Bibl. de l'école des chartes XLVI, p. 354).

136) E. aus'm Weerth, Die Reiterstatuette Karls des Grossen aus dem Dom zu Metz i. d. Jahrbüchern des Ver. v. Alterthumsfreunden i. Rheinlde. LXXVIII, S. 139.

137) P. Clemen, Die Porträtdarstellungen Karls des Grossen S. 45; Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XI, S. 185.

138) Georg Wolfram, Die Reiterstatuette Karls des Grossen aus der Cathedrale zu Metz. Strassburg 1890. Ich habe die Wolfram'sche Hypothese bereits an anderen Orten (Portraitdarstellungen Karls des Grossen S. 230, Nachträge; Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XII, S. 144; Repertorium f. Kunstwissenschaft XIII, S. 481) zurückgewiesen — eine eingehende Begründung musste ich für eine zusammenhängende Betrachtung der karolingischen Plastik aufschieben, da gerade aus ihr die Zugehörigkeit der Statuette zu den übrigen angeführten Werken am klarsten hervorgeht. Gegen die Wolfram'sche Hypothese wendet sich auch A. Springer und H. Janitschek i. Literarischen Centralblatt 1891, S. 549.

wand gegen die karolingische Provenienz — die Behauptung, die Franken in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts hätten den Reichsapfel nicht geführt, eine Figur, die mit ihm dargestellt sei, könne also nicht das gleichzeitige Porträt einer Persönlichkeit aus dieser Periode sein — beruht auf unrichtiger Voraussetzung [139]). Die einzige Periode, die stilistisch und technisch noch in Betracht kommen

---

139) Wolfram führt drei Beweismomente an, die aus'm Weerth und ich für die Richtigkeit unserer Ansicht vorgebracht: 1) Uebereinstimmung der Statuette mit den zeitgenössischen Schilderungen von Karls Person, 2) Tracht und Beigaben sind karolingisch, 3) die Kunstfertigkeit der karolingischen Zeit war bedeutend genug, um ein solches Werk hervorzubringen. Dass die Reiterstatuette einzig dastehe, wie Wolfram S. 5 anführt, habe ich allerdings behauptet, aber ausdrücklich im Vergleich mit erhaltenen Werken der karol. Kunst. Nach meinen letzten eingehenderen Untersuchungen würde die Höhe der Kunstfertigkeit den Guss der Statuette auch in der 2. Hälfte des 9. Jh. gestatten, wenn dagegen nicht das Kostüm spräche. Von dem vierten Beweismoment aus'm Weerth's, der Heranziehung einer romanischen Altarmensa, habe ich bei seiner stilistischen Haltlosigkeit absichtlich keinen Gebrauch gemacht. Wolfram macht zwei Zusätze zur Geschichte der Tracht, S. 7: „Das Diadem ist in der vorliegenden Form nicht wie Clemen meint, auf die frühkarolingische beschränkt". Ich rede aber an der angeführten Stelle (S. 56) nur von dem Gegensatz zwischen frühkarol. und spätkarol. Zeit: und da ist das Diadem allerdings auf die erstere beschränkt, denn die „altkarolingischen Diademe" der Vivianusbibel, die W. anführt, sind eben, wie oben gezeigt, nur Votivkronen. Ganz irrig ist dann der Satz S. 7: „Der lange Mantel hält sich gleichfalls bis in späte Jahrhunderte als Bestandtheil der Krönungstracht". Ganz richtig — aber ich habe ja eben (S. 51—53) nachgewiesen, dass der Mantel der Statuette nicht der längere, sondern der kürzere, nur bis Karl d. Kahlen getragene ist. Auf das Missverständniss von aus'm Werth, der das Fredegarsche ‚reges criniti' auch auf die Karolinger bezogen, die gerade im Gegensatz zu den Merowingern die Haare nicht mehr bis auf die Schultern fallend trugen, bin ich mit Absicht nicht eingegangen.

Wolframs wichtigster Einwand, sein eigentliches Leitmotiv: Die erste Hälfte des 9. Jahrh. kannte den Reichsapfel nicht. Grund: Die Schriftquellen reden nicht davon. Gleich die erste Schriftquelle, die er anführt, ist der schlechte Witz des Grafen von Lomello im Chronicon Novaliciense, der durch die historische Kritik längst in das Gebiet des Märchenhaften verwiesen worden (Th. Lindner i. d. Preussischen Jahrbüchern XXXI, S. 481 und i. d. Forschungen zur deutschen Geschichte XIX, S. 181). Die gleichzeitigen Historiographen wie die gleichzeitigen Krönungsformeln berichten nichts von einem Reichsapfel. Aber die letzten

könnte, wäre die Zeit der sächsischen Hofkunst um die Wende des

---

Karolinger von Karl dem Kahlen an und die Sachsenkaiser von Otto I. an führten ganz sicher das pomum: aber auch da wird es nicht erwähnt. Der Grund ist der, dass das pomum erst vom Beginn des 12. Jh. ab zu den insignia regalia oder imperialia gehört, während es früher nur Beigabe, Attribut war. Die von W. citirten Stellen, die sämmtlich von den Reichsinsignien reden, konnten darum den Apfel auch nicht unter ihnen erwähnen. Vgl. G. Waitz, Die Formeln der deutschen Königs- und der röm. Kaiserkrönung vom 10.—12. Jh. i. d. Abhandl. d. Kgl. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen XVIII, 1873; Schreiber, De ceremoniis condicionibusque quibus in imperatoribus coronandis pontifex maximus populusque Romanus inde a Carolo Magno usque ad Fridericum III. usi sunt. Diss. Halle 1870; Paul Meinhold, Forschungen zur lombard. Krönung der deutschen Kaiser im 12. und 13. Jh. Diss. Halle. Das Formular des Ratold † 986 nennt nur Schwert, Spangen, Mantel, Ring, Scepter, Stab, Krone, die älteste Formel des 8. Jh. nur Scepter, Stab und Helm (Martene, De antiquis ecclesiae ritibus II, p. 596). Der gewöhnliche ordo ad regem benedicendum (Waitz a. a. O. S. 41) nennt ensem, armillas, pallium, anulum, sceptrum, baculum, coronam. Die römische Formel der Königskrönung erwähnt dieselben Insignien, die Formel im Cod. 141 der Dombibl. zu Köln gleichfalls nur ensem, coronam, sceptrum, virgam. So nennt noch das Pontificale von Chartres sec. XIII. in. im Cod. 144 d. Bibl. zu Chartres fol. 161[b] die einzelnen Abschnitte der Krönung: Hic unguatur oleo. Hic detur anulus. Hic cingatur ei gladius. Hic cornetur. Hic detur sceptrum. Hic detur ei virga. Und ein Gedicht Hildeberts über die Insignien im Cod. 115 der Bibl. zu St. Omer auf fol. 101[b] nennt:

Annulus et baculus sunt spiritualia dona;
His diversa manent gladius regisque corona,
Conveniuntque tamen propria si sede locentur,
Scilicet ut pape regi quoque propria dentur.

Vgl. Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit. N. F. XXIII, S. 336; XXIV, S. 14. Das gleiche Resultat geben die Geschichtsschreiber. Annal. Bertiniani ad ann. 879, SS. I, p. 511 nennen: coronam et spatam et reliquum regium apparatum. Der sterbende Konrad I. sendet an Heinrich die Reichsinsignien: Widukind, Rex gestae Saxonicae l. I, c. 25, SS. III, p. 429: Sumptis his insigniis, lancea sacra, armillis aureis cum clamide et veterum gladio regio ac diademate; Otto I. erhält bei seiner Krönung die regalia insignia, gladius cum balteo, clamis cum armillis, baculus cum sceptro, diadema (Widukind l. II, c. 1. SS. III, p. 437). Erst die Chronik des Ekkehard von Aura nennt 1106 den Reichsapfel unter den Insignien bei der Thronbesteigung Heinrichs V.: regalia vel imperialia insignia, crucem scilicet et lanceam, sceptrum, globum atque coronam. Vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte III, S. 252; Rich. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte S. 109. Dann nennt Cod. lat. 4895 A fol. 112[b] Paris, Bibl. nat. in einem Eintrag zum Pantheon des Gottfried von Viterbo, be-

1. Jahrtausends. Dagegen sprechen das Costüm und die individuellen

titelt 'de regalibus insigniis', die sancta crux, gladius, lancea sancta, corona, crista und endlich pomum aureum. In die Krönungsformeln findet das pomum endlich erst ganz am Ausgange des Mittelalters Aufnahme, zuerst findet es sich in dem Pontificale im Cod. lat. 10073 zu München, das im Jahr 1409 geschrieben worden ist. So erscheinen denn auch die Königsbildnisse der ersten Jahrhunderte in durchaus wechselnder Gestalt, bald mit diesem, bald mit jenem der Insignien, so etwa in Cod. Claudius C. 7 des Brit. Mus. abwechselnd mit Apfel, Scepter, Speer, Stab. Die spätern Berichte des 15. Jh. erst erwähnen einen „keyser Karells Aepfel" der mit der Karolingerzeit natürlich nichts zu thun hat (so 1486 i. d. Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein XV, S. 8). Der Ursprung des Reichsapfels ist im 17. Jh. mehrfach untersucht worden. Joh. Christoph H....enbergii Progr. de Globi crucigeri Imperialis origine et fatis praecipuis 1721; A. F. de Zanthier, Delineatio historica de Globi crucigeri imperialis origine et fatis. Wittenberg 1724; Gottlieb Sam. Treveri Historia Globi crucigeri, symboli maiestatis et disquisitio Globi duplicati. Brunsvigae 1728. Vera delineatio atque descriptio Globi imperialis, qui inter cetera sacri Romani Imperii insignia asservatur. Frankfurt 1730. Vgl. Joannes ab Judagine, Beschreibung der Stadt Nürnberg. Erfurt 1750. S. 576; J. G. v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte 1787, XV, S. 136.

Damit ist der Beweis, woraus W. die Nichtexistenz des Reichsapfels in der 1. H. des 9. Jh. folgert, zurückgewiesen. Aber die Behauptung der Nichtexistenz muss auch an sich abgewiesen werden. Hier treten, da die Schriftquellen nicht ausreichen, die monumentalen Quellen ein. Schon im 7. Jh. zeigt sich der Reichsapfel auf einer wahrscheinlich merowingischen Elfenbeinpyxis (Fr. Hahn, Fünf Elfenbeingefässe des frühen Ma. Hannover. 1862. S. 14. Tafel 1.) Dann im 8. Jh. im Utrechtpsalter fol. 11a und im Cod. Harl. 603 auf fol. 10b. Noch viel genauer aber ist das pomum auf Karls Regierungszeit und Reich zu fixiren. Cod. 364 der Bibl. comm. zu Cambrai ist in den letzten Jahren des 8. oder den ersten des 9. Jh. in Tours, mitten im Herzen des Karolingerreiches geschrieben. Die Ausprägung der runden Halbunciale stellt die Hs. in eine Linie mit Cod. lat. 9386 zu Paris und Cod. 31 zu Trier (die paläographische Begründung wird die 3. meiner karol. Studien über die Schule von Tours bringen). J. v. Schlosser bemerkt Mittheil. d. Inst. f. österreich. Geschichtsforschung XII., S. 344, dass die Hs. v. Janitschek in die 2. H. des 9. Jh., von Durieux i. d. 10. Jh. versetzt sei. Nun aber hat Janitschek die Hs. überhaupt nie gesehen, und Durieux' Bestimmung — die lange vor Delisles grundlegenden Studien erfolgte — beruht auf einer Verwechselung der Uncialformen. Auf fol. 23a und 43a finden sich Königsgestalten abgebildet mit Reichsäpfeln in den Händen, die sie mit der unter dem Mantel verborgenen Hand halten, ein Motiv, wie es sich ganz entsprechend auf der Mosaik der Kanzel von San Vitale in Ravenna, auf der karolingischen Mosaik der Kapelle des h. Zeno in San Prassede zu Rom und auf

Porträtzüge der Statue [140]. Der Versuch, eine Notiz im Metzer Capitelsarchiv auf die vorliegende Reiterstatuette beziehen zu wollen, ist gänzlich hinfällig [141]. Eine retrospektive Reconstruktion und eine archaistische Arbeit — beides würde durch die Wolfram'sche

---

der alten Kuppelmosaik im Aachener Münster findet. Auf fol. 43ª zeigt der Reichsapfel eine ornamentale Verzierung in der Gestalt von zwei zusammengestellten Halbbogen. Dieses durchaus eigenartige Motiv findet sich ganz entsprechend auf dem Bild Karls des Kahlen in seinem Psalter, Cod. lat. 1152 der Bibl. nat. zu Paris auf fol. 3ᵇ. Das erbringt den Beweis, dass das pomum und zwar in der gleichen Form wie unter Karl dem Kahlen, schon unter Karl dem Grossen existirt hat. Der Einwand, den W. noch gegen die Haltung des Apfels hervorbringt, beruht auf einem Verkennen des Unterschiedes zwischen freier plastischer und Flächendarstellung im frühen Mittelalter (ich habe das schon Porträtdarstellung S. 231 ausgeführt). Als Illustration dienen die beiden karol. Elfenbeintafeln Westwood 267 und 249 und Cod. theol. lat. fol. 358 sec X. fol. 1ᵇ der Kgl. Bibl. zu Berlin.

140) Wolfram selbst giebt zu S. 14, dass Tunicella und Beinbinden gebieterisch auf die frühkarolingische Periode weisen. Die individuellen Porträtzüge — vor allem die kolossale Länge des Reiters im Verhältniss zu seinem Ross: Ponys sind im ersten Jahrtausend nicht bekannt — verbieten eine Zuweisung an einen der Ottonen. Es könnten von diesen nur Otto I. — Heinrich II. in Betracht kommen. Von diesen trugen Otto I. und Heinrich II. Vollbärte, nur Otto III. trug einen Schnurrbart — er war aber von schmächtiger jugendlicher Gestalt: der stämmige Reitersmann mit starkem Unterkinn ist aber mindestens ein Vierziger.

141) Wolfram schliesst seine negative Kritik folgendermassen S. 21: „Aus der Zeit Karls des Grossen stammt die Statuette sicher nicht (wegen des Reichsapfels — das ist oben widerlegt); dass sie dem 9. Jahrhundert angehört, ist höchst unwahrscheinlich (weil die „Verfallsperiode" nicht gut das höchste Werk hätte erzeugen können — die Verfallsperiode ist durch die geschichtliche Betrachtung der karol. Goldschmiedekunst widerlegt). Ebensowenig dürfte sie im Ottonischen Zeitalter entstanden sein. (Das ist gerade die einzige Zeit, die stilistisch und technisch allenfalls noch in Betracht kommen könnte.) Die Kunst des 14. Jahrhunderts schliesst die Ausnahme aus, dass damals die Statuette gefertigt wurde. Höchstens im Zeitalter der Renaissance kann sie entstanden sein." Mit dem ersten Satz giebt W. die Berechtigung der stilkritischen Analyse zu: im zweiten weist er auf Grund seiner Kenntniss der Plastik des 14. bis 16. Jh. nur der Renaissance die Fähigkeit zu, die Statutte zu produciren. Diese Behauptung ist nothwendig, um die folgende zu stützen. Eine Notiz im Metzer Kapitelsarchiv vom Jahre 1507 lässt W. die Frage zu einer „ungeahnt sicheren" Lösung bringen. Diese Notiz lautet: Item lon a ordonne a ceux qui par cydevant ont eu commission de faire faire

Hypothese bedingt sein — kennt die deutsche Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts nicht. Die Arbeit steht, wie oben gezeigt worden, durchaus nicht isolirt da — sie ist weder nach Material und Technik noch nach Vorwurf das höchste Werk der karolingischen Metallurgie — nur unter den erhaltenen Werken nimmt sie ihren hohen Rang ein. Bronzelegirung und technische Behandlung weisen

---

Charlemagne quilz concordent avec Francoy lorfevre pour la facon et quil soy payé. Zunächst ist schon das Datum (für die zweite Notiz) falsch: die Martis septima decima ipsius mensis Novembris ist für das Jahr 1507 unmöglich (Zs. d. Aachener Geschichtsv. XII, S. 339). Die „Kommission", von der Wolfram spricht, verdankt einer ziemlich freien Uebersetzung das Leben. Eine sehr oberflächliche Kritik der Wolfram'schen Broschüre i. d. Köln. Zeitung 10. April 1890 u. i. d. Jahrbüchern d. Ver. f. Alterthumsfreunden i. Rheinlde. LXXXIX, S. 243 erzählt, Wolfram habe eine Notiz gefunden, wonach das Kapitel ein Reiterbild des Kaisers habe fertigen lassen. Es ist aber nackt und nüchtern nur von einem Charlemagne die Rede, weder von Material (Bronze, Gold, Siber, Elfenbein), noch der Ausführung (Relief, getriebene Figur, Guss), noch endlich der Darstellung (Sitzbild, Standbild, Reiterbild und Attribute). Es liegt hier einer der beliebten Trugschlüsse vor, mit denen unsere archäologische Schwesterdisciplin genugsam zu kämpfen gehabt hat. Als Wolfram die Broschüre schrieb, lagen ihm die Resultate des 2. Theiles meiner Arbeit noch nicht vor, er würde sonst vielleicht seine Folgerung nicht gezogen haben. Ich habe an anderem Orte nachgewiesen, dass das Bild, welches sich das 15. und 16. Jh. von Karl dem Grossen machte, ein total anderes war, als das historisch überlieferte. Bei dem Auftrage des Kapitels handelt es sich aber um ein Bild des heiligen Karl, ein Heiligenbild des Kaisers, wie es unzählige gab. Ich habe gleichfalls gezeigt, welche Verbreitung die Vorstellung von dem heiligen Karl erhalten hatte: ein Goldschmied hatte sicher nicht nöthig, erst nach den Vorbildern für die künstlerische Gestaltung zu suchen. Und ein Heiliger zu Pferd! — es sind nur ganz bestimmte Heilige, denen ein Ross zukommt. Die vorliegende Statuette ist aber entschieden keine Darstellung des heiligen Karl. Die Untersuchung W. über die Tradition von dem Kult Karls in Metz und die ältesten Inventare ist darum zwecklos: sicher ist nur, dass die Statuette 1634 sich im Dom befand — wo früher, das ist nicht festzustellen: da sie nicht als Cultusbild gefertigt ward, ist die Annahme durchaus nicht nöthig, dass sie für die Metzer Kirche oder überhaupt für Metz gegossen ward. Auch J. v. Schlosser i. d. Mittheil. d. Instituts f. österreich. Gechichtsforschung XII, S. 343 macht denselben Trugschluss. W. macht S. 23 auf die Nachrichten über die 2. Statuette aufmerksam. Durch diese Nachricht wird die Wahrscheinlichkeit einer Richtigkeit der W. Hypothese nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung an sich schon halbirt. Liegt einem Archivar

der Figur [142]) gleichfalls ihren Platz neben den übrigen Schöpfungen der karolingischen Kunst an.

---

eine Notiz vor, dass im 16. Jh. eine ganz beliebige Vita Karoli geschrieben sei und er findet nun eine Handschrift dieses Inhaltes, so ist es doch das Nächstliegende, den Codex über sein Alter selbst zu befragen. Die willkürliche Anwendung einer völlig unbestimmten Notiz, die nur eine Gattung angiebt, auf ein zufällig erhaltenes Kunstwerk derselben Gattung ist methodisch durchaus unhaltbar. Die Reiterstatuette des Museum Carnavalet ist nach wie vor als ein Werk des 9. Jh. anzusehen. Gegenüber den urkundl. Notizen, die nichts besagen, haben wir uns an die stilkritische Analyse zu halten. Und die kann nur aus der Beherrschung des künstlerischen Materiales erfolgen. Der ausgezeichnete kaiserliche Archivdirektor zu Metz würde sich wahrscheinlich höchlichst verwundern, wollte einer seiner Hülfsarbeiter behaupten, dass man eine karolingische Unciale nicht von einer lothringischen Cursivschrift d. 16. Jh. unterscheiden könne. Die Kunstgeschichte darf in aller Bescheidenheit auch eine gewisse Kenntniss der künstlerischen Handschrift in Anspruch nehmen — und ist die erste Vorbedingung zur Datirung einer Urkunde Paläographie und Diplomatik, so für die Datirung eines Kunstwerkes die Stilkritik.

142) Ein völlig genaues Urtheil liesse sich aus der Untersuchung der technischen Behandlung fällen, wenn die Oberfläche, deren Bearbeitung massgebend sein würde, nicht eben bei dem Brand des Pariser Stadthauses zerstört worden wäre. Indessen zeigt der Guss selbst noch auffällige technische Merkmale genug. Zunächst besteht die Statuette aus zwei Theilen, die aufeinandergelöthet sind. Gerade dies ist aber bezeichnend für das frühe Ma. im Gegensatz zur Renaissance, die alle kleineren Arbeiten in einer Form gegossen hat (G. G. Adams, On bronzes, their casting and colouring: Journal of the British archaeological association XXV, p. 145). Dann zeigten sich am Pferdebauch und den Beinen noch Nähte — also gleichfalls Zeichen der alten Formung. Bekanntlich sind auch bei den karolingischen Gittern im Aachener Münster die Nähte nicht verputzt.

Eine genaue chemische Analyse der Bronzelegirungen würde für eine ganze Reihe unserer mittelalterlichen Kunstwerke interessante Resultate ergeben. Es ist noch nicht einmal der Anfang zu solchen Untersuchungen gemacht worden. Ich möchte trotzdem eine Reihe von Fingerzeigen und Notizen hier zusammenstellen — vielleicht, dass einer der Fachgenossen das Problem einmal aufgreift. Ueber die älteren Bronzefunde und die griechischen, etrurischen und römischen Bronzen liegen die verhältnissmässig genauesten Notizen vor. Vgl. Fr. Göbel, Ueber den Einfluss der Chemie auf die Ermittelung der Völker der Vorzeit, Erlangen 1842; S. de Cessac, Le bronze dans l'ouest de l'Europe aux temps préhistoriques im Bull. monum. XXXIX, p. 464; Berthelot i. d. Revue archéol. 3. serie XII, p. 294; Daniel Wilson, Prehistoric annals

Die irische und angelsächsische Metallurgie.

Neben der geschilderten Entwicklung der Metallurgie auf dem Festlande läuft nun eine zweite parallele Reihe her, die den gleichen Ausgangspunkt wie die Kunst des merowingischen Reiches besitzt,

---

of Scotland. London 1863. I, p. 365; John Evans, The ancient bronze implemens, weapons and ornaments of Great Britain and Ireland. London 1881. p. 415; J. A. Philips i. d. Memoirs of the Chemical society IV, p. 288. Ueber die Bronzen Mittel- und Nordeuropas bis zum 3. u. 4. Jh. vergl. Pearson i. d. Philological Transactions 1796. LXXXVI, p. 395; Chantre, L'âge du bronze I, p. 62. Das gewöhnliche ist 90 pCt. Kupfer, 10 Zinn, im Norden etwas Blei, nur selten, in irischen Funden, Silber. Vergl. John Lubbock, Prehistoric times, p. 59; De Rokgemont, L'âge du bronze 1866; Marlot, Les métaux dans l'âge du bronze i. d. Mém. de la soc. des antiquaires du Nord 1866—71, p. 23; v. Cohausen i. Archiv für Anthropologie I, S. 320; III, S. 37; Mortillet, L'origine du bronze i. d. Revue d'anthropol. IV, p. 650. Bei den Römern stieg das Zinn bis zu 20 pCt. Vgl. J. A. Phillips, Quart. Journ. Chem. Soc. IV, p. 286; Wocel, Chem. Analysen u. Bronzelegirungen in d. SB. d. Wiener Akad. phil. hist. Classe XVI, S. 169; E. v. Bibra, die Bronze- und Kupferlegirungen. Erlangen 1869. Ueber das Gussverfahren in der primitiveren Periode vgl. Siegmund Feldmann, Die histor. Bronzeausstellung im österreich. Museum i. Westdeutschen Gewerbeblatt I, S. 96. Ueber die Bronzen des merowingischen Zeitalters W. K. Sullivan i. d. Einleitung zu O'Curry, Manners and customs of the ancient Irish p. CCCCVII; Annales de chimie XXIII, p. 150; H. H. Howorth, Archaeology of Bronze i. d. Trans. Ethnol. soc. VI, p. 72; Kelterness, Germanerners og Slavernes Bronzer i. d. Antiquarisk Tidskrift 1852, p. 206; A. Bertrand, Archéologie celtique et gauloise 1876; Annales for Oldkyndighed 1852, p. 249; Perrin, Et. préhist. sur la Savoie 1870 p. 19; J. W. Mallet i. d. Transact. Royal Irish Acad. XXII, p. 324; T. H. Henry i. d. Pub. Camb. Ant. Soc. XIV, p. 13. J. Girardin, Analyse de plusieurs produits d'art d'une haute antiquité im Bull. monum. XII, p. 173, constatirt einen reicheren Zusatz von Zinn (bis 25 pCt.) als bei der späteren Statuenbronze: Zink und Blei sind nur zufällig durch die Unreinheit der Bronze vorhanden. Ueber die Renaissance- und neueren Bronzen C. Drury E. Fortnum, Bronzes. London 1888; Alex. Pinchart, Histoire de la Dinanterie et de la sculpture de métal en Belgique i. Bull. des commissions royales d'art et d'archéol. XIII, p. 308; XIV, p. 79; A. Benoit, Recherches sur les monuments en bronze à partir du XIV. siècle. Nancy 1888; Didron, Manuel des oeuvres de bronze et d'orfévrerie du moyen âge. Paris 1859; C. Delon, Le cuivre et le bronze. Paris 1881; Ch. Laurent Daragon, Le

zum Theil von dieser selbst ausging und zu eng beeinflussend und beeinflusst mit der continentalen Kunst verwachsen und verkettet ist, als dass sie ausgeschieden werden könnte. Es ist die Kunst des britischen Inselreiches. Die irische Kunst, die Dank der glücklichen Abgeschiedenheit des Landes, für die frühen Jahrhunderte des Mittelalters, einen Reichthum von Monumenten bewahrt hat wie keine andere Kunstprovinz, muss hier zur Ergänzung und Vervollständigung des Gesammtbildes herangezogen werden. Die merowingische Kunst gab im 6. Jahrhundert die Lehrmeister an Irland, im 9. und 10. empfing sie sie zurück. Es besteht kein Zweifel, dass die irische Metallurgie des 1. christlichen Jahrhunderts im Norden, d. h. des sechsten, unter fränkischem Einflusse steht. Die merowingische Goldschmiedekunst schloss sich direct an die Traditionen der Völkerwanderungskunst oder deren Parallelerscheinung in Irland an, diese in Technik und Ornamentik weiterbildend. Die Künstler, welche mit St. Patrick nach Irland gingen, fanden aber dort gleichfalls eine auf den Traditionen der Völkerwanderungskunst beruhende Technik vor, die der eingeführten zum Theil sogar überlegen war. Es war schon oben bemerkt worden, dass sich das Motiv der Spirale in Irland länger als auf dem Festlande gehalten. Es bildet das Hauptcharakteristicum der irischen Kunst in jener Epoche, die mit der Zeit der Völkerwanderung zusammenfällt. Es kam noch ein weiteres Element hinzu: das Flechtwerk, das erst in

---

bronze d'art, étude hist. et pratique. Paris 1881. Ueber die modernen Recepte Martineau u. Smith's Hardware Trade journal 1879, 30. April; Tresca i. d. Comptes Rendus de l'acad. des sciences LXXVI, 1873, p. 1232. Das Zinn beeinflusst die Farbe des Kupfers nur ganz wenig, so dass nach der Farbe die Legirung nicht zu bestimmen ist (Percy, Metallurgy II, p. 474).

Die Metzer Statuette zeigt nun zwei Merkmale des älteren Bronzegusses im Gegensatze zu der vervollkommneten Technik der Renaissance. Einmal einen ziemlich hohen Zinnzusatz, aber kein Zink oder Blei. Das ist ein Kennzeichen der Bronzen bis 1100. Erst Theophilus, Schedula diversarum artium l. III. c. 65 ed. Ilg p. 271 berichtet von einer neuen Legirung mit Hülfe des Galmeis. Was aber noch genauer für das Alter spricht: die Unreinheit des Gusses und die Unregelmässigkeit der Mischung, die bei den primitiven Tiegelgüssen nicht zu vermeiden waren. (Chierici i. Bull. di Paletnologia Italiana 1879, p. 159). Das Zinn ist so unregelmässig vertheilt, dass es einmal 12, einmal 20 pCt. beträgt. Der ähnliche Fall liegt bei den Aachener Gittern vor.

dem Völkerwanderungsstil seine Verbreitung findet, ward von den Iren als Lieblingsmotiv aufgegriffen. Es sind noch eine Reihe von Metallarbeiten vorhanden aus der Zeit vor der christlichen Invasion. Im Petriemuseum zwei Fragmente einer Art Krone [143]), der Bronzediscus von Monastereven und einige kleinere Stücke [144]). Sie zeigen alle eine erstaunliche Herrschaft in der Technik der getriebenen Arbeit, der Punzirung, der Gravirung und eine auserlesene Sorgfalt in der Ausführung. Die Kunst des Treibens fand denn auch in der Folgezeit hier und in dem nachbarlichen angelsächsischen Reich die eigentliche Heimstätte.

Im Gegensatz zu dem angelsächsischen Reich hat Irland eine Fülle von Werken der Metallurgie bewahrt, unter ihnen eine ganze Reihe genau datirbarer Stücke, die die Eingliederung der verwandten Erscheinungen gestatten. Die Werke der Goldschmiedekunst, Kelche, Schreine und Schreinhüllen waren hier ebenso wie die Handschriften, nationale Schätze, ihre Schöpfung ein historisches Ereigniss, das die Chronisten mit dem gleichen Ernst und der gleichen Gewissenhaftigkeit wie die Kriegsthaten der Könige und Häuptlinge berichten. Die irische Kunstthätigkeit tritt hier in Gegensatz zu dem künstlerischen Leben an den Karolingerhöfen: dort nur ein mehr äusserliches Aufpfropfen einer gereiften und abgeklärten Kunstanschauung auf eine unbeholfen emporstrebende heimische Thätigkeit, der nur eine ausgebildete technische Schulung zur Verfügung stand, der Decadence auf die Jugend — in Irland eine durch den Volksboden durchgesickerte, festgewurzelte, alle Handwerke und Handfertigkeiten gleichmässig ergreifende und durchsetzende Kunst.

Die ersten christlichen Pioniere, die nach Irland übersetzten, fanden bereits eine ausgebildete Technik und ein ganz bestimmtes Ornament vor — die oben definirte speciell irische Form des Völkerwanderungsstiles. St. Patrick kam nicht allein, er brachte aus dem Merowingerreiche seine Künstler mit: unter seinen Begleitern waren drei Metallarbeiter, Mac Cecht, Laebhan und Fortchern; und noch drei weitere Künstler, Aesbucte, Tairill und Tassach werden in seiner Umgebung genannt. Die ältesten erhaltenen Metallwerke der

---

143) Margaret Stokes, Early christian art in Ireland. I, p. 53.

144) Albert Way im Archaeological journal XXVI, p. 52; Archaeol. Cambrensis 4. ser. I, p. 199.

christlichen Zeit sind Glocken, eiserne Glocken von roher röhren- oder kastenartiger Form, unförmig wie die tiroler Kuhglocken. St. Patricks-Glocke im Museum der Royal Irish Academy ist die älteste [145], die nächsten die Armagh-, Birsay-, Fortingallglocke. Nicht weniger als 53 solcher alter Handglocken bewahrt Irland noch, denen sich sechs in Wales, vier in Schottland, eine in Stival in der Bretagne, eine in Noyon anschliessen [146]. Erst im 10. Jahr-

145) Die vier genannten Glocken abgeb. Journal of the Brit. archaeol. assoc. XXXVII, p. 106. Der kostbare Schrein, in dem sich St. Patricks Glocke befindet, ward inschriftlich für König Donnell O'Lochlainn 1091—1104 gefertigt (Henry O'Neill, The fine arts and civilization of ancient Ireland, London 1863. p. 46). Vgl. W. Reeves, St. Patricks bell. Belfast 1850 (mit fünf Chromolithographien). Die sehr zerstreute Litteratur über die ältesten irischen und englischen Glocken bietet eine Fülle des interessantesten Materiales. Vgl. T. L. Cooke, Ancient Irish Bells i. d. Kilkenny archaeological society II, 1855; A. W. Franks, Irish bells belonging to the Archbishop of Armagh i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland 2. ser. III, 1864; R. Langshire, Irish church bells i. d. Kilkenny archaeol. society 4. ser. V, 1881; A. Way, Ancient portable hand bells of the British and Irish churches i. Archaeologia Cambrensis 1. ser. III, 1848; IV, 1849; E. L. Barnwell, Ancient welsh bells i. Archaeologia Cambrensis 4. ser. II, 1871; Primitive handbells i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland I, p. 54; A. W. Brown, History and antiquities of bells i. Associated architectural societies IV, 1857; A. P. Forbes, St. Fillans bell i. d. Proceedings of the society of antiquaries VIII, 1871; W. C. Lukis, An account of church bells, with some notices of Wiltshire bells and Bellfounders. London 1857; R. Perrott, Notes on portable hand bells in Britanny i. Archaeologia Cambrensis 3. ser. II, 1856; W. Reeves, Ecclesiastical bells i. d. Proceedings of the Royal Irish Academy VIII, 1861; J. Mac Clelland, St. Muras bell i. Ulster archaeological journal I, 1853. Ueber die Glocke der Sainte-Godeberthe in Noyon vgl. l'abbé Barraud, Les cloches i. d. Annal. archéol. XIX, p. 307; l'abbé Cochet, la Normandie souterraine. Paris 1855. p. 80, 86. In Deutschland werden die Glocken erst weit später erwähnt, zuerst im 9. Jh. und zwar in Klöstern, die zu Irland Beziehungen unterhielten. Rhaban von Fulda schenkt dem schwedischen Bischof Gauzbert unam gloggam et unum tintinabulum (Centuriae Magdeburg. cent. IX, c. 6, p. 232); im J. 909 findet sich in St. Gallen eine campana mirae magnitudinis (Neugart, Cod. dipl. Alleman. I, p. 549). Vgl. Gfrörer, Gregor der Siebente, VII, S. 149; Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches II, S. 661.

146) Wie die kostbaren Handschriften und Schreine, so erhielten auch die Glocken ihre besondere Hülle, zum grossen Theil überreich mit Ornamenten überzogen, so die Culanus-Glocke, St. Muras-Glocke, St. Mogues-Glocke, St. Senan's-Glocke, Conall Caol's-Glocke.

hundert werden sie durch Bronzeglocken abgelöst, die Glocke St. Columbans von Ros Glandan in Roscommon im Petrie-Museum, die Glocke von Gartan in Donegal und die von Kilshanny im Museum der Royal Irish Academy, die Glocke von Cashel in der Sammlung des Earl of Dunraven. An ihrer Spitze steht die Glocke von Cumascach Mac Ailello, die die genauere Fixirung dieser Gruppe

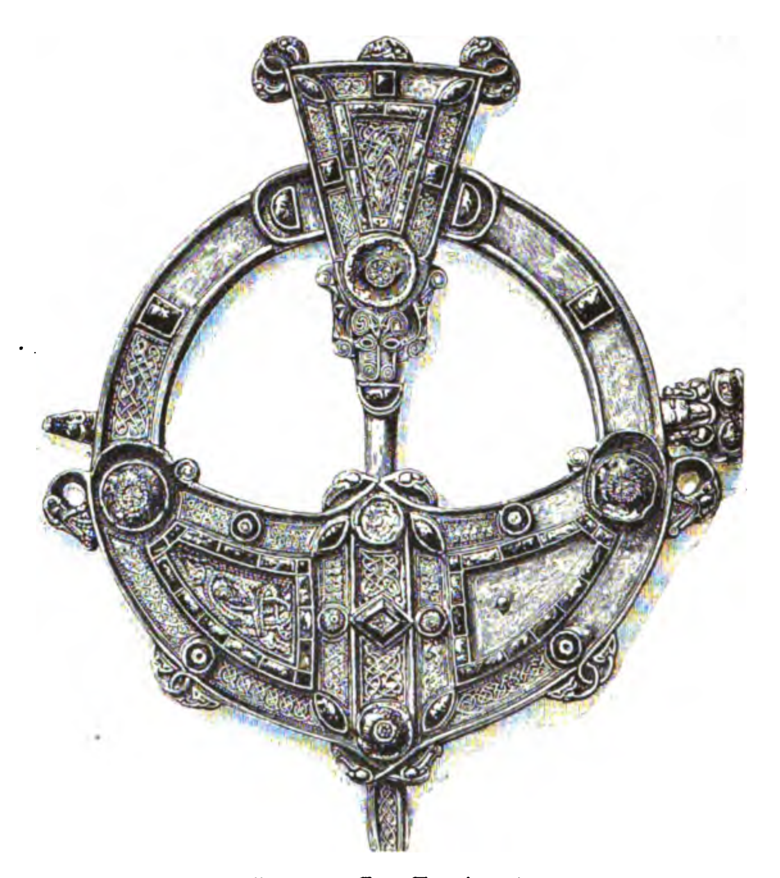


Fig. 10. Das Tarajuwel.

gestattet: Cumascach wird in den Annals of Ulster im Jahre 908 erwähnt [147]). Zugleich weist diese Notiz auf einen der Hauptsitze irischer Kunstthätigkeit, das Kloster von Armagh — dort war Cumascach Vogt.

147) Margaret Stokes, Early christian art in Ireland II, p. 65.

Die Annals of four masters berichten im 8. und 9. Jahrhundert von bedeutenden Goldschmiedearbeiten, die aber sämmtlich zu Grunde gegangen sind; im 9. Jahrhundert wurden der Kreuzstab St. Patricks, und die Schreine von Rechra, Dochonna und St. Ronan erwähnt, im 9. Jahrhundert die Kreuze von Fedhlimidh und Ciaran und die Schreine von St. Patrick, Comgall, Columba, Adamnan. Aus dem 8. Jahrhundert sind aber zwei Hauptwerke erhalten, das erste ein Meisterstück der Hofkunst, das zweite eine Provinzialarbeit, das berühmte Tarajuwel und der Thassilokelch. Das Tarajuwel [148]), aus gediegenem Golde, ist auf dem kreisrunden Rahmen und dem halbmondförmigen Felde mit dem feinsten Flechtwerk von einer Zartheit der Linienführung und einer Delikatesse der Ausführung übersponnen, die die irische Goldschmiedekunst nie wieder erreicht hat. (Fig. 10.)

Der Thassilokelch im Stift Kremsmünster [149]), der zwischen 777 und 788 gefertigt ward, gehört mehr der irischen Kunst an als der alemannischen. Technik und Ornament sind die der Iren. Er

---

148) M. Stokes, a. a. O. II, p. 76, Fig. 25 und 26. Vgl. Illustrated record of Dublin-Exhibition 1865. London 1866. p. 283. Eine Nachbildung in Gold im South Kensington Museum. Ueber die ähnlichen Schmuckstücke von Ardagh vgl. Transactions of the Royal Irish academy XXIV, p. 453. Eine umfangreiche Zusammenstellung der älteren irischen und schottischen Schmuckstücke, zum grössten Theil mit prachtvoller Flechtwerkverzierung bei J. B. Waring, Stone monuments, tumuli and ornement of remote ages. London 1870. pl. 92 ff. Abb. auch in W. Wilde Catalogue of the Royal Irish academy museum. Vgl. ferner über die altirischen Schmuckstücke John Turnham, On ancient British barrows i. d. Archaeologia XLIII, p. 285. Ueber die Kilkenny-brooch vgl. R. R. Brash i. Kilkenny archael. society new ser. II.

149) Vgl. M. Stokes, Irish art in Bavaria im Journal of the historical and archaeological association of Ireland. 3. ser. II, p. 352; W. Ruves, The Irish monasteries of Germany im Ulster Journal of archaeology VII, p. 243. Vgl. Fr. Bock i. d. Mittheilungen d. K. K. Centralcommission 1857, p. 247; Beda Piringer ebenda 1859, p. 6, 169; Al. Primisser, das Benediktinerstift Kremsmünster in Hormayrs Archiv XIII, (1822) p. 222; J. H. v. Hefner-Alteneck, Trachten, Kunstwerke und Geräthschaften I, Tafel 8; Zeitschrift d. Münchener Alterthumsvereins N. F. II, p. 39; Barbier de Montault im Bull. mon. XIIVI, p. 327; Darcel i. d. Mémoires lus à la Sorbonne 1861, Archéologie, p. 222. J. von Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes S. 22; A. Ilg bei Br. Bucher, Gesch. d. techn. Künste II, S. 203.

ist von Iren, die die alemannischen Arbeiten kannten, in Deutschland und auf Befehl eines Deutschen gefertigt worden, aber steht doch noch ebensosehr unter dem Banne der heimischen Formensprache wie die unter gleichen Verhältnissen entstandenen irischen Manuscripte in St. Gallen und Trier.

Dem folgenden Jahrhundert endlich gehört der Kelch von Ardagh an, neben dem Tarajuwel die vornehmste Schöpfung der irischen Goldschmiede, der die ganze technische Virtuosität der einheimischen Meister in einer Art von Concentration zeigt, der aus fast sämmtlichen Metallen zusammengesetzt ist, die in der irischen Metallurgie Verwendung fanden: Gold, Silber, Bronze, Messing, Kupfer, Blei, und fast alle Techniken aufweist, die von ihr geübt wurden: den Guss, die getriebene Arbeit, die Gravirung, Filigranarbeit und drei verschiedene Arten von Email, Glasemail, émail en taille d'épergne und émail translucide mit unterlegter Gravirung [150]).

Erst aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts sind einige der vielgenannten Schreine erhalten. Der älteste ist der Schrein des Buchs von Durrow, der für den König Flann Sinna von Irland (877—914) gefertigt ward, denselben, dem das Hochkreuz zu Clonmacnois errichtet ward [151]). Der Schrein des Codex von Molaise besteht aus Bronze mit Silberplatten, auf denen die Ornamente vergoldet sind. In vier symmetrisch um ein rundes Mittelmedaillon gruppirten Feldern befinden sich die Symbole der vier Evangelisten, die übrigen Felder enthalten dünnes aber weitmaschiges Flechtwerk. Der Künstler nennt sich in der Inschrift: Gillabaithin, die Zeit der Ausführung fällt zwischen 1001 und 1025 [152]).

Dieser Prachtkasten charakterisirt neben dem Schrein für das

---

150) Genaue Illustrationen bei Edwin Earl of Dunraven i. d. Transactions of the Royal Irish academy XXIV, p. 433. Technische Analyse von Sullivan bei M. Stokes, a. a. O. II, p. 82.

151) Der Schrein ist jetzt, wie die früheren, verloren. Er war aber noch 1677 erhalten. Roderic O'Flaherty schrieb in diesem Jahre auf das Schmutzblatt des Codex in der Bibl. des Trinity College zu Dublin eine Beschreibung des Schreins und copirte auch die Inschrift: Oroit acus Bendacht choluimb chille do Flaund macc Maelsechnaill do rig Herenn lasandernad acumdachso (Columb Cille's Bitte und Segen für Fland, den Sohn des Malachy, von dem dieser Schrein gefertigt ward).

152) M. Stokes, The Soiscel Molaise i. d. Archaeologia XLIII, p. 151. Inschriftlich für Cennfailadh gemacht, den Sohn des Flaithbheartach.

Stowe Missal den Höhepunkt der zweiten Blüthe der irischen Metallarbeit, die sich bis in das 12. Jahrhundert erhielt [153]).

Die beiden grossen Inseln des britischen Reiches müssen in der historischen Betrachtung der Goldschmiedekunst und Metallarbeit schärfer getrennt werden, als in der Behandlung der Stein-

---

153) Die hervorragendsten Werke dieser Zeit sind der Schrein St. Moedocs, der sich lange Zeit in St. Moedoc's Kirche in Drumlane befand (vgl. Archaeologia XLIII, 131). Ihn umhüllt eine lederne Tasche, mit Riemen- und Knotenwerkornamentik, wie sie ähnlich noch das Buch von Armagh im Trinity College zu Dublin und das Irische Missale im Corpus Christi College zu Cambridge umhüllt (Abb. Gilbert, Facsimiles of the National Ms. of Ireland II, app. II, Fig. 2). Vgl. Petrie, Ecclesiastical architecture of Ireland, p. 329.

Wie der Schrein St. Moedocs, so zeigt auch der Schrein St. Manchans aufgeheftete Vollfiguren in ähnlicher Ausführung wie die rheinischen Goldschmiedearbeiten des 12. Jh. M. Stokes, Christian Inscriptions in the Irish language I, p. 8. versetzt ihn mit Unrecht ins 7. Jh. Es gab allerdings im 7. Jh. zwei Heilige dieses Namens, die 664 und 694 starben, von denen der eine in Lemanaghan, dem Ort Tuaim-n-Erc verehrt ward. Aber die Annals of four masters berichten, dass der Schrein im Jahre 1166 von Ruaidhri Ua Conchobhair errichtet ward: das ist der irische König Rory O'Connor. Vgl. James Graves, The church and shrine of St. Manchan i. Journal of the Royal hist. and arch. assoc. of Ireland 4. ser. III, p. 134; Llewellyn Jewitt, The shrine of St. Manchan i. The Art journal 1876, p. 133, 177. Ueber die älteren Schreine vgl. John Loveday of Caversham, Observations upon shrines i. d. Archaeologia I, p. 23. Der Schrein bei Thos. Russell, A short description of a portable shrine commemorating the assassination of Ethelbert. London 1830, Abb. bei. Duncumb, History of Herefordshire I, p. 548, ist ebensowenig eine Arbeit des 8. Jh., sondern des 12. und scheint mir weit eher als die Ermordung König Ethelberts 760 (nach Wilm. Malmesbur., De gestis regum Anglorum I, c. 4) den Tod Thomas Beckets darzustellen. Die signacula mit den Bildern der angelsächsischen Heiligen Edwin und Eggwin (Henry Ecroyd Smith i. d. Transactions of the historic society of Lancashire and Cheshire 25. Febr. 1869 p. 165) sind endlich gleichfalls mittelalterliche Arbeiten: das Bild des Königs Edwyn von Northumberland, der von 617 an regierte, kommt in der gleichen Form auf den Siegeln der Abtei Evesham vor (Tundale, History and antiquities of the abbey and borough of Evesham 1794; Dugdale, Monasticon II, p. 13), deren Gründer eben Egwyn, einer der Bischöfe von Worcester war (Thomas Wright in Biogr. Brit. Literaria I, p. 223). Auch gehören alle ähnlichen signacula in der Gestalt von Pilgerzeichen erst dem 13.—15. Jh. an (vgl. Thomas Hugo, Notes on a collection of pilgrim signs, found in the Thames i. d. Archaeologia XXXVIII, p. 128).

plastik. Irland gebührt auf beiden Gebieten die Führung. Die Iren waren ein Volk mit einer eminenten ornamentalen und technischen Begabung; die Race besass dazu eine grosse Expansionskraft, die der Ueberführung ihrer Kunst auf das Festland entgegenkam und zunächst das nahe angelsächsische Reich ganz überschwemmen musste. Die Angelsachsen auf der anderen Seite besassen eine gleich starke malerische Begabung auf Kosten aller anderen Kunstzweige. Unzweifelhaft stellen sie die weitaus grösste Masse an malerischen Talenten dar: aber weil ihr Stil der des leichten Entwerfens, der spielend und flüchtig hingestürmten Skizzen war, konnte er nicht in die Plastik übergehen. In der ornamentalen Plastik stehen die Angelsachsen völlig unter dem irischen Einflusse, in der Malerei bewahren sie die Selbständigkeit. Nur die grössere Vorliebe für figürliche Darstellungen übertragen sie auf die Plastik. Die Wogen der normannischen Einwanderung haben die Reste der künstlerischen Thätigkeit hinweggeschwemmt. In weit höherem Maasse als bei der Betrachtung der irischen Kunst müssen daher die Schriftquellen für die historische Reconstruktion herangezogen werden.

Um die Mitte des 7. Jahrhunderts setzen die Nachrichten ein. König Oswald von Northumberland ist der erste, der eine ausgedehnte Fabrikation goldener und silberner liturgischer Gefässe in's Leben gerufen zu haben scheint [154]; er ward in einem silbernen Schrein zu Bamborough beigesetzt, den König Offa später noch

---

154) Beda, Historia ecclesiastica III, c. 6. Von König Oswald heisst es 634:

> Exstruit ecclesias donisque exornat opimis,
> Vasa ministeriis praestans pretiosa sacratis
> Argento, gemmis aras vestivit et auro.

(Alcuin, De pontificibus et sanctis ecclesiae Eboracensis ap. Gale, SS. hist. Britann. I, p. 703. v. 275). Wenig später werden viele Juwelen im Besitz des Erzbischofs Wilfred von York genannt: Guilelmus Malmesburiensis, De gestis pontificum Anglorum ap. Gale, SS. rer. Britann. I, p. 262 quod aureis et argenteis vasis sibi ministrari faceret. Ueber Wilfrid vgl. Eddius Stephanus, Vita S. Wilfridi episcopi Eboracensis ap. Gale, SS. I, p. 60: Nam quatuor evangelia de auro purissimo in membranis depurpuratis coloratis, pro animae suae remedio scribere iussit; necnon et bibliothecam librorum eorum omnem de auro purissimo, et gemmis pretiosissimis fabrefactam, compaginare inclusores gemmarum praecepit.

weit reicher ausschmückte [155]). Im Jahre 676 bringt Bischof Benedikt Werkleute und Glasarbeiter aus Frankreich herüber [156]). Im 8. Jahrhundert ist es vor allem die Kirche von York, die mit den prächtigsten Kunstwerken verziert wird, zuerst durch Wilfried II. von York 718, durch Egbert 731, endlich 767 durch Albert von York, den Lehrer Alcuins [157]). Gleichzeitig läst Bischof Wastold von Hereford ein grosses Kreuz aus plattirtem Gold und Silber anfertigen [158]), ähnliche entstanden in Glastonbury [159]). König Ina von Wessex, † 727, errichtete ein Oratorium in der Kirche, zu dessen Auskleidung er 2640 Pfund Silber und 264 Pfund Gold verwandte: er liess aber auch silberne Bilder — die ersten Nachrichten von grossen Vollfiguren in Edelmetall — von Christus, Maria und den zwölf Aposteln fertigen [160]). Auch Bischof Acca von Hexham stiftete um 732 ähnliche Goldarbeiten [161]) und König Offa von Mercia, † 796,

155) Alcuin a. a. O. v. 306, 389:
Postea rex felix ornaverat Offa sepulchrum
Argento, gemmis, auro multoque decore,
Ut decus et specimen tumbae per secla maneret.

156) Beda, Hist. Abbatum Wiremuthensium p. 295.

157) Alcuin a. a. O. v. 1222, 1266, 1490:
Namque ut bellipotens sumsit baptismatis undam
Edwin rex, praesul grandem construxerat aram,
Texit et argento, gemmis simul undique et auro . . . .
Hoc altare farum (Leuchter) supra suspenderat altum,
Qui tenet ordinibus tria grandia vasa novenis:
Et sublime crucis vexillum erexit ad aram,
Et totum texit pretiosis valde metallis.
Ommia magna satis, pulchro molimine structa,
Argentique meri compensant pondera multa.
Ast altare aliud fecit, vestivit et illud
Argento puro, pretiosis atque lapillis,
Martyribusque crucique simul dedicaverat ipsum.
Iussit ut obrizo non parvi ponderis auro
Ampulla maior fieret, qua vina sacerdos
Funderet in calicem, solemnia sacra celebrans.

158) Gul. Malmesbur., De gestis pontificum Anglorum p. 285.

159) Gul. Malmesbur., De antiquitatibus Glastoniensis ecclesiae ap. Gale, SS. hist. Britann. p. 304, 310: crux auro et argento cooperta . . . crux ab antiquo auro argentoque vestita.

160) candelabra ex XII libris et IX mancis auri . . . imago Domini et beatae Mariae et duodecim apostolorum ex centum et LXXV libris argenti et XXXVIII libris auri.

161) Eddius Stephanus a. a. O. p. 62.

liess das Grab St. Albans mit getriebenen Gold- und Silberplatten reich verzieren [162]). Im 9. Jahrhundert hält sich diese Kunstthätigkeit in den Hauptstädten und den ersten Hofhaltungen des Reiches. König Wiglaf von Mercia schenkt 833 der Abtei von Croyland neben anderen Kostbarkeiten ein mit Goldplatten überzogenes Antependium [163]). König Ethelwulf († 857), der Nachfolger Egberts, errichtet in Malmesbury einen Schrein für St. Aldhelm, an dem sich in gegossenem und getriebenem Silber Darstellungen aus dem Leben des h. Aldhelm befanden [164]), endlich concentrirt König Alfred (871—900) noch einmal die ganze Summe von technischer und ornamentaler Erfahrung an seinem Hofe und sucht die Metallkünstler selbst zu belehren und weiter zu bilden [165]). Es scheint hier eine Anstrengung vorzuliegen, das eben schon im Niedergang begriffene Goldschmiedegewerbe zu halten und zu heben. — Die Geschichte des folgenden Jahrhunderts lehrt, dass dies dem königlichen Mäcen nicht gelungen. Aus dieser Zeit stammen die ältesten datirbaren Goldschmiedearbeiten. Die erste ist der Ring des Bischofs Alhstan von Sherburne (871—867) [166]), der zu Llys faen in Carnarvonshire gefunden

---

162) Matthaeus Paris, Vitae duorum Offarum Merciorum regum ed. Wats. London 1639. p. 28: laminis aureis argenteis gemmisque pretiosis de thesauro suo magnifice sumptis decenter adornari iussit.

163) Ingulphus, Historia seu descriptio abbatiae Croylandensis ap. Fell, SS. rer. Anglic. p. 8 (vgl. Fr. Palgrave i. d. Quarterly Review XXXIV, p. 289): Tabulam capellae propriae laminis aureis deauratam.

164) Gul. Malmesbur., De pontif., p. 359: In anteriori parte ex solido argento iactis imaginibus; in posteriore vero levato metallo miracula figuravit quae iam sermo depromsit, unde putatum est hunc fuisse librum vitae in quo ista legerit, sed postea tempore Danorum omissum: fastigium crystallinum rex Ethelwulfus apposuit scrinio, in quo nomen eius literis aureis est legere.

165) Asserius Menevensis, Annales rerum gestarum Aelfredi ed. Fr. Wise. Oxford. 1722. p. 48: Rex inter bella et praesentis vitae frequentia impedimenta aurifices et artifices suos omnes . . . decore et solur assidue pro viribus studiosissime non desinebat. Dieselbe Sorge wandte er freilich auch seinen falconarii, accipitrarii, canicularii zu. Vgl. Spelman, Life of Aelfred p. 156.

166) Pegge, Illustration of a gold enamelled ring i. d. Archaeologia IV, p. 47. Die Inschrift auf dem mit rhombischen Gliedern wechselnden runden Pasten lautet: Alhstan. Den gleichen Namen führten auch drei Londoner Bischöfe — Pegge macht die Zuweisung an den siebenten Bischof von Sherburne glaubhaft.

worden, die zweite der Ring König Ethelwulfs von Wessex [167]), die dritte das bekannte Juwel König Alfreds im Ashmolean Museum zu Oxford mit den Bildern Christi, St. Neots und St. Cuthberts in Filigranarbeit [168]).

Diese letzten, zeitlich genau zu fixirenden Arbeiten bilden aber nur den Abschluss einer langen Reihe von metallenen Schmuckstücken, die vom 5. bis zum 8. Jahrhundert hinläuft. Sie hat dieselben Objekte aufzuweisen wie die fränkisch-merowingische und langobardische Kunst im gleichen Zeitraum. Die Hauptstücke sind schon durch die Väter der englischen Archäologie, Bryan Faussett, Kemble, Roach Smith, Thomas Wright, Yonge Akerman, bekannt gemacht worden. Seitdem sind die einzelnen Fundpublikationen masslos angewachsen: erst vor einem Jahre ist durch den Baron de Baye eine zusammenfassende Darstellung versucht worden [169]). Für die Entwickelungsgeschichte der künstlerischen Formen und der Ornamente kommen hier die Fibeln in erster Linie in Betracht, unter denen das angelsächsische Reich eine ausserordentlich grosse Mannigfaltigkeit aufzuweisen hat. Die strahlenförmige, die S-förmigen und die mit Vogeldarstellungen verzierten Fibeln sind Festlandtypen — daneben aber lassen sich fünf einheimische Inseltypen aufstellen: die kreuzförmigen Fibeln, die Fibeln mit viereckigem Kopfstück oder doppelte Fibeln [170]), die schalenförmigen Fibeln, die Ringfibeln, die Rundfibeln. Die Gruppirung ist von um so

---

167) Albert Way i. Archaeological Journal II, p. 163; vgl. Labarte, Recherches sur la peinture en émail p. 50.

168) Die Inschrift lautet † Aelfred mec heht gevvr can (Alfred liess mich arbeiten). Vgl. Hickes, Thesaur. ling. vet. septentr. p. 142; Wise, Numm. Bodl. Catalog. p. 232; Henri Shaw, Dresses and decorations of the middle ages. London 1843. I, pl. 2. Hierher gehört auch ein in London entdecktes Juwel (Archaeologia XXIX, pl. 10). Vgl. Catalogue of the Museum of London antiquities p. 104, Nr. 553 mit Abb. Vgl. J. Hungerford Pollen, Gold and Silber Smiths work p. 74. Eine ähnliche kleinere Arbeit findet sich in der Bodleiana zu Oxford. Vgl. Plot, Natural history of Oxfordshire, p. 352; Dissertation on an ancient Jewel of the Anglo-Saxon i. d. Archaeologia I, p. 161. Das Alfredschmuckstück und das Schmuckstück des Museum of London antiquities sind die ersten, auf denen wirkliches Zellenemail nachgewiesen ist. Vgl. J. Labarte, Recherches sur la peinture en émail p. 38.

169) J. de Baye, Études archéologiques. Époque des invasions barbares. Industrie anglo-saxonne. Paris 1889.

170) Wylie, Fairford Graves. Oxford 1852. p. 23.

grösserer Wichtigkeit, weil hier die Möglichkeit gegeben ist, innerhalb verhältnissmässig enger Grenzen die einzelnen Gruppen geographisch zu trennen und zu lokalisiren. Die kreuzförmigen Fibeln zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit den skandinavischen Typen, nur haben wahrscheinlich die englischen jene, nicht umgekehrt jene die englischen beinflusst [171]). Am deutlichsten offenbaren die Fibeln mit viereckigem Kopfstück und die schalenförmigen die eigenthümliche angelsächsische Ornamentik, wie im Kerbschnitt ausgestochen, die pflanzlichen wie die thierischen Motive eng aneinander gedrängt, der Grund fast ganz verschwindend — derselbe Stil wie bei den gleichzeitigen frühen Steinarbeiten. Die Hauptstücke der ersteren Gattung sind die in vergoldeter Bronze ausgeführten Fibeln von Ragley-Park, Warwickshire [172]); Norton, Northamptonshire [173]); Saint-Nicolas in Warwick [174]) und die Funde von Little-Wibraham [175]). Die schalenförmigen Typen sind auf Gloucestershire, Oxfordshire und Buckinghamshire beschränkt, die ringförmigen endlich fast ausschliesslich auf Kent [176]). Sie führen wieder zu den merowingisch-fränkischen Arbeiten zurück: es sind einheimische Schöpfungen, aber entstanden unter fränkischem Einflusse. Die verroterie cloi-

---

171) Montelius, Antiquités Suédoises, p. 83; H. Hildebrand, The industrial arts of Skandinavia in the Pagan time. London 1883. p. 23. Abb. bei J. de Baye, pl. VI; Neville, Saxon obsequies. London 1852. pl. I, II, IV—X; Yonge Akerman, Remains of Pagan Saxondom. London 1855. pl. XXXIX; K. Foster, Account of the excavation of an anglo-saxon cemetery at Barrington, Cambridgeshire 1880; G. W. Thomas, On excavations in an anglo-saxon cemetery at Sleaford i. d. Archaeologia I, pl. XXIII, XXIV. Nach Montelius, la Suède préhistorique p. 83, kommen die kreuzförmigen Fibeln und die mit viereckigem Kopfstück in Skandinavien nicht gleichzeitig vor, sondern hintereinander: die ersten sind charakteristisch für das erste jüngere Eisenzeitalter (1—450 n. Chr.), die letzteren für die zweite Eisenzeit (450—700 n. Chr.). Für England ist ein gleiches Verhältniss nicht nachgewiesen.

172) On an anglo-saxon brooch found in Ragley-Park i. d. Archaeologia XLIV, p. 482.

173) Archaeologia XLI, pl. 22.

174) Archaeological Journal IX, p. 179.

175) Neville, Saxon Obsequies pl. II, V, VI, X.

176) J. de Baye, a. a. O. p. 65, pl. X; Ders., Les bijoux francs et la fibule anglo-saxonne de Marilles (Brabant) i. Bull. monum. LV, p. 69. Die wichtigsten Exemplare sind die von Kingston Down bei Faussett, Inventorium Sepulchrale, ed. Roach Smith. London 1856, pl. II, von

sonnée findet hier eine geschickte Ausbildung: die meisten Exemplare, von den fränkischen durch geringeren Reichthum, aber grössere Symmetrie und eine fast mathematische Regelmässigkeit unterschieden, zeigen auf Goldblättchen in Silberfiligran rothe Granaten.

Die Technik der getriebenen Arbeit findet sich bei den ersten Anfängen der kirchlichen Kunst im Merowingerreiche, zunächst freilich nur in der rohesten Form mit Zuhülfenahme von Stempeln und Holzmatricen. Während dies die führende Technik bei den Ostgothen und Langobarden blieb — noch die Kronen von Guarrazar und die Krone von Ravenna sind auf diese Weise hergestellt — wird diese Kunst im Herzen Frankreichs durch Eligius und seine Schule vervollkommt. Dann verstummen die Nachrichten für lange Zeit. Im 8. Jahrhundert hat das angelsächsische Reich die von Irland überkommene Technik zur höchsten Blüthe entfaltet, vor allem ist es die Bischofsstadt York, die sich durch eine Fülle der glänzendsten Leistungen und eine offenbar lokale Tradition auszeichnet. Die grossen getriebenen Goldschmiedearbeiten im Frankenreiche gehören dem 8. oder 9. Jahrhundert an: im Jahre 800 nimmt die Kunst hier einen neuen Aufschwung. Diese Werke treten so überraschend und in so grosser Anzahl auf, dass man versucht ist, neben der heimischen technischen Tradition noch einen weiteren fremden Einfluss anzunehmen. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, dass hier die angelsächsische Kunst das Vorbild und die äussere Anregung abgegeben hat, wie sie dies ebenso für Scandinavien gethan [177]) und wie sie mit dem ihr eigenthümlich zeichnerischen Stil die nördlichen karolingischen Schreibschulen, vor allem Reims, Arras

---

Abingdon bei Akerman, Remains of pagan Saxondom pl. III; Arch. journal IV, p. 253, die von Sittingbourne bei Akerman pl. XXV, 5, die von Chartam Down bei Douglas, Nenia Britannica pl. XXI, 9, die von Wingham bei Akerman pl. XI. 1. Die einfachste Form ist am meisten vertreten in den Funden von Gilton, vom Kingsfield bei Faversham, der Sammlung Gibbs im South Kensington Museum (J. X, J. XII, J. XV, Nr. 1028—70, 1030—70, 1043—70, 1033—70, 1035—70, 1042—70, 1045—70, 1041—70, 1056—70). Vgl. die entsprechenden merowingisch-fränkischen Stücke bei H. Baudot, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne. Dijon 1860. pl. VI, 1; VII, 3—5.

177) Aus der ältesten Periode von 600—800 ist ausserordentlich wenig erhalten. Die ganze Periode vom 8. Jh. an bis in das 12. Jh. steht unter angelsächsischem Einfluss. C. Nyrop, Meddelelser om Dansk Guld-

und Fulda beeinflusste. Des grossen Karl erster künstlerischer Rathgeber kam aus der Hauptstadt der angelsächsischen Goldschmiede, aus York. Und die Stätte, wo im karolingischen Zeitalter zuerst grössere Goldschmiedearbeiten erwähnt werden, ist das den britischen Inseln geographisch am nächsten liegende Kloster St. Wandrille.

Die irische und angelsächsische Steinplastik.

Die Ornamentik des Völkerwanderungsstiles hatte dem überkommenen Ornamentenschatz des Punktes, der geraden und gebrochenen Linie, des geometrischen Ornamentes, der Spirale, ein neues Element hinzugefügt, das in der vorhergehenden Zeit nur ganz ausnahmsweise und zwar in erster Linie in der Keramik Verwendung gefunden hatte, das Band- und Flechtwerk. Gerade der Umstand, dass es zuerst in der Keramik auftritt, lässt die Annahme,

---

smedekunst. Kopenhagen 1885. p. 4; Brunius, Skånens Konsthistorie p. 559. Die Schriftquellen berichten von bedeutenden Schätzen an Goldschmiedearbeiten. Harald Haarderaade hinterlässt eine solche Menge Kostbarkeiten, dass 20 junge Kerle sie nicht zu tragen vermögen (Saxo Gramm. ed. P. E. Müller I, p. 598, 612). Knud der Heilige wird in einem kostbaren Schrein mit vergoldetem Metallbeschlag beigesetzt (SS. rer. Dan. III, p. 214, 325; Nordisk Tidskrift for oldkyndighed II, p. 196). Der englische Einfluss setzt dann ein 2. Mal im 12. Jh. ein: vor allem durch den Mönch Anketil von St. Albans, † 1134 unter König Niels, der die königlichen Goldschmiede lehrte (Matthaei Paris. hist. maior ed. W. Wats. London 1686. p. 110). Erst in der 2. Hälfte des 12. Jh. setzt in Roeskilde der deutsche Einfluss ein mit Meister Gerhard (J. Steenstrup, Studier over Kong Valdemars Jordebog p. 228; A. D. Jörgensen, Den nord. Kirke I, p. 247, 407; Aarbøger for nord. oldkyndighed 1875, p. 117). Ueber den weiteren Ausfluss und Einfluss der deutschen Kunst von Roeskilde aus vgl. Annaler for nord. oldkyndighed 1842, Aarsberetn. p. 18; Antiquarisk Tidskrift 1849/51, p. 40. Ueber die Malerei und Holzschnitzerei der Periode v. 8—11. Jh. vgl. V. Boye i. d. Tidskrift for Kunstindustri 1887, Nr. 4 u. 5. Der irische Einfluss ist in der genauesten Abgrenzung auf Bornholm nachgewiesen. Hier stellen sich die Perioden folgendermassen neben einander: Vorrömische Zeit 1—100, Römische Zeit 100—350, Germanisch-Römische Zeit 350—450, Germanische Zeit 450—700, Irische Zeit 700—850, Karolingische Zeit 850—900. Vgl. E. Vedel, Bornholmske Undersøgelser med saerligt hensyn til den senere Jernalder i. d. Aarbøger for nordisk oldkyndighed og histoire 1890, 2. raekke V, p. 41; Ders., Bornholms oldtidsminder og oldsager.

dass es durch geflochtene Korbformen, in die der Thon eingepresst wurde, entstanden sei, glaubhaft erscheinen [178]).

Das Bandwerk findet indessen in den osteuropäischen Denkmalen der Völkerwanderungszeit nur eine spärliche Verwendung. Auf der grossen Spange von Keszthely [179]) (Fig. 16) zeigt es sich in einer Auflösung in Einzelmotive, die für die frühen Jahrhunderte charakteristisch ist. Die Form ist die der doppelten offenen Schleife, die zu je zwei durcheinandergeflochten sind. Dieses Bandwerk ist durchaus weitmaschig, locker geflochten, mit grossen viereckigen Fenstern. Erst in der merowingischen und irischen Kunst wird das Flechtwerk engmaschig, wie bei einem dichten Bastteppich zusammengezogen. Auf einem der Krüge von Nagy-Szent-Miklós finden sich die offenen Schleifen kettenartig ineinander gepasst, in Keszthely [180]) erscheint es als Zickzackmuster, aber an den Ecken nicht umgebogen, sondern mit einer Schleife wie eine biegsame Weidengerte. Diese weitmaschigen Schleifen finden sich dann auch zunächst auf den Fibeln und Gürtelschmuckringen der merowingischen Zeit [181]) und später wieder vereinzelt auf den ältesten Denkmälern der irischen und angelsächsischen Steinplastik [182]). Auf den merowingischen Arbeiten der Zeit vom 5.—8. Jahrhundert wird dann das Flechtwerk häufiger, aber immer noch in der Form des weitmaschigen Bandes und zwar fast regelmässig rechtwinklig durchflochten [183]). Das engmaschige Flechtwerk mit drei oder vier

---

178) So zuletzt wieder Lamprecht, Deutsche Geschichte I, S. 179.

179) Ungarische Revue V, S. 173.

180) Ungarische Revue VII, S. 316.

181) Im Museum zu St. Germain-en-Laye Nr. 18707, Fibel aus Lizy (Aisne) mit einem im Quadrat gezogenen Band mit vier Eckschleifen. Aehnlich Nr. 15438, 18705, 2319. Vgl. die Abb. der gleichzeitigen alten brit. Spangen in William Camden, Britannia ed. Gough. I, p. 231, 244; Charles Roach Smith, Account of some antiquities found in the neighbourhood of Sandwich i. d. Archaeologia XXX, p. 132.

182) J. O. Westwood, Lapidarium Walliae: The early inscribed and sculptured stones of Wales. Oxford 1878. pl. I, III, p. 9, 15. Besonders auffällig an den Steinen im Kirchhof von Llaniltud, Glamorganshire und im Dorfe Cynwyd, Merionetshire. Vgl. Camden, Britannia II, p. 500, pl. 17, 1, p. 546, pl. 19, 10; John Strange, Remarks on the Roman Antiquities in Monmouthshire and Glamorganshire i. d. Archaeologia VI, p. 23.

183) Museum zu Beauvais sér. A, Nr. 51, 55, hier die Bänder schon

Bänderrichtungen bildet erst die irische Kunst aus — von hier findet es auf dem Wege über das angelsächsische Reich den Weg nach dem Continent (Fig. 11 nach Allen). Der Ausbildung dieses

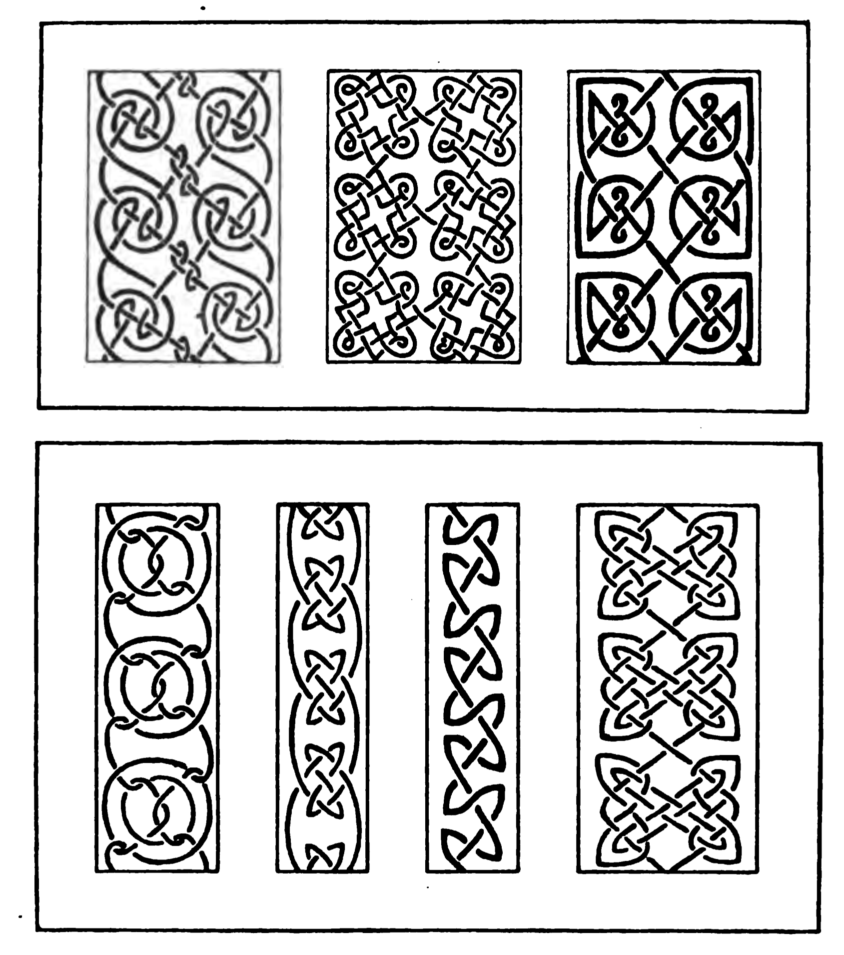


Fig. 11. Typische Formen des Flecht- und Knotenwerks bei den Iren und Angelsachsen.

Motives kam die heimische Technik des Korb- und Hürdengeflechts

---

mit Nagelköpfen besetzt. Im Museum zu St. Germain-en-Laye Nr. 29608, 29611, 21758, 2379, überhaupt zum grössten Theil Funde aus den den britischen Inseln zunächst gelegenen Landstrichen, zumal der Picardie.

entgegen [184]). Die reichste und glänzendste Entfaltung findet dieses Motiv in der irischen und angelsächsischen Steinplastik und um so reicher, freier und ungebundener, je weniger römische Vorbilder vorlagen. In Gallien, wo diese in übergrosser Zahl vorhanden waren und wo die altchristliche Tradition nie abriss, ist genau das Gegentheil der Fall, nur ganz schüchtern und sporadisch zeigt sich hier das Flechtwerk in der Verbindung mit der Architektur und zwar, was für die merowingische und karolingische Plastik charakteristisch ist, immer weitmaschig und mit Riefelungen versehen, so



Fig. 12. Von St. Julien in Tours.

184) Die Theorien über den Ursprung und die Ausbildung des Motives schwanken vollständig. Der Versuch, das Ornament aus einem Provinzialstile, von einem bestimmten Punkte abzuleiten, zerfällt in Nichts. Alle diese primitiven Ornamente konnten überall da entstehen und völlig autochthon entstehen, wo die Technik, die das Vorbild lieferte, in annähernd ähnlicher Fassung vorlag. Ganz speciell in Irland und der Isle of Man lässt sich der Ursprung aus dem Korbgeflecht nachweisen. Das ist zum ersten Male geschehen durch Gilbert J. French, An attempt to explain the origin and meaning of the interlaced ornamentation. Manchester 1858; Ders., On the ancient sculptured stones of Scotland, Ireland and the isle of Man im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XV, p. 63, pl. 3—10. Ueber diese Korbindustrie handelt ausführlich J. G. Cumming, The runic and other monumental remains of the isle of Man, auch Archaeological and prehistoric annals of Scotland p. 76. Thomas Dinley, Journal of a tour in Ireland i. d. Proceeding of the Kilkenny archaeological society, new ser. I, p. 180. Auf einem Fragment einer Platte von Fortevirt, Schottland (abgeb. in The sculptured stones of Scotland, nicht im Handel, Privatpublikation des Spalding Club) sind selbst die Figuren so ausgeführt, dass man eine Reproduction von Korbflechterei vermuthet. Noch im 6. Jh. entstehen in Irland Gebäude ganz aus Hürdengeflecht: Annals of Clonmacnoise I, p. 181. Sie finden ihre Analogie in den Weissdornhürden Deutschlands (Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde I, S. 96). Seit dem Vorgange der Anthropologie erscheint es methodisch zulässig, Parallelen aus der Geschichte von Naturvölkern zu suchen, die sich wirthschaftlich und geistig auf der gleichen Höhe mit der in Frage stehenden Nation befinden. Und hier ergiebt sich, dass noch heute aus den gleichen Techniken der Hürde, der Matte, des Bastkorbes, des Weidenkorbes die gleiche Ornamentik des Flechtwerkes entstehen kann, mit Schleife, Umbiegung und allen übrigen Anzeichen. So bei den Arbeiten der Brit. Honduras, der Zuñi-Indianer in Neu-Mexiko (eine ganze Fülle von Proben im United States National Museum, gute

in den Resten von St. Julien in Tours[185]) (Fig. 12), an den Trümmern aus St. Samson-sur-Rille[186]) im Departements-Museum zu Evreux, an der Cathedrale von Puy, im Musée lapidaire zu Lyon[187]).

In der Plastik findet das Bandwerk zur gleichen Zeit wie in Irland seine Heimstätte auch in der langobardischen Kunst. Dass es hier nie aus dem Ornamentenschatz verschwunden war, zeigen die goldenen Grabkreuze, die oben bei Gelegenheit der langobardischen Goldschmiedekunst erwähnt worden sind, zeigt die Um-

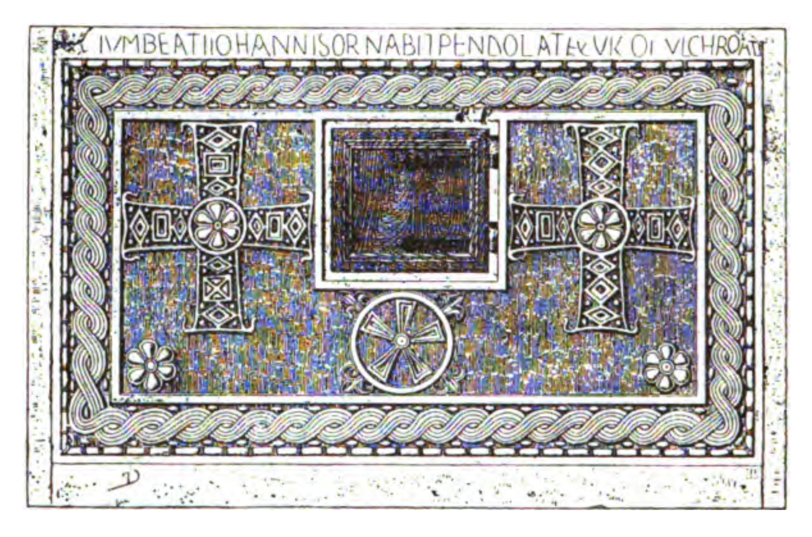


Fig. 13. Pluteo des Ratchis in Cividale.

rahmung der getriebenen Gold- und Silberplatten im Schatze des Cavaliere Rossi in Rom. Im 8. Jahrhundert lebt hier das Motiv

---

charakter. Stück in den Museen für Völkerkunde zu Berlin und Leipzig). Vgl. Otis T. Mason, Barket-work of the North American Aborigines i. d. (Washingtoner) Annual report of the Board of Regents of the Smithonian institution 1884, II, p. 291, Pl. 1—44; Ders., The human beast of Burden ebenda 1890, II, p. 237.

185) Grandmaison, Tours sous les Mérovingiens et les Carlovingiens i. Bull. monum. XXXIX, p. 351, 363.

186) De Caumont, Abécédaire p. 27; Bull. monum. XXIII, p. 261. Ueber die ganz entgegengesetzte Verwendung in der Architektur Irlands vgl. George Petrie, The ecclesiastical architecture of Ireland anterior to the anglo-norman invasion. Dublin 1845. p. 316.

187) Bull. monum. XXV, p. 206.

rasch wieder auf. Die Kreuze mit dem durchflochtenen Bandwerk, meist aus einem einzigen unendlichen Band bestehend, werden direkt in die Steinplastik übersetzt [188]). Im 9. Jahrhundert werden mit dem Bandwerk ganze Flächen übersponnen, aber mit den gleichen sondernden Abzeichen, die den französischen Arbeiten eignen: Riefelung und weitmaschiges Durchflechten. An Stelle der Webertechnik tritt die Knotentechnik ein. Diese Arbeiten bleiben dann bis in das 12. Jahrhundert hinein. Für die Gruppirung bilden eine Reihe genau datirter Arbeiten des



Fig. 14. Vom Ciborium in San Giorgio di Valpolicella.

8. Jahrhunderts den Ausgangspunkt, die Plutei des Sigualdo (762—776) und Ratchis (744—749) in Cividale [189]) (Fig. 13). Eine

---

188) Raffaele Cattaneo, L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa. Venedig 1889. p. 161 ein Kreuz aus Rom sec. IX, Pluteo von Santa Maria degli Angeli in Assisi sec. IX, p. 168, von San Pietro di Villanuova sec. VIII. p. 177, Altar von Sant' Abondio in Como p. 189.

189) Cattaneo a. a. O. p. 87—91. Vgl. Schnaase, Geschichte der bild. Künste III, S. 578; Eitelberger im Jahrbuch der K. K. Centralcommission IV, S. 245, Mittheilungen IV, S. 322. Vgl. auch die beiden Berliner Sarkophage (Bode u. Tschudi, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epoche. Berlin 1888. S. 3) und die venetianischen Monumente im South Kensington Museum.

Reihe von vertieften Flächenfüllungen, meist in Eierstabrahmen, weisen das Motiv des Bandflechtwerkes ohne alle Abwechselung auf, wobei die Richtung der Bänder regelmässig eine Diagonale ist, so zuerst schon an dem Pluteo von San Clemente in Rom um 520. Das Ciborium in San Giorgio di Valpolicella, dessen Reste sich im Museo lapidario zu Verona befinden und das laut Inschrift im Jahre 712 vom Magister Ursus errichtet wurde, zeigt in den Arkaden das Bandwerk in der Form des zweimal geriefelten, unendlichen schlaff ineinandergeflochtenen Bandes als Verzierung der Bogenein-

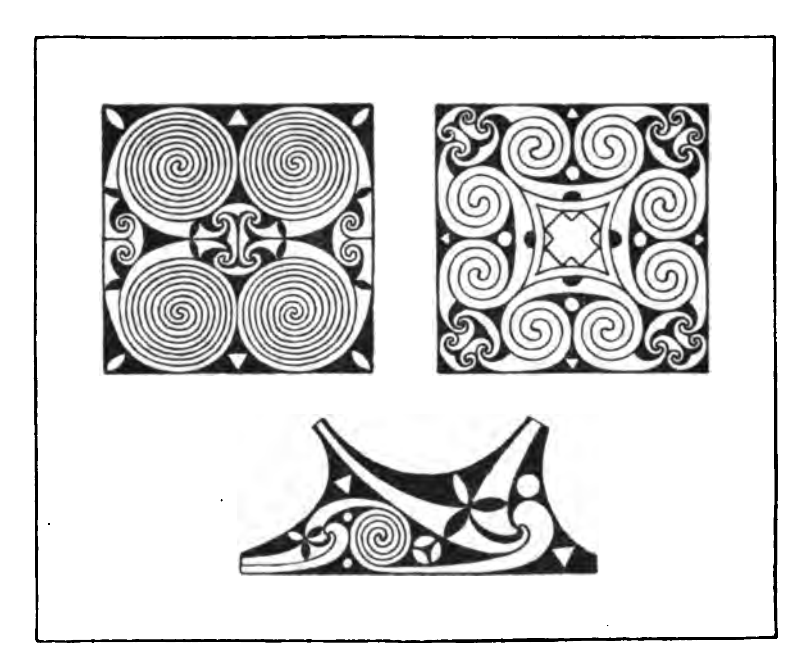


Fig. 15. Typische irische Spiralformen.

fassungen, Pilaster und Lisenen (Fig. 14 nach Cattaneo): die Form wird typisch für die italiänische Ornamentik des ganzen achten und neunten Jahrhunderts [190]).

---

190) Cattaneo p. 80. Die Säulen tragen die Inschriften: DNI JESV CHRISTI DE DONIS SANCTI JVHANNES BAPTESTE EDIFICATUS EST HANC CIVORIVS SVB TEMPORE DOMNO NOSTRO LIOPRANDO REGE ET VB (venerabile) PATER NO (Pater nostro) DOMNICO EPESCOPO ET COSTODES EIVS VV (venerabiles) VIDALIANO ET

Es gilt für die Forschung ein lokal begrenztes Gebiet zu finden, auf dem die vorhandenen Keime sich ohne äussere Einflüsse gewissermassen in einer Reincultur entwickeln oder wo diese äusseren Einflüsse sich leicht aussondern lassen. Dieses Demonstrationsobjekt bildet für den Abschnitt in der Geschichte der Ornamentik, der vom 6.—9. Jahrhundert reicht, wiederum Irland. Die dort gefundenen Resultate lassen sich unter Berücksichtigung der veränderten lokalen Ausgangspunkte auf das Merowingerreich anwenden. Hier im Norden findet ein fast direkter Uebergang von der Bronze zur jüngeren Eisenzeit, von der Eisenzeit zur christlichen Periode des speciell irischen Stiles statt. Die ältesten Monumente zeigen kein Ornament, nur Inschriften in römischen Kapitalen oder Ogham-Charakteren [191]). Ihr hohes Alter wird beglaubigt durch die linguistische und paläographische Form der Inschriften und die halbheidnischen Ueberreste, mit denen sie zusammengefunden werden. Gleich nach ihnen, im 5. und 6. Jahrhundert, tritt aber schon das eigentliche irische Ornament auf. Das älteste über-

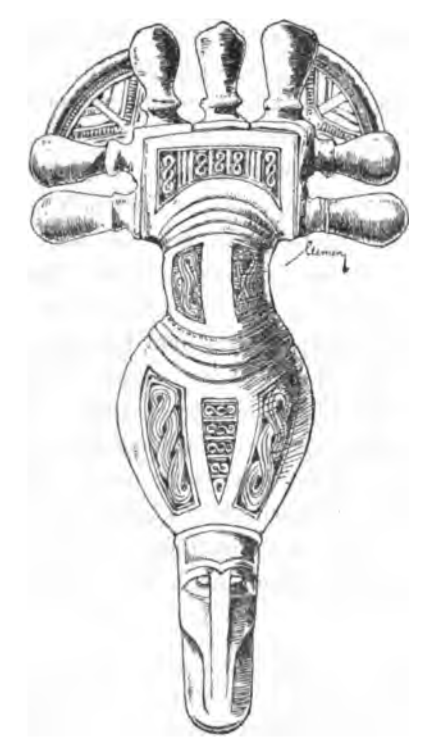


Fig. 16. Fibel von Keszthely.

TANCOL PRESBITERIS ET REFOL GASTALDIO GONDELME INDIGNVS DIACONVS SCRIPSI. Die andere: VRSVS MAGESTER CVM DISCEPOLIS SVIS IVVINTINO ET JVVIANO EDIFICAVET HANC CIVORIVM VERGONDVS TEODAL FOSCARI. Der gleiche Ursus magester nennt sich auch auf einem Altar in der Abteikirche von Ferentillo bei Spoleto.

191) Die christlichen Römer hinterliessen kein christliches Zeichen oder Emblem auf den irischen Grabsteinen. Das christliche Constantinische Monogramm kommt nur vor auf einem römischen Mosaikboden zu Frampton bei Dorchester, einigen Metallgegenständen und Terracottalämpchen: Hübner, Christian inscriptions, p. 13, 80.

kommene Motiv, die geschlossene und offene Spirale, die in ein trompetenartiges Ende auslief[192]), findet hier ihre Weiterbildung. Daneben zeigen sich zwei andere Motive, ein geometrisches, die key-patterns, und endlich das schon genannte Band- und Flechtwerk, interlaced work (Fig. 11). Das Flechtwerk scheidet sich jetzt durch die wiederholte Verknüpfung und Durchschlingung von der frühen Form der einfachen oder doppelten Schleife, wie sie die gothisch-fränkischen Funde des 5. und 6. Jahrhunderts, zuerst die schon wiederholt genannten grossen Spangen von Keszthely aufweisen (Fig. 16). Aus diesen drei Elementen setzt sich die irische Oramentik zusammen: erst verhältnissmässig spät treten hier die Thierbestandtheile, Köpfe, Schwänze, Extremitäten ein — erst in dem Zeitalter, in dem der Export irischer Kunstwerke nach Deutschland, Frankreich und Skandinavien seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die einzelnen Elemente dieses Stiles sind durch die Arbeiten des ausgezeichneten englischen Archäologen John Romilly Allen auf das Eingehendste analysirt und in ihrer allmählichen Entwickelung, Durchbildung, Verbildung klar gelegt[193]). Die irischen Steinsculpturen zeigen bei der peinlichen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt der Durchführung doch noch ein grösseres

---

192) So auf der Emailplatte aus Middleton Moor, Derbyshire (Bateman, Vestiges of Derbyshire p. 25) und der aus Chesterton, Warwickshire (Journ. of the Brit. archaeol. assoc. II, p. 162) und auf den Bronzespiegeln von Bedford und Stamford Hill (Anderson, Scotland in early pagan times I, p. 100).

193) Von den vorhergehenden Arbeiten kommen nur wenige in Betracht. Die Spirale und einige der geometr. Elemente untersuchte J. O. Westwood, On the distinctive charakter of the various styles of ornamentation employed by the early British, Anglo-Saxon and Irish artists im Archaeological journal X. p. 275. Ders. in Owen Jones Grammatik der Ornamente. Dann H. Syer Cuning, Ancient ornaments i. Journ. of the Brit. archaeol. assoc. XVI, p. 269. Die erste Entwicklungsgeschichte gab J. R. Allen im Anhang zu The crosses at Ilkley im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XLI, p. 351. Seine beiden grundlegenden Arbeiten sind dann die Untersuchungen über die einzelnen Elemente: The analysis and classification of celtic interlaced ornament i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland, new ser. VI, p. 225; Notes on Celtic ornament. The key and spiral patterns ebenda, new ser. VII, p. 253. Die Entwicklung des interlaced ornament stimmt in grossen Zügen überein mit der von Anderson, Scotland in early christian times II, p. 152, gegebenen Analyse. Eine instruktive Nebeneinanderstellung der einzelnen

Feingefühl in der Anwendung des Ornamentes; die einzelnen Felder werden getrennt, vertieft, die Rahmen stark betont, während in

---

geometrischen Motive bei J. B. Waring, Stone monuments, tumuli and ornament of remote ages. London 1870. pl. 76. A. G. Langdon, Celtic ornament on the crosses of Cornwall im Journ. of the Brit. arch. ass. XLV, p. 318, 337 unterscheidet 1. regular plaits mit 4, 6 oder 8 Bändern, 2. angular plaits, 3. broken plaitwork, 4. knotwork, 5. ring-patterns, 6. knots. Eine interessante Notiz über das Vorkommen des Bandwerkes mit Thierköpfen und eingefügten menschlichen Gestalten — ein Motiv, das in Skandinavien seine Ausbildung fand — in der Beschreibung eines Bechers, den 833 König Wiglaf von Merina der Abtei Croyland schenkt: Ingulphus, historia seu descriptio abbatiae Croylandensis ap. Fell, SS. rer. Anglic. p. 8: Offero etiam refectorio dicti monasterii, ad usum praesidentis quotidie in refectorio, scyphum meum deauratum et per totam partem exteriorem barbaris vinitoribus ad dracones pugnantibus caelatum, quem crucibolum meum solitus sum vocare, quia signum crucis per transversum scyphi imprimitur interius, cum quatuor angulis simili impressione protuberantibus. Das Thiermotiv in der nordisch-irischen Ornamentik ist von S. Müller, Dyreornamentiken i Norden p. 81—140 so ausführlich behandelt, dass hier einfach darauf verwiesen werden kann.

Eine bisher nicht in die Betrachtung hineingezogene Parallele bildet die südrussische und slavische Ornamentik, die das Flechtwerk gleichfalls im 6. und 7. Jh. übernimmt, es selbständig wie die irische Kunst weiterbildet und zu den annähernd gleichen Resultaten wie jene — nur vier Jh. später — kommt. Es ist das ein ganz analoger Fall wie bei der gothischen und karolingischen Pflanzenornamentik (s. u.). Typisch erscheinen für diese russische Flechtwerk- und Thierornamentik Cod. 1003 der Synodalbibl. zu Moskau, Cod. 1164 des öffentl. Mus. zu Moskau; ebenda Cod. 230, 104, 103, und Cod. 6 im Auferstehungsconvent zu Voskrésensk (De Boutowski, Histoire de l'ornement Russe du X. au XVI. siècle. Paris 1877. pl. 20, 26, 40). Vgl. auch A. Racinet, Ornement polychrome Russe. II. Ornem. des manuscrits slavo-russes. Diese Ornamentmotive haben sich zum Theil bis in unser Jahrhundert erhalten: F. Lay, Ornamente südslavischer und nationaler Hausindustrie. Wien 1877; F. Lay und F. Fischbach, Süd-slavische Ornamente. Hanau 1879. Eine übersichtliche Darstellung der Vertheilung, nicht aber der Entwickelung des Flechtwerks und der Linienverschlingung bei J. Reimers, Peter Flötner nach seinen Handzeichnungen und Holzschnitten. München 1890. S. 78. Ich kann an diesem Orte hierauf ebenso wenig eingehen, wie auf die Theorien von Portheim (Der decorative Stil in der altchristlichen Kunst. Stuttgart 1886) und Müntz (Études iconographiques et archéologiques. La miniature Irlandaise et Anglo-Saxonne. Paris 1887), die für die klassische Herkunft der Hauptmotive dieser Ornamentik eintreten. Für die Ableitung aus dem Ornamentenschatz der indogermanisch-keltischen Kunst vgl. Unger, La

den schottischen und angelsächsischen das Ornament die ganze Fläche zu überspinnen beginnt. Für die historische Behandlung steht Irland gleichfalls weitaus voran: es enthält 244 Grabmonumente aus dem 1. Jahrtausend mit Inschriften, während Schottland nur sieben, darunter fünf von irischem Typus besitzt. Ebenso finden sich in Irland 154 Oghaminschriften, Schottland enthält auf dem Festland nur vier, auf den Orkney- und Shetlandinseln sieben.

Die erste und älteste Klasse der Steinmonumente besteht aus den Grabsteinen, flachen entweder aufrecht gestellten oder liegenden Platten mit Verzierungen im flachsten Relief. Sie lassen sich zeitlich in drei grosse Klassen zerlegen. Die erste Gruppe wird durch die nur ganz flüchtig und roh ornamentirten megalithischen Denkmäler des 3. und 4. Jahrhunderts bezeichnet [194]), die zweite um-

---

miniature Irlandaise, son origine et son développement i. d. Revue Celtique 1870 und Conze, Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst in den Sitzungsber. der Wiener Akademie LXIV, 1870, S. 505; LXXIII, 1873, S. 221.

Das Flechtwerk findet in Südengland seine Zerstörung durch die Normannen, die eine eigene Ornamentik mitbrachten. Die Gegensätze prallen hier so scharf aufeinander, die Wandlung vollzieht sich so rasch, in wenigen Jahrzehnten, wie nirgends in der Geschichte der Ornamentik. Die neue intolerante Ornamentik war geometrischer Natur, die Zickzackornamentik, die vor allem in Verbindung mit der Architektur, besonders an Portal- und Fenstereinrahmungen Verwendung fand. Ihr Charkteristikum ist das häufige Brechen und die Vermeidung des Bogens. Die verschiedenen ornamentalen Elemente sind zusammengestellt bei L. Batissier, Histoire de l'art monumental dans l'antiquité et au moyen âge. Paris 1860. p. 486, 492; Försters Allgem. Bauzeitung XXV, 1860, Taf. 359, 360, 368; Francis Grose, The antiquities of England and Wales. London 1773. Taf. 76; John Carter, Specimens of ancient sculpture and painting. London 1780. pl. zu p. 39; J. Romilly Allen, Notes on early christian symbolism i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland, new ser. VI, p. 398, 403, 405, 412. In der officiellen Instruction du comité hist. des arts et mon. von Mérimée, Lenoir, Leprévost, Lenormant 1857, p. 155, werden die einzelnen Motive geschieden als cannelé verticalement ou en spirale, losangé, strié, gaufré, chevronné, contrechevronné, tordu, rubanné, imbriqué, contreimbriqué, natté, godronné, fretté. Eine Entwicklung der Motive bei Th. Dudley Fosbroke, Encyclopaedia of antiquities. London 1840. p. 117; Richard Brown, Sacred architecture. London 1845. p. 227, pl. 24. Französische Beispiele bei De Caumont, Statistique monumentale de Calvados I, 144, 154, 197, 247, 282; Mémoires de la soc. des antiquaires de l'Ouest XIII, p. 5, pl. 3.

194) Haymann Rooke, An account of some druidical remains on Stanton and Hartle Moor in the Peak, Derbyshire i. d. Archaeologia VI,

fasst die Grabplatten, deren Hauptverzierung in einem Krücken-

p. 110; Frederick Montagu, Druidical remains in Derbyshire i. d. Archaeologia XII, p. 41; Jules Marion, Les monuments celtiques et scandinaves des environs d'Inverness i. d. Mémoires de la société des antiquaires de France, XXXIII, p. 1. Vor allem kommen hier noch in Betracht die Monumente am Golf von Moray und die Steinzirkel auf der Ebene von Drummossie. Ueber die Hügel von Craig-Phadrick und Ordhill-of-Kessock siehe Revue des sociétés savantes 4. série IV, p. 313; Rallier, Mémoire sur les forts de verre de l'Écosse i. d. Mémoires de l'académie Celtique III, p. 399. Ueber die ganze Gruppe, die Parallelen in den Départements de la Mayenne, de l'Orne, Côtes du Nord findet, vgl. Geslin de Bourgogne, Rapport sur le camp de Péram i. d. Mémoires lus à la Sorbonne dans les séances du comité des travaux historiques 1866, p. 169; Le comte de Cessac in denselben Mémoires 1867. p. 109; M. Grandgagnage, Note sur quelques vestiges de monuments druidiques dans la province de Liège i. d. Bull. de l'acad. royale de Belgique 1852, p. 505; Geubel, Note sur l'existence de monuments des anciens cultes dans la forêt des Ardennes i. d. Annales de la société pour la conservation des monuments historiques et des oeuvres d'art dans la province de Luxembourg 1851, p. 85. Hier sind auch die Oghamsteine anzureihen. Die Oghamzeichen, die sich nur auf megalithischen Monumenten vorfinden und zwar fast ausschliesslich in den Grafschaften Kerry, Cork, Waterford und zu Kilkenny und Limmerick, geben die Buchstaben durch Zahlstriche wieder, und zwar meist a—e durch 1—5 Striche unter der Linie, die folgenden fünf durch Striche unter der Linie, dann durch Querstriche etc. Vgl. zuerst Charles O'Conor, Dissertat. Hist. Ireland ed. 1766, p. 36; R. Rolt Brash, On the ogham monuments of the Gaedhal i. d. Transactions of the international congress of prehistoric archaeology, 3. session. London 1869. I, p. 291; G. Mouncey Atkinson, Some account of ancient Irish treatises on Ogham writing im Journal of the royal hist. and archaeol. association of Ireland 4. ser. III, p. 202. Die älteren Oghamsteine, die lediglich reine Oghaminschriften tragen, weisen grammatische Formen auf, die mit denen der ältesten linguistischen Denkmäler in Gallien übereinstimmen — ein weiterer Beweis für die Verbindung beider Länder vor dem 5. Jahrhundert (John Rhys, Lecture on Welsh Philology p. 272). Nach dem 5. Jh. erst erscheinen die bilinguen und biliteralen Inschriften, d. h. Oghamzeichen neben Römischer Minuskel, so auf dem Steine von Finten, Juvene Druides, Colman. Die meisten Steine des Kirchhofes von Clonmacnois gehören hierher. Reich verzierte Oghamsteine, die der 3. Gruppe vom 8.—10. Jh. anzureihen sind, finden sich nur ausnahmsweise, so der aus Bressay, Shetland stammende Stein im Museum of the antiquaries zu Edinburg. Der Stein zeigt Darstellungen von löwenartigen Thieren, Reiter, Bischöfe, auf der Rückseite aber auch ein Medaillon mit Bandflechtwerk. Die Inschriften in Oghamcharakteren lauten: Benres meccudroi ann (Benrhe, der Sohn

kreuz besteht[195]) — sie beschränken sich auf das 7. und 8. Jahrhundert in England und reichen nur in Irland bis an den Schluss

---

des Druiden, liegt hier) und Crosc nahdfdads datr ann (das Kreuz von Nordreds Tochter steht hier). Vgl. Sculptured stone found at Bressay i. d. Proceedings of the antiquaries of Scotland V, p. 239. Abb. auch Stuart, Sculptured stones of Scotland pl. XCIV, XCV.

195) Diese ältesten der christlichen Steinmonumente auf irisch-englischem Boden entstanden, ehe sich noch der speciell irische Stil bilden konnte. In direkter Tradition halten sie sich nur an einzelnen Punkten Irlands bis zur Blüthezeit des eigentlich irischen Stiles. Die ältesten steinernen Sarcophage entbehren völlig der Verzierung (Beisp. aus Yorkshire i. Archaeol. Journal VI, p. 45). Die bekannten Grabsteine zeigen meist ein Krückenkreuz mit vertieften Feldern und auf die Kreuzung aufgelegtem Quadrat. In Hexham und Hartlepool sind diese Kreuze nur eingeritzt (Archaeologia XXVI, p. 479). Die Kreuze stammen aus dem 7. Jh., wie aus den Runeninschriften hervorgeht (Daniel H. Haigh im Journ. of the Brit. arch. assoc. I, p. 185), Hilda, Hildithryth, Edilvini sind alle i. d. 2. H. d. 7. Jh. nachzuweisen. Später noch sind die Steine zu Clonmacnois. Hier und hier fast allein hält sich der Brauch, den Aebten einen Grabstein zu setzen, der in der alten Weise mit dem Kreuz verziert ward. Es ist nicht unmöglich, dass dieser ganz unirische Brauch durch eine engere Verbindung von Clonmacnois mit Tours sich erhielt (Colcu Ua Duineachda, der Verfasser des Buches Scuaip Chrabhaidh steht in engster Beziehung zu Alcuin. vgl. Ussher, Epistolae Hibernicae. ep. XVIII. IV, p. 466). So ist der Grabstein des Abtes Tuathgal † 806 (O'Conor, Annals of Ulster p. 107) verziert. Diese Platten nähern sich in der Anordnung durchaus denen im Museum zu Narbonne und Arles: sie gehen beide auf die gleichen altchristlichen Vorbilder zurück. Am nächsten stehen jenen die Steine von Halton (J. Romilly Allen, Prenorman crosses at Halton and Haysham in Lancashire i. Journ. of the Brit. arch. assoc. XLII, p. 328). Dieses Motiv findet sich aus demselben Ursprung auch in den schwedischen christlichen Runensteinen. Vgl. Johan Peringskiöld, Ulleråkers Häradz Minnings-Merken med Nya Upsala. Stockholm 1719. p. 326, 336, 337. Auch die merowingischen Sculpturen von Garin finden eine Analogie auf britischem Boden in den Steinen von Dearham, Derbyshire, wo gleichfalls alle Motive nur unver bunden neben die figürlichen Darstellungen gesetzt sind (J. B. Waring, Stone monuments, tumuli and ornament of remote ages pl. 56, fig. 15). Der irische Stil zeigt sich aber auf den Steinsculpturen schon ehe die oben genannte Kreuzverzierung ihre Entwicklung vollendet, so zuerst auf den Steinen von Killeen Cormac. Vgl. John Francis Shearman, Essays on the inscribed stones of Killeen Cormac i. Irish Eccles. Record 1868, June; Journ. of the Royal Hist. and Archaeol. assoc. of Ireland ser. 4, II; S. Fergusson, Essay on ancient cemeteries in Ireland i. d. Proceedings of the Royal Irish Academy 2. ser. I, p. 124.

des 9. Jahrhunderts. Am Ende dieser Entwickelungsreihe stehen die Platten von Clonmacnois, unter ihnen die Denksteine zweier litterarischer Grössen: hier liegen St. Findan begraben und Suibine, doctor Scotorum peritissimus[196]) (Fig. 17). Eine auf die Inselreiche beschränkte Ausgestaltung erhielten diese Grabplatten erst von dem Zeitpunkte an, wo der künstlerische Strom von dem Frankenreich aus abgeschnitten ward, d. h. vom Beginn des 9. Jahrhunderts ab. Die Grabplatten dieser 3. Gruppe zeigen in ver-



Fig. 17. Grabstein Suibines in Clonmacnois.

tieften Feldern Füllungen von regelmässigem Flechtwerk, bei den späteren Werken abwechselnd mit historischen oder biblischen Scenen in Basrelief. Das Ueberwiegen des Einen oder des Anderen, das allmähliche Durchdringen der figürlichen Darstellungen — das ist ein Vorgang, der sich ganz in den gleichen Formen wie bei den gleich zu erwähnenden Hochkreuzen abspielt. Den Schluss bildet auch hier der Sieg der Wiedergabe von menschlichen oder thierischen Gestalten, die aber dem verdrängten Ornament insofern einen Tribut errichten müssen, als sie dieses in ihre eigenen Körper

196) St. Findan erscheint im Necrologium von Reichenau und im Martyrologium von Donegal. Ueber Suibine (Swifneh) vgl. Florentii Wigorniensis Chronicon ed. Thorpe I, p. 109. Die Inschrift auf dem Steine (Fig. 17) lautet: [Oroit do] Suibine Mac Mailae humai. Suibine starb 890. Vgl. George Petrie, Christian inscriptions in the Irish language. Dublin 1872. I, pl. 16, 31,

aufnehmen[197]. Eines der ersten Stücke ist der Grabstein König Eadulfs, der 705 nach dem Tode Aldfrieds den Thron einnahm, zu Alnmouth, Northumberland[198]. Das ganze 9. Jahrhundert weist eine unausgesetzte Production dieser Platten auf, alle mit Füllungen von regelmässigem Flechtwerk in mehr oder minder breitem Rahmen. Zu den schönsten Platten, die zugleich fast sämmtliche vorkommenden Motive enthalten, gehören die in Rockland (Norfolk), Colsterworth (Lincolnshire) und Bexhill (Sussex)[199], mit denen die Platten im Fitzwilliammuseum zu Cambridge wiederum verwandt sind[200].

Die figürlichen Darstellungen kommen im Anfang ganz vereinzelt vor und in der rohesten Ausprägung, die vor allem Kopf und Extremitäten im Verhältniss zum Körper viel zu sehr betont, so in den Platten im Kirchhof von Arasaig, Invernessshire[201],

197) Eine werthvolle Zusammenstellung — werthvoll vor allem, weil sie die geographische Verbreitung ziffermässig nachzuweisen gestattet — bei J. R. Allen and G. F. Browne, List of stones with interlaced ornament in England im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XLI, p. 351.

198) George Stephens, The old-nothern runic monuments of Scandinavia and England. London 1866. I, p. 461. Die Ergänzung der Inschrift durch Haigh i. d. Archaeologia Aeliana 1856, p. 186.

199) J. R. Allen, On recent discoveries of prenorman sculptured stones im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XLI, p. 267. Vgl. auch Blomfield, History of Norfolk I, p. 473.

200) In Cambridge Castle entdeckt. Fünf davon abgebildet Archaeologia XXVII, p. 228, die sechste im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XII, p. 201. Aehnliche Platten in Alvaston, Derbyshire (Cox, Churches of Derbyshire IX, p. 140). Nur ganz vereinzelt finden sich neben diesen Arbeiten Platten, die mit einer Art von verschiedenformigen Rosetten besetzt, also die Ornamentmotive unverbunden nur gleichsam nebeneinandergestellt enthalten, so die Platte zu Strathmartine bei Dundee (A. H. Millar, Notice of a sculptured stone at Strathmartine i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland, new ser. VI, p. 209; abgebildet bei Stuart, Sculptured stones of Scotland. 1856, pl. LXXVII) und eine ganz ähnliche in St. Vigeans (abgeb. Proceedings, new ser. IV, p. 41). Kurze, derbe, dickköpfige Menschengestalten, fast ohne Extremitäten, auf den Skulpturen zu Ilkley: vgl. J. Romilly Allen, The crosses at Ilkley i. Journal of the Brit. archaeol. assoc. XL, p. 158; XLI, p. 333; Camden, Britannia III, p. 239; J. Phillips, Rivers, mountains and sea-coast of Yorkshire 1855, pl. 17. Die ganz entsprechenden Steine zu Leek, Draycot, Chebsey bei Plot, Natural history of Staffordshire 1686, p. 432.

201) H. W. Lumsden, Notice on some fragments of sculptured monumental slabs in the churchyard of Arasaig i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland new ser. VI, p. 211. Auf einer Platte in der zerstörten Kirche des St. Maelrubha eine rohe Darstellung der Kreuzigung neben einer Jagdscene.

später im 10. Jahrhundert zumal in den schottischen Skulpturen mit einer überreichen und phantastischen Gestaltungskraft, die neben biblischen Darstellungen natürliche, übernatürliche und unnatürliche Wesen eng aneinander drängt, so vor allem in den Monumenten von Forfarshire[202]), den merkwürdigsten von ganz Schottland.

Die Hochkreuze auf englischem Boden beginnen schon mit dem 6. Jahrhundert; die Form ist die gewöhnliche keltische mit ausgerundeten Armen und einem mittleren Kranze. Allmählich fallen die Fenster zwischen Kreuzung und Kranz aus und der Fuss wächst, das ganze Kreuz ist erst im 9. und 10. Jahrhundert zu seiner schlanken Gestalt ausgewachsen. Das älteste hier in Betracht kommende datirbare Werk mit Flechtwerkornament ist das um 651 errichtete Kreuz zu Collingham (Yorkshire), das bereits rohe Evangelistendarstellungen zeigt[203]). Der gleichen Zeit gehören an in England die Kreuze zu Beckermet, Bewkastle, Yarm, Hawskwell, in Schottland das Ruthwellkreuz, dem 8. Jahrhundert die Kreuze zu Alnmouth, Hackness, Thornhill in England[204]). Die einfachste Form mit „Fenstern“ und Kranz, ohne figürliche Darstel-

202) Andrew Jervise, Notices of the localities of certain sculptured stone monuments in Forfarshire i. d. Proceedings II, 242; vgl. Stuart, Sculptured stones of Scotland. pl. LXXIII. Ausserordentlich interessant sind sodann wieder historische Darstellungen, so der Stein des Sweno bei der Stadt Forres mit grosser Darstellung einer Schlacht auf der Vorderseite, mit Reitern, Fusskämpfern, zu unterst ein Begräbniss, während die Rückseite mit feinem Flechtwerk bedeckt ist (Jules Marion in den Mémoires de la soc. des antiquaires de France XXXIII, pl. 1, 2). Ein ähnlicher Stein mit einer ganz entsprechenden Darstellung in Dunkeld am Ufer des Tay — leider zertrümmert. Auch die späteren irischen Steine zeigen die Verbindung von historischen Darstellungen mit interlaced ornament: ein charakteristisches Beispiel bietet die Platte in der katholischen Kirche von Killybegs (county Donegal), vgl. Journal of the Kilkenny Archaeological society 4. ser. II, p. 128.

Angereiht mögen hier noch werden die angelsächsischen Sonnenuhren mit Inschriften und Flechtwerkornamentik zu Bishopstone, Sussex (Sussex Archaeol. Coll. VIII, p. 322) und Old Byland, Yorkshire (Yorkshire Archaeol. Journ. V) — häufiger sind dieselben Monumente nur mit Inschriften versehen: vgl. J. R. Allen i. d. Journal of the Brit. arch. assoc. XLI, p. 358.

203) Stephens, Runic monuments I, p. 391.

204) J. Romilly Allen, The crosses of Ilkley im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XLI, 351.

lungen, nur durchweg mit dem Flechtwerkornament übersponnen, zeigt das Winwickkreuz [205]), während die Kreuze aus Halton und

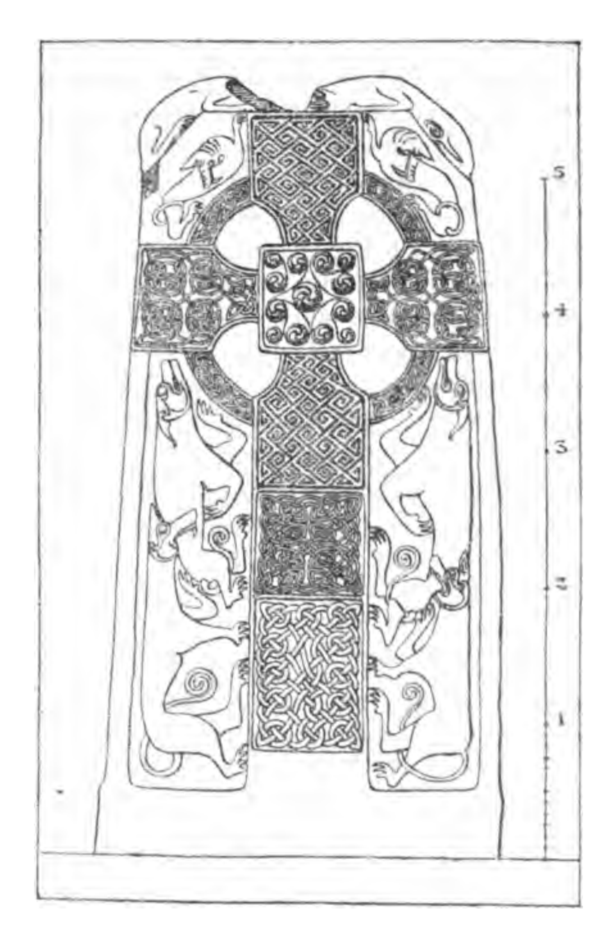


Fig. 18. Stein von St. Madocs am Tay.

Heysham (Lancashire) im Britischen Museum rohe menschliche Gestalten mit Runeninschriften enthalten [206]). Das 9. und die erste

205) J. R. Allen, Description of Winwick Cross im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XXXVII, p. 91.

206) J. R. Allen, Prenorman crosses at Halton and Heysham im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XLII, p. 326. Auf dem einen wird in Runen Cunibalth, der Sohn des Cuthbert genannt. Vgl. Stephens,

Hälfte des 10. Jahrhunderts weisen eine ganze Fülle von künstlerisch durchgeführten Hochkreuzen auf, auf denen neben dem immer noch sehr regelmässigen Flechtwerkornament ganze Scenen mit biblischen Darstellungen — freilich den Reichthum der irischen Kreuze nicht erreichend — vorkommen. Ganz roh durchgeführte Basreliefs mit dickköpfigen plumpen Embryonen finden sich auf einem Kreuz in der alten Kapelle zu Auldbar [207]) — die Kreuze zu Checkley und Ilam (Staffordshire) und zu Ilkley (Yorkshire) [208]) zeigen die menschlichen Gestalten, deren Umrisse scharf ausgestochen sind, gleichfalls überzogen mit Flechtwerk, analog den irischen Handschriften. Eine eigenthümliche Zwischenstellung zwischen Grabplatten und Hochkreuzen nimmt der Stein von St. Madoes am Nordufer des Tay ein, dessen Vorderseite ein vollständiges Kreuz enthält mit Flechtwerk, geometrischen und Spiralmotiven mit Mittelring und Fenstern, bei dem aber der Grund der Steinplatte nicht abgestochen, sondern mit Thierdarstellungen bedeckt ist — die Rückseite zeigt drei Reiter in Kriegsmänteln mit Spitzhauben [209]) (Fig. 18 nach Allen). Diese zwei Gruppen bezeichnen den Aus-

---

Handbook of Runic monuments p. 124. Einige aus dieser Gruppe zeigen bereits eine Arkadenstellung, gehören demnach schon dem 10. Jh. an (vgl. über diese Form Anderson, Scotland in early christian times II, p. 73). Drei den in Lancashire entsprechende Kreuze noch aufrecht in Whalley (Whitaker, History of Whalley. 1876. II, p. 15).

207) Patrick Chalmers, The ancient sculptured stones of the county of Angus pl. 2.

208) G. F. Browne, On basket-work figures of men represented on sculptured stones i. d. Archaeologia L, p. 287, pl. 22. Ueber die im Kirchhof zu Checkley bei Uttoxeter befindlichen vgl. Camden, Britannia ed. Gough II, p. 49; Archaeologia II, p. 48. Eine Reihe von Abbildungen bei C. Lynam, The ancient churchyard-crosses of Staffordshire im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XXXIII, p. 432. Vgl. auch schon Plot, Natural History of Staffordshire p. 63, 432, wo sie aber unrichtig als Danish pyramidal stones bezeichnet sind. Ueber die Kreuze von Ilkley vgl. ausführlich J. R. Allen, The crosses at Ilkley im Journal of the Brit archaeol. assoc. XL, p. 158. Die Umrisse sind hier mit äusserster Schärfe gezogen, die Figuren mit aufgehobenem Ornament bedeckt. Vgl. noch Camden, Britannia ed. Gough III, p. 239; Lelands Itinerary, ed. Thomas Hearne I, p. 144; F. J. Pettigrew, The monumental crosses at Ilkley and Collingham im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XX, p. 310. Abbildungen bei J. Phillips, Rivers, Mountains and Sea-Coast of Yorkshire. 1855. pl. 17.

209) J. Romilly Allen, On the discovery of a sculptured stone at

gang und den Endpunkt der rapiden Entwicklung, die die Kreuzsculptur im 9. und 10. Jahrhundert durchmacht — denn auch die Arbeiten von Staffordshire fallen noch vor die normannische Eroberung. Eines der vollendetsten Kreuze ist das Carewkreuz (Pembrokeshire)[210]), über 14 Fuss hoch, mit hoher Basis und ausserordentlich sorgfältig durchgeführter Ornamentik, in dessen nächste Nähe die sehr verwandten Kreuze zu Nevern (Pembrokeshire) und das Llantwitkreuz (Glamorganshire) gehören[211]). Die Kreuze von Cornwall[212]) und Wales[213]) bilden die Verbindungsbrücke nach Ir-

St. Madoes i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland, new series V, p. 211. Eine ähnliche Verzierung der Rückseite mit Reitergestalten auf den Steinen von Mortlach und Eilanmore (Stuart l. c. I, pl. 14), ausserdem zu Elgin, Cadboll, Shandwick, Kirriemur, Dunfallandy u. s. w.

210) Die Datirung dieses merkwürdigen Kreuzes, dessen Schaft nicht aus einem Monolith besteht, sondern aus zwei Stücken zusammengesetzt ist, unterliegt einigen Schwierigkeiten. Die Inschrift ist nicht ohne weiteres zu entziffern. Westwood, Lapidarium Walliae Nr. LVII, p. 120 las: Maygit entre cette; J. Graves, Archaeologia Cambrensis 4. ser., XXXIX, p. 226: Magy gitentrecette (d. h. der Sohn von Gitentrecette); Hübner, Inscribed stones of Wales p. 7 mit Westwood in Gentlemen's Magazine 1861 p. 44: Margeteud fi(lius) Ecettey. Ich lese mit Walter de Gray Birch, Notes on the inscription of the Carew cross im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XLI, p. 405 die mit einem stumpfen Meissel ausgepickte Inschrift:

Maqy glt
eut i y e
cettey

Maqy erscheint auf dem Stein St. Dogmaels als die irische Oghamform für filii; g(i)lteut ist die alte Form für Iltud oder Iltut. Darnach heisst die Inschrift: (Das Kreuz von) dem Sohn von Iltut, (dem Sohn) von Ecett. Diese Form Ecettey findet sich ähnlich auf dem Grabstein des Mechell in Penrhos Llugwy (Hic iacet Maccuq ecceti — Rees, Essay on the Welsh Saints p. 308). Mechell war aber der Sohn von Echwydd ab Gevyn Gohoyw, somit lässt sich auch auf dem Carewkreuz die letzte Form ersetzen durch Echwydd (Gray Birch a. a. O). Vgl. die Abb. im Archaeological journal III, p. 71; X, p. 285.

211) Archaeological journal X, p. 285.

212) A. G. Langdon and J. R. Allen, The early christian monuments of Cornwall im Journal of the Brit. archaeol. assoc. XLIV, p. 301, geben eine sorgfältige geographische Aufzählung mit vielen Abbildungen. Andere Abb. in The Builder 1889, 30. März. Ueber das Ornament A. G. Langdon im Journal XLV, p. 318.

213) J. O. Westwood, Lapidarium Walliae. London 1876. pl. 15. p. 28

land hinüber und geben zugleich wieder Anhaltspunkte für eine feste Datirung: das Llantwitkreuz ward von Samson im Anfang des 9. Jahrhunderts gesetzt, das letzte zu Margam von Einion um 966.

Von den 45 in Irland erhaltenen Hochkreuzen tragen nicht weniger als acht Inschriften, die eine genaue zeitliche Fixirung zulassen. In erster Linie stehen die beiden Kirchhöfe von Monasterboice und Clonmacnois. Auch hier bildet das 10. Jahrhundert den Höhepunkt der künstlerischen Bewegung in der Lösung der grössten Aufgaben. Die beiden für die Geschichte der Plastik werthvollsten Stücke sind das Kreuz des Königs Fland zu Clonmacnois [214]) und

---

bildet das grosse Radkreuz von Margam ab, das auf einem Mensaartigen Unterbau steht, und auf dem kurzen Fuss in grobem Basrelief je zwei dickköpfige Gestalten zeigt. Vgl. Strange i. d. Archaeologia VI, pl. III, Fig. 7; Donovan, Tours in Wales II, p. 24. Die Inschrift auf dem dritten Kreuze zu Llantwit Major (Glamorganshire) besagt, dass es von Samson für seine Seele und die von Juthahel und Arthmael errichtet ward. Arthmael war der Grossvater von Howell ap Rhys, der 884 erwähnt wird (Asser, Life of King Alfred. Oxford 1772. p. 49). Der erste Stein zu Margam (Westwood p. 29) ward laut Inschrift von Enniaun für die Seele von Guorgoret gefertigt: Einion, Sohn von Owain wird aber im Gwentian chronicle (The Gwentian chronicle, published by the Cambrian archaeological association 1863, p. 31) unter dem Jahre 966 erwähnt. Die Reihe dieser skulptirten Kreuze lässt sich in England wie in Wales noch weit über das 10. Jahrhundert hinaus fortsetzen. Das Kreuz behielt im eigentlichen England eine hervorragende Stellung: die normannische Plastik nahm es im Anfang des 11. Jh. in die Tympana ihrer Kirchen auf, in einer Form, die durchaus den Kreuzen des 9. Jh. gleicht, so zu Findern (Derbyshire), Wold Newton (Yorkshire). Vgl. C. E. Keyser, Archaeologia XLVII, p. 165; ähnlich an den Taufbecken in Llanfair y Cymwd, Llan Jestyn, Kea (Archaeological journal I, p. 126). Auch die Kreuze zu Kirby Stephen, Westmoreland (Stephens, Studies on Northern Mythology p. 379), das Farnellkreuz im Montrosemuseum (Anderson, Scotland in early christian times II, p. 161), die rohen Sculpturen zu Stoke-sub-Hamdon, Somerset, zu Beckford church, Gloucestershire; Parwich, Derbyshire, tragen noch den Stempel der angelsächsischen Plastik des 9. und 10. Jh., sind aber sicher Arbeiten des 11. Jh. Ausführlich hierüber die vortreffliche Arbeit von J. R. Allen, Notes on early christian symbolism i. d. Proceedings of the society of antiquaries of Scotland, new. ser. VI, p. 380.

214) Das Kreuz trägt die Inschrift: Ōr do Flaind Mac Maelsechlaind Colman Dorroini in Croissa ar in ri Fland (Bete für Fland, Sohn des Maelsechlaind; Colman machte dies Kreuz für König Fland). Dieser Fland ist der Sohn des 863 † Königs Malachy und folgte Aed Finnliath in der höchsten

und das des Muiredach zu Monasterboice [215]), das erstere 914, das zweite 924 geschaffen. Der Meister des ersten, Colman, ist die künstlerische Persönlichkeit, unter deren Einfluss die späteren irischen Plastiker des Jahrhunderts stehen. Sein Kreuz zeigt nicht nur in dem oberen Medaillon die Kreuzigung in starkem Basrelief, sondern auf dem Fusse zum ersten Mal auch drei historische Scenen, in denen zweimal König Fland, immer mit einem breiten und langen Barte, und einmal Abt Colman Conaillech vorkommt [216]), die älteste

---

Gewalt in Irland, er starb 914 (O'Donnavan, Annals of the four masters II, p. 564), Colman selbst 924: Damit ist das Kreuz auf 10 Jahre genau datirt. Vgl. George Petrie, Christian inscriptions in the Irish language. Dublin 1872. I, pl. XXXIII, Fig. 86, p. 42; Petrie, Ecclesiastical architecture of Ireland p. 269; Ledewich, Ant. Ireland p. 5. Ausführliche Abbildungen bei Du Noyer, Sketches for Ordnance Survey in der Bibl. der Royal Irish Academy zu Dublin (VII, Nr. 16—25).

215) Die Inschrift: Ōr do Muiredach lasandernad in Chrossa (Bete für Muiredach, der dieses Kreuz machte) ist zweideutig. Es gab zwei Aebte dieses Namens, der 1. † 844, der 2. † 924. Der Vergleich mit dem Kreuz von Clonmacnois giebt den Beweis, dass das Kreuz von Monasterboice dem 2. Murdoch zuzuschreiben ist, nach den Annals of Ulster dem Sohne Domhalls, dem Nachfolger Buites, Sohn Bronachs: es schliesst sich in der Anordnung des Basreliefs völlig jenem an: der Künstler stand hier offenbar unter dem Einflusse einer stärkeren Persönlichkeit. Vgl. George Petrie, Christian inscriptions in the Irish language. I, p. 66, pl. XXVI; Petrie, Ecclesiastical architecture of Ireland p. 406; Henry O'Neill, Illustrations of the most interesting of the sculptured crosses of ancient Ireland. London 1857. Die den Dimensionen nach bedeutendsten Kreuze sind noch späteren Ursprungs. Das höchste, das Tuamkreuz, 14 Fuss hoch, das nächste, das 13 Fuss hohe Kreuz zu Kilkieran (county Kilkenny). Das Kreuz zu Tuam (county Galway) erscheint nach dem tief eingeschnittenen Flechtwerkornament als ein Werk des 10. Jahrhunderts. An der Basis finden sich indessen unter den Inschriften zwei, die eine feste Datirung gestatten. Die eine lautet: Or do Thoirdelbuch U'Choncubuir, don Dabbaid Jarlath las in dernad insae Chrossa (Bete für Turloch O'Conor, Abt von Jarlath, von dem dies Kreuz gemacht ward); die andere: Ōr do U'Ossin, don Dabbaid las in dernad (Bitte für O'Ossin, den Abt, von dem dies Kreuz gemacht ward). O'Conor war König von Irland von 1121—1156 und als solcher Abt von St. Jarlath, der Abt Aed O'Ossin lebte 1128—1158: demnach stammt das Kreuz bereits aus der 1. Hälfte des 12. Jh.

216) An dem Kreuze des Murdoch ist der Schaft ganz von Darstellungen zur Geschichte Christi erfüllt in streifenartigen Basreliefs, während die Rückseiten bei beiden durch ein jüngstes Gericht eingenommen sind. Abweichend ist das Drumcliff cross, das etwa 300 Fuss von der Pfarrkirche zu Drumcliff ausserhalb des Kirchhofes steht. Es zeigt in der

erhaltene Portraitdarstellung in der Grosssculptur [217]). Auf den letzten dieser Schöpfungen geht das Flechtwerk bereits durch die Verbindung mit der Thierornamentik seiner Verbildung entgegen; im 11. Jahrhundert gelangt diese neue Verknüpfung von Thierleibern mit durchflochtenen engmaschigen Bändern, die schon 100 Jahre früher in der Buchmalerei aufgetreten war, auch in der Steinplastik zur Herrschaft; ein typisches Beispiel für diese Aus-

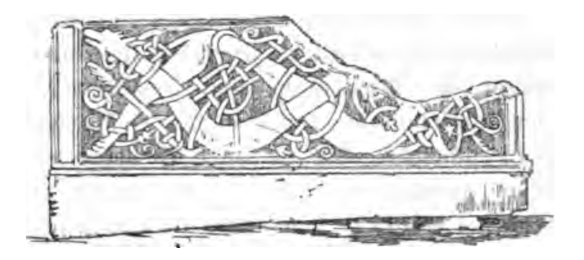


Fig. 19. Grab von Cormac Mac Carthy.

läufer der irischen Bandornamentik bietet das Grab von Cormac

---

Mitte eine Kreuzigung, und die begleitenden Scenen auf der Westseite, auf der Ostseite zu unterst Adam und Eva, dann David und Goliath, zu oberst Christus als Weltrichter. Die gleiche Darstellung an den Kreuzen zu Terminfeckin (Louth) und Arboe (Tyrone). Vgl. Henry O'Neill, The fine arts and civilization of ancient Ireland. London 1863. p. 29. Das Kreuz zu Killamery zeigt die Kreuzigung und den Wagen des Elias (das Symbol der Himmelfahrt), das zu Ullard die Kreuzigung mit einer typologischen Darstellung, dem Opfer Isaaks, das Kreuz zu Moone Abbey nicht weniger als 20 Scenen aus dem alten und neuen Testament, höchst interessant durch das frühe Vorkommen der typologischen Gegenüberstellung (O'Neill, Illustrations of the sculptured stones of ancient Ireland pl. 17). Eine Zusammenstellung des ikonographischen Inhaltes der Kreuze bei Margaret Stokes, Early christian art in Ireland II, p. 18.

217) Die irischen und waelischen Kreuze sind sämmtlich kirchliche und zwar zunächst Sacralalterthümer; anders scheint mir die Sache bei einigen schottischen und den vereinzelt im 9. und 10. Jh. in der Normandie errichteten Kreuzen zu liegen. Sie sind weit eher als Wegkreuze und als Grenzmarken zu fassen, vielleicht überhaupt als Symbol einer weltlich-geistlichen Macht an Stelle der römischen Säulen. So scheint mir auch das Kreuz zu Trier zu erklären zu sein, so auch vor allem das zu Grisy (Calvados). Als Zeichen des Marktbannes kommt das Kreuz in Aquitanien schon um die Mitte des 9. Jh. vor in der Translatio S. Filiberti

Mac Carthy (Fig. 19) in der Cormacskapelle auf dem Felsen von Cashel [218]).

Die merowingische und karolingische Steinplastik.

Zu der merowingischen Plastik bilden die Vorstufe und das Uebergangsglied die gallo-römischen Sculpturen, unter der Aufsicht oder nach der Anleitung und den Vorbildern der Römer von ungeschulten gallischen Steinmetzen geschaffene Arbeiten. Die Symptome sind dieselben wie in Italien: je später, desto unverständlicher, gröber, geistloser die Wiedergabe und Ausführung. Die Plastik der ersten vier Jahrhunderte, zumal in der Gallia Narbonnensis ist systematisch durchforscht: das ist noch Domaine der klassischen und christlichen Archäologie. Vom 5. Jahrhundert bis in das 9. aber ein grosses Pausiren, hier und da gelegentlich erwähnte Brocken, in den Provinzialmuseen verstreute Bruchstücke. Aber die künstlerische Thätigkeit setzt nie aus. An den Hauptpunkten des römischen Kulturlebens erlosch die Erinnerung an Rom und die römische Kunst niemals: wenn auch die Technik verloren ging, die Handwerkstradition entschwand, die Vorbilder der grossen unzerstörbaren Arbeiten, der Tempelreliefs, der Triumphbogenreliefs blieben doch bestehen. Nur mit den Rundfiguren ward eifriger aufgeräumt: es ist bezeichnend, dass die ganze merowingische Kunst sehr viel römische Reliefs, aber nie ein römisches Rundbild nachgeahmt. Der Grund hierfür liegt nicht allein in dem Mangel der Technik, sondern auch in dem Mangel der Vorbilder.

Aus der letzten Zeit der Römerherrschaft stammen noch einige rohe Rundfiguren. Da ist einmal im Musée Calvet in Avignon [219]) die bei Montdragon (Vaucluse) gefundene Statue eines gallischen

---

l. I, c. 72: Mabillon, Acta SS. ord. S. Bened. IV, 1, p. 551, als Frohnungssymbol erscheint es später sowohl in Frankreich als auch in Deutschland (Rich. Schröder, Das Weichbild S. 320) und ist auch dem altnorwegischen Recht bekannt gewesen (Krit. Vierteljahrsschrift XVIII, S. 41, 59). Vgl. R. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte. Leipzig 1889. S. 110.

218) Brewer, Beauties of Ireland I, p. 113.

219) Le guerrier gaulois i. d. Revue archéologique XVI, p. 69. Die Figur ist ohne Kopf noch 1,90 m hoch. Der Umbo (Schildbuckel) entspricht vollständig denen von dem gallischen Grabfeld zu Saint-Etienne-au-Temple und einem im Museum zu St. Germain-en-Laye (Saal 7, vitrine 10).

Kriegers, im Kostüm des 4. oder 5. Jahrhunderts, mit langem Schild mit Metallbuckel und Ringen um die nackten Arme. Dann eine rohe Demeterstele in Nolay (Côte d'Or)[220], die Statue einer Caritas mit zwei Kindern im Arm in Compiègne[221]), jetzt ohne Kopf, von barbarischer Rohheit und ohne jedes Verständniss des Faltenwurfes, eher den Statuen vom heiligen Wege des Didymäischen Apollon bei Milet gleichend als den Arbeiten der spätrömischen Kunst. Ihnen reiht sich im Stadtmuseum zu Dinan (Côtes-du-nord) ein grosses Relief (Inv. 139) an mit der rohen Darstellung eines Tritons, der einen Hippokampen am Zügel führt[222]): es zeigt bereits das Modelliren in zwei Flächen, ein blosses Ausstechen der Umrisse und Ausheben des Grundes.

Neben der langsam untergehenden römischen Tradition machen sich nun aber zwei Elemente in der grossen Plastik — im Gegensatz zu der Kleinplastik der Elfenbeinarbeiten, die besonderen Gesetzen folgt und am Schluss abgesondert behandelt werden soll — geltend, einmal gewisse Ornamente des Völkerwanderungsstiles, aber in sehr einseitiger Auslese, und dann neue Dekorationsmotive, die durch eine Vermischung und Zusammenziehung von spätrömischen und altchristlichen Erinnerungen mit einheimischen fränkischen Kunsttraditionen entstehen. Der Süden Frankreichs, auf dem die römische Cultur gleichsam incrustirt war, entwickelte auch eine Plastik, die noch am stärksten den römischen Anschauungen folgt. Sie zeigt sich am deutlichsten und reinsten an den neuen plastischen Aufgaben, die die christliche Kirche gebracht hatte. Da sind zunächst die Altäre in der Form der steinernen mensae mit vier Ecksäulen. Der älteste dieser Gruppe aus Charmes (Ardèche) im Museum zu St. Germain-en-Laye (Inv. 20580) gehört noch dem 5. Jahrhundert an. Die 168 × 90 cm grosse Marmorplatte zeigt an der vorderen Seite in der Mitte das Kreuz mit A und ω, zur

220) Ed. Flouest, Deux stèles de Laraire. Paris 1885. pl. V; Bull. monum. 6. ser. I, p. 559.

221) Abguss im Museum zu St. Germain-en-Laye Nr. 3625.

222) Anatole de Barthélémy, L'art gaulois i. d. Revue archéol. nouv. sér. X, p. 1, pl. 15. Entdeckt in Brondineuf. Abguss in St. Germain-en-Laye Nr. 20338. Eine Reihe ähnlicher Arbeiten bei Eugène Hucher, L'Art Gaulois. Paris 1870 und im Bulletin monumental XXI, p. 73; Ders., De l'art celtique à l'époque mérovingienne du musée archéologique du Mans i. d. Revue historique et archéologique du Maine VIII, 1881.

Seite je sechs Lämmer, auf der Rückseite je sechs Vögel, an den Seitenflächen in der Mitte einen Lorbeerkranz und zur Seite je drei Vögel. Das ist ein durchaus altchristliches Motiv, das sich direkt an die Dekoration der bekannten südfranzösischen Sarkophage anschliesst [223]). Der Altar in der Cathedrale zu Rodez, der inschriftlich aus dem 6. Jahrhundert stammt, zeigt als Einrahmung der viereckigen Platte einen Rundbogenfries, dessen Nasen mit leicht behandelten Ranken, eigentlich nur je zwei Stielen mit einem Blatt, verziert sind [224]). Die gleiche Ausschmückung zeigt die Altarplatte von Sauvian (Hérault), die dadurch in die Nähe gerückt wird, ebenso der Altar aus der Cathedrale von Roussillon in Elne und der Marmoraltar aus dem Kloster von Peilhan (Hérault), jetzt in der Domaine de Saint-Louis bei Béziers. Alle diese Altäre gehören fast ausschliesslich der Provence an — die Reihe liesse sich noch vervollständigen — und zeigen einen ganz ausgesprochenen Schulcharakter. Wir finden so bereits im 6. und 7. Jahrhundert eine christliche Steinmetzschule in der Provence, deren Hauptwerke durch Altäre repräsentirt werden. Ein Gegenstück dazu wird die nordfranzösische Schule der Sarkophagarbeiten bieten. Dem 7. Jahrhundert gehört alsdann an der Altar aus der Kapelle von Saint-Viktor-de-Castel im Stadtmuseum zu Bagnols [225]) (Gard), bei dem die Säulen nur als Dreiviertelssäulen den massiven monolithen Unterbau flankiren — die eine Schmalseite zeigt unter einem Rundbogen das Christuskreuz mit der Taube. Ein ganz ähnlicher in Tarascon [226]). Neben ihm steht der Altar aus St. Pierre in Ham in der Bibliothek zu Valognes [227]), der genauer zu fixiren ist: die

---

223) Vgl. zuletzt Aug. Prost, Les anciens sarcophages chrétiens de la Gaule i. d. Revue archéol. 3. ser. IX, p. 329; X, p. 51, 195, mit vollständiger Angabe der reichen Litteratur.

224) L. Noguier, Autels Romans dans le midi de la France im Bull. monum. XXXVII, p. 135: C. Bouet im Bull. monum. XXXVII, p. 399, 401.

225) Léon Alègre, Autel roman déposé au musée de Bagnols im Bull. monum. XXXVII. p. 396; Revoil, L'architecture du midi de la France III, p. 19. Abb. bei Rohault de Fleury, La messe I, pl. 42.

226) De Caumont, Abécédaire p. 37.

227) Bull. monum. IV, p. 97; VI, p. 101; XXVI, p. 725; XXVII, p. 130; De Caumont, Abécédaire p. 36. Ausführlicher Léchandé d'Anisy, Description de l'ancien autel du Ham i. d. Mémoires de la société des antiquaires de Normandie 2. ser. VII, p. 213. Frodomundus, der

Inschrift in barbarischem Latein, die er trägt, berichtet von der Stiftung des Altares im Jahre 676 durch Frodomundus. Die Liasplatte, aus der die mensa besteht, enthält in der Mitte ein geriefeltes Ankerkreuz mit aufgelegtem quadratischen Rahmen.

Die provencalische Ueberlieferung setzt sich noch durch das 8. und 9. Jahrhundert hindurch fort. Ich möchte ihr eine Reihe von Altären zuweisen, deren Datirung bei der grossen Einfachheit im Ornament schwierig ist, die aber einmal unter sich und dann mit den beglaubigten Stücken der provencalischen Schule eine solche Uebereinstimmung aufweisen, dass ihre Zutheilung zu dieser Gruppe gerechtfertigt erscheint. Nur einer der spätesten ist datirt, der Altar aus Capestang im Musée lapidaire zu Béziers, der zwischen 898 und 923 ausgeführt ward [228]). Ein früherer befindet sich noch in der Nähe von Béziers [229]), ihnen schliesst sich der Altar in der Kirche zu Vaucluse [230]) und zu Vienne (Isère) an [231]). Die Altäre in der Cathedrale zu Maguelone (drei) und Notre-Dame-de-Quarante (zwei) halte ich dagegen für spätere Arbeiten des 10. und 11. Jahrhunderts, schon ihrer bedeutenden Dimensionen wegen: die Platte des einen Altars in Notre-Dame-de-Quarante misst 1,24 × 2,12 m.

Den Altären gegenüber steht eine andere Klasse von kirchlichen Gegenständen, sämmtlich Grabalterthümer, Grabplatten, aufrechte Denksteine und endlich Sarkophage. Hier steht am Anfang eine ganze, deutlich abzugrenzende Gruppe, die direct von den spät-

Bischof von Coutances weihte im gleichen Jahre die Kirche zu Ehren der h. Jungfrau. Vgl. Père Longueval, Historia Gallicana IV, p. 80 not. 1; Charles Trignan, Histoire ecclésiastique de la Normandie. Caen 1759. Die Inschrift bei Mabillon, Annales Benedict. I, 538, 667. Sie lautet genau in Majuskeln ohne jede Trennung der Worte: † Constantininsis urbis rectur domnus Frodomundus pontifex in honore alme Maria genetricis domini hoc templum hocquae altare construxsit fidiliter adque digne dedicavit mense augusto medio et hic festus celebratus dies sit per annus singolus. Abb. Rohault de Fleury, La messe I, pl. 45.

228) Bulletin de la société archéologique de Béziers 1875, p. 175; 1876, p. 391. Abb. Rohault de Fleury, La messe I, p. 73. Die Inschrift lautet: † Cesarius presbit(er) e(t) rector presb(iter) qui in (h)onore sancti fructuosi marti(ri)s Christi iussit facere aram princ(ipalem) regnante Carulo post hobitum Oddoni regis.

229) Bull. de la soc. arch. de Béziers 1866, p. 162.

230) J. F. André, Autel-table de l'église de Vaucluse i. d. Revue de l'art chrétien II, p. 110.

231) Rohault de Fleury, La messe I, pl. 52.

römischen Grabfiguren ausgeht, die aber auf der einen Seite altchristliche Symbolik, auf der anderen Motive der Ornamentik des Völkerwanderungsstiles, freilich unverarbeitet und unverbunden, eben nur die Motive nebeneinandergesetzt enthält. Zu den interessantesten gehören vier Basreliefs in Garin (Haute-Garonne), die in der oberen Hälfte je zwei menschliche Halbfiguren zeigen in Vorderansicht nach Art der römischen Grabsteine, während die untere Hälfte mit Flechtornamenten bedeckt ist. Die Figuren halten allerlei Gegenstände in den Händen, auf dem 2. und 3. der Platten erscheinen sie speisend, auf der 2. hält die erste Figur einen Krug, die zweite eine Art Glas[232]), auf der 4. hält die eine eine Art Rolle, die zweite Speer und Axt. Die Flachornamente zeigen durchaus frühmerowingische Motive, auf der ersten Platte zweimal die vierfache Schleife, die Ansätze des Flechtwerkes, auf den drei übrigen eine wechselnde Zusammenstellung von Ring und Halbring[233]). Nah verwandt mit diesen Basreliefs sind zwei Platten im Museum zu Arles und zwei im Museum zu Narbonne. Die weitaus bedeutenderen sind die zu Narbonne. Die grössere Platte, deren Verzierungen einen liturgischen Charakter tragen, 103 × 56 cm gross, zeigt in der Mitte ein Kreuz, an dessen Kreuzarmen das Alpha und Omega aufgehängt sind, unten eine sitzende, eine stehende männliche Figur, oben zwei symmetrisch gezeichnete Tauben, die aus einem Napfe trinken. Die zweite Platte stellt eine Jagd dar und zu unterst zwei Tauben, die an einer Traube picken[234]). Das kleine Departementsmuseum zu Épinal bewahrt sodann ein ausserordentlich interessantes Stück, eine merowingische Grabplatte mit der Darstellung eines Kriegers in Basrelief. Es ist kein Sarkophagdeckel, nur ein Denkstein, wie er über dem Grabe errichtet wurde

232) Möglich auch, dass dies Gefäss den cyathus vorstellt — das entspräche alsdann noch ganz der spätrömischen Sitte: so auf den Grabplatten i. d. Thermen zu Luxueil (Ernest Desjardins im Bull. mon. XLVI, p. 1).

233) Die Masse der Platten sind: die erste 37 × 50 cm, die zweite 44 × 55 cm, die dritte 50 × 55 cm, die vierte 61 × 36 cm.

234) Aus den Trümmern der Kirche des Pèlerins de la Major in Narbonne. Vgl. den Catalog des Museums von Tournal p. 106, Nr. 539. Abb. De Caumont, Documents sur l'état de l'art aux époques mérovingienne et carlovingienne i. Bull. monum. XXXIV, p. 117, 123; Rohault de Fleury, La messe V, p. 126, pl. 402.

— seine Masse betragen nur 16 × 51 cm. Der Rahmen ist etwas erhöht, die breitschultrige Gestalt mit dem grossen Kopf füllt den Raum völlig aus. Der Krieger trägt ein bis auf die Knöchel fallendes Gewand und einen auf der rechten Schulter zusammengehaltenen dicken Mantel, der den linken Arm ganz verkleidet. Die Rechte hält die fränkische Nationalwaffe, die Breitaxt, hache ouverte, wie sie sich in sämmtlichen fränkischen Gräbern der Normandie gefunden hat. Das Haar fällt zur Seite des bartlosen schwammigen Rundkopfes mit roher dicker Nase in langen Locken bis fast auf die Schulter, ist am Ende aufgerollt, in die Stirn ist es in vier Lockenbüscheln gestrichen. Die Haartracht deutet auf ein Mitglied des königlichen Hauses.

Von den Arbeiten, die muthmasslich dem 7. Jahrhundert noch angehören, sei endlich eine Gruppe von Darstellungen Daniels in der Löwengrube genannt — eine beliebte Scene der altchristlichen Kunst. Zwei Platten aus Jurakalk in der Sammmlung der Madame Fabore de Mâcon führen die Scene vor, in zwei durchaus verschiedenen Techniken, auf der ersten die Umrisse nur eingeritzt, eingegraben, auf der zweiten eine Basreliefdarstellung mit ausgehobenem Grunde [235]). Die gleiche Scene findet sich wieder auf einem Sarkophag aus Charenton (Cher) im Museum zu Bourges: nur ist hier für die 218×60 cm messende Platte die symmetrische Darstellung gewählt: Daniel steht mit erhobenen Händen en face in der Mitte, zur Seite je ein anspringender und sich duckender Löwe mit erhobenem Hintertheil — die schwierige Bewegung des Thieres erscheint nicht übel gelungen.

Dann zeigt eine kleinere Gruppe, zumal um Paris, die Verbindung von Stabwerk mit Rosetten und ganz rohen, nur eben angedeuteten, dürftigen Figuren, Menschen oder Vögeln — so die Sarkophage auf dem alten Kirchhofe von St. Marcel und einzelne aus dem Kirchhof von St. Vincent, jetzt im Museum Carnavalet zu Paris. Daneben findet sich nun aber die ausgedehnte dritte Gruppe, die nicht den ganzen Sarkophag, sondern nur die Schmalseiten oder nur ein einzelnes Feld der Längsseiten verziert und hierzu Motive benutzt, die lediglich und ausschliesslich dem heimischen Formenschatz angehören und Erbtheil des Völkerwanderungsstiles sind. Es sind

235) Abgüsse im Museum zu St. Germain-en-Laye Nr. 14776 und 17702.

vor allem Rosetten oder Medaillons mit Sternen, die äussere Peripherie mit Halbkreisen besetzt, als Füllung die vierfache Schleife wie in Garin oder das Kreuz mit dem Mittelmedaillon. Das christliche Symbol des Kreuzes ward aufgenommen und sofort ornamental verwerthet. Diese Verzierungen finden sich vor allem auf den nur Nord- und Mittelfrankreich eigenthümlichen Sarkophagen von Gyps[236]), so vor allem in den Gräbern von St. Germain-des-Prés, St. Vincent und vom Montmartre zu Paris, deren beste Stücke jetzt im Museum Carnavalet sich befinden. Sie kommen aber auch auf den steinernen Sarkophagen in Mittelfrankreich vor, so auf dem aus Charenton stammenden im Museum zu Bourges, auf dem Kopfende eines Sarkophages in der Kirche St. Jean zu Poitiers[237]), endlich nur eingeritzt auf einer merowingischen Stele, die sich gleichfalls im Museum zu Bourges befindet[238]).

236) Lindenschmit, Deutsche Alterthumskunde I, S. 113. Diese Sarcophage wurden an Ort und Stelle aus zwei längeren und zwei kürzeren Gypstafeln zusammengesetzt. Vgl. über die Pariser Sarcophage Robert de Lasteyrie, Note sur un cimetière mérovingien, découvert à Paris, Place Gozlin i. d. Revue archéologique XXXI, 1876.

237) De Caumont, Sur une excursion archéol. en Poitou im Bull. monum. XXIV, p. 1.

238) Bull. monum. XXV, p. 61. Vgl. noch über die übrigen merovingischen Grabstätten Hippolyte Marlot, Découverte d'un cimetière mérovingien à Courcelles-sous-Chatenois im Journal de la société d'archéologie Lorraine janv. 1882; Auguste Montié, Notice sur un cimetière présumé mérovingien, découvert à Auffargais (Seine-et-Oise). Paris 1847; Moreaut Le Fizelier, Essai sur les sépultures mérovingiennes et les objets de la même époque dans le départ. de la Mayenne. Laval 1885. Procès-verbaux et documents de la comm. archéol. de la Mayenne III, 1882. Comte d'Estaintot, Fouilles et sépultures mérovingiennes de l'église Saint-Ouen de Rouen. Paris 1886; Alex. Bertrand, Le tumulus gaulois de la commune de Magny-Lambert i. d. Mém. de la société des antiquaires de France 4. sér. IV, p. 287; Abbé Cochet, Étude de sépultures chrétiennes dans les cimetières de Roux-Messol et d'Étran près Dieppe i. d. Mém. de la soc. des antiquaires de Normandie XXV, p. 199; Al. Bertrand, Archéologie celtique et gauloise I. Paris 1889, endlich die beiden grundlegenden Werke des Abbé Cochet, La Normandie souterraine. Paris 1855 und Sépultures gauloises, romaines, franques et normandes. Paris 1857. Eine ganz eigenthümliche Zusammensetzung zeigen die Sarcophage von Allones, die aus Trümmern römischer Hypokausten zusammengesetzt sind. Vgl. Drouet i. Bull. de la société des sciences et des arts de la Sarthe 1844, p. 24; L. et R. Charles, Sépultures mérovingiennes de Connerré (Sarthe) im Bull. monum. XLI, p. 40. Aehnliche Verwendung der Ziegel in England, vgl. Jwitten, Grave-mounds and their contents. London 1870. p. 148.

Unter den Sarkophagen erscheint eine Gruppe im nördlichen Frankreich und in den Rheinlanden ganz besonders ausgezeichnet, die sich bis in das 10. Jahrhundert erhält. Sie zeigt eine Dekoration der Sarkophage lediglich durch geometrische Muster, durch einfache Längs- und Querlisenen, zwischen denen der Grund um etwa ein bis zwei Centimeter ausgehoben ist. Die ältesten mir bekannten Exemplare enthält das Museum zu Niort [239]). Der eine Sarkophagdeckel enthält lediglich ein Längs- und Querband, die zusammen ein Kreuz darstellen, der zweite noch einen ovalen und zwei halbrunde aufgesetzte Rahmen. Am nächsten stehen ihnen zwei Sarkophagdeckel im Museum zu Poitiers, deren obere Hälfte mit sternförmig aufeinander tretenden Lisenen verziert ist [240]). Ihnen schliessen sich einige Platten in St. Denys an mit einfachen Kreuzen [241]), reichere aus dem Gebiete des alten Burgundiens, aus Molesmes, St. Sabine, Collonges [242]) und aus den fränkischen Grabfeldern zu Andernach. Der ihnen nahverwandte Sarkophag des Saint-Lubin zu Chartres, der auf dem Dekel die einfache Kreuzverzierung mit Längsstab zeigt, gestattet eine genauere Fixirung der Gruppe, der Bischof starb 556 [243]). Endlich findet diese Gruppe ihre Fortsetzung und Weiterführung in den dem 9. und 10. Jahrhundert angehörenden Platten am Niederrhein [244]); in Wiesbaden, im Kölner Museum, in St. Maria im Kapitol zu Köln gute frühkarolingische

---

239) Bulletin monumental XXII, p. 602. Beide Platten enthalten Inschriften in Uncialen; die erste: Lopecena et Dedimia hic requiescunt in pace, die zweite: . . Dus Gummare.

240) Abb. Bull. monum. XXIII, p. 267. Vgl. Camille de La Croix, Cimetières et sarcopaghes cimetières mérovingiens du Poitou im Bull. archéol. du comité des travaux historiques et scientifiques 1887.

241) Viollet-le-Duc, Dict. rais. de l'architecture française IX, p. 23. Vgl. auch Planchet, Hist. de Bouryogne II, p. 520.

242) Henri Baudot, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne. Paris 1860. p. 122, 150, 161; Koenen, die Gräber in Andernach i. d. Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfreunden i. Rheinlde. LXXXVI, S. 205, Taf. XII.

243) Doublet de Boisthibault, Le tombeau de Saint-Lubin i. d. Revue archéologique XV, p. 35.

244) v. Quast, Mittelrheinische Sarcophage und deren Ausbreitung am Niederrhein i. d. Jahrbüchern d. Ver. v. Alterthumsfreunden i. Rheinlande L, S. 108; E. Wörner, Alte Steinsärge im Odenwald i. Correspondenzbl. d. Gesammtvereins XXIII, S. 65. Die Stabverzierung wurde auch später noch als einfaches und wirkungsvolles Motiv angewandt, die

Arbeiten, wiederum lediglich mit Stabverzierung — nach Schleswig hinauf spätere Schöpfungen. Das Fabrikationscentrum der rheinischen Gruppe von Steinsärgen war wahrscheinlich die Umgegend von Miltenberg [245]).

Für die allmähliche Verbildung und Degeneration der römischen Ornamentformen ist die Entwicklung des spätrömischen Compositkapitäls das geeignetste Studienobjekt. Hier liegen eine genügende Reihe von erhaltenen Beispielen vor, alle Jahrhunderte und die drei grossen geographischen Centren, Südfrankreich, Nordfrankreich, der Niederrhein sind gleichmässig vertreten. Erst die karolingische Kunst brachte hier die gänzlich missverstandenen Motive der Volute und des umgeklappten Akanthusblattes wieder zu Ehren [246]).

Datirung einzelner Stücke ist daher ausserordentlich schwierig. So haben sich auf den Cimetières von Pranzac, Vilhonneur, Claix, Mouthiers in der Charente Grabsteine gefunden, die ganz den merowingischen gleichen, aber Arbeiten des 12. und 13. Jh. sind. Vgl. P. Sazerac de Forge im Bull. mon. 1845, p. 59; Trémeau de Rochebrune, Sur quelques pierres tombales existant dans différents cimetières de la Charente i. d. Bull. de la soc. archéol. et hist. de la Charente 4. série VI, p. 713. Eine ganz ähnlich verzierte Platte auf dem Kirchhof von Great-Bookham (Archaeologia XXV, p. 590) stammt sogar erst aus dem Jahre 1346.

245) Conradi i. Katalog d. Ausstellung prähistor. u. anthropolog. Funde Deutschlands. Berlin 1880. S. 43. — Pick, Materialien zur rheinischen Provinzialgeschichte I, 1, S. 23.

246) Den Ausgangspunkt mögen einige spät-römische Kapitäle bilden, von denen sich Abgüsse im Museum zu St. Germain-en-Laye befinden (Nr. 21846, 21847, 11176, 11055, 20372) aus St. Remy, Jublains (Mayenne) und Vaison (Vaucluse), denen eines im histor. Mus. zu Wien (SI, 280) angereiht werden kann, regelmässig mit zwei oder drei Reihen flacher einrippiger Blätter, über denen zweitheilige Stengel emporwachsen. Die merowingischen Kapitäle in Saint Laurent zu Grenoble (De Caumont im Bull. monum. XXIV, p. 309) lassen diese Stengel völlig freischweben. Vgl. auch Congrès archéol. de France, séances générales tenues en 1857, p. 379. Dann wird das Akanthusblatt in eine Papierrolle verwandelt, so an den Kapitälen von Saint Gervais zu Rouen (Abgeb. Thierry, Hist. de l'église et de la paroisse de Saint Gervais de Rouen. 1859; Voyages pittoresques et romantiques de l'ancienne France II, p. 148), bei denen im Mus. zu Nantes wird es in eine Art von Fächer oder Farrenwedel verwandelt (Bull. monum. XXII, p. 481; Guérard et Parenteau, Catalogue du musée archéol. de Nantes p. 18). Nach Lenoir, Architecture monastique I, p. 228; Abb. Statistique monumentale de Paris pl. 8 und 9

Karolingische Werke mit Reliefdarstellungen, die sich an die merowingischen Sculpturen von Narbonne, Ginan anreihen, finden sich fast ausschliesslich in den Rheinlanden und den Niederlanden — von französischen Arbeiten wüsste ich nur das Hochkreuz zu Grisy (Calvados) anzuführen, das aber in der Anlage mit dem Medaillonrahmen wie im Ornament nach England gravitirt. Noch dem 8. Jahrhundert möchte ich das Relief im Dom zu Mainz zuweisen, das im Garten des dortigen Capuzinerklosters gefunden ward und das unter dem einen Bogen der Breitseite die Gestalt eines Geistlichen in Alba und Tunica, in der Linken ein Buch, in der Rechten ein Kreuz zeigt, während der andere Bogen eine crux

---

stammen die im Musée Cluny befindlichen merowingischen Kapitäle von der älteren unter Childebert errichteten Cathedrale. Aehnliche dann in der Krypta von Saint-Brice in Chartres, im Museum zu Arles, in der Krypta zu Jouarre (Seine-et-Marne). Vgl. Annuaire de l'institut des provinces et des congrès scientifiques X, p. 170; De Caumont im Bull. monum. XXIII, p. 261. Das Musée de la société de antiquaires de Normandie besitzt einige Fragmente aus der alten Kirche von Saint-Samson-sur-Risle (Eure), andere befinden sich im Départementsmuseum zu Evreux (A. Leprevost et Ed. Lambert, Mém. de la société des antiquaires de Normandie 1828, p. 472; Dawson, Turner and Cotman, Architectural antiquities of Normandy II, p. 99). Einige Reste finden sich eingemauert in der Mauer der Cathedrale zu Puy. Vgl. auch Ed. Fleury, Les chapiteaux mérovingiens de l'église de Chivy. Laon 1869. Karolingische Kapitäle finden sich dann — aber noch in der degenerirten Form — in der Krypta von Saint-Aignan zu Orléans (Alfred Ramé, Dissertation sur quelques édifices d'Orléans présumés carlovingiens im Bull. monum. XXVI, p. 37, 80), in St. Germigny-des-Prés (Bull. monum. XXXIV, p. 578), in St. Etienne d'Auxerre (Viollet-le-Duc, Dictionnaire de l'arch. franç. II, p. 484), im Musée d'antiquités zu Soissons (Bull. monum. XXXIV, p. 430, 449), in St. Menoux (Viollet-le-Duc, a. a. O. II, p. 480). In Deutschland vor allem die Kapitäle der karolingischen Bauten zu Aachen, Lorsch, Ingelheim. Vgl. Paul Clemen, der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim i. d. Westdeutschen Zeitschrift für Gesch. u. Kunst 1890, S. 54, 82; Adamy, Der Karolingerbau zu Lorsch. Darmstadt 1891; Fr. Schneider, Karolingische Reste in Mainz im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine XXIII, S. 6. Die übrigen auf deutschem Boden gefundenen karolingischen Capitäle habe ich ebenda zusammengestellt. Zum Vergleich heranzuziehen ein gleichzeitiges Capitäl aus San Pietro di Toscanella im Archivio storico dell' arte II, p. 361 und eines am Cenobio Armilatense in Cordova i. Boletin de la Real Academia de Bellas Artes de San Fernando 1888. p. 136.

triumphalis enthält [247]). Die zungenförmigen Pflanzenmotive in den Zwickeln und die bereits mit Eckknospen versehene Ranke verbietet eine frühere Datirung. Dann finden sich an den Stirnseiten der beiden steinernen Pilaster, die die grosse Arkade am Eingang in den Chor der Kapelle zu Hubinne bei Ciney tragen, sechs grosse Basreliefs aus weichem Stein, 156 × 46 cm gross. Das eine enthält gleichfalls eine crux stationalis, ähnlich wie die grössere Narbonner Sculptur, darüber in Capitalen: ALELVIA, darunter das Alpha und Omega, unten zwei schlanke einförmige Blumenstengel. Eine zweite Platte enthält einen Baum, offenbar den Paradiesesbaum, mit grossen palmenartigen Lanzettenblättern und hängenden Trauben — eine Schlange ringelt sich um den Stamm. Die übrigen Platten enthalten das bekannte Rankenmuster mit Herzblatt und Traube und die beiden durcheinander geflochtenen Ranken [248]). Dem Anfang des 9. Jahrhunderts gehören dann an das grosse Relief zu Ingelheim, das durch seine sehr wahrscheinliche Zugehörigkeit zu dem Bau Ludwigs des Frommen genau datirt ist, mit der Darstellung eines wilden Thieres, gefolgt von einem springenden Flügelpferd [249]). Ihm reihen sich noch an ein jetzt als Sturz des Portal an der katholischen Kirche bei Sauer-Schwabenheim in Rheinhessen eingemauertes Relief — mit der Darstellung zweier symmetrisch zu einander gestellter Wasservögel, die Fische in ihren langen Schnäbeln halten und das Portal der Kirche zu Bierstatt bei Wiesbaden [250]).

---

247) Friedrich Schneider, Zur Kreuzeskunde im Correspondenzblatt d. Gesammtvereins 1875, S. 45 mit Abb.

248) Abgüsse in der Sammlung der Société archéologique zu Namur und im Musée des antiquités zu Brüssel.

249) Paul Clemen i. d. Westdeutschen Zeitschrift 1890, S. 88. Abb. Taf. IV, Fig. 5; Fr. Schneider, Fränkische Sculpturen in der Mainzer Gegend im Correspondenzbl. d. Gesammtvereins 1876, S. 97; Ders., Rheinhessens kirchliche Baudenkmale i. d. Jahrbüchern d. Ver. v. Alterthumsfreunden im Rheinlde. LXI, S. 80, Taf. 6; Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1876, N. F. XXIII, S. 349.

250) Lotz und Schneider, Baudenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden S. 32. Herr Sanitätsrath Lotz in Frankfurt macht mich auf einige in dem alten Karolingerhof Rohrlach zwischen Lorch und Wertheim am Main eingemauerte Sculpturen mit Basreliefs aufmerksam, die gleichfalls Vögel und eine Art Schlangen enthalten — eine persönliche Besichtigung steht noch aus.

Das Charakteristische dieser Arbeiten ist die durchaus flache Behandlung, die jeder Modellirung entbehrt und nur zwei Ebenen kennt und die kantige Herausarbeitung des Grundes [251]. Die Figuren selbst erscheinen wie mit dem scharfen Holzmesser umrissen, selbst in der ornamentalen Wiedergabe der Ranken, der Blätter, der Flügel zeigt sich der scharfe Schnitt [252].

---

251) P. Clemen i. d. Westdeutschen Zeitschrift 1890, S. 91.

252) Eine Reihe anderer plastischer Arbeiten, die wiederholt als karolingisch angesprochen worden sind, muss dafür abgewiesen werden. Da ist einmal die Metzer Madonna, jetzt im Hofe des Hauses Nr. 28 der Rue St. Gengoulf (von Kraus i. d. Zeitschrift f. christliche Kunst I, S. 77 und Kunst u. Alterthum in Lothringen S. 683) der karolingisch-ottonischen Zeit zugewiesen. Ich habe schon in der Westdeutschen Zeitschrift 1890, S. 90, Anm. 166 mich gegen diese Annahme erklärt und muss diese Behauptung nach nochmaliger Prüfung und Vergleich mit den übrigen erhaltenen karolingischen Sculpturen aufrecht erhalten. Die Figuren aus dem Kreuzlinger Münster im Rosgartenmuseum zu Constanz halte ich wie den Sarcophag des Adaloch in St. Thomas zu Strassburg für eine spätere Arbeit (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1861, S. 353; Cahier et Martin, Mélanges d'archéologie III, p. 269; Ch. Schmidt, Hist. du chapitre de Saint-Thomas de Strassbourg pendant le moyen âge. 1860. p. 202, pl. 2). Das Crucifix zu Obernkirchen, das G. Schönermark (Ein Crucifix aus karolingischer Zeit i. d. Zeitschrift f. christl. Kunst I, S. 313) dem 9. Jh. zuweist, gehört ganz sicher dem 11. oder 12. an. Aber ebensowenig ist das jetzt in Gerolomini befindliche Crucifix aus der zerstörten Kirche S. Cosimo und Damiano eine karolingische Arbeit wie Demetrio Salazaro, Studi sui monumenti della Italia meridionale dal IV al XIII. secolo I, pl. 6, meint. Der wunderliche Einfall von Aug. Schierenberg (Der Ariadnefaden für das Labyrinth der Edda od. d. Edda eine Tochter des Teutoburger Waldes. Frankfurt 1889. S. XVII), das Relief an den Externsteinen als eine Schöpfung Karls des Grossen hinzustellen, bedarf keiner Widerlegung. Die grosse Kompilation von Irrthümern, die Franz von Löher vor kurzem (Deutsche Grundformen der bildenden Künste zur Karolingerzeit i. d. Kunst für Alle 1891, VII, Heft 5, S. 67) veröffentlicht und in der er nicht nur die Externsteine, sondern auch die Säule in der Krypta des Freisinger Domes und die Portalfiguren von S. Jakob in Regensburg als karolingisch hinstellt, entspricht etwa den Anschauungen vom Jahre 1780. Ueber das Relief aus der Kirche St. Restitut, das Henry Revoil im Bull. monum. XXXVIII, S. 106 dem 9. oder 10. Jh. zuweist, vermag ich, da mir die Autopsie mangelt, nach der dürftigen Abbildung nicht zur urtheilen. Ganz sicher aber ist das Taufbecken zu Orgibert (Ariège) erst eine Arbeit des 12. oder 13. Jh.

Die Elfenbeinplastik.

Die merowingische Ornamentik hatte sich in der Hauptsache aus drei Motiven zusammengesetzt, den kleinen unregelmässig übereinandergelegten Bändchen mit Thierköpfen, den Scheiben und Rosettenverzierungen, dem weitmaschigen Flechtwerk [253]). Das zweite Motiv ist charakteristisch für die geographische Abgrenzung gegenüber den britischen Inseln: es findet sich ausschliesslich auf dem Festlande; wo es jenseits des Kanals auftritt, ist es Importwaare. Die Thierornamentik tritt nur nebensächlich, die Köpfe accessorisch angeflickt, ähnlich wie in der römisch-germanischen Periode auf. Das bildet das zweite trennende Element gegenüber der irisch-angelsächsischen Ornamentik. Endlich kommt ein drittes hinzu: im 6. und 7. Jahrhundert ganz vereinzelt, im 8. häufiger, bewusst wieder aufgenommen, ausgebildet, neugestaltet: das Pflanzenmotiv. Durchweg in dem ersten Jahrtausend, wo irgend es vorkommt, ist es unter klassischer Beeinflussung entstanden. Der Völkerwanderungsstil enthielt kein pflanzliches Element — nur die gothische Gruppe in Ungarn zeigt es. Der nationalen Stilperiode der langobardischen, fränkischen, westgothischen, irischen Kunst fehlt das pflanzliche Element gleichfalls — nur im merowingischen Zeitalter findet es sich. Aber hier wie in der gothischen Kunst ist es ein fremdes Element: man sucht es in der gleichen Weise zu vereinfachen, dem heimischen Ornamentenschatz anzupassen: und so ergiebt sich das auf den ersten Blick auffallende Resultat, dass die Pflanzenornamentik des 9. Jahrhunderts am Rhein dieselben Züge aufweist wie die des 5. an der Donau: in beiden Fällen war die Ranke etwa gleichlang geistiges Eigenthum eines Stiles gewesen [254]).

253) Eine Analyse dieser Elemente bei Lindenschmit i. d. Abbildungen v. Mainzer Alterthümern, ed. d. Ver. zur Erforschung d. rhein. Gesch. u. Alterthümer.

254) Lamprecht, Initialornamentik S. 17, lässt die Pflanzenornamentik erst unter den Karolingern entstehen; dagegen schon Janitschek, Gesch. d. Malerei S. 8, Anm. Eine freiere Ausbildung des conservativ durch 3 Jh. hindurch bewahrten Rankenornamentes bis zu der künstlerisch vollendeten Form auf den Gittern im Aachener Münster findet in der That erst im 9. Jh. statt. Die beste Analyse der in Betracht kommenden pflanzlichen Elemente bei Lamprecht a. a. O.

Im merowingischen Zeitalter findet sich das Pflanzenmotiv ausschliesslich in zwei Formen. Die eine ist der Rahmen aus nebeneinandergestellten Akanthusblättern als Abschluss eines vertieften Feldes, die andere die einfache im Halbkreis nach beiden Seiten ausgebogene Ranke, im Anfang mit gefaltetem Blatt, später auch mit Herzblatt oder Traube [255]. (Fig. 20.) Die letztere Form findet ihre Ausgestaltung im 8. und 9. Jahrhundert und erhält sich bis in das 11. Das ganze hohe Mittelalter zehrt in der Pflanzenornamentik von dem klassischen Erbtheil; es ist immer das unverstandene Akan-



Fig. 20. Ornamentstreifen von einem Reliquiar in Conques.

thusblatt, das mit Virtuosität verballhornt wird: erst in der Frühgothik finden sich die Ansätze eines neuen Motivs, zunächst in der naturalistischen Nachbildung und Abformung des Vorbildes.

Die einzelnen Entwicklungsstufen des einrahmenden Akanthuskranzes bilden ein erwünschtes Hülfsmittel für die Datirung der

---

255) Die einfachste Form der Ranke auf der Altarplatte aus Beaux-Charmes (Ardeche) im Mus. zu St. Germain-en-Laye (Nr. 20580) hält sich bis in das 10. Jh. (Grabplatte d. Markgrafen Gero in Gernrode i. Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit N. F. IV, S. 13). Eine fränkische Fibel, die in Cambridgeshire entdeckt ward, zeigt dasselbe Motiv (C. Neville, Saxon obsequies, illustrated by ornaments and weapons discovered in a cemetery near Little Wilbraham. London 1852. pl. II, Fig. 35). Im 9. Jh. zeigt das Gebiet der langobardischen Architektur eine neue Ausgestaltung. Die Ranke wird fast im vollen Kreis herumgeführt, an den Ansätzen der Blätter werden Knötchen in der Form von Querriegeln angesetzt. So auf der grossen Marmortafel im Mus. zu Orvieto bei Rohault de Fleury, La messe, pl. LXII, p. 182 (die Inschrift erst 1054 darauf gesetzt: De Rossi im Bull. d'arch. chrét. 1880, p. 128). Dann auf dem Thürsturz aus St. Lorenzok in Zara im Museum S. Donato in Zara (Mittheil. d. K. K. Centralcommission N. F. XII, p. CLXXVI, Fig. 22, 23) und auf dem Thürsturz der Kirche zu Nona (Eitelberger im Jahrbuch der K. K. Centralcommission V, p. 73). Für die Ausgestaltung der Ranke vom 9. bis ins 10. Jh. verweise ich auf die Abbildungen aus St. Samson-sur-Rille (De Caumont, Abécédaire p. 25), aus der Kirche in Jouarre (Försters Allgemeine Bauzeitung XXV, 1860, Atlas Taf. 353, Fig. 11) und aus dem Schatze von Conques (Gazette des Beaux-Arts 1889, II, p. 11).

plastischen Gegenstände, an denen sie am häufigsten, fast regelmässig vorkommen, der Elfenbeintafeln. Die figürlichen Darstellungen in der grossen Plastik der Merowinger und Karolinger sind zum grossen Theil zu Grunde gegangen; die parallelen Erscheinungen auf den irischen und angelsächsischen Steinmonumenten konnten nur in beschränktem Masse zur Erklärung herangezogen werden. So bilden die Elfenbeinschnitzereien das wichtigste und bei der Fülle der hier erhaltenen Denkmäler das glänzendste Objekt für die historische Behandlung der figürlichen Darstellungen. Es soll hier weder eine Geschichte der frühmittelalterlichen Elfenbeinschnitzerei, noch ein raisonnirender Catalog gegeben, sondern nur der Versuch gemacht werden, das erhaltene Material in seinen künstlerisch bedeutendsten Erscheinungen örtlich zu gruppiren und zu fixiren und aus dem Vergleich mit den übrigen Werken der gleichzeitigen Plastik gewisse Handhaben für die Datirung zu gewinnen, zumal um eine Verwendung und Verwerthung der Elfenbeinschätze für ikonographische und typologische Arbeiten zu ermöglichen — die Untersuchungen über den Bilderkreis einer bestimmten Epoche müssen ohne die Heranziehung der plastischen Arbeiten nothwendig unvollständig sein [256]).

---

256) Das einzige Handbuch für die Benutzung der Elfenbeinarbeiten bildet J. O. Westwood, A descriptive catalogue of the fictile ivories in the South Kensington Museum. London 1876, das sich aber zu eng an die Auswahl von Abgüssen in der genannten Sammlung anschliesst. Dazu als einzige Zusammenfassung J. Labarte, Hist. d. arts industriels I, p. 183; W. Bode, Geschichte der deutschen Plastik. S. 1—21; William Maskell, Ivories ancient and mediaeval. London 1875. G. Schaefer, Die Denkmäler der Elfenbeinplastik des Grossherzoglichen Museums zu Darmstadt, Darmstadt 1872 schliesst sich zunächst an die Darmstädter Elfenbeine an und behandelt nur daneben auch die übrigen wichtigsten Stücke. Ich verzichte in den folgenden Bemerkungen auf die genaue Beschreibung, wo diese von Westwood und anderen gegeben und begnüge mich mit Verweisung auf die Literatur. Die Originalskulpturen des South Kensington Museums beschrieben bei William Maskell, Description of the ivories ancient and mediaeval in the South Kensignton museum, London 1872. Ein die wichtigsten Publikationen umfassendes Literaturverzeichniss bei Joh. v. Antoniewicz, Ikonographisches zu Chrestien de Troyes i. d. Romanischen Forschungen, herausgegeben von K. Vollmöller, Bd. V. Der alte Thesaurus veterum diptychorum von Gori ist nur für altchristliche Arbeiten noch brauchbar. Es erscheint dringend nothwendig, dass ein neuer

Die Elfenbeinschnitzerei erreicht schon gegen Ende des 9. und am Anfang des 10. Jahrhunderts ihren ersten Höhepunkt — gleichzeitig mit der karolingischen Goldschmiedekunst. Die Feinheit und Delikatesse der Durchbildung, die Grazie und das rhythmische Maass in der Linienführung, das wohlbedachte Einhalten der Gesetze von der Raumfüllung nähern die Meisterwerke dieser letzten Epoche den Schöpfungen der italiänischen Frührenaissance. Die ausserordentliche Geschmeidigkeit des Materials erleichterte die Freiheit der Behandlung: die Arbeit des Treibens in Goldblech war ebenso lang oder länger geübt, doch die Technik war hier noch die alterthümlich-schwerfällige: noch Theophilus berichtet über die Mühe der doppelten gegenseitigen Bearbeitung. Aber die karolingische Elfenbeinplastik tritt ebensowenig unvermittelt auf wie die gleichzeitige Metallurgie. Die Fäden führen einmal auf das merowingische Reich zurück, in zweiter Linie auf Italien. Ich schlage den italiänischen Einfluss höher an als dies bisher geschehen. Die Nachrichten über die wirthschaftliche Zerrüttung und über das grosse culturelle Sterben, das wie der schwarze Tod Italien durchzog, dürfen uns nicht blind dagegen machen, dass in einer ganzen Reihe von städtischen und klösterlichen Anlagen sich bei der übermächtigen Fülle guter Vorbilder eine Kunstthätigkeit erhielt, an die die Tradition im 11. Jahrhundert wieder neu anknüpfte. Dieser italiänische Einfluss reicht indessen nur bis an den Beginn des 9. Jahrhunderts, und die Leistungsfähigkeit scheint sich auf das nördliche Italien,

---

Thesaurus zusammengestellt werde, der zum mindesten die Arbeiten bis zum Schluss des 12. Jh. vollzählig aufzunehmen hat. Die von Ernst aus'm Weerth seiner Zeit angekündigte Publikation, für die die Tafeln seit Jahren schon fertig gestellt sind, ist nicht zum Abschluss gekommen. Für einen neuen Thesaurus würden sich die Heliogravuren oder Lichtdrucke nach photographischen Aufnahmen mit zerstreutem Licht, bei scharf beleuchteten Objekten, die keine Unterarbeitung zeigen, auch Autotypien, nur für kleinere, lediglich ikonographisch interessante Stücke phototypisch zu vervielfältigende Zeichnungen empfehlen. Vielleicht könnte ein Consortium von jüngeren Kunsthistorikern die Arbeit gemeinsam übernehmen. Nur steht die selbstlose Forscherthätigkeit im Dienste umfangreicher Quellenpublikationen, bei denen der Name des Einzelnen im ganzen Werke untergeht, Arbeiten, bei denen zwei Generationen von Historikern und klassischen Archäologen in mehr als einem Sinne gross geworden sind, bei dem heranwachsenden Geschlecht der Kunstgelehrten eben in schlechtem Ansehen.

die Lombardei zu beschränken, während erst Ravenna und dann Rom vorübergehend Enklaven der byzantinischen Kunstübung darstellten.

Unzweifelhaft bestand bereits im 7. Jahrhundert in Frankreich eine Elfenbeinschnitzerschule, die nach altchristlichen italiänischen Vorbildern arbeitete und diese verhältnissmässig treu, mit einem ziemlich hohen Verständniss für Körperformen, einem geringeren für Gewandung und Faltenwurf copirte. Es ist eine Reihe von cylindrischen Pyxides, die ich dieser Schule zuweisen möchte. Einmal die älteste mit einer Löwenjagd im Schatz der Cathedrale zu Sens [257]) (Inv. 52), und dann fünf Gefässe mit biblischen Scenen in Rouen [258]), Paris [259]), Hannover [260]), Lavoute-Chillac [261]), Wien [262]), die untereinander die grösste Aehnlichkeit zeigen. Die Pyxis im Musée des antiquités zu Rouen zeigt die Geburt Christi und die Anbetung der Hirten, die im Clunymuseum zu Paris die Samariterin, die Ehebrecherin, die Blindgeborene, den Paralytiker, die Auferweckung des Lazarus. Die Pyxis der Kirche Lavoute-Chillac (Haute-Loire) zeigt die Heilung des Lahmen, die Samariterin, die Auferweckung des Lazarus, die Vertheilung der Brode. Eine andere in Frankreich bewahrte Pyxis im Museum zu Nevers [263]) dagegen wie die zweite aus der Sammlung Hahn in Berlin gehört zu der grossen, über das ganze mittlere und südliche Europa verstreuten Gruppe der altchristlichen Pyxiden [264]). Das Charakteristische der

---

257) Abb. Rohault de Fleury, La messe V, p. 68.

258) Abb. Mémoires de la société des antiquaires de Normandie XI p. 131, 139.

259) Abb. Rohault de Fleury, La messe V, p. 67, pl. 373; Garrucci, Storia dell' arte cristiana VI, pl. 438, no. 4.

260) Abb. Fr. Hahn, Fünf Elfenbeingefässe des frühen Mittelalters. Hannover 1862. Tafel III.

261) Malègue et Aynard, Album d'archéologie religieuse. Puy 1857. pl. 16, p. 53.

262) Mittheilungen der K. K. Centralcommission N. F. II (1876), S. 44; Max Schmid, die Darstellung der Geburt Christi i. d. bildenden Kunst S. 39.

263) 1889 auf der Weltausstellung in Paris (Trocadero Nr. 20). Beschreibung im Catalog.

264) Vgl. Garrucci a. a. O. VI, pl. 437 ff. Ein Verzeichniss der vorzüglichsten Pyxides bei Westwood p. 272. Ueber die Gefässe vgl. l'abbé Corblet, Essai historique et liturgique sur les ciboires et la reserve

merowingischen Arbeiten liegt in der flachen Behandlung der Extremitäten, den scharfen, eckigen, kantigen Einschnitten, welche die Falten darstellen, daneben den übergrossen kurzgeschorenen Rundköpfen.

Die Elfenbeinkämme bilden eine besondere Gruppe für sich, die nicht gut zerrissen werden kann: mehr als bei den anderen Gruppen sind hier die eigenthümliche Form der Ornamente, die Umrisse und die Motive der Füllungen bedingt durch den Charakter des Objektes selbst — die überlieferten Formen bewahren hier eine grössere Zähigkeit: schon dadurch stehen diese Kämme unter einer Art von Ausnahmegesetz. Eine kleine Anzahl ist annähernd sicher zu datiren und bildet so die Ausgangspunkte, an die die Untersuchung die weiteren verwandten Stücke anzureihen hat.

An der Spitze stehen eine Anzahl einfacher Kämme aus Knochen, die sämmtlich dem 5.—7. Jahrhundert angehören, vor allem im Museum zu St. Germain-en-Laye (Nr. 26300, 14760, 13669, 15283), denen sich die einfachen Arbeiten aus den deutschen Gräbern zu Nordendorf, Pfullingen, Oberolm in den Museen zu Mainz und München anschliessen [265]). Das Museum zu Périgueux [266]) besitzt einen elfenbeinernen, das zu Besançon [267]) einen bronzenen Kamm aus dieser ersten Periode. Unter den zweizeiligen Elfenbeinkämmen halte ich für den ältesten den in der Sammlung der

de l'eucharistie. Paris 1858; Alexander Nesbitt, On a box of carved ivory of the sixth century i. d. Archaeologia XLIV, p. 321. Drei altchristl. auch bei Fr. Hahn a. a. O., eines davon jetzt in Berlin (Bode und Tschudi, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epoche, Tafel 63).

265) Lindenschmit, Alterthumskunde I, S. 313; L. Lindenschmit Sohn, Das römisch-germanische Centralmuseum Taf. VII, 17—24. Aus skandinavischen Funden bei Henry Petersen, Gravpladsen fra den aeldre Jernalder paa Nordrup Mark ved Ringsted i. Nordiske Fortidsminder udgivne af det Kgl. Nordiske Oldskriftselskab I, pl. III, Fig. 8, 10.

266) Gefunden in Tocane-Saint-Apres. Vgl. Galy, Catalogue du musée archéol. du départ. de la Dordogne. Périgneux 1862. Nr. 359, 360. Ein anderer zu Tourly (Oise) gefunden (Mémoires de la société des antiquaires du Centre VIII, p. 74). Ueber weitere Exemplare vgl. De Baye in seinen beiden Études archéologiques (s. o.).

267) Bulletin monumental 1861, p. 590. Diese Bronzekämme kommen verhältnissmässig selten vor, die schönsten Exemplare (einzeilig mit durchbrochener Halbrundfüllung) im Museum in Kopenhagen (J. J. A. Worsaae, Afbildninger fra det Kongelige Museum for nordiske oldsager i Kjöbenhavn. Kopenhagen 1854. pl. 45, Fig. 180, 181).

Société archéologique zu Tours befindlichen (aus der Sammlung Albert Reynaud), der auf dem rechtwinkligen Mittelstück eine einfache geometrische Würfelornamentik mit ausgehobenem Grunde und aufgesetzten Rosetten zeigt. Die gleiche Form der Kämme findet sich auch auf englischem Boden, eine ganze Reihe zu Dunrobin, Kirriemuir, Daviot, Garioch in Schottland [268]), zu Dove Point (Cheshire) [269]), ein Knochenkamm mit einer verwandten Rosettenverzierung wie das Stück in Tours zu Little Wilbraham (Cambridgeshire) [270]). Unter den reicher verzierten liturgischen Prachtkämmen [271]) steht in erster Linie der Kamm des h. Cripus im Schatz der Cathedrale zu Sens (Inv. 244) [272]). Das Mittelfeld zeigt zwei Löwen, die gegen einen Baumstamm anspringen, auf dem ein Widderhaupt erhöht ist. Auf dem oberen Rahmen ist ein Goldstreifen aufgenietet mit der Inschrift Pecten S. Lupi, in Majuskeln im Charakter des 13. Jahrhunderts, den unteren verkleidet noch ein alter Streifen mit sechs rechteckigen ungeschliffenen Steinen, jeder von einem

---

268) Stuart, Sculptured stones of Scotland. Aberdeen 1856. pl. 33, 43, 112.

269) A. Hume, Ancient Meols, some account of the antiquities found near Dove Point. London 1863. p. 323.

270) C. Neville, Saxon obsequies, illustrated by ornaments and weapons. London 1852. pl. 23. Ueber eine besondere Form der auf englischem Boden gefundenen Kämme — taschenmesserartig zuzuklappende Schalen, die über die Zähne hinweggriffen — siehe Roach Smith, Inventorium sepulcrale. 1757. pl. XXXI. Diese Schalen, allerdings nur einseitig, finden sich auch auf dem Continent in den Rheinlanden, so bei den vorzüglich erhaltenen Kämmen im Museum zu Namur (Annales de la société archéol. de Namur XIV, livr. 4). Ein etwa dem 8. Jahrhundert (so Fleury, la messe VIII, p. 673) angehöriger aus Barham Downs bei Akerman, Remains of Saxon pagandom pl. XXXI, Fig. 1; Archaeological journal XIV, p. 14.

271) Ueber den Gebrauch vgl. Bretagne, Recherches sur les peignes liturgiques im Bulletin monumental, 3. série XXVII, Nr. 4; Du Cange, Glossarium V, p. 165, art. Pecten.

272) Vgl. Anatole de Montaiglon, Antiquités et curiosités de la ville de Sens i. d. Gazette des Beaux-Arts 2. pér. XXI, p. 10; A. Gaussen, Portefeuille archéol. de la Champagne. Bar-sur-Aube 1861. pl. 2; Millin, Voyage dans les départements du midi de la France I, p. 97, Atlas pl. I, Fig. 3; Bulletin monumental 1861, p. 276; 1872, p. 404; Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français IV, p. 172. Der zum Vergleich heranzuziehende Ring des Saint-Loup bei Viollet-le-Duc, a. a. O. III, p. 21.

auf den Seiten aufgeklappten Metallblättchen gehalten, dazwischen aufgelöthetes einfachstes Filigran mit einem Fragezeichenornament — alles Anzeichen, die Charakteristika der merowingischen Technik sind. Wenn daher auch nicht mit Sicherheit anzunehmen, dass der Kamm selbst von dem Bischof Lupus, der 623 starb, gebraucht worden, so ist es doch sicher eine Arbeit des 7. oder 8. Jahrhunderts und in der weichen Behandlung eine der vollendetsten Arbeiten dieser Zeit (Fig. 21). Als der ihm am nächsten stehende erscheint der Kamm des Bischof Hubertus von Tongres und Liège (708—727), der noch im Schatz der Abtei zu Saint-Hubert aufbewahrt wird [273]. Eine etwa gleichzeitige Arbeit ist der Kamm des h. Remaclus, des Bischofs von Maastricht (648—675), der sich früher im Schatz der Abteikirche zu Stavelot befand [274] und 1871 für das Alterthümermuseum in Brüssel erworben ward [275]. Er hat eine ziemliche Grösse, misst 29,5 × 13 cm und enthält in dem mittleren vertieften halbkreisförmigen Felde zwei von den Ecken ausgehende geschwungene, geriefelte Ranken von etwas primitiverer Form als auf den Platten des Tuotilo. Etwas später, dem 9. Jahrhundert angehörig, erscheinen ein zweiter Kamm aus Stavelot in Brüssel [276] (Fig. 22) und der Kamm des h. Berthuin aus der alten Abtei Malonne im Museum zu Lüttich [277]. An diesen reiht sich der jetzt im germanischen Museum zu Nürnberg befindliche Kamm, ein gute und sichere Arbeit des 9. Jahrhunderts, die in dem Mittelstück auf der einen Seite zwei stark stilisirte Pfauen, welche aus einer Vase trinken, auf der anderen zwei sich zugewendete, schreitende Greife enthält, welche mit je einem

---

273) Der Kamm des h. Lambert, ehemals im Schatz der Cathedrale zu Lüttich, ist jetzt mit den Reliquien in dem Schrein verschlossen und seitdem unsichtbar.

274) Hier sahen ihn noch die Benediktiner: Martene et Durand, Voyage littéraire de deux réligieux bénédictins. Paris 1721. p. 153; vgl. De Noue, Études historiques sur l'ancien pays de Stavelot et de Malmedy. Lüttich 1848.

275) R. Chalon, Note sur deux peignes liturgiques provenant de Stavelot im Bull. monum. XXXVIII, p. 404; Ders., Deux peignes liturgiques im Bulletin des commissions Royales d'art et d'archéologie. 1869. VIII, p. 36. Abbildung bei Rohault de Fleury, la messe VIII, pl. 675.

276) Dieses zweite Stück ist nur einzeilig, enthält ein halbrundes Feld mit grosser Rose und die Inschrift: Quisquis ex me suum planaverit quoque caput, ipse vivat feliciter semper annis. Fiat.

277) Revue de l'art chrétien 1887, p. 102.

erhobenen Vorderfusse sich in der Mitte berühren [278]). Den Höhepunkt erreicht die Kunst erst nach dem Ausgang der karolingischen Periode in dem Kamm des [h. Gauzelin (922—962) in der Cathedrale zu Nancy, der aber noch unter dem vollen Einflusse der karolingischen Ornamentik steht. Das Mittelfeld enthält drei Arkaden;

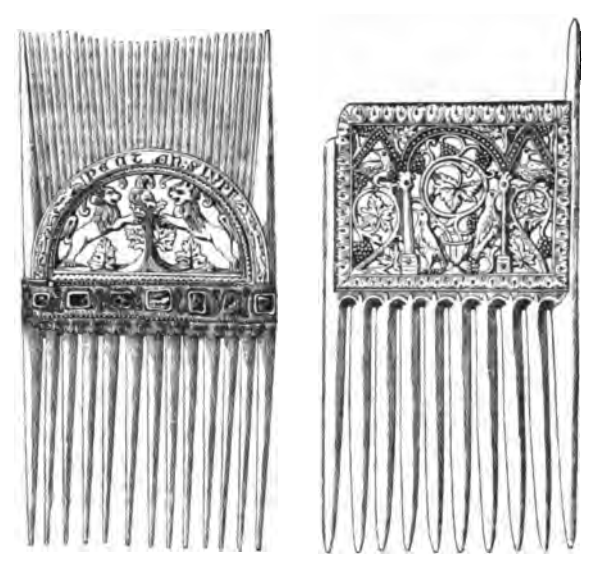


Fig. 21. 22. Elfenbeinkämme zu Sens und zu Brüssel.

Weinranken, die aus einem Kelch aufsteigen und auf denen Tauben sitzen, beleben die Füllungen [279]).

278) Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1882, S. 331; Mittheilungen aus d. german. Nationalmuseum II, S. 153; H. Bösch, Catalog der im german. Museum befindlichen Originalskulpturen. Nürnberg 1890. S. 10. Abb. S. 11, Nr. 2.

279) Abbildung bei Rohault de Fleury, La messe VIII, pl. 673. Er befand sich früher in der Abtei von Bouxière (Dom Calmet, Histoire de Lorraine I, p. 894). Diese Reihe lässt sich auch über die karolingische Zeit hinaus fortsetzen. Dem 11. Jahrhundert gehören an der Kamm Bischof Bennos von Osnabrück in der Abteikirche von Iburg, der Kamm Erzbischof Annos von Köln in Siegburg, die Kämme in Osnabrück, Quedlinburg, Bamberg, Köln. Nur der Kamm der h. Hildegard kommt hier noch in Betracht. Er ist weit älter als die Heilige vom Ruppertsberg, deren Namen er trägt, diente entschieden auch liturgischen Zwecken, zeigt aber in den beiden Feldern durchweg Kopien römischer Vorbilder, auf der einen Seite drei Krieger, auf der anderen zwei Quadrigen. (Abb. v. Hefner-Alteneck, Trachten und Geräthschaften I, Taf. 38. Vgl. Lindenschmit, Alterthumskunde I, S. 315).

Als die hervorragendsten Stücke der italischen Elfenbeinschnitzerei im 7. und 8. Jahrhundert nenne ich die folgenden: Im South Kensington Museum die grosse Platte mit fünf Feldern mit der Darstellung der Maria zwischen Jesaias und Melchisedek [280]), die ihr Gegenstück in der gleichgrossen Platte auf dem Cod. Palat. 50 der Vaticana findet [281]). Die letztere schliesst die Evangelien Lucae und Johannis ein, die erstere barg wahrscheinlich die Matthaei und Marci. Die Falten sind bei dem flachen Relief tief eingearbeitet, auf Schattenwirkung bei starker greller Beleuchtung berechnet; die Gewänder mit den vielen, kleinlichen Faltenmotiven um die Schenkel stark angeschnürt, bei Maria ist sogar der aus anderem Stoff als die Tunica bestehende Mantel durch eine abweichende Behandlung wiedergegeben. Die Haare sind sorgfältig gestrichelt, zum Theil in Knoten aufgerollt. Die hohe technische Vollkommenheit weist diesen beiden Werken den Platz im 6. oder 7. Jahrhundert vor der Periode des Verfalls an. Eine genaue Kopie des einen Engels von der Platte der Vaticana findet sich im Museum zu Darmstadt [282]). Auf das engste verwandt mit den beiden genannten Buchdeckeln ist eine Einbandplatte im öffentlichen Museum zu Ravenna, die aus acht Feldern besteht, in der Mitte Christus zwischen vier Aposteln [283]). Dem 7. Jahrhundert gehört eine zweite Gruppe an, die wieder so viel gleiche und ähnliche Züge aufweist, dass man an eine Ausführung durch ein und dieselbe Hand zu glauben geneigt ist. Es sind dies eine Reihe kleiner Platten, die ehemals mehrere Reliquienkästchen verzierten. Vier befinden sich im Britischen Museum, vier in der Sammlung Micheli [284]). Das Relief ist hier weit höher, die Figuren sind zu Dreivierteln herausgearbeitet, die Glieder gerundet,

280) Abb. bei William Maskell, Description of the Ivories ancient and mediaeval in the South Kensington Museum. London 1872. p. 53. Westwood Nr. 119.

281) Gori, Thesaurus veterum diptychorum III, p. 25; Förster, Denkmale deutscher Kunst, Taf. 9; Labarte I, p. 209; Westwood Nr. 117; G. Schaefer, Die Denkmäler der Elfenbeinplastik zu Darmstadt, S. 30.

282) Westwood, Nr. 118; Bode, Geschichte der deutschen Plastik S. 9.

283) Abb. Gori, Thesaurus veterum diptychorum III, p. 41. Westwood Nr. 116.

284) Westwood Nr. 100—103, 104—107. Phot. Simelli. Abb. bei Westwood pl. zu p. 44.

die Gewänder in grossen Zügen angedeutet: unvergessene klassische und altchristliche Traditionen sind hier noch lebendig. In der Ausführung steht zwischen den beiden, zeitlich wohl um ein Jahrhundert später, eine dritte Gruppe, die eine im Cabinet des medailles der Pariser Nationalbibliothek (Schrank XIX) befindliche Platte eröffnet. Unter vier säulengetragenen Rundbogen sitzen die vier Evangelisten en face mit einem Buche, der erste eintauchend, der zweite die Rechte auf sein Buch legend, der dritte die Rechte erhoben, der vierte sie auf die Brust legend: auf ihren Nimben sitzen direkt die Symbole auf. Es schliessen sich an die beiden grossen Einbanddecken im Schatz der Cathedrale von Mailand [285]) und endlich die eine Hälfte eines Diptychons in der Cathedrale zu Tongres [286]), die eine freie Kopie eines der Apostel von der Cathedra des h. Maximin zu Ravenna giebt. Zwei Buchdeckel in der Nationalbibliothek zu Paris [287]), zwei im Berliner Museum [288]) und eine Platte in der Universitäts-Bibliothek zu Bologna mit der Geburt in der oberen, den Hirten in der unteren Hälfte [289]), gehören gleichfalls hierher. Für die Technik ist das letztgenannte Pariser Stück die charakteristischste Arbeit. Wie bei der zuerst genannten Gruppe ist das Relief sehr flach gehalten, die Falten sind in scharfen, harten Zügen eingeschnitten, die Gestalt rundet sich nicht, senkt sich nicht nach dem Grunde zu, die Umrisse sind dadurch kantig, oft ganz senkrecht, als ob der Grund ausgestochen wäre. Es ist genau die Technik, die im 7. und 8. Jahrhundert auch in der lombardischen und merowingischen Steinsculptur vorherrscht.

Dem Anfang des 9. Jahrhunderts schreibe ich zu die beiden

285) Abb. Bugati, Memorie storiche intorno le relique di S. Celso append. sopra un di dittico d. Chiesa Metropolitana di Milano 1782; Oldfield, Notices of Sculpture in Ivory, Titelbild; Labarte, Hist. des Arts industriels, Album, sculpture pl. 6; Westwood Nr. 95 u. 96.

286) Camille de Roddaz, L'Art ancien à l'exposition nationale. Belge. Brüssel 1882. p. 34, Fig. 50.

287) Abb. Lenormant, Trésor de glyptique II, pl. 9—12; Westwood Nr. 108, 109.

288) Abb. Didron, Annales archéologiques, XVIII, p. 301 pl.; Westwood Nro. 110, 111.

289) Abb. Rohault de Fleury, La sainte vierge I, pl. 19; Gori, Thesaurus III, pl. 35, p. 272; Seroux d'Agincourt, Monuments, Sculpture II, pl. 12; Westwood p. 361; Max Schmid, Darstellung der Geburt Christi in der bildenden Kunst S. 38.

im Schatz des Aachener Münsters befindlichen Tafeln [290]), die ganz unzweifelhaft italiänische Arbeiten sind und ihre Gegenstücke in den beiden Tafeln im Schatze von S. Ambrogio [291]) zu Mailand und einer Tafel Mediaeval Room des Britischen Museums finden. Dieselbe ist gleichfalls dreigetheilt: das oberste Feld zeigt die Verkündigung, das zweite die Geburt, das dritte die Anbetung der Könige — bemerkenswerth sind an ihnen die Reste der alten Bemalung mit Blau und Purpur für die Gewänder. In der Bodleiana in Oxford [292]) und im Stadtmuseum zu Orléans [293]) finden sich dann zwei Platten, deren Lokalisirung schwierig erscheint, die ich jedoch gleichfalls für norditaliänische Arbeiten halten möchte. Die Oxforder Platte zeigt in dem von 12 kleinen Scenen umgebenen Mittelfelde die Gestalt des bartlosen, kreuztragenden Christus, der mit einem Fusse auf eine Schlange, mit dem anderen auf einen Löwen tritt. Die Scenen sind alle in flachem Relief ausgeführt, die Figuren sind mit virtuoser Beherrschung des Faltenwurfes gezeichnet. Der Rahmen zeigt ein Perlstabornament mit Rosetten, daneben aber auch ein seltenes Ornament, bestehend aus Querklötzchen mit dazwischenliegenden Rhomben, das für Italien charakteristisch ist — es findet sich genau wieder an der oben genannten Pariser Tafel W. 108. Der Buchdeckel von Orléans ist in ganz anderer Technik ausgeführt und zeigt nur in Faltenwurf und Ornamentik soviel relative Aehnlichkeit mit den norditaliänischen Arbeiten, dabei so viel Unähnlichkeit mit allen anderen gleichzeitigen Arbeiten, dass er hier anzureihen ist. Um die in der Mitte thronende Gestalt des bartlosen Christus ist der Grund tief ausgehoben: eine reiche Architektur bildet die Krönung des Bogens. Zur Seite Petrus und Jesaias. Erst dem letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts gehört das durch die Inschrift genau datirte Diptychon von Rambona im christlichen

290) Abb. Aus'm Weerth, Denkmale der Kunst d. Ma. i. d. Rheinlanden. Bildnerei Taf. 36, Fig. 8, Text II, S. 108. Westwood Nr. 272. 273. Vgl. Bode, Deutsche Plastik S. 10.

291) Abb. Gori, Thesaurus III, p. 267, pl. 33, 34; Seroux d'Agincourt, Sculpture pl. 12, Fig. 18; Didron, Annales archéol. XXII, p. 18, 193; Labarte, I, p. 220; Album, sculpture pl. 13.

292) Abb. Didron, Annal. archéol. XX, p. 118; Westwood, Catalogue pl. zu p. 55. Nr. 126.

293) Abb. Didron, Annal. archéol. XX, p. 288. Westwood Nr. 247. Vgl. Digby Wyatt, Notices of sculpture in ivory. London 1850.

Museum des Vatikan an, das in seiner barbarischen Roheit für den niederen Stand der Kunst in Mittelitalien am Ende dieser Periode, aber nicht, wie dies gewöhnlich geschieht, als charakteristisch für die ganze italiänische Kunst des ganzen Jahrhunderts angesehen werden darf[294]).

Unter den im Bereich des heutigen Frankreichs entstandenen Elfenbeinskulpturen lassen sich drei grosse Gruppen trennen und mit einiger Sicherheit lokal fixiren, von denen die erste den Uebergang von der merowingischen zur karolingischen Plastik vermittelt, während die beiden letzten erst im 9. Jahrhundert einsetzen. Die erste Schule scheint auf das Centre beschränkt zu sein, aus dem fast alle zu nennenden Stücke stammen: die Kunstthätigkeit von Tours, Poitiers, Sens auf anderen Gebieten lässt auch auf dem der Elfenbeinschnitzerei eine gewisse Uebung voraussetzen. Ueber den Ursprung, den Mittelpunkt, die Ausdehnung lassen sich nur Vermuthungen aussprechen: sicher ist, dass diese Schule sich an die oben genannte Gruppe von Rundgefässen anschloss. Sie ist aber von den altchristlichen Vorbildern durch eine weitere Strecke Wegs getrennt: der Gestaltenkanon ist noch derselbe, für die Gewandung hat sich ein fast manirirter Stil herausgebildet. Das älteste Werk ist der Einband eines Evangeliars in der Kirche von Seaulieu (Côte d'Or) aus dem 7. Jahrhundert. Auf der vorderen Platte erscheint Christus schon langbärtig auf einem Kissenthron, in der Linken ein Buch haltend, die Rechte mit zwei Fingern segnend erhoben, zur Rechten und Linken die Halbfiguren von Petrus und Paulus. Auf der Rückseite Maria, die Rechte flach vor der Brust, im linken Arm das ganz bekleidete Kind, das in der Linken eine Rolle hält, während es die Rechte segnend erhebt. Zur Seite zwei Engel, die Köpfe sind alle viel zu gross und in Flächen bearbeitet, nicht rund modellirt, die Falten scharf eingeschnitten. Dem 7. Jahrhundert gehört wohl auch noch die früher in der Sammlung Soltykoff, darauf in der Sammlung Webb in London befindliche Tafel an, mit den barbarischen Darstellungen der Predigt des

294) Abb. Gori, Thesaurus III, pl. 22; D'Agincourt, Sculpture, pl. 12, Fig. 16; Westwood, pl. zu p. 57, Nr. 128. Westwood, Early christian art, illustrated by ivory carvings pl. zu p. 7. Vgl. ders. i. d. Proceedings of the archaeol. soc. of Oxford 3. Dec. 1862. Barbier de Montault im Bull. monum. XLVI, p. 333; Marangoni, Delle cose gentilesche e profane trasportate ad uso ed ornamento della chiesa. Rom 1744.

Johannes und der Taufe Christi, die Figuren mit groben, plumpen Köpfen und kurzen Extremitäten, die Falten wie eingekerbt, der Grund wie ausgestochen [295]). Werthvoll für die Zeitbestimmung ist hier das Motiv der beiden durchflochtenen Bänder in der Einfassung. In der Cathedrale zu Nancy befindet sich eine längliche Tafel, die Hälfte eines Diptychons, mit der Darstellung der Kreuzigung — Christus, Maria, Johannes, Longinus, Stephaton, Sonne, Mond — in der oberen Hälfte, in der unteren die beiden Marien am Grabe, vor dem ein Engel sitzt, darunter drei schlummernde Kriegsknechte. Die Falten sind hier gleichfalls mit spitzem Messer tief und kantig eingeschnitten, wobei die Oberfläche meist in einer Ebene bleibt, die Gewänder sind nur um Oberschenkel und Oberarm stark angezogen. Dem 9. Jahrhundert gehören dann an eine Tafel aus der Sammlung E. Foule in Paris mit dem thronenden Christus in der Mandorla, das Buch in der Linken, die Rechte segnend erhoben, in den Ecken die vier Evangelistensymbole, zur Seite Christi je ein Seraphim, darunter Sonne und Mond. Der längliche Kopf Christi ist bartlos und von langen Locken umgeben: die Falten sind gleichmässig tief eingeschnitten, ohne grosse Motive. Dann das grosse Elfenbeinkästchen im Louvre (Nr. 69), eine der ausgedehntesten unter den erhaltenen Arbeiten, mit acht Darstellungen: Herodes die Magier empfangend, Geburt und Darstellung im Tempel, Anbetung der Könige, Flucht nach Aegypten, der Engel den Königen erscheinend, der Engel dem Joseph erscheinend, Verkündigung, Besuch Marias bei Elisabeth. Charakteristisch ist hier wieder die zeichnende Behandlung der Falten und das feste Anschnüren der Gewänder um Schulter und Oberschenkel [296]). Weiter vier Tafeln im Louvre, die je zwei und zwei von derselben Hand herrühren, die ersten beiden den Höhepunkt der Technik in dieser Gruppe bezeichnend und dabei doch noch eine gewisse Würde und Grandezza wahrend, ganz im Gegensatz zu der zweiten Schule [297]). Die beiden ersten Tafeln

295) Labarte, Album, sculpture pl. XII; Text I, p. 127.

296) Abb. von drei Tafeln bei Labarte, Album, sculpture pl. 10. Dazu H. Otte i. d. Jahrbüchern f. Kunstwissenschaft III, S. 294. Westwood, Catalogue pl. zu p. 232. Nr. 625—632. Vgl. De Laborde, Notice des ivoires 1853, Nr. 902; Sauzay, Notice des ivoires 1863, Nr. 69.

297) Mustergültig publicirt von Em. Molinier, Quatre ivoires de l'époque carolingienne au musée du Louvre i. d. Gazette archéologique VIII, p. 109.

stellen dar das Gericht Salomons und David seine Psalmen dictirend, die beiden letzten die Frauen am Grabe Christi und eine Scene aus 2. Könige c. 2. Die Tafel der Sammlung Webb in London mit der Darstellung des Einzugs Christi in Jerusalem und Christi in Bethanien im Hause des Lazarus, ist stilistisch nahe verwandt [298]). Es gehören dann hierher eine Reihe von Kreuzigungsdarstellungen, die ikonographisch eine einzige Gruppe bilden. Zunächst eine Tafel im Mediaeval Room des Britischen Museums (Schrank 23). Zur Seite des Kreuzes, dessen Balken durchgeht, Maria und Johannes in der oberen Reihe, Longinus und Stephaton in der unteren — die beiden ersten Figuren auffallend heftig bewegt und den Mantelzipfel gegen die Augen drückend. Eine einfachere Gruppe in der Sammlung Spitzer in Paris [299]). Dann zwei Tafeln im South Kensington Museum (250—67, 251—67) [300]), beide auf das engste verwandt und wahrscheinlich von einer und derselben Hand. Die erste Platte zeigt in der Mitte den bärtigen Christus am Kreuz, über dem Kreuzbalken die Halbfiguren zweier Engel, die sich herabbeugen. Zur Seite des Crucifixes die Ecclesia nimbirt, mit Kelch, die Synagoge mit Speerfahne, sich abwendend, am Rande Johannes und Maria. Tiefer Stephaton und Longinus, unter diesen rechts und links Auferstehende. Am unteren Rande Oceanus und Terra. Die zweite Platte zeigt die gleiche Anordnung, die die Elfenbeindeckel des 10. Jahrhunderts auf die mannigfaltigste Weise variiren, nur dass über dem Kreuzesstamm noch Sonne und Mond erscheinen und dass die Auferstandenen nicht durch ganze Figuren, sondern nur durch zwei Reihen Köpfe bezeichnet werden. Diese letztere Platte ist die fortgeschrittenere: die Figuren sind ein wenig natürlicher, vor allem in den Gestalten des Oceanus und der Terra. Das Blattwerk ist hier am Rande bereits ziemlich durchgebildet und unterarbeitet. Endlich gehören hierher die beiden Kreuzigungsplatten aus der Nationalbibliothek

298) Die Darstellung befindet sich auf der Rückseite der oben Anm. 295 erwähnten merowingischen Tafel, von der für diesen Zweck oben 15 cm abgetrennt sind. Abb. Labarte, Album, pl. XII.

299) Gazette des Beaux-Arts 1890, I, p. 241.

300) Westwood p. 112. Ausführlich über diese ikonographische Gruppe, die meisterhafte Ausführung von W. Voege in seiner Untersuchung über den Deckel von Cimel. Monac. 57. (Eine deutsche Malerschule um die Wende d. 1. Jahrtausends: Ergänzungsheft z. Westdeutschen Zeitschrift VII, S. 118, A. 1.)

in Paris [301]) und im South Kensington Museum (67—73) [302]), beide ikonographisch von höchstem Interesse durch die doppelte Darstellung der Ecclesia oder der Ecclesia und der Stadt Jerusalem, und die beiden Einbanddeckel der Vivianusbibel [303]).

Eine zweite Gruppe der auf französischem Boden entstandenen Elfenbeinschnitzereien steht in der Zeichnung unter angelsächsischem Einflusse, der vor allem in der unruhigen Gewandung, in den freischwebenden, gleichsam aufgerefften Mantelzipfel, in den vorgebeugten halbgesenkten Köpfen und den breiten flachen Händen mit abgespreiztem Daumen sich zu erkennen giebt. Die Gruppe ist mit der grössten Wahrscheinlichkeit auf Nordfrankreich, die Normandie und Picardie zu lokalisiren, wo sie in der völlig unter angelsächsischem Einflusse stehenden Schreibschule von Arras [304]) ihre Parallele findet. Die Schriftquellen berichten von einer grossen Reihe von Elfenbeinarbeiten im nördlichen Frankreich, zumal in den Klöstern von Saint-Ricquier und Saint-Wandrille unter der Leitung von Angilbert und Ansegis [305]). An der Spitze steht die bekannte Elfenbeinplatte im Museum zu Amiens (Inv. 61), mit der Darstellung des Saint Remi in drei Streifen, zu unterst der Heilige, den König Chlodwig taufend. Die Tafel ist nicht früher als am Ende des 8. Jahrhunderts oder in den ersten Jahrzehnten des 9. entstanden [306]). Die gleichen

301) Abb. D. Wyatt, Notices of sculptures in Ivory, pl. zu p. 8. Westwood Nr. 249. Vgl. über die ikonograph. Deutung, p. 110 Anm. und Bastard im Bulletin du comité de la langue etc. de la France IV, p. 660, 861.

302) Maskell, Catalogue p. 107. Westwood Nr. 255.

303) Abb. Lenormant, Trésor de Glyptique I, pl. 20; Bastard i. d. Bull. du comité de la langue etc. de la France IV, p. 660, 695. Westwood Nr. 237, 238.

304) Janitschek, Die Trierer Adahandschrift. Vgl. ausführlich die dritte meiner karolingischen Studien im Repertorium für Kunstwissenschaft 1892.

305) Ueber Elfenbeinarbeiten in Saint-Ricquier Hariulfi Chronicon Centul. l. II, c. 10; lib. III. c. 3; in Saint-Wandrille Chronicon Fontanellense c. 16; in Arras Gesta pontif. Camerac. l. I, c. 39.

306) Vgl. Abb. u. Beschreibung bei Rigollot, Notice sur une feuille de diptyque d'ivoire représentant la baptême de Clovis. Amiens 1832; Ders., Ivoire sculpté représentant les miracles de Saint-Remi i. d. Mém. de la soc. des antiquaires de Picardie III, p. 290, Atlas pl. 2; l'abbé Ch. Cerf, Feuille de diptyque au musée d'Amiens, où sont représentés trois

stilistischen Merkmale zeigen deutlich zwei weitere Platten, die eine im Mediaeval Room des Britischen Museums, die andere bislang in der Sammlung Spitzer. Die erstere stellt die Hochzeit zu Cana dar. In der oberen Reihe die Gäste an der Tafel, unter ihnen Christus mit seiner Mutter redend, in der zweiten Reihe Christus dem Kellermeister befehlend, zwei Diener Wasser in die Krüge füllend, die in sechs Exemplaren nebeneinander den Vordergrund füllen. Das Pariser Stück [307]) stellt die Verkündigung dar: Maria sitzt vor einem tempelartigen Gebäude und empfängt die Botschaft des Engels, der den linken Arm gegen sie erhebt. Die Gestalten sind von grosser Schlankheit und Feinheit, die Köpfe leicht nach vorn geneigt, der Mantel des Engels zeigt einen völlig freiflatternden Zipfel. Das bedeutendste Werk dieser Schule sind die beiden Elfenbeindeckel vom Gebetbuch Karls des Kahlen, Cod. lat. 1152 in der Nationalbibliothek zu Paris, das ziemlich genau datirt ist. Der vordere stellt dar die Geschichte vom König David und dem Propheten Nathan (2. Könige 7, 4; 12, 1), die hintere enthält eine Uebersetzung des Psalm 56 in die Plastik, die ikonographisch von hohem Interesse ist und in derselben Fassung im Utrechtpsalter fol. 65[a] und im Cod. Harl. 603 fol. 31[a] des Britischen Museums wiederkehrt [308]). Alle diese Werke aber entstanden auf französischem Boden. Es erscheint charakteristisch für die angelsächsische Kunst im eigenen Lande, dass sie die Elfenbeinplastik nicht aufnahm — ebensowenig wie die irische Kunst. Zu all den kostbaren Einbanddeckeln der irischen Manuscripte ist das Elfenbein nie hinzu-

miracles opérés par Saint-Remi de Reims i. d. Travaux de l'académie de Reims LXXIII, 1882; Lacroix, Les arts au moyen âge p. 344; Rohault de Fleury, La messe VII, pl. 568. Westwood Nr. 325 mit unrichtiger Datirung. William Maskell, Ivories ancient and mediaeval p. 49.

307) Rohault de Fleury, La sainte vierge I, pl. 10, p. 81. F. 2.

308) Abb. bei Bastard, Ornements des manuscrits français VII, pl. 217; Cahier et Martin, Mélanges d'archéologie I, pl. 27, 45; Labarte, Album pl. 38, 39. Westwood Nr. 236. Ueber die Erklärung der zweiten Platte siehe Paul Durand, Nouvelle interprétation d'un bas-relief en ivoire décorant le livre de prières de Charles le Chauve i. d. Revue archéologique V, p. 733; Charles Cahier, De la signification d'un bas-relief en ivoire qui orne la couverture du livre de prières de Charles le Chauve ebenda VI, p. 48 (die hier ausgesprochene Meinung später in den Mélanges zurückgenommen). Vgl. Springer, die Psalterillustrationen im frühen Mittelalter Taf. VI; Kraus, Kunst und Alterthum in Lothringen S. 571.

gezogen worden. Eine einzige Arbeit, eine grosse Platte im Musée des antiquités zu Brüssel mit der Darstellung des über die Schlange triumphirenden Christus, Verkündigung und Besuch Marias bei Elisabeth — erscheint als englische Arbeit, zeigt dabei aber auch die tastende Unbeholfenheit der gänzlich ungeübten Hand [309]. Die Gestalten zeigen hier durchweg den angelsächsischen Formenkanon, die vorgebeugten Köpfe, die auffallend langen Unterschenkel.

Die dritte Schule endlich, die das 9. und 10. Jahrhundert hindurch wirksam bleibt, hat ihren Sitz in Metz und nähert sich sowohl stilistisch wie ikonographisch mehr der ersten Schule des Centre. Die ihr angehörenden Arbeiten weisen alle eine grosse Gleichmässigkeit auf, sie befinden sich fast alle noch auf den Handschriften der Metzer Schule, für die sie bestimmt waren. Für das älteste Stück halte ich den Deckel von Cod. lat. 9384 der National-

309) Brüssel, Mus. d. A. Nr. 48c. Die Inschriften lauten: Ubi dominus ambulabit super aspidem et basiliscum et conculcabit leonem et draconem, und: Ubi Gabrihel venit ad Mariam. Ubi Mariam salutavit Elizabeth. Vgl. James Weale et J. Maes, Album des objets d'art réligieux du moyen âge et de la renaissance exposés à Malines en 1864. Brüssel 1864. pl. 1; Westwood, Facsimiles of the miniatures of anglosaxon and irish manuscripts p. 150, pl. 52; Rohault de Fleury, La messe pl. 465; Westwood, Catalogue p. 480. Möglicherweise gehört hierher noch eine zweite Platte aus der Sammlung Stein mit der Inschrift: Ob amorem crucis Radegid fieri rogavit (Louis Gonse, L'art ancien à l'exposition de 1878. Paris 1879. p. 192). Es sei hier kurz erwähnt, dass auch aus Spanien aus der Zeit vom 8.—10. Jh. einige Elfenbeinskulpturen erhalten sind, die älteren reine maurisch-arabische Arbeiten, die späteren jene Verbindung von arabischer und westgothischer Ornamentik aufweisend, wie sie am deutlichsten die illuminirten Hsn. d. 10. Jh., besonders die der Schreibschule von Silos angehörigen zeigen (L. Delisle, Manuscrits de l'abbaye de Silos i. d. Mélanges de paléographie et de bibliographie. Paris 1880. p. 53; D. Jesus Muños y Rivero, Paleografia visigoda. Madrid 1881). Die ältere Gruppe vertritt das Elfenbeinkästchen im Schatz der Cathedrale zu Bayeux (Mém. pour l'histoire des sciences et des beaux-arts, 1714, p. 1771; André, Notice sur une cassette d'ivoire de la cathédrale de Bayeux i. Bull. monum. XXXVII, p. 1); die jüngere die Büchse im South Kensington Museum (217—65), inschriftlich für Al Hakem al Monstanser Billah gefertigt, der 961—976 Kalif von Cordova war (Abb. bei Juan F. Riaño, The industrial arts in Spain. London 1879). Im Schatz der Cathedrale von Braga in Portugal findet sich eine Büchse der gleichen Zeit, gefertigt für Hadjeb Abd el Melik, einen Minister von Hischem II (Artes e Lettras 3. sér. Nr. 6, p. 94. Lissabon 1874).

bibliothek zu Paris, noch hart in den Umrissen, kantig, am Kopf in Flächen gearbeitet, mit dicken plumpen Gliedmassen[310]. Am nächsten steht der Deckel von Cod. lat. 9390 mit vier Darstellungen untereinander[311]: oben das heilige Grab zwischen zwei schlafenden Wächtern, dann die Frauen am Grabe, Christus mit den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, Christus seinen Jüngern erscheinend. Die Formen sind hier schon bedeutend freier und reicher behandelt, das Relief tritt aus dem glatten Grunde ziemlich hoch heraus. Die Gesten der erstaunten Frauen sind gut beobachtet und ohne Uebertreibung wiedergegeben. Cod. lat. 9383[312] enthält dann die grosse Kreuzigungsgruppe mit Christus, Maria, Johannes, oben die vier Evangelisten, unten eine Darstellung, die wir ähnlich schon in der ersten fränkischen Schule gefunden, die Synagoge, die sich zur Stadt Jerusalem wendet, ausgezeichnet durch Fahne und Messer der Beschneidung, und die Ecclesia mit Fahne und Weltscheibe zwischen Terra und Oceanus thronend. Die technisch vorzügliche Arbeit gehört etwa dem Schluss des 9. Jahrhunderts an. Zwei nahverwandte Werke sind dann bereits dem folgenden Jahrhundert zuzuschreiben, der Deckel von Cod. lat. 9453[313] und die Elfenbeinplatte im städtischen Museum zu Metz[314], beides gleichfalls Kreuzigungsdarstellungen, die letztere durch das Bildniss des Adalbero, das in einer Nische am Sockel der Mittelsäule angebracht ist, genauer datirt: der Dargestellte ist Adalbero I. (942). In der Durchführung ist diese Arbeit die feinste — sie zeigt bereits ein gewisses Raffinement in der Gewandbehandlung.

---

310) Rohault de Fleury, L'évangile I, pl. 9, 50, 52, II, pl. 71.

311) Abb. Kraus, Kunst u. Alterthum in Lothringen, S. 575, Fig. 118; Rohault de Fleury, L'évangile II, pl. 92, 95.

312) Vgl. Charles Abel, Recherches sur d'anciens ivoires sculptés de la cathédrale de Metz i. d. Mémoires de la société d'archéol. et d'hist. de la Moselle X, p. 230; Abb. Kraus a. a. O. S. 571 und Rohault de Fleury, La messe VI, pl. 463. Ueber die Schwierigkeit der ikonographischen Bestimmung Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst I, S. 628. Labarte, Hist. des Arts industriels I, p. 122. Die Verse bei Delisle, Cabinet des manuscrits III, p. 199.

313) Westwood Nr. 251.

314) Abb. Kraus a. a. O. S. 581, Fig. 119. Vgl. Abel i. d. Mémoires VIII, p. 22; X, p. 249; v. Quast im Correspondenzblatt des Gesammtvereins XVIII, p. 83; Bastard im Bull. du comité de l'hist. d. France IV, p. 662, 862.

Der Metzer Schule gehört noch eine zweite Gruppe von Arbeiten an, die sich untereinander wieder ausserordentlich ähnlich sind. Den Anlass, die Gruppe gleichfalls für Metz in Anspruch zu nehmen, giebt der Umstand, dass das Hauptwerk auf Metz zurückgeht und die Deckel hier nicht willkürlich angeheftet sind, sondern ikonographisch in engem Zusammenhang mit dem Text stehen, sodann der Anklang an die ausgesprochene Manier der Arbeiten, den Absatz des Haarkranzes, der sich schon in einem der genannten Werke, dem Deckel von Cod. lat. 9383 findet. Das Charakteristische dieser Arbeiten liegt in der Schärfe der Umrisse. Diese sind tief mit kantigen Ansätzen in den Grund eingeschnitten, zum Theil nicht einmal abgeschrägt, sondern völlig senkrecht. Die Haare, der Rand der Tonsur sind scharf abgesetzt, der harte Abschluss des Haarkranzes und der eckige Abschluss der Nase findet sich gleichmässig überall wieder. Das Hauptwerk dieser Schule sind die beiden Deckel vom Sacramentar des Drogo, Cod. 9428 der Nationalbibliothek, mit neun Darstellungen auf jeder der Platten [315]). Ihnen schliesst sich an ein Diptychon, aus derselben Zeit, gleichfalls mit liturgischen Darstellungen, das jetzt auseinandergerissen ist: die eine Hälfte befindet sich in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. [316]), die andere in der Sammlung Spitzer zu Paris [317]).

Die deutschen Elfenbeinschnitzereien des 9. Jahrhunderts bieten weit weniger Handhaben zur Gruppirung und genaueren Datirung. Ein Schulcharakter lässt sich wohl in den allgemeinen Zügen gegenüber Frankreich statuiren, doch scheint es bis jetzt nicht möglich,

315) Kraus, a. a. O. S. 577, pl. 14, 15 (Lichtdrucke). Abb. Lenormant, Trésor de glyptique. Basreliefs pl. 18, 19, p. 13; Rohault de Fleury, La messe I, pl. 4, 5; Labarte, Les arts industriels I, p. 221; Vgl. Curmer, Imitation de Jésus-Christ p. 178; Cahier, Nouveaux mélanges, Ivoires p. 115, 125. Abel i. d. Mémoires de la soc. d'arch. et d'hist. de la Moselle X, p. 228; Annal. archéol. XIX, p. 136. Die ikonographische Würdigung bei Rohault de Fleury a. a. O. p. 66; Westwood, Catalogue p. 133. Nr. 295, 296.

316) Passavant i. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 1839. I. 1858; Cahier, Nouveaux Mélanges. Ivoires p. IV; Westwood im Archaeological journal XIX p. 228; Rohault de Fleury, La messe I, pl. 9. Knackfuss, Deutsche Kunstgeschichte I, S. 56. Westwood, Catalogue p. 448.

317) Montfaucon, Monuments de la monarchie française III, p. 45; Gazette des Beaux-Arts 2. pér. XXV, p. 105; Rohault de Fleury, La messe VI, pl. 478, p. 105.

innerhalb des grossen in Betracht kommenden Gebietes Trennungen vorzunehmen und einzelne Orte als Mittelpunkte der Schultraditionen hinzustellen. In Frankreich erscheinen die beiden ersten Schulen als von langer Hand vorbereitet, sie stützen sich auf die merowingische Tradition: in Deutschland setzt offenbar erst im 9. Jahrhundert die Kunstübung ein, dann aber sofort mit einer gewissen Gleichmässigkeit an einer ganzen Reihe von Orten. Die Schule von Metz, die stilistisch auf dem Grenzgebiete steht, entsteht wie die deutschen Schulen erst im 9. Jahrhundert. Zwei grosse Gruppen lassen sich indessen auseinanderhalten — eine Reihe von Werken gehört ihnen unzweifelhaft an, die übrigen sind lediglich ihrer stilistischen Verwandtschaft wegen anzugliedern. Die erste Gruppe möchte ich als die niederrheinische, die zweite als die süddeutsche bezeichnen. Auf eine rege Produktion in den niederrheinischen Städten, von Köln, Aachen, Xanten, Werden nach den Klöstern der Ardennen und der Maas zu weisen eine ganze Reihe von Merkmalen.

Zunächst ist da eine Gruppe zu nennen, die den Uebergang nach Frankreich zu vermittelt, Schnitzarbeiten, die sich in der Hauptsache noch heute auf belgischem Boden befinden. Das Hauptstück unter denselben ist das grosse Diptychon im Schatze der Cathedrale von Tournay [318]). Die eine Hälfte enthält in dem runden Mittelfelde von zwei Engeln gehalten das Lamm, darüber die Gestalt des thronenden Christus zwischen den vier Evangelistensymbolen, darunter die Kreuzigung mit Sonne und Mond, Ecclesia und Synagoge. Die Rückseite enthält in dem mittleren Medaillon die Gestalt des St. Nicasius zwischen zwei Diakonen. Dem Diptychon von Tournay sind nahe verwandt zwei andere, das eine im Britischen Museum [319]), in der Anordnung, der Behandlung des ziemlich flachen Reliefs, dem Ornamente ganz mit jenem übereinstimmend, das andere im

318) Abb. J. Maes et Weale, Album des objects d'art réligieux exposés à Malines. 1864. pl. 3, 4. Die beiden Hälften stammen übrigens nicht aus verschiedener Zeit, wie Weale wegen der grösseren Einfachheit der hinteren Platte annimmt. Camille de Roddaz, L'Art ancien à l'exposition nationale Belge. Brüssel 1882. p. 37. Fig. 54. Reusens, Eléments d'archéologie I, p. 468; Revue de l'art chrétien 1875, p. 349; Rohault de Fleury, La messe VI, pl. 487, p. 121; Viosin, Notice sur un évangéliaire du Tournai. Tournai 1856; Westwood Nr. 324; Dehaisnes, Histoire de l'art dans la Flandre, l'Artois et le Hainaut, Lille 1886, I, p. 45, pl. I.

319) Abb. Vetusta Monumenta V, pl. 31. Westwood Nr. 270.

Schatz der Cathedrale von Bourges [320]). Das zweite und das dritte Hauptstück befinden sich in der Notre-Dame zu Tongres [321]) und in Saint-Paul zu Lüttich [322]). Das erstere enthält eine der interessantesten Kreuzigungsdarstellungen mit Ecclesia, Synagoge, Oceanus und Terra, das letztere die drei Todtenauferweckungen Christi.

Der engere Kreis dieser niederrheinischen Schule wird vertreten durch eine Reihe von Schnitzereien, die sich jetzt zum grossen Theil in England befinden. Besonders reich ist die ursprüngliche Fejérvary-Sammlung im Museum Mayer in Liverpool, die in das dortige Museum übergegangen ist. Die Arbeiten gehören sämmtlich dem 9. Jahrhundert und zum grossen Theil wohl der 2. Hälfte desselben an. Wohl das früheste Werk dürfte ein Diptychon sein mit der Himmelfahrt Christi auf der einen Tafel, den drei Frauen am Grabe auf der anderen — die erstere in Liverpool [323]), die zweite im South Kensington Museum [324]). Es ist hier eine grosse Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit in der Charakteristik, selbst in der Wiedergabe eines und desselben Affektes, in diesem Falle des Erstaunens zu bemerken. Die Darstellung des heiligen Grabes geht ikonographisch auf byzantinische Vorbilder zurück — nichtsdestoweniger ist die Platte eine gutdeutsche Arbeit. Eine ikonographisch interressante Darstellung giebt eine Platte der Sammlung Micheli in Paris, die gleichfalls ikonographisch auf Byzanz zurückführt — mit der Taufe Christi. Christus, von den aufsteigenden Wellen bis zum Nabel umgeben, wird von dem zur Rechten stehenden Johannes getauft, zur Linken sitzt der Jordan als antiker Flussgott mit dem

---

320) Bull. de la société d'émulation du département d'Allier 1858, p. 313; Mémoires de la Sorbonne 1863, p. 234. Darstellend die vier Evangelisten mit ihren Symbolen unter Bogenstellungen.

321) Maes et Weale a. a. O. pl. 2; Camille de Roddaż a. a. O. p. 36, Fig. 52; Cahier et Martin, Mélanges d'archéologie II, pl. 6; Revue de l'art chrétien 1862, p. 449; Reusens, Éléments d'archéologie I, p. 469; Schaepkins, Trésor de l'art ancien en Belgique pl. 8; Jameson, History of Our Lord II, p. 144; Didron i. d. Annal. archéol. XXVI, p. 363. Westwood p. 481.

322) Maes et Weale a. a. O. pl. 2, 3; Westwood p. 483.

323) Francis Pulszky, Catalogue of the Fejérvary Ivories in the Museum of Joseph Mayer, preceded by an essay on antique ivories. Liverpool 1856. p. 45. Nr. 37. Abb. in dem Catalog von Oldfield, Class IV. Westwood Nr. 244.

324) Maskell, Catalogue p. 139. Westwood Nr. 245.

Quellgefäss. Für die bedeutendsten Werke, die diese Richtung hervorgebracht, halte ich eine Tafel der Bodleiana zu Oxford[325]) und eine des Mayermuseums in Liverpool[326]). Auf der ersten erscheint Christus in der Mitte in der Mandorla thronend, umgeben von den vier Evangelistensymbolen. Zur Linken die Terra, eine halbnackte langhaarige weibliche Gestalt, in der Rechten einen Laubzweig, in der Linken eine Schlange, zur Rechten Oceanus einen Fisch in der Linken. Die Liverpooler Tafel zeigt in der oberen Hälfte Christus am Kreuz, in der unteren die drei Frauen vor dem heiligen Grabe. Die Weichheit der Behandlung, die feine Charakteristik der drei Frauengestalten, die Schönheit der Linienführung stempeln dies letztere Stück, vor allem in der unteren Gruppe, zu einer der vorzüglichsten deutschkarolingischen Arbeiten. Ihnen schliessen sich die beiden vielgenannten Diptychen des Darmstädter Museums an, aus der Sammlung Hondlez-Hüpsch stammend, die zum grössten Theil aus Kunstwerken der Maasgegend besteht. Das eine Diptychon zeigt Christus und Petrus in monumentaler Haltung in feierlicher Gewandung, das andere ist das verschieden gedeutete Adventsdiptychon. Eine einzelne Tafel in Darmstadt, mit dem thronenden Christus in der Mandorla, umgeben von den vier Evangelisten gehört gleichfalls hierher[327]). Eine grössere Platte in Liverpool, die Vorderseite eines Diptychons, zeigt zum ersten Male in der karolingischen Kunst typologische Darstellungen: zur Darstellung Christi im Tempel treten vier vorbildliche Scenen des alten Testamentes: Moses die Gesetzestafeln empfangend, Isaaks Opferung, der Hohepriester im Tempel, Melchisedech und Abraham. Der gleichen Richtung gehören dann noch an die Tafel mit dem jugendlichen Christus zwischen den vier Evangelisten im Museum

---

325) Westwood Nr. 246. Die Figur des Oceanus zur Hälfte ausgebrochen.

326) Francis Pulszky, Catalogue p. 44, Nr. 36, Abb. Catalog von Oldfield, Class IV. c. Abb. bei Bode, Gesch. d. deutschen Plastik S. 19.

327) G. Schaefer, Denkmäler der Elfenbeinplastik in Darmstadt, S. 50. Ueber das zweite Diptychon sehr ausführlich Fr. Schneider, i. d. Revue de l'art chrétien IV, p. 1888; Ders., Das Adventsdiptychon aus der Sammlung Hondlez-Hüpsch. Mainz 1889; Lübke, Gesch. d. deutschen Kunst S. 52. Eine abweichende Deutung von Gerh. Ficker in seiner Leipziger Dissertation 1890. Westwood p. 126. Die Einzelplatte bei Westwood N. 359 mit falscher Datirung.

zu Darmstadt [328]) und das Diptychon mit der Geburt und der Kreuzigung — bei der letzten wiederum Oceanus und Terra — im Berliner Museum [329]), beide in der Ausführung handwerksmässiger und weniger vollendet als die Liverpooler Tafeln. Eine schwer mit anderen Stücken in Verbindung zu setzende Arbeit ist die dem Ende des 9. Jahrhunderts angehörende Tafel mit dem h. Petrus in der Sammlung Eugen Boch in Mettlach, interessant durch den auffallend derben und harten Schnitt [330]). An das Ende dieser Reihe möchte ich das etwa dem Anfang des 10. Jahrhunderts angehörende Diptychon der Sammlung Figdor in Wien stellen, mit den Gestalten von Moses und Christus mit dem ungläubigen Thomas [331]). Es zeigt in der Behandlung der weiten an den Körper angepressten Gewandung eine gewisse Verwandtschaft mit der gleichzeitigen Tafel mit dem bekleideten jugendlichen Krucifixus in der Sammlung Sellières [332]).

Die süddeutsche Schule bildet die letzte Gruppe — sie tritt am spätesten auf; die Werke, die auf sie zurückführen, gehören sämmtlich der Wende des Jahrhunderts an. Ihren Sitz möchte ich in den Klöstern am Nordabhange der Alpen, in der Schweiz und in Oesterreich erblicken. In der Schweiz ist Ort und Zeit genauer bestimmt. St. Gallen war es hier, das wie für die Malerei so für die Elfenbeinschnitzerei ein Centrum darstellte. Die Platten des Tuotilo [333]), die meistgenannten Elfenbeinarbeiten der karolingischen

---

328) Francis Pulszky, Catalogue Nr. 42. Paul Clemen i. d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1890, S. 141, Anm. 361. Westwood Nr. 266.

329) Abb. Bode und Tschudi, Beschreibung der Bildwerke der christl. Epoche Taf. LVIII, S. 124, Nr. 456, 457. Westwood Nr. 329. 336.

330) Mustergültig publicirt mit eingehender feinsinniger Analyse bei Fr. Schneider, Deutsche Elfenbeinskulpturen des frühen Mittelalters. Leipzig 1887. Tafel.

331) Ausführlich Fr. Schneider, Ein Diptychon des 10. Jahrhunderts i. d. Zeitschrift f. christliche Kunst I, S. 15, mit Tafeln; A. Springer, Die deutsche Kunst im 10. Jh. i. der Westdeutschen Zeitschrift 1884, S. 208; Ders. i. d. Bildern aus der neueren Kunstgeschichte I, S. 126; Katalog d. kunsthist. Ausstellung zu Köln, 1876, Nr. 1377. S. 143.

332) Daneben die Darstellungen Christi in der Mandorla, Christi am Oelberge, die drei Frauen am Grabe. Bis 1861 in der Sammlung Soltykoff. Abb. Labarte, Album pl. XIV; Text I, p. 222.

333) E. H. Gaullieur, Mémoire sur quelques livres carolins i. d.

Zeit bilden hier die Hauptstücke. Es gehören aber in die nächste Nähe dieser Stücke noch zwei andere Arbeiten, einmal der Einbanddeckel vom Cod. 60 der Stiftsbibliothek zu St. Gallen [334]), der das ornamentale Vorbild für die eine Tuotilotafel abgab, sodann die Tafel K. P. 2153 des germanischen Museums zu Nürnberg [335]) und endlich eine Platte des Britischen Museums [336]), die gleichfalls durch das ganz eigenthümliche Rankenornament, das hier als das Bestimmende erscheint, dieser Gruppe zugewiesen wird: mit fünf Scenen übereinander von der Geburt Christi bis zur Taufe mit breitem ornamentalen Rahmen. Die figürlichen Darstellungen auf den Tuotiloplatten stehen indessen gänzlich für sich und zeigen in den Gewandzipfeln und den Händen, besonders in der ascensio Mariae weit eher angelsächsischen Einfluss als Verwandtschaft mit der rheinischen Richtung und den übrigen Werken der süddeutschen Schule. Der St. Gallener Gruppe tritt nämlich eine zweite zur Seite, die ihren Sitz in den österreichischen Klöstern, vielleicht in Salzburg oder Kremsmünster gehabt zu haben scheint und deren Werke noch zum grossen Theil sich in der Gegend der Entstehung befinden. Für die Hauptwerke dieser Gruppe halte ich zwei grössere Platten, die eine aus Kremsmünster im Museum Franzisco-Carolinum zu Linz, die andere im Stift Heiligenkreuz [337]). Die letztgenannte

---

Mémoires de l'institut Genèvois I, 1854, p. 176; Alterthümer und geschichtliche Merkwürdigkeiten in der Schweiz. Bern 1824. II, pl. 1, 2; Das Kloster St. Gallen. Herausgegeben v. histor. Verein in St. Gallen. 1863. I. Taf. 1. 2; Förster, Denkmale deutscher Kunst I, Abt. II, S. 8; Alwin Schultz, Tuotilo von S. Gallen bei Dohme, Kunst und Künstler I, S. 29; G. Schaefer, Denkmale der Elfenbeinplastik i. Darmstadt S. 47; Joh. Val. Klein, Die Kirche zu Grossen-Linden. Giessen 1857. Taf. III, Fig. 7; Rohault de Fleury, La sainte vierge I, pl. XLIII; Westwood, Nr. 267, 268, pl. zu p. 120; Bode, Gesch. d. deutschen Plastik S. 8; Lübke, Gesch. d. deutschen Kunst S. 53. Vgl. übrigens: Die Kunstlegende des Tuotilo von St. Gallen bei J. v. Schlosser, Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Ma. i. d. Sitzungber. d. Wiener Akademie, phil. hist. Cl. CXXIII, S. 180.

334) Westwood Nr. 269. Abb. Bucher u. Gnauth, das Kunsthandwerk I, Taf. 21. Von W. Lübke, Geschichte der Plastik I, S. 307 fälschlich für das antike Vorbild erklärt.

335) Fr. Fr. Leitschuh, Eine karolingische Elfenbeintafel i. d. Mittheil. d. german. Museums 1890, S. 43; Katalog der Originalskulpturen S. 9.

336) Westwood Nr. 270. Abb. vetusta Monumenta V, pl. 31.

337) Karl Lind, Die österreich. kunsthistor. Abtheilung der Wiener Weltausstellung i. d. Mittheil. der K. K. Centralcommission XVIII. S. 168. Taf.

zeigt den heiligen Gregor, den eine auf seiner Schulter sitzende Taube inspirirt, bei der Arbeit, unter ihm drei schreibende Mönche. Den Abschluss bildet ein von Säulen getragener Bogen mit Vorhängen und sehr reicher Architektur. Der Rahmen zeigt das Akanthusmotiv bereits entartet, überreich gegliederte, üppige, dichtstehende Blätter. Die Arbeit gehört schon dem tiefen 10. Jahrhundert an, steht aber noch unter dem Einflusse der karolingischen Kunst, wie die Kremsmünsterer Tafel. Diese Tafel enthält drei Scenen unter einander, die durch zwei Querbänder geschieden werden, das erste mit der Inschrift: Ascensio domini, Maiestas domini, das zweite mit der Inschrift: S. Maria cum omnibus apostolis intercedens pro Salomone episcopo. Die obere Reihe zeigt die Himmelfahrt, die mittelste Christus in der Mandorla thronend zwischen den Evangelistensymbolen und Sonne und Mond, die untere Maria, die Hand gewährend gegen den vor ihr auf den Knien liegenden und ihre Füsse küssenden Salomo ausgestreckt. Die Figuren sind lang und schlank, die Glieder durch die Gewänder ziemlich gut hindurchmodellirt, die Hälse sind auffällig lang, die Hände von bemerkenswerther Zierlichkeit. Die Gewandung zeigt in den tiefergeschnittenen Falten grosse, gut erfasste Motive. Beide Stücke, das Heiligenkreuzer wie das Kremsmünsterer offenbaren schon einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den rheinischen Arbeiten — sie finden ihre Fortsetzung in der bis ins 12. Jahrhundert hinein andauernden österreichischen Elfenbeinschnitzerschule, deren Schöpfungen sich noch heute in Agram, Klosterneuburg, Salzburg, Seitenstetten, Pest, vor allem aber in Melk befinden.

* * *

Die Schatzfunde von Troja-Hissarlik und Mykenä haben, zum Theil durch ihren Entdecker selbst, längst ihre Verwerthung für die Geschichte und Illustration des wirthschaftlichen und künstlerischen Lebens der Ureinwohner Griechenlands und der Küstenländer des ägäischen Meeres gefunden. Und doch sind diese Schatzfunde relativ dürftig, sie bieten nur für wenige Seiten des privaten Lebens Handhaben zur Erklärung. Die grossen germanischen Staatsschätze sind reicher und mannigfaltiger und enthalten vor allem für die Erläuterung des kriegerischen Lebens weit schätzbareres Material. Für die Geschichtsschreiber der germanischen Völker sind sie noch kaum in Betracht gekommen; nur die ersten schüch-

ternen Ansätze sind durch Felix Dahn gemacht worden. Die der deutschen Kulturgeschichtsforschung eigenthümliche Ueberschätzung der schriftlichen Zeugnisse auf Kosten der monumentalen Quellen oder die mangelnde Fähigkeit, in den letzteren zu lesen, hat dem bis jetzt im Wege gestanden. Die Schätze des Athanarich, Attila, Theodorich, Childerich, in ihrer Zugehörigkeit an eine bestimmte Persönlichkeit besser bezeugt, als die der troischen und mykenischen Dynasten, geben, abgesehen von der Ausbeute für die Geschichte des privaten Luxus, vor allem ein Bild von dem staatlichen Luxus der Germanen. Es waren in der That Staatsschätze, die einen Theil der königlichen Gewalt, vielleicht ihren am meisten in die Augen stechenden und greifbarsten Theil darstellten. Die christlichen Quellen geben einen nur annähernden Begriff von seiner Bedeutung, wenn sie berichten, wie Thorismund von der Hunnenschlacht nach Toulouse eilt, um ‚Hort und Thron' zu sichern, wenn sie erzählen, wie Agila bei Cordoba ‚Heer, Sohn und Hort' verlor.

Die langgedehnte Reihe von bedeutenden Werken germanischen Kunstfleisses vom 4. bis 9. Jahrhundert liefert die sichtbaren Nachweise zu den kargen Notizen in den Volksrechten und bei den Historiographen über Künstler und künstlerische Thätigkeit. Der Goldschmied hat in fast allen Volksrechten das höchste Wergeld: das spricht für die hohe Schätzung seiner Arbeitsleistung. Die virtuose Behandlung einer ganzen Reihe der Stücke, die fast raffinirte Ausbeutung einer bestimmten Technik deutet auf eine starke, durch Generationen sich fortpflanzende ununterbrochene Tradition, die zuletzt zu einer durch Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht übertragenen zwar einseitigen, aber eben in der Einseitigkeit intensiven Begabung für Handfertigkeitsgeschicklichkeit wird. Aus der Bethätigung dieser Kunst auf ornamentalem Gebiet, auf dem sie zunächst ausschliesslich fruchtbar ward, schält sich allmählich, unter fremdem Einfluss mehr und mehr erstarkend, der Trieb der Nachahmung gegenüber den Lebewesen heraus: er versucht sich zuerst an den heimischen Thierfiguren und geht dann rasch genug zum Menschen über.

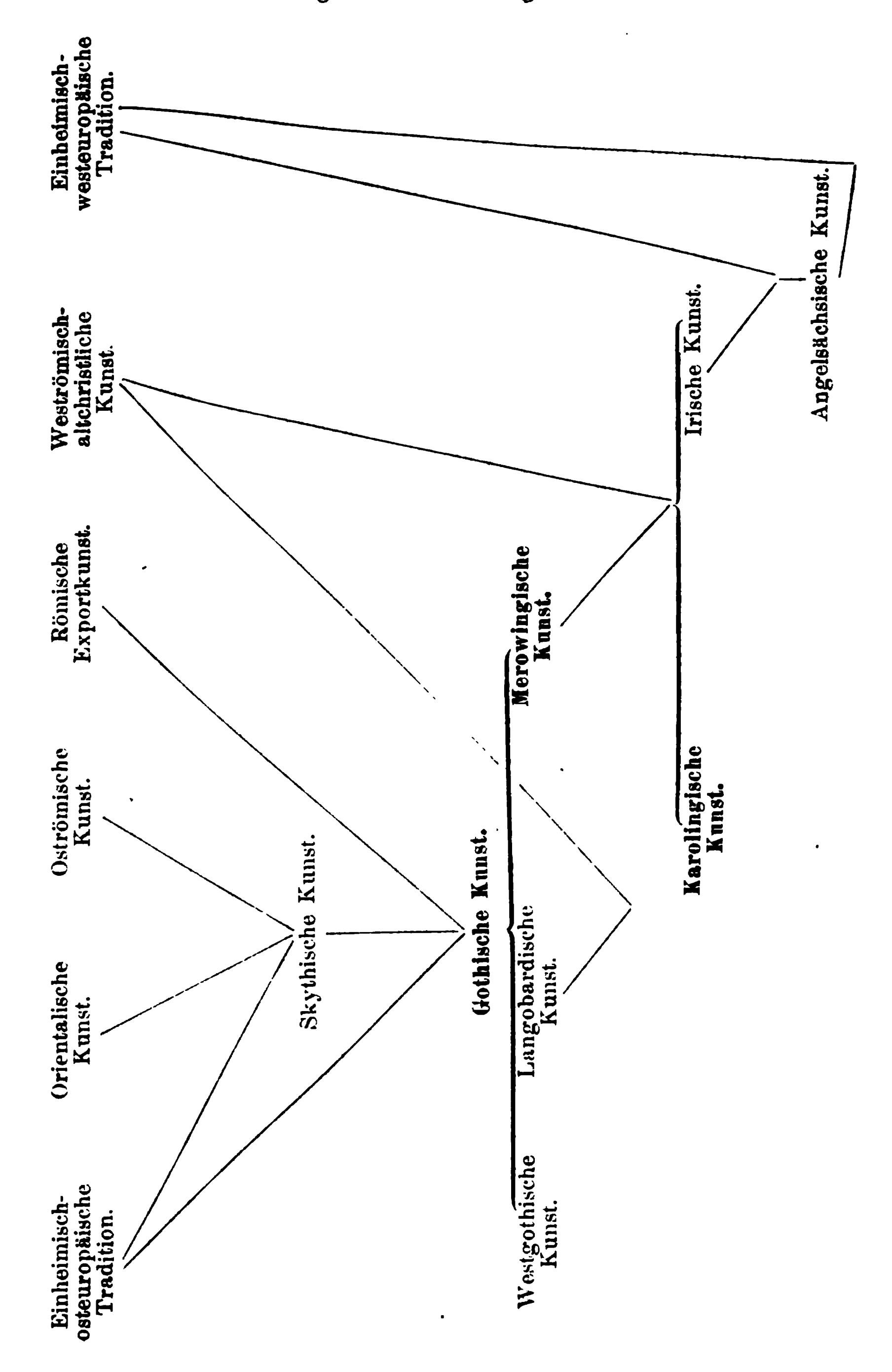
Die grössere oder geringere Betonung der menschlichen Figuren in den Kunstschöpfungen steht nicht zum geringsten Theile unter dem Einflusse der Antike. Mitteleuropa wird hier durch eine Linie, die von der Donau über den Main nach der Loire läuft, in zwei Hälften zerschnitten; in der südlichen ist die klassische spätrömische Tradition noch wirksam, in der nördlichen verschwindet

diese fast ganz, dafür tritt an den Küsten der Ostsee der römische Exporthandel in Wirksamkeit, der, zumal in Erzeugnissen der Kleinkunst, die heimische, eben im Entstehen begriffene Industrie beeinflusst. In dem Umfange des jetzigen Frankreichs schliesst sich die Figurenplastik durchweg an die klassische Tradition an; auf den britischen Inseln entwickelt sich gleichzeitig eine ganz autochthone Darstellung menschlicher Gestalten. Die ganze mitteleuropäische Kunst bis zum 10. Jahrhundert lebt von dem Erbtheil der Römer. Die Kunst der festländischen Völker bestand fast ausschliesslich in der Combination antiker Formen und Techniken mit den einheimischen und in der Anpassung der ersteren an die eigenen individuellen Verhältnisse; die Iren und Angelsachsen sind von Anfang an weit schöpferischer: sie sind zur Originalität gleichsam gezwungen, weil ihnen ein geringerer Vorrath von Vorbildern zu Gebote stand. Dass es aber nicht allein der Zwang der Verhältnisse, die gebietende Nothwendigkeit war, die eine einheimische Kunstfertigkeit ins Leben rief und den Mangel der Technik überwand, beweist der grosse Unterschied zwischen Iren und Angelsachsen. Beide stehen unter im Wesentlichen gleichen äusseren Bedingungen. Trotzdem ist das Ergebniss nach drei Jahrhunderten künstlerischer Thätigkeit hier und dort ein durchaus verschiedenes: in Irland eine Blüthe der Plastik und der äusserste Höhepunkt der ornamentalen Virtuosität, dabei ein auffälliger Mangel figürlicher Darstellungen, in England ein Ueberwuchern der figürlichen Darstellungen und ein überströmender Reichthum an Erfindung. Es ist hier der Faktor der künstlerischen Begabung eines Volksstammes in die Rechnung einzusetzen. Die Iren waren ein eminent plastisch, die Angelsachsen ein eminent zeichnerisch begabtes Volk. Ich sage ausdrücklich nicht: malerisch, denn der Farbensinn in der eigentlichen Bedeutung des Wortes ging den Angelsachsen ab, während den Iren das Verständniss für das Zusammenpassen von Complementärfarben in hohem Grade eigen war. Dieser Faktor der künstlerischen Begabung wird leise modificirt durch das Mass der Aufnahmefähigkeit für fremde künstlerische Einflüsse. Dieses Mass war bei den Iren von Anfang an sehr gering, bei den Angelsachsen sehr stark auf den Gebieten, in denen sie sich künstlerisch schwach fühlten — so steht ihre Ornamentik und ihre Monumentalplastik unter irischem Einflusse — auf dem Gebiete ihrer eigentlichen Begabung, der Malerei, war es auf Null reducirt.

Beide Faktoren — der der künstlerischen Begabung und der der

Aufnahmefähigkeit für fremde Formen und Herstellungsweisen — sind am stärksten ausgeprägt bei den Gothen, die dadurch zu Trägern und Vermittlern sowohl der germanischen Stammeskunst wie der von den Völkern der alten Welt überkommenen Kunstzweige im ersten Drittel der behandelten Periode werden. Der mit den genialsten Anlagen ausgestattete Stamm musste auch am ersten auf künstlerischem Gebiete hervortreten. Mit der gleichen Selbstverleugnung und Liberalität, mit der die Gothen später die rechtlichen und staatlichen Einrichtungen der Römer aufnahmen, griffen sie auch nach ihren künstlerischen Ueberlieferungen. Mit dem vierten Jahrhundert beginnt die Periode der Reception der römischen Kunst durch die Germanen, die bis zum achten Jahrhundert währt; das achte, neunte und zehnte Jahrhundert verarbeitet diese Errungenschaften; erst im zehnten Jahrhundert treten dann die Keime einer auf Grund der Verarbeitung der überlebten Formen neu erstehenden Kunst hervor.

Für das südöstliche Europa ist eine ganz bestimmte Aufeinanderfolge von Perioden festgestellt, dem skythischen Stil folgt der gothische, diesem der avarische, diesem der Stil der ungarischen Heidenzeit. Die Gothen tragen den aus vierfacher Mischung — heimische Tradition, oströmische, orientalische Tradition, Beeinflussung durch die römische Exportkunst — entstandenen gothischen Stil nach der Rückkehr an ihre Sitze am Schwarzen Meer durch ganz Mitteleuropa und machen ihn so zum bevorzugten Stil des ganzen Jahrhunderts, zum eigentlichen Völkerwanderungsstil. Sein Einfluss wird auf drei Gebieten vor allem wirksam, auf dem der merowingischen, der langobardischen, der westgothischen Kunst. Die beiden ersten verquicken ihn mit der weströmischen Tradition. Die merowingische Kunst wird die führende, so wie es zwei Jahrhunderte früher die gothische gewesen, sie beeinflusst die ostfränkisch-rheinische Kunst und die irische Kunst, diese wieder die angelsächsische Kunst. Die beiden letzteren vereinen sich aufs neue mit den heimischen Ueberlieferungen, schöpfen aus ihnen neue Kraft, und die angelsächsische überträgt nun ihren Einfluss wiederum auf die Nachfolgerin der merowingischen Kunst, die karolingische Kunst. Diese übernimmt nunmehr die Führerrolle und zwingt ihrerseits wieder die angelsächsische und langobardische in ihren Bannkreis. So lässt sich für die ersten sechs Jahrhunderte der germanischen Kunstthätigkeit ein vollständiger philogenetischer Stammbaum aufstellen.


Einheimisch-westeuropäische Tradition.
Weströmisch-altchristliche Kunst.
Römische Exportkunst.
Oströmische Kunst.
Orientalische Kunst.
Einheimisch-osteuropäische Tradition.
Skythische Kunst.
Gothische Kunst.
Westgothische Kunst.
Langobardische Kunst.
Merowingische Kunst.
Karolingische Kunst.
Irische Kunst.
Angelsächsische Kunst.

Der antike Einfluss bleibt, zwar mannigfaltig differenzirt, doch stetig wirksam. Das Vorbild verwandelt sich in einzelnen Fällen unter den Händen der germanischen Künstler in etwas völlig anderes: aus dem Email wird das Zellenglas, das zum Charakteristikum einer ganzen Epoche wird. In der Forschung, zumal unter den französischen Archäologen, stehen sich noch heute Gegensätze gegenüber in der Auffassung von der grösseren oder geringeren Raschheit der Aufsaugung der römischen Tradition durch die Germanenvölker, ähnliche Gegensätze, wie sie sich im vorigen Jahrhundert auf anderem Gebiete in den diametralen Standpunkten der beiden klassischen Werke des Abbé Dubos und des Comte de Boulainvillers verkörperten. Aber die Kunstgeschichte bedarf keiner Ausnahmegesetzgebung. Der Uebergang vollzog sich hier ebenso langsam, zögernd, allmählich, wie auf dem Gebiete der schönen Literatur; der Untergang der römischen Kunstüberlieferung erfolgte weit weniger rasch als der des römischen Rechtes und der römischen Wirthschaft: und nur die Kunstzweige, die mit dem wirthschaftlichen Leben aufs engste zusammenhingen und mit den Interessen des Handwerkerstandes am innigsten verquickt waren, folgten auch im Tempo der Weiterbildung der Wirthschaft; die reine Luxuskunst, die Künstlerkunst hielt Schritt mit der Literatur. Je enger sich die künstlerischen Aufgaben an die römischen Aufgaben anschlossen, um so strenger wurden auch die antiken Vorbilder befolgt: nur die neuen Aufgaben schufen neue Formen, reizten zu eigenem, selbständigen Denken. Es war naturnothwendig, dass das Volk, das in seinen äusseren Lebensbedingungen und damit auch in den Bedürfnissen der Ausschmückung von Wohnraum und Kleidung die grössten Unterschiede gegenüber den Römern aufwies, auch in der künstlerischen Entwickelung am freiesten und selbständigsten vorgehen musste, eben weil es für seine Bedürfnisse keine Vorbilder fand. Je mehr sich das wirthschaftliche Leben von der römischen Tradition emancipirt, um so mehr befreit sich auch die Kunst von der antiken Beeinflussung. Das ist das vornehmste Entwicklungsgesetz für das erste halbe Jahrtausend germanischen Kunstschaffens.

Es sind vier Faktoren, die bei diesen Untersuchungen in Berechnung zu ziehen sind: die angeborene künstlerische Begabung, die Aufnahmefähigkeit für fremde Kunstrichtungen, die Menge der innerhalb der Grenzen des Landes erhaltenen oder zur Verfügung

stehenden Vorbilder, das Bedürfniss nach neuen Kunstformen. Die Begabung konnte nach den verschiedensten Richtungen hin wirksam sein, sie konnte unter dem Einflusse einer mit besonderer Vorliebe gepflegten Technik mehr nach der malerischen oder mehr nach der plastischen Seite hin neigen und dann auch in der Malerei plastisch, in der Plastik malerisch auftreten.

Die langsam erstarkende Anschauung, die wachsende Fähigkeit, die Aussenwelt, insbesondere die belebte Aussenwelt, Mensch und Thier, in Linien und in runden Formen zu sehen, schafft sich nur ganz allmählich ein Ausdrucksmittel für das Geschaute in einer verfeinerten Technik. Die Anschauung ist überall das primäre, die Technik das sekundäre. Nur wo die weiterschreitende Ausbildung der ersteren ins Stocken geräth oder wo das Anschauungsvermögen selbst eine Rückbildung erfährt, ersetzt Virtuosität der Technik den Mangel an Anschauung.

Die Grundlinien des künstlerischen Schaffens und Werdens innerhalb ganzer Klassen und ganzer Richtungen lassen sich am besten aufzeigen in möglichst einfachen Verhältnissen, gleichwie die Botanik ihre Gesetze an möglichst primitiven Organismen gefunden hat. Die Entwickelung einer Kunstströmung oder einer geistigen Richtung ist am einfachsten klarzulegen, wo möglichst viel gleichartige Erzeuger versammelt sind, und wo das aus ihnen gezogene geometrische Mittel möglichst wenig durch grosse über die Menge hervorragende Individuen irritirt wird oder die Gebundenheit des wirthschaftlichen und geistigen Lebens das Erheben von Persönlichkeiten überhaupt erschwert. Umgekehrt lässt sich das Werden einer Persönlichkeit am klarsten darstellen, wo die Beeinflussung durch das äussere und innere Milieu eine möglichst geringe ist und die Tradition selbst das Aufkommen und Auswachsen grosser und machtvoller Individualitäten begünstigt. Wie für die Untersuchungen der letzten Art das italiänische Cinquecento das ideale Forschungsgebiet ist, so für Untersuchungen der ersten Art das hohe Mittelalter. Und das beste Beobachtungspräparat bilden hier die primitiven Kunstleistungen junger Völker, die sich dicht neben die Erzeugnisse einer überreifen oder vereisten Kultur stellen.

Uebersichtstafel über die Entwicklung

vom 3.–10

	Gothische Kunst.	Fränkische Kunst. Metallplastik.	Fränkische Kunst. Steinplastik.	Langobardische u[nd …] Metallplastik.
3. Jh.	*Funde von Ostrópataka.*			
4. Jh.	*Diadem v. Novo-Tscherkask.* *Funde in der Krim.* *Funde vom Plattensee.* 381 *Schatz von Petreosa.*		*Gallo-römische Skulpturen in Avignon, Compiègne.*	
5. Jh.	*Goldfund von Nagy-Szent-Miklós.* *Fund von Apahida.* *Fund von Vettersfelde.*	*Fränkische Fibeln und Gürtelbeschläge.* 451 *Grab des Theodorich in Pouan.* 481 *Grab des Childerich in Tournay.* Tumba d. h. Martin in Tours.	*Basreliefs in Dinan, Garin, Arles, Narbonne.* *Altar von Charmes.*	*Panzer des Odo[…] in Ravenna.*
6. Jh.	*Denkmäler des avarischen Stiles.*	Grabmal des h. Dionysius in St. Denis.	*Königsbild zu Épinal.* *Sarkophage mit geometrischen Ornamenten.* 556 *Sarkophag des St. Lubin zu Chartres.* *Altäre der provençalischen Schule von Rodez, Sauvian, Roussillon, Peilhan.*	Ravennatische Gold[…]schmiedearbeiten
7. Jh.		Werke des h. Eligius. 622 *Becher von Chelles.* *Becher von Gourdon und Nancy.* *Thronsessel Dagoberts.* *Reliquiare von Saint-Maurice, Sens etc.* *Reliquientafeln von Conques.*	*Sarkophage im Mus. Carnavalet, in Bourges, von St. Germain-des-Prés, St. Vincent.* 676 *Altar aus Ham in Valognes.*	620 *Schatz zu Mon[…]* *Kronen von Guar[…]zar u. Guadamu[r].* 631 *Krone Suinth[…]* 672 *Krone Recce[s]winths.*
8. Jh.		*Reliquiare in Berlin, in Conques etc.* Metallarbeiten in Fulda, St. Wandrille, Tours.	*Sarkophage vom Montmartre.* *Relief in Mainz.* *Basreliefs in Hubinne.*	*Goldene Grabkr[…] zu Cividale und […]vezzomo.* 680 *Goldschatz der Sammlung Ros[…]*
9. Jh.	*Denkmäler der ungarischen Heidenzeit.*	*Gussarbeiten von Aachen.* *Reiterfigur Karls d. Grossen.* Tragaltäre Ludwigs des Frommen, Karls d. Kahlen, Arnulfs (*in München*). Antependien und Reliquienschreine zu St. Gallen, St. Denis, Fulda, Reims, Tours.	*Skulpturen in Ingelheim, Sauer-Schwabenheim, Bierstadt.* 898 *Altar in Béziers.* *Altäre i. Vaucluse, Vienne.*	Römische Goldschmiedearbeiten unter Leo III.
10. Jh.		*Statuette der Sainte Foy in Conques.*		

der Plastik in Mitteleuropa

Jahrhundert.

westgothische Kunst. Steinplastik.	Irische Kunst. Metallplastik.	Irische Kunst. Steinplastik. Megalithische Denkmäler.	Angelsächsische Kunst. Metallplastik.	Angelsächsische Kunst. Steinplastik.
	Fragmente im Petriemuseum. *Bronzediskus von Monastereven.*	*Denkmäler m. Oghaminschriften.*		
	406 *St. Patrick-Glocke.*	*Aelteste Grabsteine mit Schleifenflechtwerk.*	*Fibeln der Schule von Kent.*	
520 *Pluteo in San Clemente in Rom.*	*Armagh-, Birsay-, Fortingallglocken.*		*Schmucksachen der angelsächs.-fränkischen Kunst.*	
				651 *Kreuz zu Collingham.* *Kreuze zu Beckermet, Bewkastle.*
712 *Ciborium von Valpolicella.* 750 *Pluteo des Ratchis.* 770 *Pluteo des Sigualdo zu Cividale.*	*Kreuzstab St. Patricks.* Schreine von Rechra, Dochonna, St. Ronan. *Tarajuwel.* 780 *Thassilokelch.*		727 Oratorium König Inas von Wessex. 732 Grabarbeiten Bischof Accas von Hepham. 796 Grab St. Albans.	*Kreuze zu Alnmouth, Hackness, Thornhill.* *Grabstein Königs Eadulfs zu Alnmouth.*
	Schreine St. Patricks, Comgalls, Columbas, Adamnans.	806 *Grab Thuatgalls.* *Grabsteine von Clonmacnois.* 892 *Grab Suibines.*	820 *Ring Alstans von Sherburne.* 833 Antependium Wiglafs von Mercia in Croyland. Goldarbeiten unter König Alfred. *Juwel Alfreds in Oxford.*	*Grabplatten von Forfarshire, Rockland, Bexhill.* *Kreuze zu Checkley und Ilkley.*
	908 *Glocke von Cumascach.* *Kelch von Ardagh.*	914 *Kreuz König Flands zu Clonmacnois.* 923 *Kreuz des Muiredach zu Monasterboice.*		*Llantwitkreuz.* 966 *Kreuz zu Margam.*

Nachträge.

Zu S. 7. Der Schatz von Petreosa liegt in der Publikation der Arundel-Society: The treasure of Petrossa, London 1869, vor. Vgl. ferner Arneth, Monumente d. k. k. Münz- und Antikenkabinets zu Wien S. 13, 85; Ch. de Linas, Histoire du travail à l'exposition universelle 1867, p. 103; Br. Keil, die griechischen Inschriften im sog. Schatz des Attila i. Repertorium f. Kunstwiss. XI, S. 256. Zur Charakteristik der ganzen Periode: J. Naue, die Ornamentik der Völkerwanderungszeit i. Antiqua 1886, Nr. 1—4.

Zu S. 11. Die Alterthümer von Yekla sind publicirt von Juan de Dios de la Rada y Delgado, Antiguëdades del Cerro de los Santos en termino de Montealegre, conocidas vulgarmente bajo la denominacion de ‚Antiguëdades de Yecla' i. Museo español de antiguëdades VI, p. 249, pl. 12—17. Zu vergleichen auch Don Florencio Janér, De las Alhajas visigodas del Museo Arqueológico Nacional y de otros adornos antiguos ebenda VI, p. 137, pl. 8. Verwandte Figuren wie im Kaukasus auch bei E. de Ujfalvy de Mezo-Kovesd, Atlas archéologique des antiquités finno-ougriennes et altaïques de la Russie, de la Sibérie et du Turkestan (Expédition scientifique française en Russie, en Sibérie et dans le Turkestan vol. VI).

Zu S. 53. Die vorliegende Arbeit war fast fertig gedruckt, als der 3. Band des Jahrbuches für Lothringische Geschichte und Alterthumskunde erschien, der auf S. 321—344 Neue Untersuchungen über das Alter der Reiterstatuette Karls des Grossen von G. Wolfram bringt. Die Angelegenheit ist in allen wesentlichen Punkten in der oben S. 53—59 gegebenen ausführlichen Widerlegung, die der Verfasser abzuwarten gut gethan hätte, erledigt. Einige Ausführungen Wolfram's, in denen er sich gegen meine Beurtheilung seiner Untersuchung wendet und meine im Repertorium für Kunstwissenschaft und in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins gegebenen Gründe nicht völlig richtig anführt, verlangen indessen eine erneute Zurückweisung. Der Verfasser kommt zunächst auf seinen Hauptgrund, den Reichsapfel zurück und führt an (S. 324), in sechs Fällen glaube ich einen Reichsapfel vor der Zeit Karls des Kahlen nachweisen zu können. Das ist eine Verdrehung meiner Worte. Ich habe für die Existenz des Pomums drei Werke herausgegriffen und drei Fälle für das Motiv der Haltung auf dem letzten. Hätte sich Wolfram die Mühe genommen, auch nur ein einziges der letzterwähnten Werke anzusehen, so würde er gefunden haben, dass es sich hier gar nicht um Reichsäpfel handelt, sondern um Kronen oder Regna, die aber in der gleichen Form — die Hände unter einem Tuche verborgen — getragen werden. Die angegebenen Fälle sind durchaus nicht die einzigen: ich nenne beispielsweise noch in Ravenna S. Apollinare nuovo, das Battisterio Ursiano, in Rom S. Teodoro, S. Cosma und Da-

miano, S. Cecilia, S. Stefano rotondo, S. Lorenzo in Campo Verano, die Kathedrale von Parenzo mit ihren Mosaiken. Die von mir hierfür gleichfalls angeführte Kuppelmosaik in Aachen beanstandet Wolfram. Diese Kuppelmosaik aber mit den späteren Einfügungen durch Otto III., auf denen Leo und Karl dargestellt waren, in Verbindung zu setzen, geht nicht an, denn eben diese Kuppel enthielt eine ganz andere Darstellung, Gottvater mit den 24 Aeltesten. Auch diese Darstellung findet nicht Gnade vor Wolfram: er citirt Dohme, „dessen Kritik sich durch keine Begeisterung bestechen lässt“, der die Abbildungen für Fälschungen des Italiäners Ciampini erklärt hat. Leider liegt aber hier ein Irrthum von Dohme zu Grunde, der längst von Fr. Fr. Leitschuh (Der Bilderkreis der karolingischen Malerei S. 55) nachgewiesen worden ist. Und endlich bildet der nach einer Zeichnung des Propstes Vanderlinden angefertigte Stich Ciampinis schon längst nicht mehr die einzige Quelle für die Aachener Mosaik, seit 1871 bei Entfernung des Kalkputzes die braunen Vorzeichnungen für die Mosaik zum Vorschein gekommen sind, die gerade im Gegensatz zu Ciampini die sakrale Haltung der Kronen zeigten. Es dürfte doch nicht ganz unbekannt sein, dass über die Aachener Mosaik einer der ersten französischen Archäologen, Barbier de Montault, ein eigenes Buch geschrieben hat, das bereits 1872 ins Deutsche übersetzt worden ist. Und will man ein noch näher auf Karls Regierungszeit zu fixirendes Werk: der Codex aureus von S. Emmeram, der die gleiche Darstellung wie die Aachener Mosaik enthält (publicirt von Cahier und Martin und neuerdings bei L. v. Kobell) ist vor Kurzem durch J. v. Schlosser als die genaue Kopie eines verlorenen Alkuinevangeliars erwiesen worden (Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissenschaften CXXIII, II, S. 107).

Was dann die drei von mir gewählten Beispiele für die Existenz des Pomums angeht, so ist die an erster Stelle genannte Elfenbeinpyxis oben S. 112 von mir näher als eine merowingische Arbeit des 7. Jh. gekennzeichnet worden. Wolfram würde seine Hypothese, „dass sie recht wohl aus Byzanz selbst importirt oder von byzantinischen Händen gefertigt sein kann“, nach einem einzigen Blick auch nur auf den Abguss oder die Abbildung wohl selbst nicht aufgestellt haben. Auf der Abbildung des Utrechtpsalters sieht Wolfram in dem Pomum „wahrscheinlich einen perspektivisch verzeichneten Rockärmel“. Das ist etwas, was sich nicht beweisen lässt, wenn man nicht richtig sehen will. Der Schreiber des Cod. Harl. 603 sah jedenfalls besser: er zeichnete in der Kopie einen Reichsapfel. Als drittes Beispiel habe ich den Cod. 386 (364) der Bibl. comm. zu Cambrai angeführt. Wolfram will ihn nicht gelten lassen, weil Janitschek, „der die Handschrift untersucht hat“ ihn in die 2. H. d. 9. Jh. weise. Das ist wiederum falsch. Janitschek hat die Handschrift nie gesehen und urtheilt, wie er ausdrücklich sagt, nur nach Durieux. Und endlich ist die Handschrift von Cambrai das genaue Gegenstück der Apokalypse der Trierer Stadtbibliothek (Cod. C. 31), die übereinstimmend von Lamprecht (Initialornamentik S. 26), Frimmel (Die Apokalypse i. d. Bilderhandschriften d. Ma. S. 16) und zuletzt

Janitschek (Geschichte der deutschen Malerei S. 45) selbst an das Ende des 8. Jahrhunderts gesetzt worden ist. Genügt aber Wolfram diese Handschrift noch immer nicht, so kann ich noch auf das karolingische Evangeliar, Cod. 327 (309) zu Cambrai verweisen, für dessen Datirung ich mich auf die Autorität von Delisle (L'évangéliaire de Saint-Vaast d'Arras p. 13) stützen kann. Das grosse Widmungsbild auf fol. 16[b] zeigt hier in der Mitte eine Figur, von Molinier im Cat. gén. des man. des bibl. publ. de France XVII, p. 122 richtig als empereur angesprochen, die in der Rechten ein langes Stabscepter, in der Linken aber einen goldenen Reichsapfel hält.

Der Beweis mit dem Reichsapfel ist Wolfram missglückt. Da geht er nun in seiner neuesten Arbeit von der linken Hand zur rechten über, vom Reichsapfel zum Schwert, und sucht nachzuweisen, dass vor dem 14. Jh. keine Darstellung bekannt sei, die den König mit Schwert und Apfel zeichne (S. 333) — eine Behauptung, die übrigens unrichtig ist — dass die Darstellung eines Königs mit aufgerichtetem Schwert in der Hand für die karolingische Zeit ein Anachronismus sei (S. 335). Hier begegnet nun aber Wolfram das Unglück, dass er für alt hält, was überhaupt nicht alt ist und einen Kampf gegen Windmühlenflügel führt: denn was aus'm Weerth und ich bereits früher geäussert und woran Wolfram nicht glauben will, dies Schwert, worauf Wolfram seinen Beweis gründet, ist eine moderne Ergänzung von Alexander Lenoir. Die Oeffnung in der geballten Hand weist vielmehr auf ein langes Scepter. Dass die silberne Statuette in Metz, die Meurisse de même figure nennt, im Jahre 1682 einen Degen in der Hand geführt, beweist doch gar nichts, denn über deren Alter wissen wir nichts, und Wolfram selbst hat es wahrscheinlich gemacht, dass sie erst nach 1567 entstanden sei.

Die Metzer Statuette im Musée Carnavalet trägt aber überhaupt seit Jahren schon kein Schwert mehr — die ungeschickte Ergänzung ist entfernt worden. Ich kann nicht umhin, einige Bedenken zu hegen, ob der Verfasser zweier Arbeiten über dies Bild es überhaupt für nötig gehalten, das Original in Paris selbst zu diesem Zwecke anzusehen. Auf S. 8 der ersten Brochüre giebt er selbst den Mangel an Autopsie zu, die Wiederholung des dort ausgesprochenen Urtheils auf S. 330 der zweiten Arbeit schliesst ein Studium des Originals aus. Zur urkundlichen Bestätigung füge ich aus einem an meine Adresse gerichteten Briefe vom 25. März 1892 vom Conservator des Musée Carnavalet, Herrn Jules Cousin, der — im Gegensatz zu Wolfram — das Original zwei Jahrzehnte lang fast täglich vor Augen gehabt, das folgende Gutachten bei:

L'épée très-grossièrement martelée et trop large a été ajoutée du temps d'Alexandre Lenoir, vers 1810—1820. Elle est d'un bronze beaucoup plus rouge que la statuette. Elle s'est trouvée détachée dans l'incendie de 1871, dont la statuette a beaucoup souffert, et nous ne l'avons pas remise. Je crois qu'on a eu tort de la reproduire dans le moulage en bronze. Cette main devait porter un sceptre et non un glaive.

Je viens de répondre pour la composition du bronze de l'épée tout différent de celui de la statuette. J'ajouterai que le bronze du cavalier et celui du cheval sont identiques. Le cavalier est fixé sur le cheval par une brochette intérieure non apparente, mais dont on peut constater la présence, la statuette ayant été presque désarçonnée par le feu.

Die weiteren falschen Anschauungen von der karolingischen Kunst, auf denen Wolfram aufbaut, glaube ich übergehen zu können. Der Verfasser operirt mit einer völlig unrichtigen Vorstellung von der Continuität der künstlerischen Ueberlieferung. So kommt er S. 336 sogar dazu, den Umstand, dass der Biograph Karls, Einhard, die Statuette nicht erwähnt, als Grund gegen eine karolingische Provenienz anzuführen. „Und der Mann (Einhard) sollte kein Wort übrig haben für die höchste Leistung seiner Zeit auf dem Gebiete der Metalltechnik!" Hätte Einhard überhaupt Kunstwerke nennen wollen, so hätte er unter den oben S. 45 ff. angeführten Monumentalschöpfungen der fränkischen Metallurgie nur zu wählen gehabt, die in ihrer überreichen Ausschmückung mit getriebenen und gegossenen Figuren ganz andere Leistungen repräsentirten als die fusshohe Statuette. Sie steht unter den erhaltenen Werken in der frühkarolingischen Kunst einzig da, wie ich schon früher (Portraitdarstellungen Karls d. Gr. S. 61) gesagt — das berechtigt aber nicht zu solch übertrieben aufgebauschten Vorstellungen. Die oben gegebene knappe Zusammenstellung von Werken der Metallplastik führt ja nichts weniger als ihre Gesammtheit auf — wie gross die Masse an kleineren Gusswerken von der Grösse unserer Statuette, Aquamanilen, eucharistischen Gefässen etc. auf einem eng begrenzten Gebiet in der karolingischen Aera war, das zeigt ein Blick auf die Zusammenstellung von Nachrichten, die der Abbé Dehaisnes im zweiten Bande seiner Histoire de l'art dans la Flandre, l'Artois et le Hainaut avant le XVe siècle gegeben hat. Wenn Wolfram dann dies Argumentum ex silentio dem positiven Beweis als gleichwerthig zur Seite stellt, so kann ich dem nur beistimmen — mit seinem „positiven Beweise" steht dies Argument allerdings auf der gleichen Stufe.

Auf S. 343 verwahrt sich Wolfram noch gegen mein Urtheil über seine Interpretation der Stelle in den Metzer Protokollbeschlüssen. Ich meine, wenn man aus den magistris fabricae, „ceux qui par cydevant ont eu commission de faire faire" eine moderne „Kommission" macht, die, wie der Verfasser drei Zeilen tiefer sagt, aus „feingebildeten Domherren" bestehe, so ist der von mir gebrauchte Ausdruck „einer ziemlich freien Uebersetzung" ein sehr milder.

Wolfram führt unter seinen Eideshelfern auch den hochverdienten Metzer Dombaumeister Tornow an. Tornow verwahrt sich nun aber in einem offenen Schreiben an Wolfram in geharnischten Ausdrücken gegen die Art und Weise, wie er in die Polemik hineingezogen worden. Ich glaube, Wolfram wird mir Dank wissen, wenn ich auf die Wiedergabe dieses mir ausdrücklich zur Benutzung übersandten Dokumentes verzichte. Es schliesst mit den Worten: „Bin ich auch gern geneigt, den Ausdruck der in Ihrer (Wolframs) obigen Behauptung liegenden Un-

richtigkeit für einen unbewussten zu halten, so kann ich doch andererseits nicht umhin, aus dem mehr als geringen Masse der Gründlichkeit, mit welchem Sie hiernach von der Befassung meinerseits mit dieser Frage Kenntniss genommen haben, einen Schluss zu ziehen auf den Werth der von Ihnen Ihrerseits hergeleiteten Schlussfolgerungen in dieser Angelegenheit.“

Es ist kaum nöthig, noch weitere Autoritäten ins Feld zu führen — aber ich möchte Wolfram noch einige Namen nennen: Marignan, der Redakteur des Moyen âge, nennt die Figur „de l'époque sans nul doute carolingienne“. Jules Cousin schreibt mir: „Nous tenons ici cette image de Charlemagne bien carolingienne. L'hypothèse d'une oeuvre de la renaissance ne me parait pas soutenable vu la raideur et la naïveté du groupe cheval et cavalier. La recherche malhabile de l'imitation de l'antique est évidente, le style barbare saute aux yeux; et tous les témoignages matériels viennent à l'appui de l'attribution“. Alfred Darcel, der Direktor des Clunymuseums in Paris, schreibt mir unter dem 7. März d. J. — gleichfalls nach der zweiten Wolfram'schen Arbeit —: „Je ne crois pas soutenable l'opinion, qui veut, que la statue équestre du Charlemagne de Metz soit des commencements de la renaissance.“ Und Tornow schreibt unter dem 10. Februar d. J.: „Es gereicht mir zur besonderen Befriedigung, Ihnen die Mittheilung machen zu können, dass ich gegenwärtig mehr als zuvor davon überzeugt bin, dass wir es in unserer Statuette mit einem Erzeugnisse karolingischer Kunstthätigkeit zu thun haben“. Damit glaube ich die Akten über den Fall Wolfram schliessen zu können.

Zu S. 101. Der Sarkophag von Charenton (Cher) ist publicirt i. d. Mélanges d'archéologie et d'histoire III, pl. 7 und bei Le Blant, Les sarcophages chrétiens de la Gaule, pl. XV, p. 55 mit Litt.-Angabe.

Zu S. 125. Dem Elfenbein in Brüssel lässt sich als gleichfalls angelsächsische Arbeit noch anreihen das Kästchen aus Wallrosszahn im Britischen Museum, das aus Auzon, Haute-Loire stammt (D. H. Haigh, The conquest of Britain by the Saxons, London 1861, p. 42; George Stephens, Old-Northern Runic Monuments, London 1866, I, p. 470 mit Abb.; Palaeographical society II, pl. 228, 229). Das einzig dastehende reiche Werk gehört dem 8.—9. Jh. an und enthält in niedrigem, ausgestochenen Relief, das stilistisch der Brüsseler Tafel nahesteht, die Auffindung von Romulus und Remus, die Eroberung Jerusalems durch Titus, die Geschichte Johannis des Täufers, die Anbetung der drei Könige, endlich die Erstürmung einer von einem Helden Namens Aegili erstürmten Burg — ein Compendium der Geschichte. Die Runeninschriften lauten: oþlæun neg romwalus and reumwalus twœgen gibroþær a fœddæ hiæ wülif in romæcæstri. — Her fegtaþ titus end giuþeasu hic fugiant hierusalim afitatores. — Hronæs ban fisc flodu ahof on ferg en berig warþ gasric grorn þær he on greut giswom. Von der letzten Seite nur die Inschrift: drygyþ swi[c] erhalten.

II. Aufdeckung einer vorgeschichtlichen Niederlassung und eines fränkischen Gräberfeldes in Meckenheim.

Von

Constantin Koenen.

(Mit Tafel I bis X.)

Als sich unter dem Scepter unseres Heldenkaisers Wilhelm die deutschen Stämme zu einem grossen Reiche vereinigt hatten, galt es dessen innere Kraft zu stärken und zu veredeln. In dem Gedanken, durch die Heimathskunde die Vaterlandsliebe zu fördern, wurden durch Mittel der Provinz und des Staates die beiden Rheinischen Provinzialmuseen in Bonn und Trier gegründet. Der erste Director des neuen Provinzial-Museums zu Bonn, Herr Professor Dr. E. aus'm Weerth, glaubte der gestellten Aufgabe am besten nahe zu treten durch eine planmässige Aufdeckung der alten Gräberfelder und zwar zuerst derjenigen, die unserer vaterländischen Geschichte und nationalen Entwicklung zunächst liegen, nämlich der des Merowingerreiches. Zur Verwirklichung dieses Gedankens konnte die für die rheinische Gräbererforschung grundlegende Abhandlung unseres Vereinspräsidenten, Herrn Geheimer Rath Professor Dr. Schaaffhausen „Ueber germanische Grabstätten am Rhein" im Hefte XLIV und XLV dieser Jahrbücher (J. 1868) Anhaltspunkte bieten. Unter Hinweis auf die in der genannten Arbeit S. 135 bis 153 besprochenen fränkischen Gräber in Meckenheim, beauftragte mich die Direction des Bonner Provinzialmuseums, das augenscheinlich noch vorhandene fränkische Gräberfeld in Meckenheim seiner ganzen Ausdehnung nach aufzudecken und zu untersuchen. Nachdem mir Schaaffhausen seine reichen Beobachtungen auf diesem Gebiete und aus'm Weerth seine Information als Museumsdirector mitgetheilt hatte, begann ich die Grabungen im October 1878 und beendete dieselben auf Wunsch der Direction des Provinzialmuseums nach zeitweiser Unterbrechung im April 1879.

Dank einer zuvorkommenden Fürsorge der Ortsbehörde und der Bereitwilligkeit der Grundbesitzer Herren Gottschalk und Mirgel, sowie der Wittwe Dahlhausen konnten die Grabungen ungestört vorgenommen werden. Der Erfolg hat die Erwartungen des Provinzialmuseums weit übertroffen. Es wurde nämlich zunächst das bereits von Schaaffhausen festgestellte fränkische Gräberfeld nach Möglichkeit aufgedeckt, dann, wie ich glaube, der Nachweis erbracht, dass diese Frankengräber sich in solche der früheren und der späteren Merowinger- und solche der Karolingerzeit eintheilen lassen, dass man ausserdem noch eine Anzahl Gefässe der karolingischen Zeit in mindestens zwei zeitlich zu trennende Hauptgruppen, nämlich in solche der früheren und in solche der späteren karolingischen Zeit eintheilen kann. Ausser dieser, für die rheinische Alterthumsforschung bedeutsamen Feststellung wurden grössere Theile einer vorgeschichtlichen Ansiedelung, sogenannte Mardellen der älteren neolithischen Zeit planmässig aufgedeckt, wie ähnliche wohl am Oberrhein und anderwärts gefunden, aber noch nicht am Niederrhein festgestellt und systematisch untersucht worden sind. Nicht unwichtig ist auch die von mir vorgefundene Ruine einer karolingischen Töpferei sowie deren Scherbenberge oder Ausschusswaare. Mancherlei Aufschluss gab besonders auch noch die sorgfältige Bloslegung der Bestatteten insofern, als eine grössere Anzahl von Beigaben ihrer Bedeutung und Zusammengehörigkeit nach beurtheilt werden konnte. Ein derartiger Erfolg war nur möglich durch die zur Verfügung gestellten hinreichenden Mittel des Rheinischen Provinzialmuseums. Schon allein der Nachweis von vier verschiedenen Arten fränkischer Culturreste, von denen jede einzelne einer bestimmten Periode, also einer frühmerowingischen und einer spätmerowingischen, einer frühkarolingischen und einer spätkarolingischen, eigenthümlich ist, bietet der historischen Forschung die Hand zur Lösung einer ganzen Reihe für die Landesgeschichte hoch wichtiger Fragen.

Wir wussten früher wohl Fränkisches von Römischem und Germanischem, allein nicht Karolingisches von Merowingischem, noch weniger in diesen beiden zeitlich unterschiedlichen Gruppen Unterabtheilungen von einander zu trennen. Ebenso fremd war vor den Andernacher Ausgrabungen des Provinzialmuseums. die nun ermögliche Eintheilung der römischen Culturreste in zwei Abtheilungen der frühen und in zwei Abtheilungen der späteren römischen Kaiser-

zeit. Mit Recht hat das jetzt unter der Direction von Professor Klein stehende Provinzialmuseum sich nun zur Aufgabe gestellt, auch das Bild einer rheinisch-römischen Grenzfestung durch Aufdeckung des Neusser Römerlagers vorzuführen. Wählt sich diese Anstalt zu ihrem Arbeitsfeld auch die reichen Hügelgräbergebiete auf den den Rhein begleitenden Höhenzügen und hält sie, nachdem sich die Forschung in die römische und fränkische Epoche vertieft hat, auch die Aufdeckung der vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften der rheinischen Provinz für ihre Aufgabe, dann werden wir Rheinländer in der umfassenden Kenntniss unserer Alterthümer anderen Landestheilen vorangehen und den uns gemachten Vorwurf, wir schwärmten nur für kleinliche philologische Liebhabereien, die den Horizont des Römischen nicht verliessen, vernachlässigten aber das national- wie völkergeschichtlich Wichtigste, von uns abweisen; denn es ist kaum ein anderer Boden Europas so reich an Denkmälern aller Zeiten, wie eben unser Rheinland und nirgendwo lässt sich die Aufeinanderfolge verschiedener Culturreste auf einem bestimmten, scharf begrenzten Gebiete so gut und so sicher nachweisen, wie eben hier. Was uns nur fehlt, das ist ein Gesetz, welches die Denkmale der Vergangenheit unseres Volkes in ihrem Werthe anerkennt und aus diesem Grunde schützt vor eigennütziger Gewinnsucht des Einzelnen, dem sie preisgegeben sind.

Zur Lage und Bodenbeschaffenheit Meckenheims.

Der Boden, welcher den Ort Meckenheim und dessen vorgeschichtliche und fränkische Culturreste trägt, erhebt sich, wie Herr Dr. Rauff zu Bonn in hingebendster Bereitwilligkeit mir mittheilte, bis zu 166,64 m gegen 58,23 m der Schienenoberkante des Bahnhof Bonn, während der Nullpunkt des Bonner Pegels 43,616 m über N. N. aufweist. Das Hochwasser 1882 erreichte 9,2 m; das Tiefwasser des Jahres 1884 zeigte 1,05 m über 0 des Bonner Pegels. Die Oertlichkeit wird berührt von dem Flüsschen Schwist. In dem Thal dieses Wassers finden wir ein alluviales Gebilde, in dessen höherer Umgebung hingegen trifft man diluvialen Lehm und Geschotter an. Unterhalb dieser Erdmassen sehen wir tertiäre Thone (sog. Braunkohlenthone), die dem Ober-Oligocän zugerechnet werden. Im Ganzen stellt sich uns die dortige Landschaft als ein Kessel einer Hochebene dar, in welchem die Diluvial-

wasser des Rheinthales ihre leichtesten Sedimente, den Löss, zurückliessen.

Auf der dieser Arbeit beigefügten Tafel I ist die Flur II der Gemeinde Meckenheim im Katasterauszug wiedergegeben und Taf. II, Fig. 9 zeigt den heutigen Bodendurchschnitt derselben. Bei a sehen wir dunkelgefärbte Ackerkrume; bei b—c geht dieselbe allmählich zu dem bei d völlig ungestörten hellgelben, unter dem Namen „Mergel“ bekannten Urboden über, der sehr häufig jene als „Mergelmännchen“ bekannten Steingebilde vorführt. Die auf meine Bitte hin durch Rauff veranlassten Analysen dieses Urbodens ergaben:

Kalk (CO_3Ca) . . . . 15.0 %
Kieselsäure (grösstentheils sehr feiner Sand) . . . . 65.5 %
Thonerde (Al_2O_3) . . . . 5.3 %
(Der Gehalt an Eisen war nicht unbeträchtlich.)

Die Analyse der „Mergelmännchen“ führte auf:

Kalk (CO_3Ca) . . . . . 75.71 %
Kieselsäure . . . . . . 19.13 %
Thonerde (Al_2O_3) . . . . 1.64 %

(Der Eisengehalt war hier nicht so bedeutend. Beide Mineralien enthielten CO_3Mg.) Wir haben in diesen Ablagerungen also echten Löss zu sehen.

Art und Weise der Ausgrabungen.

Vielfach wegen der Art und Weise der Aufdeckungen von Gräbern befragt, glaube ich nicht nutzlos mitzutheilen, dass ich nach Aufnahme der Parzellengrenzen den Mutterboden abdecken liess. In einer Tiefe von etwa ½ m zeichneten sich dann die mit Mutterboden vermischten Gruben gegenüber ihrer helleren und reineren Umgebung des Urbodens ab. Es folgte nun eine geometrische Aufnahme und Nummerirung der einzelnen Todtengruben und anderen Erdeinschnitte. Darauf liess ich ausserhalb, in der Regel vor den zugefüllten Gruben, im Urboden eine neue Grube anlegen, von der dann vorsichtig das Füllwerk des Grabes bis zu den Skelet- oder Culturresten ausgeworfen werden konnte und ein Zerdrücken der Gegenstände (durch Betreten des Füllgrundes, welcher diese deckte) unmöglich erschien. Dann schritt ich vermittelst kleiner

Instrumente zur Freilegung des Skelettes. Ein kleiner Blasebalg diente schliesslich zur völligen Klarlegung der Einzelheiten. Jetzt konnte jeder Gegenstand seiner Beschaffenheit und Lage gemäss untersucht und unbewegt in seiner Lage von mir gezeichnet und gemessen werden. Ich versah dann die einzelnen Sachen mit einer Nummer. Nur so war es möglich, über manche Dinge, wie über Gürtelbeschläge, Schwertscheiden und Anderes Aufschluss zu gewinnen, welches, dem Grabe enthoben, unverständlich erschien, oder weil es aus Holz-, Leder-, oder unbestimmbaren anderen Moderresten bestand, sich gar nicht anders, als eben nur in der Grube selbst, in ungestörter Lage erkennen liess. Bedeutungsvoll wurde eine solche systematische Untersuchung auch für das Erkennen einer Zeitfolge der einzelnen Culturreste.

1. Die vorgeschichtliche Ansiedelung in Meckenheim.

(Vgl. Taf. II.)

In dem Bereich der Ausgrabungen des Provinzial-Museums Flur II, $\frac{1749}{16}$, $\frac{1750}{16}$, 15 und $\frac{1574}{800}$, zu beiden Seiten des Gemeindeweges, südwestlich der Gebäude von Mirgel und Dahlhausen und der „Unteren Strasse" (vgl. Taf. I den Katasterauszug Flur II der Gemeinde Meckenheim) fand sich der hellgelbe Löss an vielen Punkten unterbrochen von kesselförmigen, $1^1/_2$ bis 4 m weiten und bis zu 2 m Tiefe reichenden dunkelen Flecken. Dieselben hatten eine bedeutendere Festigkeit und Zähigkeit, als die sie umgebenden, ungestörten Sedimente der Diluvialzeit. Wir hatten es hier mit in Kesselform angelegten Feuerungsgruben, sogenannten Mardellen, zu thun, die in den hellgelben Löss eingeschnitten wurden. Die dunkle Schicht ist das sehr fetthaltige, zähe, durch Brand geschwärzte Füllwerk der Gruben.

Solche Kesselgruben sah ich auch nordöstlich der Unteren Strasse, wo damals eine senkrecht abgeschnittene Lösswand frei lag. Dann kamen solche nordwestlich von Meckenheim, bei den Grundarbeiten zum neuen Eisenbahngebäude zum Vorschein. Dass auch die nicht aufgedeckten Zwischenräume solche Niederlassungsreste aufzuweisen haben, ist sehr wahrscheinlich.

Ich habe auf dem Taf. I wiedergegebenen Situationsplan die verschiedenen im engeren Bereich der Ausgrabungen des Provinzial-

museums vorgefundenen Brandgruben durch dunkel schraffirte Stellen wiedergegeben. Auf Taf. II, 9 sehen wir auch eine der Gruben im Durchschnitt dargestellt, bedeckt von den bereits beschriebenen Erdmassen, die den Löss zum Liegenden haben.

Bei näherer Untersuchung sah man den Füllgrund hier und da vermischt mit kleinen, ziegelroth angebrannten Lehmstückchen, unter denen sich jedoch keine fanden, die mit einiger Sicherheit auf Lehmbewurf von, etwa ehemals die Brandkessel umschliessenden oder bei denselben errichteten Hütten bezogen werden können.

Das Füllwerk der Brandkessel sowohl, als auch die Oberfläche des Löss barg in näherer Umgebung der Gruben ausserdem hin und wieder Feuersteinspähne wie die Taf. II, in vorderer und hinterer Ansicht und Fig. 7 abgebildeten. Lässt sich auch von diesen nicht mit Sicherheit sagen, ob sie als wirkliches Geräth Verwendung fanden oder aber nur als Abfallstücke betrachtet werden müssen, so zeigt Taf. II, 8 doch den abgerundeten Kopf einer der bekannten weidenblattförmigen Schaber, wie solche aus paläolithischen und neolithischen Funden bekannt sind. Unvergleichlich mehr, als grössere Steinstücke, fanden sich kleine Feuersteinsplitter bis zur Nadelkopf-Grösse. Auch wurden einige Feuersteinknollen, augenscheinlich Kerne des ursprünglichen Materials, vorgefunden, von denen man die Werkzeuge abgeschält hatte; einen derselben habe ich Taf. II, 1 abgebildet.

In einem der Brandkessel lagen auf der Sohle grössere Stücke des Taf. II, 5 abgebildeten, mit Schnurösen versehenen Topfes und das in der Mitte durchgebrochene kleine Röhrtöpfchen Taf. II, 6.

Unter der grösseren Menge der gesammelten Bruchstücke lassen sich drei Arten von Gefässen erkennen, die jedoch, weil deren Reste durcheinander oft in ein und derselben Grube lagerten, ihrer Zeitfolge nach nicht von einander getrennt werden dürfen:

1) Gedrungene cylindrische Töpfe wie Taf. II, 2. Wenigstens fand ich grössere, völlig horizontale Bodenstücke mit unvermittelt senkrecht aufsteigenden Wandtheilen und oben glatte Wandstücke derselben Technik. Diese Arbeiten sehen so roh aus, wie erste Versuche der Gefässbildung. Dafür sprechen ausser der Form die mindestens $1^1/_2$ cm dicken Wände der verhältnissmässig nicht hohen Cylindertöpfe, dann auch die überaus unzusammenhängend erscheinende Gefässmasse. Man glaubt ein nur vermittelst der Sonnengluth gehärtetes Erzeugniss vor sich zu haben. Das täuscht allerdings;

denn so hergestellte Gefässe würden offenbar im Laufe der Jahrhunderte völlig durchnässt und heute von dem Boden der Umgebung kaum zu trennen sein. Die Farbe der Bruchstücke ist freilich die des getrockneten Lehmes. Nach der Aussenseite hin geht dieselbe jedoch etwas in das Gelbrothe über und dieses ist ein Zeichen von leichtem Brande. Auch spricht für ein Verständniss der technischen Behandlung des Thones die Mischung der Erde mit härteren Zusätzen. Die Bruchfläche zeigt nämlich zahlreiche Stückchen zerstossenen Gesteines, von denen einige die Stärke von 2 mm erreichen; viele sind sogar 4 mm dick. Solche Zusätze bewirken bekanntlich eine bedeutendere Widerstandsfähigkeit der Gefässwände gegenüber der Hitze des Feuers. Man findet diese Beimischungen bei allen vorrömischen und römischen Kochgeschirren und noch heute unterscheidet sich die zum Kochen dienende irdene Waare durch solche Zusätze von dem Porzellan-Gefäss, das, zum Kochen gebraucht, zerspringt.

2) Zur Veranschaulichung der zweiten Art kann der Topf Taf. II, 5 dienen; wenigstens stimmt eine grosse Anzahl von Scherben mit der Technik und mit der einen oder anderen Einzelheit dieser Form überein. Der Boden dieser Gefässart ist schmal, dann erweitert sich die Seitenwand und engt sich oben etwas ein. Der obere Rand ist fast senkrecht. An den Seiten sind vier durchbrochene rundliche Ansätze angebracht. Dieselben stehen zu je zweien übereinander und zwar senkrecht, sodass durch jene Oesen eine Schnur gezogen und vermittelst dieser das Gefäss getragen werden konnte. Eigentliche Henkel wurden nicht vorgefunden. Dagegen haben sehr viele Gefässe dieser — und auch solche der ersten Art — warzenförmige Ansätze von $3^1/_2$ cm Durchmesser und $1^1/_2$ cm Dicke. Henkelförmige oder jene nach oben sich biegenden Ansätze — die Anfänge der eigentlichen bei den Gefässen der sogenannten Bronzezeit auftretenden Henkel — wurden nicht vorgefunden. Die Bruchfläche dieser Gefässe ist durchschnittlich 6—9 mm breit; sie hat eine grauschwarze Farbe, welche jedoch unterbrochen wird durch vereinzelte, bis zu $2^1/_2$ mm dicke Stückchen zerschlagenen Quarzes und anderen Gesteines, sowie auch durch Theilchen, welche der Holzkohle gleichen. Die Farbe des Aeusseren ist schwarz, jedoch nicht etwa durch künstlichen Anstrich, sondern durch einfaches Dämpfen erzielt, ähnlich wie die Farbe unserer Dachpfannen. Der Brand ist nur bis zu geringem Grade bewirkt worden, sodass

ein Anschlag gegen die Wand des Gefässes dumpf tönt, wie der gegen Holz gerichtete; ungeachtet dessen hat man Mühe, die Oberfläche mit dem Daumennagel zu ritzen.

3) Die dritte Art von Gefässscherben ist dünner und lässt mit blossem Auge keinerlei Zusätze erkennen. Die 6 bis 7 mm breite Bruchfläche sieht gleichmässiger aus. In der Mitte ist sie röthlichgrau, an den Rändern, in einer Breite von 1 bis 2 mm braun. Der Brand dieser Arbeiten scheint ein schwächerer zu sein; denn so wenig haltbar erwiesen sich die Bruchstücke, dass sie trotz grösster Vorsicht kaum unzerbrochen an das Licht geschafft werden konnten. Aus diesem Grunde habe ich keine sichere Vorstellung von der Form gewinnen können, welche diese Gefässart in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit aufzuweisen hatte. Aber nach Vergleichen, welche ich kürzlich in den Museen in Mainz, Wiesbaden und Worms anstellte, können wir es recht wohl mit jenen dünnwandigen Kugeltöpfen zu thun haben, wie solche auf den Gräberfeldern von Monsheim, Nierstein, Oberolm, Albstein a. d. Eis, Nieder-Walluf, im Fundament des Archivgebäudes in Wiesbaden und in den Höhlen von Steeten neben Gefässen der ersten und zweiten Art vorgefunden worden sind. Das Taf. II, 6 abgebildete Töpfchen von 8 cm Höhe bildet mehr eine Ausnahme von Gefässen dieser dritten Art. Es fand sich mit dem Topfe Taf. II, 5 zusammen auf der Sohle einer Grube vor und zwar fest von der Branderde umschlossen. Jede Möglichkeit, hier etwa ein späteres Erzeugniss gefunden zu haben, ist ausgeschlossen. Der Thon sieht wie unvermischt aus und hat eine durchgehend reine, graugelbe Bruchfläche. Die Wand ist am Boden des Gefässchens am stärksten; sie verdünnt sich nach oben hin in einer gleichmässigen Weise, so dass ein Meckenheimer Töpfer, der täglich eine grosse Zahl von Gefässen dreht, es für „schwerlich möglich“ erklärte, ein solches Gefäss ohne Hülfe der Drehscheibe herzustellen. An dem oberen Theile des Gefässchens ist ein durchbohrtes cylindrisches Röhrchen angebracht; es erinnert die ganze Arbeit an ein Saugtöpfchen, ähnlich der römischen mamilla (vgl. über solche röm. Gefässe v. Cohausen, Annal. f. Nass. Alterthumskunde u. Geschichte B. 15).

2. Der geschweifte Becher vorgeschichtlicher Zeit.

(Taf. II, 10.)

In keinem Zusammenhange mit der Meckenheimer vorgeschichtlichen Ansiedelung steht der Taf. II, 10 abgebildete geschweifte

Becher. Er ist als Meckenheimer Fundstück in einer Versteigerung für das Bonner Provinzialmuseum erworben worden. Nach einer dem Herrn Professor Klein gemachten Mittheilung stammt er aus Andernach.

Derselbe ist 16 cm hoch und hat einen oberen Durchmesser von 13 cm. Er ist in der Farbe röthlichbraun, stellenweise braunroth oder in das Grauschwarze übergehend. Die Wand ist nicht sehr dick und ein Anschlag klingt wie der gegen Holz gerichtete. Auf der Oberfläche der Bauchung sieht man in sinnvoller Vertheilung Band- und Zackenmuster, welche aus kleinen Quadratpunkten zusammengesetzt sind. Es sind die einzelnen Punkte scharf eingedrückte rechtwinkliche Grübchen, deren Abstände und Verlauf deutlich erkennen lassen, dass man sich zur Herstellung eines Zackenrädchens, also keiner eigentlichen Schnur bedient hat.

3. Die fränkischen Gräber in Meckenheim.

Die von Schaaffhausen im Hefte XLIV und XLV dieser Jahrbücher besprochenen und auf zwei Kupfertafeln dargestellten Meckenheimer fränkischen Gräberfunde wurden Flur II, 12 bei dem Abtragen der oberen Bodenlagen des Dahlhausen'schen Gartens, bei den Erdarbeiten zu den Mirgel'schen Bauten Flur II, $\frac{1749}{16}$ und $\frac{1750}{16}$ und bei dem Abdecken des nordöstlichen oberen Theiles der beiden letztgenannten Parzellen gemacht. Südwestlich dieser beiden Fundstellen begann das Provinzialmuseum seine Aufdeckung, dehnte dieselbe südwestlich auf Flur II, 15, und südöstlich auf Flur II, $\frac{1574}{800}$ aus, bis zu dem Umfassungsgraben in Meckenheim, oder vielmehr bis zu dem schon früher nordwestlich desselben abgetragenen Boden. Dieser „Bereich der Ausgrabungen des Provinzial-Museums" ist Taf. I in dem Kataster-Auszug punktirt; die von Nordwest nach Südost gerichtete Länge beträgt 30 m, die Breite 12 bis 16 m. Da nun auch bei dem Bau einer Scheune, 50 m südwestlich der Südwestgrenze der unteren Strasse, wo die Schmitzerstrasse einmündet, auf Flur II, $\frac{1912}{794}$, gleich südlich des Umfassungsgrabens die Taf. I, unter „Grab 84" bezeichnete Todtenwohnung

angetroffen wurde, so hat das ganze Gräberfeld nach Süden hin eine weitere Ausdehnung gehabt. Nach Norden hin kann die Ausdehnung gleichfalls eine bedeutendere gewesen sein. Festgestellt wurde der Todtenacker auf eine Länge von 50 und eine Breite von 40 m. Auf dieser Strecke öffnete das Provinzial-Museum 250 Gräber; da nach der Schaaffhausen'schen Angabe früher 40 Gräber vorgefunden wurden, sind bis jetzt ca. 300 Gräber zu Tage gefördert worden.

Die Todtengruben lagen in unregelmässigen Reihen von Süden nach Norden; die Langseiten waren von Westen nach Osten gerichtet. Die einzelnen Gruben sind rechtwinklig, haben 1 bis 2,75 m Länge, $1^1/_2$ bis 1,75 m Breite und bis zu 3 m Tiefe. Es sind dieselben vielfach von einer zweiten, später angelegten Grube durchschnitten und diese beiden Gruben werden sehr häufig noch von einer dritten Grube durchfurcht, so dass also das Todtenfeld einer dreimaligen Beisetzung hat dienen müssen. Gehen wir zu einer Besprechung des Inhaltes der einzelnen Gräber über:

Grab 1.

Grube: 2,80 l., 1,70 br., 2,10 t. Inhalt: 1) Speereisenspitze wie VIII, 18; l.: 0,35. Lage: Fussende, rechts. — 2) Irdener Topf, abgeb. X, 10: blauschwarz; Randprofil: X, d; Bodenplatte: X, I; Ornament: ähnl. X, 23; h.: 0,17, 5. Lage: rechts vom rechten Oberschenkel. — 3) Eiserner Schnallenbügel ähnl. IX, 2, jedoch nicht tauschirt. Lage: Lenden. — 4) Feuerschlagstein. Lage: Lenden. — Bemerkung: Skelet verwittert und gestört. Vgl. Anm. 1a.

Grab 1a.

Grube: 2,80 l., 1,90 br., 2,10 t. Inhalt: 1) Eisernes Kurzschwert ähnl. VIII, 14, jedoch ohne Scheidenrest; l.: Schneide 0,40; br. 0,05. Lage: linke Seite. — 2) Reich tauschirte, mit drei Messingbuckeln besetzt gewesene Beschlagplatte, abgeb. IX, I in nat. Gr. Lage: Lenden. — 3) Tauschirter eiserner Beschlag, abgeb. IX, 3 in nat. Gr. Lage: Lenden. — 4) Theile einer Eisenschnalle, durch Rost zersetzt, so dass weitere Bestimmung unmöglich. — 5) Eisenspeerklinge ähnl. VIII, 18; l.: 0,45; Lage: Fussende, rechts, wie im Grabe VII, 15. — 6) Eisenmesser, wie IX, 15, offenbar Sax; Schneidel.: 0,11. Lage: auf Nr. 1. — 7) Eisenrest mit Tauschirarbeit; abgeb. IX, 4. Lage: Lenden. — 8) Gemme mit männlichem Profilkopfe (Karneol) in nat. Gr. abgeb.

VIII, 8. Lage: Lenden. — 9) Beinernes Gewichtsteinchen; Dm.: 0,01, dick: 0,0015. Lage: Lenden. — 10) Bearbeiteter Stein, Thonschiefer, vielleicht Wetzstein, abgeb. VIII, 25; l.: 0,065. Lage: Lenden. — Bemerkung: Da dieses Grab unterhalb des Grabes 1 lag, so gehört dasselbe zu der ersten Todtenlage, während Grab 1 der zweiten zuzufügen ist.

Grab 2.

Grube: 2,40 l., 1,70 br., 2,10 t. Inhalt: gestörte Skeletreste in der Grube zerstreut. Bemerkung: Durch Anlage des Grabes 2a ist Vorgefundenes vielleicht erklärlich.

Grab 2a.

Inhalt: 1) Eisenspeerklinge wie VIII, 18; l. 0,17 Tülle, 0,035 Spitze. Lage: ähnl. Taf. VII, 15, rechts neben rechtem Fuss. — 2) Eisernes einschn. Kurzschwert, ähnl. VIII, 14, jedoch ohne Scheidereste; l. Schneide: 0,28, br. 0,04; Griffl.: 0,13. Lage: linke Seite. — 3) Eisernes Messer, ähnl. Nr. 2 dieses Grabes, nur in der hinteren Hälfte, wie absichtlich zerbrochen vorgefunden, vielleicht als dolchartige Stosswaffe und für den Wurf benutzt „kleinere Art des Sax“ (Lindenschmit); l. erhaltener Theil der Klinge 0,085, br. 0,03; Griffl.: 0,08; Lage: neben Nr. 2 des Grabes. — 4) Scheibenförmiger Eisenbeschlag mit zwei Messingbuckeln, ähnl. VII, e; Dm. 0,06. Lage: Lenden. — 5) Aehnl. Nr. 4. Lage: ebendas. — 6) Eiserne Breitaxt mit Axthelm, welcher der Schneidemitte gegenüber liegt; ähnl. VII, 13; l.: 0,16; Schneidebreite: 0,14. Lage: ähnl. Grab Taf. VII, 15. — 7) Eisenschlüssel, abgeb. VIII, 22; l. c. 0,19. Lage: Lendengegend. — 8) Eisenstab, oben umgebogen, fast mit Nr. 7 übereinstimmend, kann vielleicht Schlüsselrest sein. — 9) Eiseninstrument ähnl. VIII, 23. An dem oberen Ende haften Holzreste von dem Griffe; l. c. 0,09. Lage: Lendengegend. — 10) Feuerschlagstahl wie VIII, 11; l. 0,11. Lage: Lendengegend. — 11) Zwei Feuerschlagsteine von 0,04 u. 0,015 L. Lage: Lendengegend. — 12) Irdener Topf wie X, 11; blauschwarz; Randdurchschnitt: X, m; Bodendurchschnitt: X, 1; Ornament X, 25; h.: 0,12; Bauchdurchmesser: 0,13. Lage: Fussende. — 13) Fünf Kleinerz-Münzen, von denen eine Constans, eine zweite Gratian, die dritte nach v. Vleuten (Bonn) zweifelhaft, vielleicht Atalaricus rex ist, entstanden aus der Münze Constantinopolis; Gepräge der beiden letzten Münzen ist un-

bestimmbar. Lage: Lendengegend, wo Gürteltasche gesucht werden dürfte. Anmerkung: Das Grab fand ich in der Grube 2; es liess sich jedoch nicht feststellen, ob dieses oder jenes Grab das ältere war.

Grab 3.

Grube: 2,70 l., 1,80 br., 2,20 t. Inhalt: 1) Eisenbeschlag, wie VIII, 14b, mit vier Messingbuckeln; l. 0,095. Lage: rechte Lendenseite, mit Schmalseite gegen den Hüfterand. — 2) Eisenbeschlag, wie VIII, 14d, mit vier Messingbuckeln; b. 0,06. Lage: Mitte der Lende. — 3) Eisenspeer, ähnl. VIII, 20, jedoch kleiner und mit scharf gezogener, stark hervortretender Rippe; l.: 0,10; br.: 0,025. Lage: an der rechten Seite des Kopfes, mit der Spitze nach oben gerichtet. — 4) Eiseninstrument ähnlich Grab 2a, Nr. 8. Lage: Lendengegend. — 5) Beinkamm wie VIII, 21. Lage rechts vom rechten Unterschenkel. — 6) Irdene Schüssel, gelblich, hart gebacken; Seitendurchschnitt ähnl. X 9, jedoch ist die Seitenwand wie unterer Theil des Topfes X, 7 ausgebaucht; h. 0,06, Dm. 0,21. Lage: neben Nr. 5 des Grabes. Bemerkung: Die Lage des Skelets und der Füllgrund machen es wahrscheinlich, dass in der Grube eine zweimalige Beisetzung erfolgt ist.

Grab 4.

Grube: 2,70 l., 2,10 br., 2,20 t. Inhalt: 1) Eiserner Schildbuckel ähnl. VII, 6. — 2) Unbestimmbare Gürtelbeschläge-Reste. Bemerkung: Nr. 1 lag nebst Menschenknochen zerstreut in dem Füllgrund der Grube, während Nr. 2 sich in der Lendengegend eines Skelets vorfand, bei dessen Beisetzung augenscheinlich ein älteres Männergrab durchschnitten oder aber beseitigt wurde.

Grab 5.

Grube: 2,70 l., 2,10 br., 2,20 t. Inhalt: 1) Eisernes einschneidiges Kurzschwert wie VIII, 12, jedoch ohne Scheidenbeschlagreste; Schneidelänge: 0,38, Grifflänge: 0,21, Schneidebreite: 0,05. Lage: links an den linken Unterarm anschliessend, Griff nach oben gerichtet. — 2) Einschneidiges Eisenmesser wie VIII, 14a, stark verrostet, daher Verhältnisse unsicher. Lage: auf Nr. 1 so dass Grifflage wie bei dem Messer VIII, 12 vorgefunden wurde. — 3) Eisenbeschlag wie VIII, 14b; l. 0,095. Lage: rechte Lendenseite. — 4) Eisenreste einer Schnalle nebst Beschlagplatte, ähnl. IX, 2. Lage: der Ring war nach

dem breiteren Ende von Nr. 3 gerichtet, während der schmälere Theil des Beschlags den oberen Theil der Schneide von Nr. 2 berührte, so dass das Ganze (Nr. 3 und 4) sich als Gürtelverschluss ähnl. IX, 10, vorstellte, von dem jedoch die einzelnen Theile von einander geschoben waren. — 5) Eiserne Speerspitze mit durchbrochener Tülleverlängerung und oberhalb derselben angebrachten zwei vorspringenden, etwas nach oben gerichteten Querstacheln, abgeb. VIII, 13; L. der Spitze nebst Tülle 0,38; Tülleverlängerung 0,23. Lage: wie Lanze VII, 15, rechte Seite des Unterschenkels. — 6) Eiserne Scheere wie VIII, 21; l.: 0,18. — 7) Beinkamm wie VIII, 21. Lage: lag mit Nr. 6 zusammengerostet rechts neben der rechten Hand des Skelets. — 8) Irdener, blauer, schwarz gedämpfter Topf, ähnl. X, 8; Wanddurchschnitt X, n; Bodenplatte-Durchschnitt X, K; Verzierung ähnl. X, 14. — 9) Feuerschlagstein l.: 0,3. Lage: rechts neben Gelenk des rechten Armes. Bemerkung: Knochenreste eines älteren Skelettes fanden sich zerstreut im Füllgrund der Grube, so dass der vorbesprochene Grabinhalt dem Skelet einer zweiten Lage gehört.

Grab 6.

Grube: 2,80 l., 1,70 br., 2,20 t. Inhalt: 1) Eisenspeer, wie VIII, 18; Tüllelänge: 0,22; Spitze 0,18; Breite 0,035. Lage: Fussende, rechts, Spitze nach unten. — 2) Eiserne blattförmige Tüllenpfeilspitze wie VII, 10; l.: 0,09. Lage: rechts der rechten Schulter. — 3) Desgl. stark verrostet. Lage: neben Nr. 2. — 4) Eisenbeschlag mit vier Messingbuckeln wie VII, e; l.: 0,06. Lage: Lendengegend. — 5) Irdener Topf ähnl. X, 10; blau, schwarz gedämpft; Wanddurchschnitt: X, d, jedoch es wiederholt sich 0,02 m unterhalb der oberen Leiste diese letztere; Bodenplatte: X, 1; Ornament: ähnl. X, 18, jedoch zusammenhängender; h. 0,16. Lage: Fussende rechts. — 6) Rest eines Beinkammes wie VIII, 21. Lage: in der Nähe Nr. 5. — 7) Irdener Topf wie X, 11; blauschwarz; oberer Wand-Durchschnitt: X, m; Bodenplatte-Durchschnitt: X, i; Ornament: X, 25. Bemerkung: Es zeigte sich deutlich innerhalb der beschriebenen Grube eine zweite Grubenanlage und auf der Sohle dieser ruhte der mit den beschriebenen Beigaben versehene Todte, dieser gehört somit zu der zweiten Todtenlage.

Grab 7.

Grube: 2,60 l., 1,50 br., 2,10 t. Inhalt: 1) gelbliche, ziemlich hart gebackene Schale; abgeb. X, 16; Durchschnitt des oberen

Theiles der Wand: X, p; Bodendurchschnitt: X, i; h. 0,045; Dm.: 0,12. Lage: auf der Sohle am Fussende. Bemerkung: Das Grab durchschnitt eine der vorgeschichtlichen kesselförmigen Brandgruben von $1^1/_2$ m Dm.

Grab 8.

Grube: 2,40 l., 1,70 br., 2,20 t. 1) Blauer, schwarzgedämpfter irdener Henkeltopf; abgeb. X, 9; h.: 0,18; Bauchdurchmesser: 0,21; Randdurchschnitt: X, d; Bodenplatte: X, i; Ornament: X, 15. — 2). Reste einer Venusmuschel wie IV, 5a. — 3) Einige Perlen des Typus IV, 3. — 4) Beinspuren einer Zierscheiben-Einfassung. Bemerkung: Die Gegenstände lagen, wie die Knochen des Todten, zerstreut in der Grube; die Grube an und für sich zeigte ein zweimaliges Oeffnen.

Grab 9.

Grube: Tiefe 1,80; Grenzen unbestimmbar. Inhalt: 1) Eisernes Kurzschwert nebst Lederresten der Scheide und auf denselben in ursprünglicher Lage angetroffenen Zierscheibchen und Zierstiftchen aus Erz; abgeb. VIII, 5; Schneidelänge: 0,46; Schneidebreite: 0,06; Grifflänge: 0,14. Lage: der Griff des Schwertes lag auf der Brustbeinmitte; von hier aus erstreckte sich die Waffe abwärts bis über den Kopf des linken Oberschenkels hinaus; die Schneide nebst Zierstücken lagen nach der linken Seite hin gerichtet. Wir sehen VIII, 6 einen der Zierknöpfe in vorderer und Seitenansicht in natürlicher Grösse abgebildet. Die obere Fläche des Knopfes ist dreimal durchbrochen. VIII, 5a zeigt in natürlicher Grösse eines der Zierstiftchen. Die Scheidenreste sind keine Reconstruction, sondern sie sind genau nach der Natur in der Grube von mir gezeichnet worden. — 2) Eisenbeschlagplatte, wie VII, e, jedoch wurden Messingknöpfe nicht vorgefunden; l.: 0,06. Lage: an der linken Seite ausserhalb des oberen Schwertklingentheiles und der Stiftchen von dessen Scheide. — 3) Eisenbeschlagplatte ähnl. VIII, 14, b, jedoch nur in Resten vorgefunden. Lage: gegenüber dem Schwertgriffe auf dem oberen Theile des rechten Oberarmes. Nr. 2 und 4 scheinen somit wieder auf eine Gürtelschnalle nebst Beschläge ähnl. IX, 10 zu deuten. Bemerkung: Unsichere Spuren machen es möglich, dass an derselben Stelle sich ein älterer Lage angehörendes Frankengrab befunden hat, so dass in diesem Falle vorliegende Ausstattung zur zweiten Lage gerechnet werden dürfte.

Grab 10.

Grube: Tiefe 1,30, Grenzen unbestimmbar in dieser Höhe. Inhalt: 1) Gefässbruchstücke der Meckenheimer Karolingertöpferei, unglasirtes Steingut mit ersten Spuren der Wellenplatte, ähnl. Westd. Zeitschrift VI, Taf. XI, 2 und 3, jedoch ohne Verzierungen. Lage: zerstreut im Grabe. — 2) Nägel von Eisen. Lage: entlang den Seiten des Skelettes und verbunden mit Holzmoderresten, welche von einem Holzsarge herrührten. Bemerkung: Das 1,72 m lange Skelet hatte die Hände wie gefalten nebeneinander liegen; es wich auch von der Gesammtlage der sämmtlichen Meckenheimer Todtenskelete insofern ab, als es mit den Füssen fast genau nach Norden zeigte. — Nach den Scherben könnte diese Beisetzung in den Normanenzügen vom J. 881 erfolgt sein und vielleicht als eine zufällige betrachtet werden, weil in den drei Todtenlagen, ungeachtet der überaus grossen Menge von Steingutscherben der Meckenheimer Töpferei, welche auf der ehemaligen Oberfläche des Gräberfeldes in bestimmter Höhenlage vorhanden, nirgendwo ein Steinguterzeugniss beschriebener Art vorgefunden wurde.

Grab 11 (Taf. V).

Grube: Grenze nicht bezeichnet. Inhalt: Sogenanntes metallenes Bartzängelchen ähnl. VIII, 4; l.: 8,05, br.: 0,0175. Lage: linke Seite des Skeletes. Bemerkung: Nr. 1 ist der einzige Gegenstand, welcher bei einem Skelet in dem oberen Theile der Grube angetroffen wurde. Vergl. folgendes Grab.

Grab 11a.

Inhalt: 1) Perlen abgeb. V, 4; die oberste ist gelb und braun, die folgende grüngelb, roth und weiss, die untere roth, weiss und grün. Lage: unterhalb der Brust, etwas oberhalb der Lenden, wo derartige dickere Perlen in der Regel gefunden wurden. Dieselben sind deshalb nicht als Halsperlenkette zu betrachten, sondern sie dienten einem anderen Zwecke. Auf frühmittelalterlichen Grabsteinplatten sieht man dort in der Hand der Verstorbenen dicke Perlen zum Bet- resp. Rosenkranz vereint. — 2) Perlen kleinerer Art, abgeb. V, 3 in nat. Gr., grünl. Farbe. Lage: Halsgegend; es sind offenbar Perlen einer Halskette. — 3) Metallring, abgeb. V, 3a, Dm. 0,025. Lage: Neben dem Oberschenkelkopf des linken Beines. — 4) Eisenreste einer Scheere, abgeb. V, 2a.

Lage: links neben dem linken Unterschenkel über der Kniescheibe. — 5) Beinkamm, chemals zweizeilig, abgeb. V, 2c. Lage: neben Nr. 4. — 6) Zungenförmiger B. Metallstreifen, an einem Ende weidenblattförmig verlaufend, an dem entgegengesetzten gespalten und vermittelst Nietnägelchen den Lederstreifen haltend, abgeb. V, 2. Lage: auf dem Beinkamm Nr. 5, wie abgebildet. — 7) Zwei, durch einen Beinknopf von $^1/_2$ cm Durchmesser zusammen geheftete schmale Lederstreifen, abgeb. V, 2b. Lage: wie abgebildet neben Kamm und Scheere. — 8) Durchbrochene Erzblechscheibe mit einer Beineinfassung, welche durch Metallbänder befestigt ist; das obere Band hält einen Lederstreifen, an diesem hängt die Scheibe; abgeb. in nat. Gr. V, 3. Lage: links neben dem untersten Theile des linken Unterschenkels, so dass der untere Theil der Scheibeneinfassung mit dem Fussgelenk in gleicher Lage sich vorfand, also nur ein wenig höher als die Zierscheibe bei dem linken Beine V, 1. — 9) Metallener zungenförmiger Streifen, oben, wo er gespalten ist, hält er vermittelst eines Nietnagels einen Lederstreifen. Lage: wie abgebildet auf dem Beinrahmen der Scheibe. — Desgl. abgeb. 3 e. Lage: unterhalb der Scheibe. Bemerkung: Das Fehlen einer grösseren Zahl von Halsperlen, sowie auch das augenscheinlich Gestörte des Füllgrundes der Grube, schien auf einen vorgenommenen Grabraub schliessen zu lassen, der vielleicht bei der Beisetzung des in dem oberen Theile der Grube angetroffenen, bei Grab 11 besprochenen Skelets erfolgt sein kann. Die Gegenstände Nr. 3 bis Nr. 10 scheinen in einem gewissen Zusammenhang zu stehen ähnl. den mit der Zierscheibe zusammen getroffenen Sachen Taf. V, 1.

Grab 12.

Grube: Verhältnisse unbestimmbar. Inhalt: Sandsteinplattensarg, abgeb. IX, 5; l.: 2,38 obere Breite: 0,67; untere Breite: 0,55; Höhe: 0,67; Dicke der Steinplatten: c. 0,20. Der Sarg ist am Kopfende breiter als am Fussende; hier wurde er durch besondere Platten verlängert. Eine kleine Platte diente als besonderer Deckstein dieses unteren Theiles. Zum Verschluss sind die Fugen durch Thon verkittet und von Aussen gegen die Steinplatten Bruchsteinstücke gelegt worden. Die Hauptdeckplatte fand sich zertrümmert im Innern des Todtenhauses. — 2) Ausgusstopf von blauer Farbe der Grundmasse und schwarzem, durch Dämpfen erreichtem

Ueberzuge, abgeb. X, 3; oberer Randdurchschnitt X, d; Bodenplatten-Durchschnitt X, i; Ornament X, 14; h.: ca. 0,17. Lage: in Bruchstücken zum Theil an dem Kopfende ausserhalb des Sarges, zum Theil auf dem Deckel vorgefunden. — 3) Oberes Randstück eines weissgelben Thonkruges, augenscheinlich von römischem Henkelkruge späterer Zeit herrührend, wie der Jahrb. LXXXVI, Taf. X, Fig. 51 von mir dargestellte. Auf dem ganzen Gräberfelde wurde ausser dieser Scherbe nur das Bruchstück eines Terrasigillata-Gefässes vorgefunden und zwar in einem der vornehmsten Gräber. Es kann das irgend eine uns bis jetzt noch nicht bekannte Bedeutung haben. — 4) Eisenbeschlagplatte ähnl. VII, e, stark verrostet. Lage: im Füllgrund des Sarges. — 5) Eiserner Messerrest ähnl. IX, 15. Lage: zerstreut im Grabe. Bemerkung: Der Sarg war zweifellos beraubt worden; die Schädel- und übrigen Knochenreste fanden sich zerstreut in der Grube, theilweise lagen sie, wie Abbildung zeigt, am Fussende ausserhalb des Sarges. Ein gelbliches, hart gebackenes Gefässstück, welches im Sargfüllgrund angetroffen wurde, rührt von einem Kruge wie X, 1 her und ist wahrscheinlich frühkarolingisch; es kann daher vielleicht die Zeit des Grabbraubes andeuten.

Grab 13 (Taf. VII).

Grube: l. 2,10, br. 1,70, t. 2,70. Inhalt: 1) Eisernes einschneidiges Kurzschwert mit Lederresten und Erzschmuck der Scheide, abgeb. VII, 1; L. der Schneide: 0,39, Schneidebreite: 0,055, Griffl.: 0,14. Genau wie vorgefunden, liegt, die Mitte des Griffes umschliessend, das erzene Mundstück der Scheide. Dasselbe ist nach dem Rücken der Klinge hin weiter geöffnet, als nach der Schneideseite zu. Taf. VII, 7 zeigt einen der Beschlagplatten-Knöpfe der Schneide in nat. Gr. und Fig. 8 führt eines der in nat. Gr. abgebildeten Erzstiftchen vor. Lage: aus VII, 15 ersichtlich. — 2) Eiserner Gürtelschnallen-Bügel nebst mit 3 Messingbuckeln besetzter Beschlagplatte, abgeb. VII, 2; l. 0,09. Lage: wie abgebildet neben dem Schwertgriff. — 3) Beschlagplatte aus Eisen, abgeb. VII, e, mit vier Messingbuckeln beschlagen; l. 0,09. Lage: etwas oberhalb der Schnalle, wie VII, 15 zeigt. — 4) Vier durchbrochene Erzbeschläge, abgeb. VII, a—d, in der vorgefundenen, im Grabe VII, 15 des Weiteren ersichtlichen Lage angetroffen, dürften sie vielleicht als Gürtelschmuckstücke be-

trachtet werden; VII, 3 zeigt eines der Stücke in Naturgrösse. Das dünne Metallblech ist mit vier Nietstiften besetzt, durch welche das Halten des Lederstreifens ermöglicht wurde; deutlicher veranschaulicht diese Vorrichtung VIII, 16. — 5) Eiserner Schildbuckel mit kegelförmiger Platte; Dm. 0,175. Lage: neben dem rechten Oberarm wie Grab VII, 15 zeigt. — 5) Eiserne mit Widerhaken versehene Pfeilspitze, abgeb. VII, 9; l. 0,09. Lage: rechts neben dem Kopfe des Oberarmes, wie Grab VII, 15 zeigt. — 7) Eiserne, sich der Bolzenform nähernde Pfeilspitze, abgeb. VII, 10; l. 0,11. Lage: neben Nr. 6. — 8) Eiserne, rautenförmige Pfeilspitze, abgeb. VII, 11; l.: 0,12. Lage: neben Nr. 7, wie Grabbild VII, 15 zeigt. Wo diese Pfeilspitzen lagen, dürfte sich vielleicht der Köcher befunden haben. — 9) Eiserne Breitaxt mit Axthelm, welcher der Schneidemitte gegenüber liegt, abgeb. VII, 13; l.: 0,20; Schneidel. 0,15 $^1/_2$. Lage: auf dem oberen Theile des rechten Unterschenkels, so, dass der Stil nach oben hin gerichtet war, wie Grabbild VII, 15 deutlich zeigt. — 10) Speereisen, abgeb. VII, 5; l.: 0,32, Eisenbeschlag: 0,14. Lage: neben rechtem Unterschenkel mit der Spitze nach unten, wie Grabbild VII, 15 zeigt. — 11) Irdener schwarzblauer Topf, abgeb. VII, 4; Randdurchschnitt X, c; Bodenplatte X, k; Verzierung ähnl. X, 18, jedoch regelmässigere Reihen. Lage: Rechts vom rechten Oberschenkel, in der Nähe der Stelle, welche die rechte Hand des Liegenden berühren kann. — 12) Desgl. Lage: neben Nr. 11. Die Höhe des vorderen Topfes ist 0,145, die des hinteren 0,155, Durchm. 0,17. — 13) Einzeiliger Beinkamm, abgeb. VII, 14; l.: 0,20; br.: 0,03. Lage: neben den Thongefässen, wie Grabbild VII, 15 zeigt. — 14) Bearbeiteter Stein abgeb. VII, 12, vielleicht als Schleifstein zu betrachten, da ähnliche zahlreich im Legionslager von Novaesium angetroffen werden und hier das Abgeschliffene erkennen lassen. Lage: Lendengegend. Bemerkung: Taf. VII gibt unter Fig. 15 den ganzen Grabinhalt nebst genauer Lage des Skelettes wieder.

Grab 14.

Grube: Grenzen unbestimmbar. Inhalt: Eisernes Messerchen wie IX, 15, stark verrostet. Lage: Hüftgegend. Bemerkung: Es lag als einzigster Gegenstand bei einem Skelet von 1,60 m Länge. Unterhalb desselben lag das folgende Grab.

Grab 14a.

Grube: l. 2,70, br. 1,80, t, 2,40. Inhalt: 1) Kleine Silbermünze, abgeb. VIII, 2. — 2) Boden eines rothgelblichen fast fleischfarbigen, glatten Gefässes, vielleicht ähnl. X, I; Bodendurchschnitt X, i. Lage: auf der Sohle der Grube. Bemerkung: Das Grab scheint bei der Anlage des Grabes 14 gestört und beraubt worden zu sein, bei welcher Gelegenheit auch wohl die Münze in den Füllgrund gelangt sein kann. Allerdings bleibt dabei zu berücksichtigen, dass der Gefässboden den Typus einer Technik zeigt, welche in der Karolingerzeit zum Ausdruck gelangte.

Grab 15.

Grube: 2,50 l., 1,80 br., 2,80 t. Inhalt: Beinkamm wie VIII, 21. Lage: Sohle der Grube neben folgender Nummer. — 2) Irdener Topf wie X, 11, blauschwarz; Randdurchschnitt X, m; Bodendurchschnitt X, i; Ornament X, 25; Verhältnisse ähnl. X, 11. Lage: zerbrochen auf dem Boden der Grube. — 3) Gelbliche, hart gebrannte Gefässscherbe von karolingischem Typus. Bemerkung: Die Grube schien in der Zeit zum Grabraube geöffnet worden zu sein, in welche die gelbliche Scherbe gehört; die Knochenreste lagen durcheinander.

Grab 16.

Grube: 2,60 l., 1,70 br., 3 m t. Inhalt: 1) Eisenpfeilspitze wie VII, 10; l. 0,10. Lage: auf der Sohle der Grube. — 2) Eisenpfeilspitze wie VII, 11; l. 0,09. Lage: neben Nr. 1. — 3) Kleiner Feuerschlagstein. Lage: Sohle der Grube. — 4) Irdener Topf, hell oder orangeroth, wie schlechte terra sigillata der Römer; Gesammtform und Henkel sowie Ausguss X, 9; Bauchung jedoch abgerundet wie X, 6; Randdurchschnitt X, 0; Bodenplatte X, i; Ornament X, 22; ca. 0,185 h., 0,145 ob. Durchmesser. Lage: Sohle der Grube; Fundstelle: in der Grube zerstreut, zumeist auf der Bodenfläche. Bemerkung: Das Grab war durch Grabraub zerstört worden, vielleicht bei der Beisetzung des oberhalb der Grube angetroffenen, ohne alle Beigaben befindlichen Skelettes. Dieses lag auf der rechten Seite, mit etwas gebogenen Knieen, also so, wie man etwa einen ertrunkenen oder erstarrten Menschen in eine Grube legen würde. Irgend einen Anhaltspunkt zur Feststellung dieses Grabes habe ich nicht gefunden.

Grab 17.

Grube: Grenzen, da mehrere Male geöffnet, unbestimmt. Inhalt: 1) Eisernes zweischneidiges Langschwert der gewöhnlichen Form (vgl. Lindenschmit, Handbuch der Deutschen Alterthumskunde, Braunschweig 1880. I. Th. S. 226, Fig. 127, jedoch ist der Griff etwas breiter und die Griffabschlussplatte wurde nicht vorgefunden) mit eisernem, in der Form des Viertelkreises gebogenem Schwertknopf (vgl. a. a. O. S. 227, Fig. 137); Schneidelänge 0,81; Griffl. 0,12; Schneidebr. 0,05. Lage: an der rechten Seite mit Griff nach dem Kopfe hin, so dass Scheitelhöhe Ende des Griffes bezeichnete. — 2) Eisenbeschlagplatte, stark verrostet, daher Gestalt nicht festzustellen, vielleicht ähnl. IX, 1. Lage: auf der Spatha, 0,22 unterhalb des Griffes. — 3) Aehnl., nur in geringen Resten erhalten. Lage: auf der Spatha unterhalb Nr. 2. — 4) Eisernes einschneidiges Kurzschwert wie VIII, 12, jedoch ohne Scheidenbeschlagreste; Schneidenl. 0,45; Griffl. 0,29. Lage: an der linken Seite des Todten, so, dass die Spitze des Griffes der Beschlagplatte Nr. 2 gegenüber lag. – 5) Eiserne Beschlagplatte, nur in Resten erhalten. Lage: gleich unterhalb des Griffes von Nr. 4, auf der Schneide. — 6) Eisenmesser ähnl. VIII, 14a. Lage: in stark verrostetem Zustande auf der Schneide von Nr. 4, so dass Anfang des Griffes dem Anfange des Griffes von Nr. 4 gegenüber lag. — 7) Eisenspeerspitze wie VIII, 18, jedoch mit verhältnissmässig längerer Schaftröhre oder kürzerer Schneide; Schneidel. 0,13; Schaftröhrl. 0,19; Schneidebr. 0,04. Lage: am Fussende rechts neben dem rechten Fuss, mit Spitze nach unten. — 8) Eiserner Schildbuckel wie VII, 6, nebst Nägeln der Schildwand aus Eisen; Dm. 0,18, h. 0,07; Lage: rechts neben dem rechten Oberschenkel. — 9) Feuerschlagstahl wie VIII, 11; l. 0,11. Lage: Lendengegend. — 10) Feuerschlagstein wie VIII, 10; l. 0,03. Lage: neben Nr. 9. — 11) Eisenscheere wie VIII, 21; l. 0,16. Lage: rechte Seite neben rechter Hand. — 12) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21. Lage: mit Scheere zusammengerostet wie VIII, 21. — 13) Irdener Topf, blauschwarz gedämpft, ähnl. X, 11; Randdurchschnitt X, m; Bodendurchschnitt X, i; Verzierung X, 25. Lage: in der Nähe von Nr. 11 in Bruchstücken. — 14) Gelblicher Scherben, abgeb. X, 30, stark mit Sand vermischter Thon, ziemlich hart, jedoch keineswegs Steingut. Oberfläche durch die Sandbeimischung

etwas gekörnt, Dicke 8 mm, Verzierungen flach, aber scharf eingedrückt nach karolingischer Art. Lage: im oberen Theile der zweimal geöffneten Grube. — 15) Unterer Theil eines unten abgerundeten Glasbechers wie Jahrb. LXXXVI, Taf. XII, Fig. 18. Lage: in der Nähe Nr. 13. Bemerkung: Die Grube war zweimal geöffnet worden; der Scherben Nr. 14 rührt von dem letzten Füllgrund der Grube her, dahingegen schien beschriebener Grabinhalt der älteren Lage anzugehören. Ob das zweimalige Oeffnen der Grube vom Grabraube herrührt oder von späterer Beisetzung, welche letztere in der oberen Lage des Füllgrundes bald vermodern konnte, habe ich nicht feststellen können.

Grab 18.

Grube: l. 2,60, br. 1,70, t. 3 m. Inhalt: Thonperle wie V, 3. Lage: vereinzelt auf der Sohle. Bemerkung: Die Knochen lagen zerstreut in der Grube; der Grabraub ist dadurch festgestellt.

Grab 19.

Grube: t. 1,30, übrige Grenzen in dieser Höhe unbestimmbar. Inhalt: 1) Eiserne Gürtelschnallenüberreste. Lage: Lendengegend. — 2) Feuerschlagstahl wie VIII, 11. Lage: Lendengegend. — 3) Feuerschlagstein. Lage: bei Nr. 2. — 4) Eiserne Pfeilspitze wie VII, 11, stark verrostet. Lage: am Kopfende der Grube. — 5) Desgl., Lage: ebendas. — 6) Reste eines Beinkammes mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21. — 7) Irdener Topf, ähnlich X, 10, blauschwarz; Randdurchschnitt ähnlich X, d; Bodenplatte X, i; Verzierung ähnlich X, 14, jedoch bedeutend kleiner. Fundstelle: Fussende, in der Nähe von Nr. 6. Bemerkung: Dieses Grab lag auf dem folgenden.

Grab 19a.

Grube: l. 2,60, br. 1,68, t. 2,40. Inhalt: 1) Eisenscheere ähnlich VIII, 21. Lage: im Füllgrunde der Grube. — 2) Unbestimmbare Eisenreste. Lage: wie Nr. 1. Bemerkung: Es konnte der Grabraub festgestellt werden; oberhalb lag Grab 19.

Grab 20.

Grube: l. 2,40, br. 1,80, t. 2,70. Inhalt: 1) Eisernes einschneidiges Kurzschwert nebst Lederresten der Scheide und auf dieser vertheilten Zierknöpfen und Zierstiftchen, abgebildet VIII, 14. Diese Abbildung wurde von mir in der Grube angefertigt

und entspricht der ungestörten Lage jedes einzelnen Gegenstandes. In der Mitte des Griffes sehen wir das Mundstück der Scheide, ein Metallblechbeschlag, der sich nach dem Rücken des Schwertes hin erweitert. Der Rand der Scheide, welcher der Schneide zunächst liegt, ist eingefasst von kleinen Erzstiften mit gewölbten Köpfen, wie VIII, 5 a einen solchen darstellt. Zwischen diesen vertheilt sind halbmondförmige Zierknöpfe, wie einen solchen VIII, 19 in nat. Gr. in vorderer und 19 a in der Seitenansicht zeigt; Schneidelänge 0,31; Schneidebreite 0,07; Grifflänge 0,125; Ueberragen des Leders der Scheide 0,02; Schwertscheidenbreite 0,09. Lage: an der linken Seite des Skelettes. — 2) Kleinere Art des Sax, abgeb. VIII, 14 a, Schneidelänge 0,16; Grifflänge 0,05; Schneidebreite 0,02. Lage: wie die Abbildung zeigt. — 3) Eisenbeschläge des Gürtels, abgeb. 14b—14d, von denen 14b offenbar die Beschlagplatte des fehlenden Gürtelringes zeigt; dieses Eisenstück ist mit fünf Messingbuckeln beschlagen, l. 0,09, br. 00,4. Lage: wie abgebildet; Fig. 14d zeigt ein Stück des Gegenbeschlages, auch dieses scheint ursprünglich zwei Messingknöpfchen gehabt zu haben; 14c führt das Mittelstück des Gürtels vor; l. 0,05, br. 0,55 cm. Lage: wie die Abbildung zeigt, wobei jedoch bemerkt wird, dass 14d der Raumgewinnung wegen mit dem Kurzschwert Nr. 12 zusammengebracht ist. Neben diesem abgebildeteten Eisenstück fand sich noch ein Eisenbeschlagrest, welcher mit Messingbuckeln verziert war, derselbe schien mit 14d zusammen die Form 14b zu ergeben. — 4) Erzbeschläge des Gürtels, wie einer VIII, 16 in vorderer und Seitenansicht in nat. Grösse abgebildet ist. Wir sehen auf der Mitte des Kurzschwertes einen mit Oese versehenen Erzbeschlag und in gewissen Abständen von diesem finden sich unter e—g, in rechtwinkliger Lage zum Kurzschwerte, drei weitere; ein vierter wurde in 0,065 Abstand von dem zuletzt beschriebenen und zwar in derselben Linie angetroffen. Diese Erzbeschläge erstrecken sich in der beschriebenen Lage über einen Raum von 0,33 m, ebenso die Eisenbeschlagplatten. Unsere Erzbeschläge zeigen drei Heftnägel, welche beweisen, dass die schuppenförmigen Plättchen an dem unteren Theile einer lorica befestigt waren, wie wir solche bei dem von Lindenschmit (Handbuch der Deutschen Alterthumskunde, Braunschweig 1880, S. 263, Fig. 199) dargestellten Bilde finden. Andererseits wird man auch an den zweiten Lederriemen erinnert, welchen der römische Legionar neben einem breiteren, der

zum Halten des Kurzschwertes diente, als Dolchriemen benutzte (a. a. O. S. 373, Fig. 384 ist eine Abbildung dieser Art). Eine dritte Möglichkeit, diese Metallplatten als Beschläge von Lederriemen zu betrachten, die von dem Gürtel ausgingen oder herabhingen, welchem die schweren Eisenplatten angehören, erscheint weniger bemerkenswerth. (Ausführlicheres über diesen Gegenstand vgl. a. a. O. S. 349 f.) Es bleibt allerdings zu berücksichtigen, dass der fränkische Gürtel auch dem Beinkleide diente, während der römische für die Waffen allein bestimmt war. Die wiedergegebene Lage ist jedenfalls sehr zu beachten, weil die Eisenplatten 14b — 14d wohl zweifellos eine Gürtelschnallen-Vorkehrung wie IX, 10 voraussetzen, da auf 14c thatsächlich Reste gefunden wurden, welche auf einen schweren Schnallenring nebst Zunge zu schliessen gestatten und 14d, wie schon gesagt, der Form von 14b ähnlich oder gleich war. Die Metallbleche lagen also da, wo die Gürtelschnalle ihre Stelle hatte und 14f fand sich unterhalb des Schnallenringes auf der Platte 14c, durch welche Lage sich 14c wiederum als Beschlag ergibt, der ehemals auf dem Rücken des Todten die Mitte des Gürtels zierte, ähnlich dem Mittelstück des von Lindenschmit (a. a. O. S. 355) wiedergegebenen Tyroler Gürtels. — 5) Eiserner Schildbuckel mit kegelförmiger Platte, abgeb. VIII, 15, Durchmesser 0,16, h. 0,08. Lage: an der linken Seite des Todten. — 6) Eiserne Breitaxt wie VII, 13; Axthelm liegt der Schneidemitte gegenüber; l. 0,17; Schneidenl. 0,13; Schaftrückenbr. 0,04. Lage: rechts neben dem Skelette nach oben. — 7) Feuerschlagstahl ähnl. VIII, 11. Lage: Lenden. — 8) Feuerschlagstein. Lage: bei Nr. 7. — 9) Eiseninstrument ähnl. VIII, 23 und IX, 9. — 10) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21. Bemerkung: Auf und unter dem Schwerte fanden sich Holzreste und Lederspuren, welche zeigten, dass die Scheide aus Holz und mit Leder beschlagen war.

Grab 21.

Grube: l. 2,50, br. 1,60, t. 2,50. Inhalt: 1) Eisenspeerklinge ähnl. VIII, 18, stark verrostet. — 2) Gürtelbeschlagplatte aus Eisen, auch nur in Resten vorgefunden. — 3) Hals eines gelblichen Kruges ähnl. X, 5, ziemlich hart gebrannt. Lage: in der Grube zerstreut. Bemerkung: Nr. 1 und Nr. 2 lagen regel-

mässig bei einem in ungestörter Lage befindlichen Gerippe, dahingegen schien Nr. 3 eher zu dem unterhalb dieses regelmässig gelegenen Skelettes angetroffenen beraubten und gestörten Gerippe zu gehören. Es bleibt zu berücksichtigen, dass dieses untere Grab ein Frauengrab, während vorbesprochenes ein Männergrab ist.

Grab 21a.

Grube des Grabes 21. Inhalt: 1) Beinkamm mit vielleicht doppelter Zahnreihe und zwei Metallbeschlagstreifen, abgeb. VI, 1 in natürl. Grösse. Wir scheinen es hier mit einem jener nach Lindenschmit (a. a. O. S. 317) nur in einem Stücke aus den Gräbern von Pfullingen bekannten Kämmen mit seitlich fest angesetztem Griff zu thun zu haben, denn an dem einen Ende sehen wir oben auf und in gleicher Richtung unter dem Kamme liegend, den dargestellten Metallstreifen in zwei Exemplaren, ursprünglich vielleicht mit denselben Nietstiften befestigt (sie wurden lose zusammen angetroffen, zwischen sich den Kamm, wie abgebildet, haltend), während der freie Raum zwischen Zahnreihen und halbmondförmigem Seitenstück des Kammes Spuren zeigte, welche ebenfalls von einer Knochenplatte herrührten. Es würde sich so ein Griff ähnl. dem von Lindenschmit (a. a. O. S. 315, Fig. 254) dargestellten Griffkamm ergeben, der allerdings nur einzeilig ist und dem die Metallstreifen fehlen. Es kann aber auch sein, dass die Metallstreifen auf eine Art Scheide deuten, die zum Einschlagen bestimmt war. An dem, das andere Ende des Kammes begrenzenden kürzeren Beschlage haften Lederreste. Ob an letzteren der Kamm befestigt war, lässt sich so nicht entscheiden; es kann sogar wahrscheinlicher der Kamm ein einzeiliger gewesen sein, so dass die etwas zu zahnartig wiedergegebenen, oberen Stacheln einen anderen Zweck hatten, als als Zähne zum Kämmen zu dienen. Wo sich an dem den Lederstreifen zeigenden Ende jene Kreisverzierung befindet, hat ein Nietknopf gesessen, wie an dem anderen Ende, die Befestigung des Kammes an einem Riemen wird dadurch noch wahrscheinlicher. Lage: neben dem linken Unterschenkel, etwas oberhalb des Fussgelenkes und zwar lag das kürzere, mit Leder versehene Metallstück nach oben, der Hand zu gerichtet, genau in dem gezeichneten Verhältnisse zu den übrigen Theilen des Kammes. — 2) Metallschnalle mit dem Beschlage aus einem Stück gearbeitet, abgeb. VI, 4 in natürl. Grösse.

Lage: auf dem linken Fusse des Skelettes mit dem Ring nach aussen gerichtet. Sie zeigt in dieser Lage deutlich, dass sie nicht zum Gürtel gehören kann, wie Lindenschmit (a. a. O. S. 362) bereits mit Recht vermuthet hat, sondern sie ist zu dem Schuh- oder Riemenwerk des Fusses gehörig anzusehen und kann vielleicht in Verbindung mit folgender Figur gestanden haben. — 3) Metallener zungenförmiger Beschlag ähnl. dem V, 3 auf der Zierscheibe liegenden, jedoch schlichter, oben gespalten und Lederreste haltend, l. 0,05, br. 0,12. Lage: dicht an die rechte Seite des linken Fusses anschliessend und muss deshalb wohl in Beziehung zu Nr. 2 als Schuhriemenzunge betrachtet werden, „da", wie schon Lindenschmit (a. a. O. S. 349) wahrgenommen hat, „kleine Zierbeschläge der Schuhbänder, namentlich in Frauengräbern, oftmals bis zum Knöchel herab liegend gefunden wurden", obgleich Nr. 2 und Nr. 3 in der vorgefundenen Lage auch recht gut geradezu als Schnalle mit Zunge betrachtet werden könnten, die das obere Band eines Schuhes, wie des von Lindenschmit (a. a. O. S. 348, Fig. 291) abgebildeten, geschlossen hat. — 4) Mit Metallknöpfen besetzter Lederstreifen, in nat. Grösse abgebildet VI, 2, einen der mit Dorn versehenen Knöpfe oder Metallbuckeln zeigt VI, 2 ebenfalls in nat. Grösse. Wir sehen hier zum ersten Male die Muster, welche jene vielfach in der Nähe des Gürtels angetroffenen Knopfstifte (Lindenschmit a. a. O. S. 355) gebildet haben. — 5) Reich ornamentirter Metallblechstreifen VI, 16 in natürl. Grösse abgebildet. Die Verzierungen sind von der Rückseite aus geprägt, das Metall ist papierdünn. Vielleicht haben wir es hier mit dem Balken eines Kreuzes ähnlich dem von Lindenschmit (a. a. O. Taf. XXX) abgebildeten zu thun. — 6) Irdener Spindelstein mit eingefurchten Gurtlinien, abgeb. VI, 12 in nat. Grösse in Ober- und Seitenansicht. Lage: linker Unterarm des Todten. — 7) Löffelchen aus Erz, abgebildet in natürl. Grösse VI, 8; an dem Stil befindet sich eine Oese und an dieser ein Ringelchen; die Schale ist mehrfach regelmässig durchbohrt (vgl. über derartige Vorkommnisse Lindenschmit a. a. O. S. 460, Taf. XXV). — 8) Stil eines Metallinstrumentes, derselbe, ähnlich dem Stil des Löffelchens Nr. 7, zeigt mehrere Gruppen concentrischer Gurtlinien, l. 0,036. In Verbindung mit Nr. 7 angetroffen, könnte es recht wohl ein Ohrlöffelchenstiel sein. — 9) Römische, abgeschliffene, oben durchbohrte Mittel-

erzmünze der früheren Kaiserzeit. Bemerkung: Dieses ursprünglich jedenfalls reich augestattete Frauengrab ist bei der Anlage des oberhalb desselben errichteten Männergrabes Nr. 21 zweifellos beraubt, die, ihrer Lage nach nicht näher bezeichneten Sachen sind gestört worden.

Grab 22.

Grube: l. 2,70, br. 1,50, t. 2,90. Inhalt: Bewegliche Schnalle, die mit einem Beschlage verbunden ist und am Schnallenringe den durch eine Oese befestigten Dorn zeigt, abgeb. in nat. Grösse IV, 6. Lage: Lenden, mit dem Ringe nach der rechten Seite hin gerichtet. — 2) Geöffneter Armring aus Erz, vor dem geöffneten, an jeder Seite des hier sich erbreiternden Ringes drei Gruppen concentrischer Gurtlinien angebracht, abgeb. in nat. Gr. IV, 8. Lage: bei dem vermoderten linken Unterarmknochen. — 3) Metallener Ohrring mit kegelförmigem Ziergehänge aus Bein, abgeb. in natürl. Grösse IV, 1 und 2. Lage: Kopfseite des Skelettes. — 4) Schmuckperlenkette, abgeb. IV, 3, hergestellt aus Thon, Porzellan, farbiger Fritte; grüne und rothe Farbe herrschen vor. Lage: in der Brustgegend. — 5) Geöffneter Erzblechring, vielleicht als Fingerschmuck benutzt, abgebildet IV, 12. Lage: vereinzelt im Füllgrund. — 6) Flacher Erzring, abgeb. in nat. Gr. IV, 6. Lage: wie Nr. 5. — 7) Rest einer Eisenscheere wie VIII, 21. Lage: unterhalb Nr. 2 an der linken Seite. — 8) Doppelleiste eines Beinkammes mit Punktkreisen und Bändern verziert, abgeb. in nat. Gr. IV, 5. Lage: neben Nr. 7. — 9) Venusmuschelrest, abgeb. in verkleinertem Maassstabe IV, 5a. Lage: etwas unterhalb Nr. 7. — 10) Zierscheibe aus Erz mit Einfassungsring aus Bein und Lederrest, abgeb. in natürl. Grösse IV, 9. Lage: neben dem Fussgelenk des linken Beines, ähnl. V, 1 und III, 9. Die Gegenstände Nr. 7 bis Nr. 10 scheinen an einem gemeinsamen Lederstreifen oder Bande befestigt gewesen zu sein, das von den Lenden bis zum linken Fussgelenk reichte. — 11) Irdener Topf, blauschwarz gedämpft mit dünnen Wänden, die nicht sehr fest sind, ähnlich dem Gefässe IV, 10, Randprofil X, o; Bodenplatte X, i; Ornament X, 25; Dm. $6^1/_2$, h. 12 cm. Lage: rechts neben dem oberen Theile des rechten Unterschenkels. — 12) Irdene Schale von hartem Backwerk, gelblicher Farbe, dünnen Wänden, abgeb. IV, 7; h. 55 cm;

Dm. 0,15. Lage: neben dem rechten Unterschenkel, etwas oberhalb dem Fussgelenk; Randprofil ähnl. X, p; Bodenplatte X, i.

Grab 23.

Grube: l. 2,40, br. 1,80, t. 2,60. Inhalt: Irdener Spindelstein, abgeb. IX, 16 in vorderer und Seitenansicht resp. Querdurchschnitt; Dm. 0,045; h. 0,015. Lage: gestört. — 2) Kette aus zwölf Perlen von Thon und Glas unter Anwendung farbiger Fritte des Typus IV, 3; rothe Farbe herrscht vor. Lage: Halsgegend, jedoch gestört. — 3) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21; l. 0,09; br. 0,045; Knochenleiste 0,015 breit. Lage: gestört. — 4) Endbeschlagstück eines Lederriemens, ähnl. V, 3 (auf Zierscheibe), jedoch fehlen die Haltstifte. Lage: l. 0,38 mm; gestört. — 5) Kleines irdenes Töpfchen, in der Gestalt X, 6 ähnlich, jedoch Randprofil wie das von X, c, Bodenplatte X, i, Farbe schwarz gedämpft, h. 0,06, obere Oeffnung 0,03. — Lage: gestört. — 6) Ohrringrest aus Metall, glatt, an einer Seite zu einem Haken gewunden, an der anderen durchbohrte Oese zeigend, ähnl. dem von Lindenschmit (a. a. O. X, 13), Dm. 31 mm. Bemerkung: das Grab war beraubt worden. In dem Raume der älteren Grube zeigte sich deutlich die Grenze des bei der Beraubung gestörten Bodens. Die Ecken der alten Grube waren stehen geblieben.

Grab 24.

Grube: 2,60 l., 1,50 br., 2,80 t. Inhalt: 1) Speereisen wie VIII, 18; l. 0,32. Lage: rechts neben rechtem Fuss mit Spitze nach unten. — 2) Einschneidiges Kurzschwert, nur in ganz unbedeutenden Eisentheilen und den Resten der Lederscheide sowie deren Zierscheiben und Zierstiftchen vorgefunden. Diese Zierplatten gleichen den VIII, 19 dargestellten; sie sind glatt und völlig kreisförmig, lagen auch so wie jene in Verbindung mit den Stiftchen vertheilt. Lage: neben linker Hüftseite. — 3) Rest einer eisernen Pfeilspitze ähnl. VII, 10. Lage: an der rechten Seite des rechten Oberarmes. — 4) Reste eines Beinkammes mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21. Lage: unterer Theil der Grube. — 5) Irdener Topf, ähnl. X, 10; Randprofil X, m; Bodenplatte X, i; Ornament X, 24, jedoch quadratische Grübchen der Grösse wie X, 23 zeigend; h. 0,16. Lage: zwischen den beiden Unterschenkeln. — 6) Rest einer kleinen Riemen-

zunge. Lage: neben Nr. 5. — 7) Eiserne Gürtelschnallenreste. Lage: Lenden. — 8) Irdener Spindelstein ähnlich III, 8. Lage: im Füllgrund der Grube. — 9) Bruchstücke eines hart gebackenen gelblichen Topfes, dessen Bodenplatte X, l gleicht, Randprofil ähnl. X, i, jedoch in weiterem Bogen sich wendend und dann scharfkantig ausladend und oben ein feines Stäbchen zeigend. (Es gehört mit zu den nachmerowingischen Typen, wie X, h und die Ornamente X, 30, 31 und 27.) Bemerkung: Die Grube liess ein zweimaliges Oeffnen deutlich erkennen. Bei diesem sind augenscheinlich der Spindelstein Nr. 8 und die Bruchstücke Nr. 9 in das Grab gelangt. Der Scherben Nr. 9 hat den ältesten karolingischen Typus wie die von mir in der „Westdeutschen Zeitschrift" VI, 355, 2 genannten Gefässe von Duisburg, welche Bonner Jahrbücher LII, S. 33 bis 44 besprochen und Taf. VI und VII zwischen Gefässen älteren Typus abgebildet sind. Diese mit den unsrigen übereinstimmenden Thonarbeiten konnte ich (a. a. O. S. 361 und 362) in die Zeit von 690 bis 785 setzen, sodass also damals, in der früheren Zeit der Karolingen, die Beraubung der Grabstätten erfolgt wäre.

Grab 25.

Grube: 2,30 l., 2 br., 2,50 t. Inhalt: 1) Eisenreste einer Gürtelschnalle kleinerer Art. — 2) Irdener Topf, abgeb. X, 6, Randprofil ähnl. X, m; Bodenplatte X, l; Ornament X, 21; h. 0,13. Der Thon zeigt gebrannt eine ziegelrothe, der orangerothen Siegelerde durchaus ähnliche Farbe, mittelmässige Härte. Bemerkung: Die Gegenstände waren gestört, der Kopf des Skelettes fehlte. Wir haben es hier mit einem durch Grabraub gestörten Todtenhause zu thun.

Grab 26.

Grube: 2,50 l., 1,50 br., 2,30 t. Die ersten Spuren der Grube kamen in einer Tiefe von 1,40 m zum Vorschein. Inhalt: 1) Metallener Schnallenring von der Form des grossen eisernen VII, 2, jedoch ohne Beschlagplatte; an der Stelle, wo die nicht vorhandene Zunge angesetzt hat, befinden sich Eisenreste, vielleicht von dem Dorn herrührend; Dm. 0,04, br. 0,02. Lage: Lenden. — 2) Kette aus acht Perlen, zumeist cylindrischer Form des Typus IV, 3. Lage: neben Nr. 1. — 3) Perlenkette aus 29 Einzelperlen bestehend, hergestellt aus gelbgefärbtem Thon, farbiger

Fritte, Glas, Porzellanmasse; gelbe und rothe herrschen vor. Lage: Halsgegend. — 4) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21. — 5) Irdener Topf von schwarzblau gedämpfter Farbe, abgeb. X, 11; Randprofil X, b; Bodenplatte X, i; Ornament X, 25. Lage: neben rechtem Fuss des Todten, zusammen mit dem Kamm Nr. 4. — 6) Zwei völlig in Rost übergegangene Eisentheile. Lage: rechts vom linken Kniegelenk und unterhalb des rechten Fusses. Bemerkung: Nach den Knochenresten haben wir es hier allem Anscheine nach mit einem Kindergrabe zu thun. Am Kopfende durchschnitt das Grab eine der vorgeschichtlichen Brandgruben.

Grab 27.

Grube: Grenzen ähnl. wie Grab 26. Inhalt: 1) Fast völlig in Rost übergegangene eiserne Gürtelbeschläge. Lage: Lenden. — 2) Vier Metallknöpfe nebst Resten einer Schwertscheide. Lage: neben linkem Unterarm. — 3) Reste einer Eisenspeerklinge ähnl VIII, 18. Lage: neben rechtem Fussgelenk mit Spitze nach unten. Bemerkung: Der Inhalt hatte sehr durch Rost gelitten, vom Schwert nur noch geringe Reste erkennbar.

Grab 28.

Grube: l. 2,20, br. 1,50, t. 2,50. Inhalt: 1) Irdener, ziemlich hart gebrannter Krug, abgeb. X, 5; oberes Ausgussprofil X, a; Bodenplatte X, i; gelbliche graue Farbe, etwas in das Röthliche übergehend. Lage: Fussgegend des Todten. — 2) Irdener kleiner Topf, abgeb. X, 17, dünne harte Wände von Aussen mehr gelbliche, im Innern mehr röthliche Farbe zeigend. Lage: neben Nr. 1, h. 63 mm. — 3) Bruchstücke von zwei weiteren Gefässen. Lage: zerstreut in der Grube. — 4) Beinkammrest mit doppelter Zahnreihe, ähnl. VIII, 21. — 5) Durchlöcherte unkenntliche römische Bronzemünze. Bemerkung: Die beschriebenen Sachen schienen Reste eines Grabes zu sein und zwar schienen die beiden zuerst beschriebenen Gefässe von einem später in die Grube gesetzten Leichname herzurühren, während die übrigen Sachen älteren Todten angehörten.

Grab 29 (Taf. IV).

Grube: 2,70 l., 1,50 br., 2,40 t. Inhalt: 1) Zwei Ohrringreifenreste aus Metall mit kugeligem, durch Filigranring

verzierten Anhängsel, abgeb. in natürl. Grösse IV, 15. Lage: Ohrgegend, wie Grab 17 zeigt. — 2) Schmuckkette aus Perlen von buntfarbigem Schmelzglas mit Mosaikeinlage, aus Thon und aus Bernstein, abgeb. in natürl. Grösse IV, 13. Lage: Halsgegend. — 3) Scheibenfibel aus Erz mit sehr dünner, aus Silberblech geprägter reich ornamentirter Vorderplatte. Der Zwischenraum der beiden Platten ist durch Kittmasse ausgefüllt. Eine ähnliche ist abgebildet Jahrb. XXXVI, Taf. XIII, 17. Grösse der Fibel 3 cm. Dieselbe ist nur in geringen Resten erhalten. Lage: Mitte der Brust. — 4) Glatter geöffneter Armring aus Erz, in nat. Grösse abgeb. IV, 16. Lage: linker Unterarm, Handgelenk, wie IV, 17 zeigt. — 5) Metallener Fingerring mit eingravirtem Schmuck abgeb. IV, 14 in nat. Grösse. Lage: Mittelfinger der linken Hand. — 6) Vier dicke Perlen, die erste ist rother Thon mit weiss eingegossener Porzellan-Masse, die zweite Perle ist rother Thon mit weissen Tupfen, in deren Mitte Glasflüsse eingelassen sind. Aehnlich sind die beiden übrigen Perlen. Lage: einzelne Perlen fanden sich von der Halsperlenkette abwärts bis unter das Becken vor, hier erschienen die vier dicken Perlen in Verbindung mit Nr. 7. — 7) Zwei platte Metallringe, Durchmesser ca. $1^1/_2$ cm. Lage: im Anschluss an die vier dickeren Perlen unterhalb des Beckens. — 8) Stark verrosteter Eisentheil, vielleicht Schlüsselrest ähnlich VIII, 18. Lage: links von Nr. 7 neben dem oberen Theile des linken Oberschenkels. — 9) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21. Lage: neben dem oberen Theile des rechten Oberschenkels. — 10) Eisenbeschlagreste des Todtenschutz-Holzwerkes abgeb. IV, 17. Wir sehen zunächst am Kopf und am Fussende je vier eiserne Eckbeschläge, dann, auf der Mitte des Unterschenkels und auf den Köpfen des Oberarmes liegend, dicke eiserne Bänder, welche zu einem Knie gebogen sind und dann in zwei horizontal gerichtete Arme auslaufen. Das obere Eisenband hat 0,61 m Länge, das untere 0,55 m; beide sind durchschnittlich 2 cm breit; die Entfernung von dem oberen Rande bis zu den Querarmen beträgt 0,11 cm. Die oberen Eckbeschläge liegen von dem oberen Quereisen 0,28, die unteren Eckbeschläge von dem unteren Quereisen 0,39 m entfernt. Der ganze von den Eckbeschlägen eingenommene Raum beträgt somit 1,61 m. Es kann sein, dass wir hier nicht Reste eines eigentlichen Holzsarges vor uns haben,

sondern mehr die Beschläge und Trageisen des lignum insuper positum, welches nach bayerischem Volksgesetz den todten Körper vor dem Füllgrund der Grube schützen sollte (vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 98), indem dasselbe den Todten kastenförmig bedeckte. An den Eisentheilen hafteten noch grössere Stücke von Holzdielen, dahingegen fand ich nirgendwo eine Spur von Nägeln. Jedenfalls war auch dieser Holzkasten, wie die Maasse angeben, am Kopfende breiter als an den Füssen.

Grab 30.

Grube: l. 2,40, br. 1,72, t. 2,70. Inhalt: Eisernes Kurzschwert ähnl. VIII, 5, Klinge stark verrostet, bei der Schneide vier glatte Knöpfe der Scheide; Schneidel.: 0,26. Lage: neben linker Hüftseite. — 2) Metallene Schnalle nebst Gegenbeschlag, eigentlicher Schnallenring fehlt. Beschläge in der Form eines unregelmässigen gleichschenkeligen Dreiecks sind mit halbkugeligen Heftnägeln versehen, zwei sind an der vorderen Seite der Beschläge gegenüber dem Schnallenring angebracht, der dritte an der Spitze. Die Beschläge sind ähnl. den Jahrb. LXXXVI, Taf. XIII, Fig. 11 und 12 abgebildeten; verwandte Typen, vgl. Lindenschmit, Handbuch, Taf. V, Fig. 348, nebst Gegenbeschlägen, jedoch nur in der Gesammtform ähnl. Taf. V, 346. Lage: Lenden. — 3) Irdener Topf von blauschwarz gedämpfter Farbe ähnl. X, 11; Randprofil X, m; Bodenplatte X, i; Ornament X, 25. Lage: in Bruchstücken neben Nr. 3. — 5) Unbestimmbare Eisenreste, vielleicht von einer Lanze herrührend. Bemerkung: Auf der Grube lag ein Skelet ohne Beigaben.

Grab 31.

Grube: 2,56 l., 1,75 br., 2 t. Inhalt: Eiserne Speerklinge nebst durchbrochenem cylindrischem Beschlag, ähnlich VII, 5. Lage: vereinzelt auf der Sohle mit Spitze nach unten gerichtet. Bemerkung: Es fanden sich die Knochenreste zwar durcheinander, jedoch so, dass es aussah, als habe man hier einen Todten in ein älteres Grab gelegt, als sei bei dieser Gelegenheit jenes beraubt und gestört worden und habe später ein Grabraub auch den zweiten Todten gestört. Ein Thierknochen sowie eine dicke gelbliche Scherbe, welche sich fanden, gehören wohl nicht mit Sicherheit zu dem Grabinhalte, sondern sie können bei einer der Beisetzungen zufällig in die Grube gelangt sein.

Grab 32.

Grube: 2,55 l., 1,75 br., 1,90 t. Inhalt: 1) Beinkamm mit einer Zahnreihe, abgeb. V, 1a. Lage: Mitte des Oberschenkels. — 2) Irdener Becher, abgeb. V, 1b, blauschwarz gedämpft, Verzierung ähnl. X, 19. Lage: wie Abbildung zeigt, neben dem Gelenk des linken Beines. Die Höhe des Gefässes beträgt 0,17 m. — 3) Kleiner Metallring, aus Draht gewunden, daran befestigt ist ein stärkeres Metallgewinde, abgeb. V, 1. Lage: neben linkem Kniegelenk. — 4) Eisenschlüssel, abgeb. V, 1; l.: 0,11. Lage: an dem unteren Ende von Nr. 3, anscheinend an diesem 0,08 m langen Gewinde befestigt. — 5) Metallener Beschlagstreifen ähnlich der Riemenzunge, oben mit zwei Heftknöpfchen versehen, l. 55 cm, abgeb. V, 1. Lage: unterhalb Nr. 4. — 6) Metallenes Beschlagplättchen mit vier Heftknöpfchen versehen, 25 mm l. — 7) Zwei Metallblechstreifen wie Nr. 5. Lage: wie abgebildet auf den Schmalseiten ruhend, so dass die Breitseiten mit den Seitenwänden des Grabes gleich gerichtet waren. — 8) Durchbrochene Zierscheibe aus Metallblech von einem Beinrahmen eingefasst, 0,10 m Dm. Auf der Scheibe und unter derselben liegt wieder ein Metallblechstreifen wie Nr. 5, abgebildet V, 1. Bemerkung: Die unter 3 bis 8 angeführten Sachen lagen in einer Weise neben dem linken Beine des Skelettes, dass es so aussah, als gehörten sie zu einem gemeinsamen Gehänge, welches unten in die Scheibe mündete, allein es lassen sich die Metallblechstreifen vielleicht auch als Endstücke einer Art von Zierbändern erklären, welche dort herabhingen, während die Scheibe ebenfalls an einem solchen Bande besonders befestigt war, wie auch der Schlüssel. Die übrigen Theile des Skelettes waren gestört, vielleicht durch das in höherer Lage angetroffene Grab ohne Beigaben.

Grab 33.

Grube: 2,63 l., 1,74 br., 2 t. Inhalt: Eiserne Speerklinge ähnl. VIII, 18, jedoch stark verrostet. Lage: rechte Seite am Fussende mit Spitze nach unten gerichtet. Bemerkung: Ob auch hier der Grabraub erfolgte, konnte nicht ermittelt werden.

Grab 34.

Grube: 2,54 l., 1,76 br., 2,10 t. Inhalt: Gestörte Skeletreste, einige Scherben der Karolingerzeit lagen in 1,50 m Tiefe, während 2,10 tief Scherben eines Merowingertopfes ruhten. In höherer Lage fand sich ein Skelet ohne Beigaben.

Grab 35.

Grube: Verhältnisse wie Grab 34. Inhalt: 1) Eisenmesserchen ähnl. IX, 15. Lage: Brust eines Skelets in 1,40 m Tiefe, welches auf Grab 35a lag.

Grab 35a.

Grube: vgl. Grab 35. Inhalt: 1) Schmuckperlenkette, 26 Perlen wie IV, 13, darunter finden sich drei Bernsteinperlen; bei dem Bunten der im Allgemeinen kleinen Perlen herrscht rothe Farbe vor. Lage: Hals eines unter dem Skelette des Grabes 35 angetroffenen Todten. — 2) Metallring, daran befestigt sechs kleinere bunte Perlen. Lage: Lenden. — 3) Eisernes Messerchen wie IX, 15, l. 0,06. Lage: linke Seite des Beckens. — 4) Glatter metallener Fingerring. Lage: Fingerglied der linken Hand. — 5) Endbeschlagstreifen aus Metall oder Riemenzunge, wie auf Zierscheibe V, 3 liegt, jedoch glatt und etwas geschweift; l. 75 mm. Lage: auf dem Fussgelenk des rechten Beines mit Schmalseite nach unten. — 6) Stark verrosteter Gegenstand aus Eisen. Lage: neben Nr. 5. — 7) Desgl. Lage: neben dem Fussgelenk des linken Beines. — 8) Gelblicher irdener Krug von hartem Materiale; h. 0,20, Umfang 0,43, ähnlich X, 5, oberes Randprofil X, a, Boden X, i. Lage: neben rechtem Unterschenkel.

Grab 36.

Grube: l. 2,70, br. 1,60. Inhalt: 1) Eisenspeerspitze ähnl. VIII, 18, stark verrostet. Lage: gestört in der linken Ecke der Grube mit Spitze nach unten. — 2) Irdener Krug, gelblich, ziemlich fest, ähnl. X, 5. Bemerkung: Die Knochenreste fanden sich zerstreut in der Grube, Grabraub ist dadurch festgestellt.

Grab 36a.

Oberhalb 36 gelegen. Inhalt: 1) Beine eines Skelettes. Bemerkung: Die Beine lagen auf einer der vorgeschichtlichen Kesselgruben und hatten die Krümmung des Bodens durch den Druck der oberen Massen auf die hart unterlegten Knochen angenommen. Der obere Theil des Skelettes war verwittert.

Grab 37.

Grube: 2,38 l., 1,20 br., 2 m t. Inhalt: 1) Beine eines Skelettes auf der Grenze der Gruben 37 und 36 gelegen, bei

diesen doppelzeiliger Beinkamm in geringen Resten. — 2) Einige Merowingerscherben. Bemerkung: Dieses Grab ist also jünger als Grab 37 und 36.

Grab 37a.

Grube des Grabes 37. Inhalt: 1) Eisenreste einer Scheere. — 2) Beinkammreste. Lage: Nr. 1 und 2 gestört in der Grube. Bemerkung: Das Grab wurde bei Anlage von Grab 37 gestört.

Grab 38.

Grube: 2,84 l., 2,10 br., 1,90 t. Inhalt: Gestörte Skeletreste und zerstreute Beigaben eines Frauengrabes, wie eine Glasperle, eine kleine Eisenschnalle, Gefässscherben. Bemerkung: Vgl. Grab 38a.

Grab 38a.

Grube 38: 1,50 tief. Das Grab hatte keinerlei Beigaben und das Skelet lag auf Grab 38.

Grab 39.

Grube: 2,83 l., 2,17 br. Inhalt: 1) Steinplattenkiste aus rothem Sandstein, abgeb. IX, 6 in oberer und IX, 7 in der Seitenansicht. Die Kiste ist aus sieben Steinplatten zusammengesetzt, nämlich aus den sechs Wandplatten und einer Platte, welche dachförmig am Fussende angebracht ist. Die Länge der beiden Seitenplatten beträgt 0,98 bei 0,51 Höhe und 0,14 m Dicke. Die Platte am Kopfende ist 0,71 m breit und 0,50 m hoch. Die Platte am Fussende 0,57 hoch und 0,45 m breit. Die Deckplatte hat 1 m Länge und 0,14 m Dicke. Der Sarg ist also am Kopfende breiter als am Fussende und muss seiner geringen Länge wegen der Sarg eines etwa 3 bis 5 Jahre alten Kindes gewesen sein. Die vorstehende Platte von 0,48 m Länge und 0,41 Breite (an der schmäleren Seite) ist schwer mit Sicherheit zu erklären. Im Innern fanden sich gestörte Knochenreste eines Kindes und im Füllgrund liegend: 2) Ein Stückchen Mörtel und 3) der Rest eines Goldplättchens, vielleicht von dem Balken eines Kreuzchens, wie VI, 14 herrührend. Bemerkung: Die Deckplatte des Sarges lag 0,67 m unter der Oberfläche. Neben dem Sarge fand sich auch 4) der Scherben eines Reliefbandschmuckgefässes, den ich X, 31 abgebildet habe. Derselbe ist, wie ich in der Westd.

Zeitschrift für Geschichte und Kunst, VI, Taf. XI gezeigt habe, von einem eiförmigen aber grossen Henkeltopfe herrührend und nach meinen Ausführungen S. 362, in die erste Hälfte des 9. Jahrh. zu setzen. — 5) Eisenreste einer Scheere, ähnlich VIII, 21. Lage: neben dem Sargdeckel von Nr. 1 bei Nr. 4.

Grab 39a.

Grube: wie Grab 39. Inhalt: 1) Goldene Nadelscheibe, abgebildet VI, 5 in natürlicher Grösse. Dieselbe zeigt eine Verbindung von Grad- und Schrägkreuz mit starkem Hervortreten des Gradkreuzes mit sich nach Aussen erweiternden Balken. In der Mitte des Gradkreuzes ist ein halbkugeliger Stein von grüner Farbe angebracht. Jeder der Balken zeigt einen keilförmigen rothen Stein in der Form eines dünnen Plättchens. Vor dem breiteren Ende des Balkens sehen wir wieder vier flache Kugeln von grüner Farbe angebracht. Zwischen den einzelnen Balken sind vier flache viereckige Steine von grüner Farbe zu sehen. Goldfiligranfäden, bald herzförmig gelegt und schneckenförmig endend, bald zu kleinen Kränzchen gewunden, füllen die Zwischenräume dieses hochkostbaren Zierstückes aus, dessen dünnes Goldblech der vorderen Seite durch mit abgerundeten Köpfen versehene Heftstiftchen mit dem Erzblech der Rückseite in Zusammenhang gebracht und durch eine Masse verbunden ist. Lage: zwischen den beiden Oberschenkelköpfen eines nur in den letzten Knochenresten erhaltenen, augenscheinlich durch Grabraub gestörten Skelettes neben Nr. 2. — 2) Dreizehn Perlen kleinerer Art des Typus IV, 13. Lage: neben Nr. 1 und zwar unterhalb. — 3) Einundzwanzig Perlen des Typus wie Nr. 2. Lage: Bauchgegend. — 4) Vierzig Perlen, darunter zwei aus Bernstein. Lage: auf Kniegelenk des linken Beines. — 5) Venusmuschel. Lage: gleich oberhalb Nr. 4. — 6) Drei Gruppen unbestimmbarer vom Rost conglomeratartig verbundener Eisenstücke, fast wie Pferdetrense aussehend. Lage: rechts von Nr. 4, dann gleich oberhalb Nr. 5 und in dem oberen Theile der unteren Hälfte (auf dem Boden) der rechten Grubenseite. — 7) Roststücke einer grösseren mit Messingbuckeln besetzten eisernen Gürtelschnalle. Lage: linke Hüftseite. — 8) Kleiner merowingischer Gold-Triens aus dem 6. Jahrhundert, „wie ähnliche in den Jahrbüchern des Vereins XV, 1850 von Senckler auf Taf. V, Fig. 10

und 14 aus Combrouse, Monétaires des rois Mérow. Paris 1873, mit der Aufschrift der Münzsorte Antonnaco und Stradiburg abgebildet sind. Auf unserer Münze ist die Inschrift nicht zu entziffern und die Zeichnung des Kopfes barbarisch, auf dem Revers befindet sich ein kleines Kreuz" (so wird die jetzt im Original nicht mehr vorhandene Goldmünze von Schaaffhausen beschrieben. Vgl. Correspond.-Blatt für Anthropologie, Jahrg. 1879, S. 128). — 8) Metallstift, augenscheinlich Schreibgriffel, falls wir es nicht, was nach Lindenschmit's Ueberzeugung zutreffender ist, mit einem einfachen Nadelstift zu thun haben; l. 0,10; oben sind vier Gruppen einfacher Gurtfurchen angebracht. Lage: bei der dritten der bei Nro. 6 beschriebenen Gruppen von Eisenstücken, wo auch Nr. 9 lag. — 9) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21. — 10) Zusammengedrücktes, stark von dem Grünspan angegriffenes Erzbecken. Lage: rechte untere Ecke der Grube. — 11) Vier eiserne Eckbeschläge wie die Grab 29 besprochenen und Taf. IV, 17 abgebildeten. Lage: in den Ecken der Grube, theilweise augenscheinlich in gestörter Lage. — 12) Eine Anzahl buntfarbiger Perlen des Typus IV, 3. Lage: rechts von Nr. 3. Bemerkung: Die Grube durchschnitt eine der vorgeschichtlichen Brandgruben, sie war bedeckt bis zu 0,42 m von Humus, in 0,76 m erschien die Brandschicht der vorgeschichtl. Niederlassung. Alles, was ich beobachtete: die eigenthümliche Lage von gestörten und wieder beigesetzten Todten, die Lage mancher der Beigaben, das Verhältniss, in dem der Steinsarg zu den auf der Sohle befindlichen Sachen lag, die bei demselben vorgefundene karolingische Gefässscherbe, alles dies erinnert an ein Familiengrab, das wiederholt geöffnet und zu neuer Beisetzung benutzt wurde. Als letzte Beisetzung stellt sich augenscheinlich der Kindersarg des Grabes 39 vor. Die Karolingerscherbe 39, 4 kann damals, vielleicht aber auch bei einer Beraubung in die Grube gelangt sein.

Grab 40.

Inhalt: 1) Kurzschwert wie VIII, 5, jedoch ohne Scheidereste. Lage: linke Seite eines Skelettes, das auf der Grenze einer älteren Grube ruhte.

Grab 41.

Inhalt: 1) Eisenmesserchen ähnlich IX, 15. Lage: Lenden. Bemerkung: Die Verhältnisse der Grube sind nicht bestimmt worden.

Grab 42.

Grube: 2,82 l., 1,71 br., 2,40 t. Inhalt: 1) Eckbeschläge aus Eisen und eiserne Quereisen, angeordnet im Grabe, wie IV, 17 zeigt. — 2) Halskette aus 44 Perlen des Typus wie IV, 3. Lage: Hals. — 3) Zwei metallene Ohrringe mit kleinem würfelförmigen Anhängsel aus Metall, ähnl. Lindenschmit (Handbuch Taf. X, 10). Lage: bei Nr. 2. — 4) Goldene Nadelscheibe, abgeb. VI, 6 in natürl. Grösse. Die aus dünnem Goldblech hergestellte kreisförmige Schmuckplatte ist vermittelst glänzender, mit abgerundeten Knöpfen versehenen Silberstiftchen mit der Rückseite einer dünnen Erzscheibe, die dem Nadeldorn als Haftstelle dient, verbunden. Der Zwischenraum ist mit einer Masse ausgefüllt. Auf der Schmuckplatte ist ein achtarmiger Stern oder aber — was wohl richtiger sein kann — ein Grad- und ein Schrägkreuz angebracht, als habe man heidnischer und christlicher Vorstellung dienen wollen. Die einzelnen Kreuzbalken sind keulenförmig erhöht und es tragen die Balken des einen Kreuzes keilförmige grüne Glasstücke, während sich auf den anderen S-förmige und brillenförmige, durch einen Horizontalfaden getrennte Filigran-Ornamente vorfinden. Zwischen den Kreuzarmen sind wieder eingefasste Steine von blauer Farbe vertheilt und zwar wechselt je ein halbkugeliger mit je einem quadratisch eingefassten und oben glatt geschliffenen Steine. Unterhalb der kugeligen Steine findet man wieder S-förmige, unterhalb der quadratischen Steine hingegen mehr augur- oder hirtenstabförmig gestaltete Doppelfiligran-Fadenornamente. Die Mitte des Ganzen zeigt einen halbkugeligen grünen Stein, umgeben von einem ringförmigen Bande, das aus zwei Filigranfäden besteht, zwischen welchen kleine, kranzförmig gewundene Filigranfäden vertheilt sind. Derartige Filigrankränzchen füllen auch die Zwischenräume der beschriebenen Erhöhungen. Das Ganze ist wieder von einem Filigranfaden umgeben, dann folgt die Umrandung des Erzbleches. Es scheint die Vertheilung der Steine und der Kreuze eine symbolische zu sein, auf welche ich später einmal näher einzugehen hoffe. Lage: in der Brustgegend, fast am Halse. — 5) Runde Nadelscheibe aus Metallblech, welche einen schwarzbraunen Glasfluss in der Form einer abgeplatteten Kugel auf der Vorderseite zeigt. Dieselbe hat 25 mm Durchmesser. Lage: drei Centimeter von der goldenen Nadelscheibe entfernt auf der Brust des Todten. Ob wir es hier mit der eigent-

lichen, zum Verbinden des Gewandes benutzten Nadel zu thun haben, während die grosse Goldscheibe mehr ein Zierstück ist, wie die rosettenförmige Brosche auf dem Denksteine einer reichen Schifferfamilie im Mainzer Museum erkennen lässt (vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 409, Fig. 428), ist schwer zu entscheiden, aber möglich oder nicht unwahrscheinlich. — 6) Gewandnadelbügel aus Erz mit eisernem Nadeldorne, unterhalb der Nadel kugelige Reliquienkapsel, von deren unterem Ende ausgehend das Gehänge VI, 11 zu sehen ist. Dasselbe besteht aus drei Reihen von Stangenkettchen, letztere werden durch flache Erzscheiben in ihren einzelnen Gliedern unterbrochen; sie enden unten in umgekehrt gerichtete Kreuze, an diesen hängen wieder drei der Stangen. Sowohl auf der Nadel als auf der Reliquienkapsel und auf den Metallscheiben und Kreuzen sind eingravirte Punktkreise vertheilt. Die Nadel ist $5^1/_2$ cm gross, die Kapsel misst 2 cm, so dass das ganze Gehänge 22 cm Länge hat. Lage: die Nadel lag 56 cm unterhalb der goldenen Nadelscheibe Nr. 4, also unterhalb des Beckens — das selbst völlig verwittert war, von da ab reichte das Gehänge abwärts. Es muss dieser Schmuck — falls die vorgefundene Lage auch die ursprüngliche war — an dem Gürtel befestigt gewesen sein und von da abwärts gereicht haben, ähnlich dem Zierscheibe-Gehänge von dem bei dem Standbilde der Königin Clotilde (vgl. Lindenschmit a. a. O. S. 408, Fig. 427) vorne angebrachten bandförmigen Schmuckgehänge. — 7) Schnur aus 14 der dicken Perlen des Typus V, 4, unten eine durchbohrte Kupfermünze der römischen Kaiserzeit zeigend. Lage: rechts neben Nr. 6. — 8) Beinwürfel, der, von dünnen Erzstreifen eingefasst, oben einen rechtwinkeligen Stil aus Bein zeigt, durch dessen oberen Ansatz ein Erzring gezogen ist. An diesem befindet sich ein umgebogener Messingstreifen, vermittelst dessen der Würfel vielleicht an der Perlenschnur Nr. 7 befestigt war; abgeb. in nat. Grösse VI, 9. Lage: an dem unteren Ende von Nr. 7. — 9) Sehr durch Grünspan zerstörter Metallring, vielleicht Fingerring. Lage: links neben dem Skelet. — 10) Wirtelstein, in der Form des Kegelsegmentes, aus opakem Glasflusse mit eingeschmolzenem Ornamente. Lage: auf der Oberfläche der Auswurfsmassen, augenscheinlich aus diesem Grabe stammend. — 11) Eiserne Speerklinge, sehr dünn und kurz, vielleicht wohl Jagdspeer. Lage: in der linken unteren Ecke der Grube, wo auch in Männergräbern solche,

wenn auch in der Regel grössere Eisenspeerklingen vorkommen. Schwerlich kann diese Eisenspitze zufällig bei dem Grabbaue dorthin gelangt sein oder etwa von einem älteren Grabe dort zurückgeblieben sein. — 12) Bruchstücke eines römischen Sigillata-Gefässes ohne Verzierungen. Bemerkung: Leider griff der Grundbesitzer Mirgel die von mir mit grosser Mühe zum Zeichnen blosgelegte Goldscheibe weg, um vom Provinzialmuseum eine Entschädigung dafür zu erhalten. Durch dieses schimpfwürdige Benehmen einer wissenschaftlichen Untersuchung gegenüber, wurde ich leider verhindert, den so hoch interessanten Grabfund in seinen Einzelheiten ähnlich den Gräbern III, 9 und V, 5 zu zeichnen. Hervorheben muss ich noch, dass die Goldscheibe Nr. 4 mit den Steinen nach unten lag, während die Erzscheibe, also der Rücken des Gegenstandes, sich oben befand.

Grab 43.

Grube: die gewöhnlichen Verhältnisse zeigend. Inhalt: 1) Feuerschlagstein. Lage: vereinzelt auf der Grubensohle. — 2) Scherben eines merowingischen Gefässes. Bemerkung: Die Gegenstände lagen bei einem Skelet, das nur in Spuren zu erkennen war.

Grab 44.

Grube: 2,70 l., 2,62 br., 2 t. Inhalt: 1) Zwei goldene Ziergehänge von Ohrringen, in nat. Grösse, abgeb. VI, 10 in vorderer und Seitenansicht. In der Mitte sehen wir dunkelblauen Stein eingefasst von einem ovalen Stabe aus kleinen Goldperlen; diese letzteren sind durch einen Filigranfaden begrenzt. Ein Filigranfaden bildet auch den äusseren Rand des ganzen Ovals. Lage: in der Ohrgegend des Todten. Es fanden sich neben denselben silberne Ringelchen in kleineren Bruchstücken. — 2) Buntfarbige Perlen des Typus IV, 3. Bemerkung: Das Grab lag am östlichen Ende der im Plane mit Nr. 44 versehenen Grube und schien in dieses Grab hineingereicht zu haben. An der linken Seite fand sich wieder eine jener vorgeschichtlichen Brandgruben.

Grab 44a.

Grube: 2,72 l., 2,63 br., 1,97 m t. Inhalt: 1) Reste einer rothen Sandsteinplatten-Kiste. Es fanden sich zwei Seitenwände von 1,60 m Länge, 0,67 m Höhe, oben 0,67 m aus-

einander, unten 0,57 m. Am Kopfende lehnte sich gegen diese eine dritte Steinplatte, welche etwas über die Seitenwände hinausragte. Am Fussende war der Sarg durch zwei 0,78 m lange Steinplatten, welche an ihrem äussersten Punkte 0,55 m an einander lagen, verlängert. Diese Steine bildeten die Unterlage der eigentlichen verlängerten Seitenwände wie wir sie auch bei dem Steinsarge IX, 5 sehen, diese letzteren selbst fehlten. Der Boden war wieder aus Steinplatten zusammengelegt. Theile des Deckels lagen zerschlagen im Grabe. Der beraubte Sarg hatte so etwa 2,38 m Länge, oben 0,67 m und unten 0,55 m im Lichten. Die Fugen waren durch blauen Thon verkittet. Im Innern lagen nur gestörte Menschenknochenreste.

Grab 45.

Grube: gestört. Inhalt: Gestörte Skeletreste.

Grab 46.

Grube: 2,60 l., 1,50 br., 2,60 t. Inhalt: 1) Merowingisches Thongefäss. Lage: rechte Seite des Skelettes. — 2) Pfeilspitze aus Eisen, ähnl. VII, 11. Lage: rechte Seite am Fussende. Bemerkung: Da sich in dem vorderen Theile der Grube unregelmässig liegende Knochen fanden, in zwei Meter Tiefe die Reste eines ganzen Skelettes zum Vorscheine kamen, so musste dieses an die Stelle gelegt worden sein, wo vorher ein Todter bereits beigesetzt worden war. Eigenthümlicher Weise lag der Kopf neben dem Todten, ob bereits ursprünglich so gelegt oder aber bei einer späteren Beraubung des Grabes war nicht zu bestimmen. Auf der Westgrenze der Grube lag das Skelet Grab 46a.

Grab 46a.

Grube: Grenzen nicht wahrnehmbar, da das Grab auf der Westgrenze von der Grube des Grabes 46 lag. Inhalt: Skelet ohne alle Beigaben. Dasselbe war von auffallender Länge und Stärke. Es maass vom Scheitel bis zur Fusssohle 1,85, Oberschenkel 0,51. Der Schädel schien bei Lebzeiten des Todten an der Stirn durchlöchert worden zu sein, durch wuchtigen Schlag. Von der linken Hand fand ich keine Spur und die rechte Hand lag auf dem oberen Theile des Oberschenkels, als habe man sie hier hin gelegt, getrennt von dem rechten Unterarme. Ebenso fand sich das linke Schlüsselbein, neben der Mitte des linken Oberarmes. Ob diese Erscheinungen etwa als

Wirkungen der Baumwurzeln zu betrachten sind, oder ob der Todte in Folge der fränkischen Gesetzübertretung so verstümmelt wurde, kann nicht entschieden werden.

Grab 47.

Grube: Grenze unbestimmbar. Inhalt: Reste eines Skelettes ohne Beigaben.

Grab 48.

Grube: 2,60 l., 1,48 br., 1,80 t. 1) Flache braune Glasperle von 0,31 Dm. — 2) Sogenanntes Bartzängelchen aus Metall wie VIII, 4; l. 60 mm. — 3) Metallener glatter Schnallenbügel von ovaler Form, ähnl. dem von IX, 11, br. 32 mm. — 4) Ovaler Schnallenbügel, br. 60 mm, l. 32 mm. Bemerkung: Die genannten Gegenstände lagen zerstreut in einem Grabe mit gestörtem Skelet.

Grab 49.

Grube: l. 2,90, br. 2,10, t. 2. Inhalt: Feuersteinspahn, l. 70 mm. Bruchstücke einer gelblichen Schale ähnl. X, 16, Profil X, p, Bodenplatte X, i. — 2) Bruchstücke eines Beinkammes. Lage: neben dem Schädel, als habe er im Haar des Todten gesteckt. Bemerkung: Das Grab war gestört. Vgl. 49a und 49b.

Grab 49a.

Grube: in Grube 49 gelegen. Inhalt: 1) Eisenmesser ähnl. VIII, 14a; Klingenl. 0,12; Griffl. 80 mm. Lage: Lenden. — 2) Eiserne Scheere ähnl. der frühröm., Jahrb. LXXXVI, Taf. VIII, 17; l. 0,15, stark verrostet. Lage: in der Nähe Nr. 1. — 3) Feuerschlagstahl, ähnl. VIII, 11; l.: 0,13, br. 30 mm. — 4) Zwei Feuerschlagsteine von 35 mm und 30 mm Länge. Lage: mit Nr. 3 bei Nr. 2. — 5) Metallstift, oben zu einer Oese umgebogen wie VIII, 22; l. 60 mm. Lage: bei Nr. 3. — 6) Kleine Eisenspeerklinge; l. 0,24. — 7) Knopfförmiges Metallscheibchen, wie die der Schwertscheide VII, 7; Dm. 18 mm. — 8) Mehrere Metallknöpfe, wie die der eisernen Beschläge VIII, 14b. — 9) Eiserner Knopf ähnlich Nr. 8. — 10) Beschlagplättchen aus Metall, ähnlich VII, 3, jedoch in der Mitte die Durchbrechung zeigend. — 11) Gewundener Eisenstift, Rest eines Geräthes, möglicherweise ähnlich VIII, 23. — 12) Bruchstücke eines im Innern braunrothen, von Aussen graubraunen Thongefässes mit Verzierungen ähnlich X, 22. — Bemerkung: Die meisten dieser Beigaben waren augenscheinlich gestört worden, vielleicht als man das Grab 49b anlegte.

Grab 49b.

Grube: auf Grab 49 und 49a gelegen. Inhalt: 1) Reste eines eisernen Kurzschwertes nebst vier Metallknöpfen und kleinen Zierstiftchen der Lederscheide ähnl. VII, 1. Lage: Lenden, linke Seite. — 2) Bruchstücke eines Gefässes der Art wie Grab 49a, 12 beschrieben wurde. — Da dieses Grab auf der Südgrenze der beiden Gruben 49 lag, so haben wir hier wieder ein sicheres Beispiel dreimaliger Beisetzung, von denen jede zeitlich unterschieden werden muss.

Grab 51.

Grube: keine solche wahrnehmbar; in 1,50 Tiefe fanden sich: 1) Randstück eines röthlich gelben, aus stark mit Quarzsand vermischtem Thon hergestellten Gefässes, vielleicht hohe Schale, ähnlich der Andernacher, Jahrb. LXXXVI, Taf. XII, 16, Randprofil unserer Schale ist abgeb. X, i. — 2) Gelbliches, hart gebackenes irdenes Töpfchen ähnl. X, 17, Randprofil ähnl. X, e, jedoch hat man sich die untere Ausladung weg zu denken, Bodenplatte X, i. Der obere Rand hat etwas scharfkantiges; h. 85 mm; Dm. 0,345. — 3) Blaubrauner irdener Topf, ähnlich X, 4, Randprofil mehr X, m ähnlich; Bodenplatte X, i; Verzierung ähnlich X, 22. Der Thon ist hart gebacken, h. 0,12, Dm. 0,465. Bemerkung: Es ist möglich, dass beide Gefässe zu einem später verwitterten Skelette ohne Inhalt gehört haben.

Grab 51a.

Grube: 2,30 l., 1,25 br., 1,95 t. Inhalt: 1) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21, neben Nr. 3 gelegen. — 2) Reste einer eisernen Gürtelschnalle, 65 mm l., ähnl. IX, 11. Lage: neben Nr. 1. — 3) Zwei zusammenhängende blaue Glasperlen kleiner Art und mehrere gelbe Thonperlen der Grösse und des Typus wie IV, 13, sechste und siebente Perle links. Lage: Halsgegend. — 4) Gelblicher irdener Krug mit vier Wellengurtlinien, abgeb. X, 1, Halsprofil X, a, Bodenplatte X, i, Ornament X, 20. Das Wellenornament hat eine Breite von 11 mm und ist aus drei je 3 mm breiten Furchen zusammengesetzt. Jede der Furchen zeigt vier feine Zahneinschnitte. Der Thon ist ziemlich hart gebacken. Lage: neben dem Kamme Nr. 1. Bemerkung: Der Krug ist in die letzte Zeit der Merowinger oder schon in die erste Zeit der Karolinger zu setzen; ob die Perlen Reste eines älteren Grabes sind, dessen

Inhalt bei Anlage des Grabes 51 beseitigt wurde, habe ich nicht festgestellt. Das Skelet unseres Grabes war nur noch in stark vermoderten Resten erhalten.

Grab 52.

Grube: 2,75 l., 2 m br., 2 m t. Inhalt: 1) Eisernes Messer wie IX, 15. Lage: gegen die linke Seite des Beckens gelehnt. — 2) Kleiner eiserner Schnallenring nebst Zunge, ähnlich IX, 11, jedoch nicht völlig oval, sondern an dem Ansatztheile der Zunge horizontal. Bemerkung: Der Hinterkopf des Skelettes zeigte ein weites Loch, wie bei Lebzeiten des Verstorbenen mit wuchtigem Axtrücken geschlagen. Zwei Wirbel lagen umgekehrt neben der Wirbelsäule, Schien- und Wadenbein schienen ebenfalls bereits bei Lebzeiten des Verstorbenen von dem Oberschenkel des rechten Beines getrennt gewesen zu sein. Der Todte gehört zu der dritten, oder letzten Todtenlage (vgl. Grab 52 a und 52 b).

Grab 52a.

Grube: in Grab 52 gelegen, l. 1,95, br. 1,50. Inhalt: 1) Unterer Theil eines röthlich gelben irdenen Topfes der Form X, 1. Lage: in der Nordostecke der Grube. — 2) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe 0,135 l., 50 mm br. Lage: rechts vom rechten Fusse. — 3) Eiserne Breitaxt mit Axthelm, welcher der Mitte der Schneide gegenüberliegt, l. 0,18; Schneidel. 0,17; Rücken 40 mm br. Lage: Schärfe nach unten, an der rechten Seite. — 4) Zwei eiserne Pfeilspitzen wie VII, 10, etwas gedrungener, l. 80 mm. Lage: rechts neben dem Skelet. — 5) Feuerschlagstahl wie VIII, 11. Lage: Lendengegend. — 6) Feuerschlagstein. Lage: bei Nr. 5. — 6) Einschneidiges eisernes Kurzschwert mit den vier Metallknöpfchen und kleinen, mit gewölbten Köpfen versehenen Metallstiftchen, genau so vertheilt wie VIII, 14, jedoch lag der oberste Theil der Scheide etwas oberhalb des oberen Endes der Schwertschneide und ebenso lag der untere Abschluss der Schwertscheide etwas oberhalb der Spitze, als habe man bei der Beisetzung das Schwert in die Scheide gesteckt. Die Scheide selbst zeigte vier übereinander liegende Lederstücke. Schwertschneide l. 0,39, br. 35 mm, Griffl. ursprünglich 0,24 m. Lage: linke Seite der Hüfte. — 7) Gürtelschnalle aus Eisen, abgeb. IX, 12; Beschlagl. 70 mm, Schnallenringl.

30 mm, br. 40 mm. Bemerkung: Diese Grube ist vor Anlage des Grabes 52 errichtet worden, gehört also zur zweiten Todtenlage (vgl. 52 und 52 b).

Grab 52 b.

Grube: reichte bis zu 2,30 m Tiefe. Inhalt: 1) Eisenscheere wie VIII, 21; Bügellänge 0,11, Schneidenl. 90 mm. — 2) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe wie VIII, 21; l. 80 mm. Derselbe ist also $5^1/_2$ cm kleiner als der Kamm des Männergrabes 52 a (vgl. Nr. 2). Derselbe lag wie VIII, 21 ebenfalls veranschaulicht mit Scheere Nr. 1, zusammengerostet bei einem in sitzender Stellung beigesetzten Kinde. — 3) Zwei Endbeschlagstücke eines Lederriemens; dieselben sind aus Metall und mit zwei brillenförmigen Ornamenten versehen, sie sind oben gespalten und zeigen hier einen mit abgerundetem Kopfe versehenen Heftstift; l. 42 mm. Bemerkung: Wir haben es hier mit einem Kinde von etwa drei bis vier Jahren zu thun. Bereits in 1 und 1,50 m Tiefe wurden Schädelreste oberhalb der drei Gruben 52 angetroffen. In einer Tiefe von 1,70 kamen die Grenzen der drei Gruben zum Vorschein. Die älteste dieser drei Gruben lag 2,38 m tief. In dieser Tiefe fanden sich noch (als Nr. 4) zwei Pfeilspitzen nebeneinander liegend, in der Mitte der rechten Grubenseite. Ausserdem fand sich bereits 8 cm höher ein Feuersteinstück. Da nun das erstbeschriebene Grab (Grab 52) vollständig war und 2 m tief das Skelet zeigte, und sich unterhalb dieses Grabes ein zweites, ebenfalls gut erhaltenes Grab zeigte, so sind die in verschiedener Höhe vereinzelt vorgefundenen Knochen von einem Todten herrührend, welcher ursprünglich auf der Sohle gelegen hat und dem wohl die Pfeilspitzen und der Feuerstein angehören. Es kann daher die Kinderleiche gleichzeitig mit dem Krieger des Grabes 52 a oder etwas früher beigesetzt worden sein. Grab 52 a gehört also zur zweiten Todtenlage, Grab 52 zur letzten, jüngsten Beisetzung.

Grab 53.

Grube: nicht zu erkennen. Es lagen hier unbestimmbare vermoderte Knochenreste.

Grab 54.

Grube: 2,90 l., 1,70 br., 2 m t. Inhalt: 1) Eisernes Messer wie IX, 15; Schneidenl. 0,14, br. 30 mm. Lage: an der linken Hüftseite neben Gelenk von Ober- und Unterarm. — 2) Feuer-

schlagstein. Lage: in derselben Tiefe wie Nr. 1. Bemerkung: Das wohlerhaltene Skelet, bei dem diese Gegenstände lagen, fand sich 2 m tief, während die eigentliche Sohle 2,22 m tief lag. Das Skelet gehört zu der letzten, jüngsten Todtenlage. In 1,20 m Tiefe erschienen die Grenzen der Grube, 10 cm tiefer fand sich das Bruchstück eines hart gebrannten gelblichen Gefässes von frühkarolingischem Typus und 20 cm tiefer die eines zweiten Karolingertopfes. Es ist möglich, dass beide Scherben noch in die letzte Zeit der Merowinger reichen (vgl. Grab 54a und b).

Grab 54a.

Grube: im Grabe 54 resp. unterhalb desselben gelegen. Inhalt: 1) Eisenspeerklinge sehr schlanker Art, ähnl. VIII, 18. Tüllenlänge 0,21, Schneide 0,15, Schneidenbr. 40 mm, Breite der Tülle an der schmälsten Stelle, da wo sich Schneide ansetzt 10 mm. Lage: neben rechtem Fuss mit Spitze nach unten. — 2) Eiserne Gürtelschnalle nebst Beschläge und Gegenbeschläge, sowie der viereckigen Platte des Rückenbeschlages vom Lendengürtel. Die einzelnen Stücke lagen wie IX, 10 zeigt. Die viereckige Pl. mit einem Messingbuckel (ursprünglich vier solcher zeigend) versehen, lag unter dem Schnallenring. Lage: in der Mitte der Lenden. — 3) Metallene Gürtelschnalle, abgeb. IX, 11; l. 60 mm, br. 20 mm. Lage: an der linken Seite etwas unterhalb der Schnalle Nr. 2. — 4) Metallblechstreifen, Endbeschlag eines Lederriemens, oben zwei Heftnägel mit abgerundeten Köpfen zeigend, sowie als Verzierung Kreispunkte und Zickzacklinien, l. 60 mm, br. 15 mm. Lage: rechts neben dem linken Kniegelenk. Bemerkung: Auf der in 2,25 m Tiefe vorgefundenen Grubensohle lag eine $^1/_2$ cm dicke Brandlage durch das ganze Grab. Das Grab gehört zur zweiten Todtenlage. Das Skelet war 1,71 m gross.

Grab 54b.

Grube: in Grube 54 gelegen, unter dem Skelette 54a. Inhalt: 1) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe. Lage: rechts neben dem Unterschenkel. — 2) Thonperle, wie viertletzte der Kette IV, 3 (links). Lage: vereinzelt auf der Sohle. — 3) Eisen, an beiden Enden zu einem Knie rechtwinkelig umgebogen, l. 0,29, vielleicht Gehänge. Bemerkung: Die Sohle lag 2,45 tief. Wir haben es mit einem gestörten Frauengrabe der älteren Todtenlage zu thun.

Grab 55.

Grube: l. 2,50, br. 1,25, t. 2,10. Inhalt: Ein Skelet von 1,59 m Länge ohne Beigaben in älterem beraubten Grabe. Nach der Schädelform war es ein Frauengrab.

Grab 56 (Taf. V).

Grube: 2,20 l., 1,30 br., 2,40 t. Inhalt: 1) Zwei Quereisen und acht Eckbeschlagwinkeleisen eines Holzbehälters, wie bei Grab 29 besprochen wurde, abgeb. V, 5. Die oberen Eckbeschläge liegen 0,56 m auseinander, die unteren 0,52 m. Der Abstand von den oberen bis zu den unteren beträgt 1,25 m, so gross war also der Kasten. Die beiden Quereisen sind 0,44 m lang. — 2) Halsperlenkette, 36 Stück des Typus IV, 3. Lage: Hals. — 3) Verzierter Schnallenring nebst Beschlägen aus Metall, ähnl. bei Lindenschmit, Tafel V, 346. Lage: Lenden. — 4) Kleines Metallschnällchen, ähnl. IV, 6, jedoch Bügel und Schnallenring aus einem Stück gearbeitet, l. 0,04, br. 0,2. Lage: oberhalb rechtem Fussgelenk. — 5) Zwei Endbeschlagstreifen aus Metall ähnl. den auf Zierscheibe V, 3 liegenden, jedoch lang 0,04 m. Lage: auf rechtem und bei linkem Fussgelenk. — 6) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe ähnl. VIII, 21. Lage: rechts neben Kopfende des Behälters. — 7) Irdener röthlichgelber Krug wie X, 1, Hals ist abgebrochen, jetzige Höhe 0,22, Umfang 0,505, Bodenplatte X, i. Lage: rechts neben dem Behälter. Bemerkung: Wir haben es hier mit einem Kindergrabe zu thun. Der Schädel war, wie Abbildung zeigt, zusammen gedrückt und die Knochen stark verwittert. Das Quereisenknie ist 0,11 m und das von diesem ausgehende Quereisen 0,10 m.

Grab 57.

Grube: 2,50 l., 2,20 br., 2,30 t. Inhalt: 1) Kette aus siebenundvierzig Perlen aus Thon, Porzellan, Amethyst, gelbe und grüne Farbe vorherrschend. Lage: Halsgegend. Die Perlen haben den Typus wie IV, 3. — 2) Spangenfibel aus Metall. Es sind zwei runde Plättchen, welche durch einen viertelkreisförmig gebogenen Bügel verbunden werden. Auf der Rückseite ist die eiserne, in eine metallene Halte eingreifende Nadel angebracht. An dem Bügel befindet sich ein Haken aus Metall, welcher ein Kettchen hält, das eine Berlocke aus Metall trägt, in

nat. Grösse abgeb. VI, 13 (in der Seiten- und der oberen Ansicht). Lage: Brustgegend, falls an ursprünglicher Stelle befindlich, was ich nicht mit Sicherheit entscheiden konnte. Bemerkung: Unter diesem Grabe lag das folgende.

Grab 57a.

Grube: in vorbeschriebener Grube gelegen. Inhalt: 1) Zacke eines Geweihes, zwei Mal geästet, 0,085 m l. Lage: Fussende. — 2) Eisengegenstand, stark verrostet, vielleicht Messerchen. — 3) Eiserne Schmalaxt, l. 0,225, br. 80 mm, ähnlich VIII, 17. — 4) Drei Pfeilspitzen aus Eisen, von denen eine die Form VII, 9 hat, l. 85 mm; die beiden übrigen sind wie VII, 10 und 11 geformt und haben etwa 0,11 m Länge. Lage: rechts neben dem Gelenk des rechten Ober- und Unterarmes. — 5) Feuerschlagstahl wie VIII, 11; $12^1/_2$ cm l. — 6) Feuerschlagstein. Lage: neben Nr. 5. — 7) Versilberter Metallschnallenring, vorne halbmondförmig, hinten gradlinig, auf der oberen Fläche Ringornamente zeigend. Grundform wie die spätrömische von Andernach, Jahrb. LXXXVI, Taf. XI, Fig. 15, jedoch ohne Beschlag. 8) Bruchstücke eines Thongefässes von schwarzblauer, durch Dämpfen gewonnener Farbe, der Form wie X, 4, Bodenplatte X, 1, Ornament X, 14. Bemerkung: Das Grab war — vielleicht bei Anlage des darüber vorgefundenen Grabes 57 — gestört worden.

Grab 58.

Grube: ohne bestimmbaren Inhalt, so dass Grabraub vorzuliegen schien.

Grab 59.

Grube: 2,49 l., 1,76 br., 1,80 t. Inhalt ein Skelet ohne Beigaben.

Grab 59a.

Grube: wie Grab 59. Inhalt: 1) Einschneidiges Kurzschwert wie VIII, 14, jedoch ohne Scheidenbeschlagreste; Scheidelänge $33^1/_2$ cm. Lage: linke Seite mit Griff nach der Bauchmitte hin gerichtet. — 2) Eiserne Gürtelschnalle nebst mit Messingbuckeln besetztem viereckigem Beschlage, abgeb. IX, 13, Breite 50 mm, Beschläge 80 mm l. Lage: Lendengegend. — 3) Eisenrest vom Gegenbeschlage, ebenfalls mit Messing-

buckeln verziert. — 4) Eisenrest vom Rückenbeschlage, gleichfalls mit Messingbuckeln verziert. — 5) Eisernes Messer abgeb. IX, 15; Schneidel. 56 mm, Griffl. 65 mm. Lage: bei Nr. 1. — 6) Eiserne Speerklinge, abgeb. IX, 8; l. 22 cm, davon fallen 10 cm auf die Tülle und 12 cm auf die Scheide; die Breite beträgt 40 mm. Lage: rechte Fussseite mit Spitze nach unten. — 7) Eiserne Breitaxt, abgeb. VII, 13. Lage: rechte Seite des Oberschenkelkopfes am rechten Beine, l. 17 1/2 cm, Schneidenbreite 14 1/2 cm. — 8) Eiseninstrument, abgeb. IX, 9; der Stachel ist 70 mm l. und mit Holz bekleidet, das sich erbreiternde obere Ende aus Eisen ist 1 1/2 cm l. — 9) Bartzängelchen aus Metall, abgeb. VIII, 4; l. 8 1/2 cm, untere Breite 1 1/4 cm, Ringelchendm. 2 cm. Lage: neben linker Hüfte in der Nähe des Griffes von Nr. 1. — 10) Beinkammrest mit doppelter Zahnreihe. Lage: an der rechten Seite des rechten Kniegelenkes. — 11) Gelbliches irdenes Thongefäss ähnl. X, 17, jedoch geht Halsrand direct zu dem oberen Theil des Bauches, Bodenplatte X, 1; Verzierung ähnl. X, 22; h. 90 mm, oberer Dm. 90 mm. — 12) Bodentheil eines Gefässes wie Nr. 11; Dm. 14 cm. Lage: rechte Seite des Skelettes wie auch Nr. 11. — 13) Eisentheile eines hölzernen Eimers, abgebildet VIII, 7, oberer Durchm. 41 1/2 cm, unterer Dm. 14 cm. Bemerkung: Dieses Grab ist jünger als Grab 59.

Grab 60.

Grube: 2,50 l., Breite 1,74, t. 1,80. Inhalt: 1) Einschneidiges Kurzschwert wie VIII, 14, jedoch schmäler, Schneidelänge 0,36, Schneidebreite 50 mm, Grifflänge 14 1/2 cm. Lage: neben linker Hüftseite. — 2) Kleine eiserne Schnalle, wie VIII, 3 geformt, ohne Beschlagplatte, l. 30 mm, br. 40 mm. Lage: Lenden. Bemerkung: Das Grab lag auf dem Grabe 60a, ist jünger als dieses.

Grab 60a.

Auf Sohle Grube 60 gelegen. Inhalt: gestörte Skeletreste.

Grab 61.

Grube: ähnlich Grab 60. Inhalt: 1) Bruchstücke eines blauschwarzen Gefässes mit Verzierungen X, 25. — 2) Gelblicher irdener Gefässboden wie X, 1. — Bemerkung: Neben dem Grabe lagen die Anfänge von zwei der vorgeschichtlichen kesselförmigen Brandgruben.

Grab 62.

Grube: l. 2,60, br. 1,85. Inhalt: 1) Kette aus 39 Perlen von Thon, Glas, Bernstein, Amethyst des Typus IV, 3. Lage: Halsgegend. Bemerkung: Das Grab durchschnitt zwei der vorgeschichtlichen Brandgruben, es war gestört, vielleicht bei der dieses Grab durchschneidenden Skeletgrube 63.

Grab 63.

Grube: unbestimmbare Grenzen. Inhalt: in 1,90 Tiefe: 1) Einschneidiges Kurzschwert, Schneidel. 0,29, Griffl. 9½ cm, Schneidebr. 50 mm. Lage: linke Seite des Todten. — 2) Eisernes Messer wie auf Kurzschwert VIII, 1 liegt, Griffl. 4½ cm, Schneidel. 0,12 m. Lage: bei Nr. 1. — 3) Feuerschlagstahl wie VIII, 11; l. 0,12, br. 3½ cm. Lage: bei Nr. 2. — 4) Feuerschlagstein, l. 50 mm. Lage: bei Nr. 3. — 5) Eisenreste vom Gürtelbeschlag, eines zeigt Messingbuckeln. Lage: Lenden. — 6) Eiserne Schmalaxt wie VIII, 17; l. 19½ cm, Breite der Schneide 7½ cm, Rückenstärke 30 mm. Lage: am Fussende, Griffseite nach oben gerichtet. — 7) Eisenring von 30 mm Durchmesser. Lage: in der Verlängerung des Axtstielloches Nr. 6. Bemerkung: diese Grube ist jünger als Grube 62, denn diese ward von Grab 62 durchschnitten.

Grab 64.

Grube: l. 2, Breite 1,40, t. 1,90. Inhalt: 1) Kette aus 35 Perlen wie Grab 62, 1. Lage: Halsgegend. Bemerkung: Es durchschneidet diese Grube Grab 64 a, daher Grab 64 spätere Anlage ist.

Grab 64 a.

Grube: wie 64. Auf der Sohle und im Füllgrund der Grube zerstreut fanden sich vereinzelte Knochenreste eines durch Anlage der Grube 64 gestörten Grabes (vgl. Anm. 64 b).

Grab 64 b.

Auf der Grubengrenze ein Skelet ohne alle Beigaben. Es gehört dieses Grab der letzten jüngsten Todtenlage an, Grab 64 der zweitältesten, 64 a der jüngsten, falls kein Familiengrab vorliegt.

Grab 65.

Grube: deren Grenze war nicht zu erkennen, in 1,50 Tiefe bei einem 1,80 m langen Skelet das Nachfolgende: 1) Eisernes

Messer wie VIII, 14 a, Schneidel. 18 cm, Griffl. 80 mm, Schneidebreite 30 mm. Lage: linke Hüftseite. — 2) Gürtelschnallenring aus Eisen, wie IX, 13, jedoch ohne Beschläge, l. 25 mm, Breite 40 mm. Lage: Lenden. — 3) Feuerschlagstahl in Muschelform wie der Andernacher, Jahrb. LXXXVI, Taf. XIII, 32, l. 70 mm. Lage: rechts neben Nr. 2. — 4) Zwei Feuerschlagsteine. Lage: auf Nr. 3. — 5) Gelblicher Gefässscherben, karolingischem Typus verwandt. Da dieses Grab auf dem Grabe 75 lag, ist es jünger als jenes.

Grab 66.

Grube: l. 2,50, br. 1,70, t. 2,20. Inhalt: 1) Kette aus 26 Perlen des Typus IV, 3, darunter drei dickere Bernsteinstücke; roth herrscht in der Farbe vor. Lage: Hals. — 2) Kette aus sechs Perlen nebst Metallring, Typus wie Nr. 1. Lage: Lenden. — 3) Eisernes Messer wie IX, 15, Schneidel. 60 mm. Lage: Hüfte. — 4) Zwei unbestimmbare kleine Eisenstücke, stark verrostet. — 5) Endbeschlagstück aus Metall, oben zwei Heftnägel für Riemenbefestigung zeigend, ähnl. dem auf Zierscheibe III, 6 liegenden, l. $7^1/_2$ cm. — 6) Glatter Fingerring. Lage: die diesbezügliche Notiz zu machen ist vergessen worden. — 7) Krug, gelblich, Form wie X, 1, jedoch ohne Verzierung, Halsprofil X, a, Bodenplatte X, i, h. 0,20, Umfang 0,43. Lage: rechte Seite des Skelettes (vgl. Anm. 66a).

Grab 66 a.

Grube: nicht zu erkennen. Es fand sich in 1,50 Tiefe auf der Südgrenze der Grube 66 ein 1,75 m langes Skelet mit dolichocephalem Schädel und folgenden Beigaben: 1) Verrostetes eisernes Schnällchen. Lage: rechte Lendenseite. — 2) Eisernes Messerchen des Typus IX, 15. Lage: linke Seite. — 3) Gelbgraue Gefässscherbe, zeigt auf der Oberfläche die Fingerporenlinien abgedrückt, ist ziemlich hart gebrannt und hat den Typus frühkarolingischer Gefässe; die Scherbe lag an der rechten Seite des Skelettes, wohin sie schwerlich zufällig gelangt sein kann. Bemerkung: Alles scheint anzudeuten, dass die obere Todtenlage bis in die frühkarolingische Zeit hineinreicht.

Grab 67.

Grube: Verhältnisse nicht zu bestimmen. Inhalt: 1) Blattförmige Eisenspeerklinge ähnlich IX, 8, jedoch ohne

Mittelrippe und etwas gedrungener; l. 0,24 m, br. 50 mm. Lage: Fussende.

Grab 68.

Grube: l. 2,65, br. 1,70, t. 2 m. Inhalt: 1) Perlen von einer Halskette des Typus IV, 3. Lage: Hals. — 2) Eckiges gelbliches Thongefäss mit gerade aufsteigendem Halsprofile wie X, p. Die Bauchung hat im oberen Theile eine Art von flachen Gurtfurchen. Lage: rechte Seite der Grube. — 3) Doppelzeiliger Beinkammrest. Lage: neben Nr. 2. Bemerkung: Diese Sachen scheinen zu einem älteren Skelet zu gehören, das bei der Beisetzung eines Kindes, dessen Knochenreste ebenfalls in stark vermodertem Zustande angetroffen wurden, gestört worden ist. Jedenfalls zeigten schon die Grubengrenzen an, dass hier zweimal beigesetzt wurde.

Grab 69.

Grube: da hier drei ineinander reichende Gruben lagen, waren Grubenverhältnisse nicht sicher zu bestimmen. Inhalt: in 1,90 Tiefe bei 1,55 m langem Skelet: 1) Eisenmesser wie IX, 15. Lage: neben Kniescheibe des linken Beines. — 2) Kleiner Eisenschnallenring, wie der VIII, 3. Lage: Lenden. — 3) Rechtwinkeliger Messingstreifen, verziert durch in Zickzackform nebeneinander gestellte Querlinien in je zwei Einfurchungen. Lage: schwertförmiger Brustbeinfortsatz. — 4) Gefässscherben eines gelblichen Krughalses, wie X, 13, Halsprofil X, e. Derselbe zeigt wieder den karolingischen Typus, wenn auch nicht mit Sicherheit als karolingisch zu bezeichnen. Bemerkung: Das Grab lag auf zwei anderen Gruben (69 a und 69 b), gehört also wieder zu der jüngsten Todtenlage.

Grab 69a.

Grube: zunächst unter 69 gelegen. Inhalt: in 1,80 m Tiefe: ein Kinderskelet ohne Beigaben. Bemerkung: Das Grab ist älter als das Grab 69, gehört nach Anm. 69 b zur mittleren Lage.

Grab 69b.

Grube: zunächst unter 69 a gelegen. Inhalt: in 2 m Tiefe: 1) Eiserne Speerklinge ähnl. VIII, 18. Lage: rechte Seite des Skelettes. — 2) Eiserne Breitaxt ähnl. VII, 13. Lage: rechte Seite mit Axthelmrücken nach oben gerichtet. — 3) Einschneidiges Kurzschwert. Lage: die Mitte des Schwertes reichte bis zur

Mitte des linken Oberschenkels, neben welchem dasselbe lag. — 4) Eiserne Gürtelschnallenreste, nebst Ueberbleibsel der mit Messingbuckeln besetzten Beschläge. Lage: Lendengegend. — 5) Eisernes Messer, wie IX, 15. Lage: Mitte der Lenden. — 6) Sechs römische Kleinerzmünzen späterer Kaiserzeit deren Umschriften nicht zu bestimmen sind. Lage: Lenden, bei Nr. 4. — 7) Feuerschlagstahlreste. Lage: bei Nr. 6. — 8) Feuerschlagstein. Lage: bei Nr. 7. — 9) Zwei Eisenwerkzeuge, oben zu einer Oese gebogen, vielleicht Schlüsselreste, wie VIII, 22. — 9) Merowingisches Thongefäss in Bruchstücken. Lage: Mitte der rechten Seite. Bemerkung: Da dieses Grab von den Gruben 69 und 69b bedeckt war, gehört es zu der ältesten Lage.

Grab 70.

Grube: Verhältnisse unbestimmt. Inhalt: Ein Skelet von 1,84 m Länge, ohne Beigaben. Bemerkung: Dasselbe gehört zu der jüngeren Lage, denn unterhalb desselben kam die Grube 70a zum Vorschein.

Grab 70a.

Grube: lag mit der Sohle 1,60 tief. Auf der Sohle lagen Brandreste; die Grube war also ausgebrannt worden, bevor man die Leiche hineinlegte. Inhalt: 1) Flacher Teller wie X, 16, falls man sich den oberen Theil wegdenkt.

Grab 71.

Grube: unbestimmt. Inhalt: 1) Eisernes Kurzschwert, Schneidel. 0,21, Schneidebr. $3^1/_2$ cm, Griffl. 90 mm. Bemerkung: Vielleicht gestörtes Grab.

Grab 72.

Grube: unbestimmt. Inhalt: ein Skelet ohne Beigaben.

Grab 72a.

Grube: unbestimmt. Inhalt: Skelet ohne Beigaben, links vom vorigen gelegen.

Grab 72b.

Grube: unbestimmt. Inhalt: Skelet ohne Beigaben, links von 72a gelegen.

Grab 73.

Grube: 2,50 l., 1,76 br., 2,30 t. Inhalt: 1) Einschneidiges Kurzschwert wie VIII, 12, jedoch ohne Scheidebeschlagreste,

Schneidel. 0,44, Griff 90 mm erhalten. Lage: linke Seite der Hüfte. — 2) Eisenmesser, wie das auf Kurzschwert VII, 1 liegende, Schneidel. 0,12, Schneidebr. 25 mm, Griffl. 40 mm. Lage: neben Nr. 1. — 3) Eisenspeerklinge ähnl. VII, 18, Tüllenl. 0,14, Spitze 0,165. Lage: rechte Seite, etwas schräg von Osten nach Westen, rechts von dem rechten Kniegelenk mit Spitze nach unten gelegen. — 4) Schildbuckel aus Eisen wie IX, 14, unterer Durchmesser $15^1/_2$ cm, Randbreite des Buckels 25 mm, ganze Höhe 73 mm. Lage: neben dem rechten Oberarm. — 5) Feuerschlagstahl ähnl. VIII, 11; l. 55 mm, br. 30 mm. — 6) Feuerschlagstein, l. 35 mm. — 7) Schwarzer eiförmiger Thonschieferstein mit sehr glatter Oberfläche, sogenannter Probierstein der Goldarbeiter, l. 40 mm, br. 31 mm, dick 3 mm. Lage: auf rechtem Unterarm. — 8) Nicht näher bestimmbare Eisentheile einer Gürtelschnalle. Lage: Lenden. — 9) Theile einer gelblichen Schüssel wie X, 16; h. 35 mm, Randprofil X, p. Lage: neben Nr. 3. — 10) Reste eines Tellers der schlichten Form wie unsere Blumenteller aus Ziegelerde. Bemerkung: auf der Grube lag das Skelet 73 a.

Grab 73 a.

Grube: auf 73 gelegen. Inhalt: 1) Zwei Ohrringe aus gewundenem Metalldraht, an dem Ende Oese und Haken zeigend, Dm. 35 mm. Lage: an dem Schädel eines 1,75 m langen weiblichen Skelettes, 1,60 m tief.

Grab 74.

Grube: t. 2,30, auf übrigen Verhältnisse ähnl. Grab 73. Inhalt: 1) Einschneidiges Kurzschwert, Schneidel. 0,42, Griffl. 0,16. Lage: linke Seite. — 2) Eisenmesser, Schneidel. $13^1/_2$, Schneidebreite $5^1/_2$ cm, Griffl. 40 mm. Lage: unterer Theil von Nr. 2. — 4) Gürtelschnallenreste (?) aus Eisen. Lage: Lenden. — 5) Kleines Schnällchen, ähnl. IX, 12, l. 30 mm. Lage: vereinzelt auf der Grubensohle. — 6) Feuerschlagstahl ähnl. VIII, 11; l. 0,80, 5, br. 30 mm. Lage: neben Griff von Nr. 2. — 7) Feuerschlagstein, l. 30 mm. Lage: auf Nr. 6.

Grab 75.

Grube: Verhältnisse ähnlich dem Grab 73. Inhalt gestört, vielleicht von Grab 65. Die Nordostecke durchschnitt eine kesselförmige vorgeschichtliche Brandgrube.

Grab 76.

Unterer Theil eines Skelettes. Ueber demselben ruht in gewölbter Form eine Brandlage, vielleicht von einem durch Brand ausgehöhlten Baumstamme herrührend, der das Skelet bedeckte. An der linken Hüftseite fand sich ein kleines Eisenmesser des Typus IX, 15. Der übrige Theil des Skelettes war von dem nachfränkischen Wassergraben durchschnitten.

Grab 77.

Grube: l. 2,60, br. 1,77, t. 2,30. Inhalt: 1) Eisenspeerspitze, VIII, 20, Spitze mit scharfem Grad versehen; l. 0,18, br. 45 mm, Schaftl. 0,12. — 2) Desgl., Spitzenl. 0,23, 5, Schaftl. 0,11. — 3) Eisenreste vom Gürtelbeschlage, mehrere Messingbuckeln zeigend. — 4) Rest eines doppelzeiligen Beinkammes. — 5) Irdener blauschwarzer Topf, abgeb. X, 4, Randprofil X, o, Bodenplatte X, i, Verzierung X, 26; H. nicht zu bestimmen. Es bleibt zu bemerken, dass die Wände eine Härte aufzuweisen haben, welche über die der älteren Meckenheimer Frankengeschirre hinausgeht. Auch sind die Grübchen sehr scharf eingedrückt. — 6) Irdener blauschwarzer Topf, ähnl. X, 4, Randprofil ähnl. X, m, Bodenpl. X, i; h. $12^1/_2$ cm, Verzierung ähnl. X, 15. — 7) Boden eines zerbrochenen gläsernen Bechers. Derselbe ist kugelig abgerundet, hatte die Form des Andernacher, Jahrb. LXXXVI, XII, 18. — 8) Zwei Feuerschlagsteine. — 9) Feuerschlagstahl. Bemerkung: Sämmtliche Gegenstände lagen in der südöstlichen Ecke der Grube, ausgenommen Nr. 3 und 8 sowie 9, welche in der Lendengegend angetroffen wurden. Auf der Grube lagen die Beine eines Skelettes von Grab 81.

Grab 78.

Grube: Verhältnisse ähnl. den vorigen. Inhalt: Ein 1,44 m grosses Skelet, das neben der rechten Hand und zu den Füssen je ein Hundeskelet liegen hatte. Das Skelet des Menschen lag 1,68 m tief. Unter diesem Grabe das folgende.

Grab 78a.

Skelet ohne Beigaben.

Grab 79.

Grube: Verhältnisse ähnl. Grab 77, t. 2,80. Inhalt: 1) Eisenspeerklinge, l. 0,24. — 2) Rest eines Beinkammes mit

doppelter Zahnreihe. — 3) Irdenes Gefässchen, gelblich, stark mit Quarz vermischt, abgeb. VIII, 24, h. 75 mm, Dm. 43 mm. Bemerkung: Das Grab war gestört. Einzelne Knochen könnten vielleicht von einem Kinde herrühren.

Grab 80.

Grube: l. 2,50, br. 1,50, t. 2 m. Inhalt: 1) Einschneidiges Kurzschwert, abgeb. VIII, 12, Schneidel. 0,40, Griffl. 0,21. An dem oberen Rande der Schwertschneide liegt ein Messingblechbeschlag der Scheide, welcher an der Seite mit eingestanzten Punkten versehen ist. An der Spitze zeigt sich ein Beschlag der Spitze der Scheide, ebenfalls kreisförmige Löcher als Verzierung und drei kleine Metallstiftchen vorführend. Lage: an der linken Seite, so dass die Mitte des Schwertes das Gelenk des linken Armes berührte. — 2) Gürtelschnällchen, wie abgebildet vorgefunden bei Nr. 1. — 3) Eisenreste eines kleinen Messers, abgeb. VIII, 12 auf dem Kurzschwert liegend.

Grab 81.

Grube: l. 3 m, br. 1,60, t. 1,60. Inhalt: 1) Ohrring aus dickem Metalldraht, Dm. 55, derselbe zeigt oben eine Oese und an der entgegengesetzten Seite einen Haken, welche beide Theile mit dem Ring selbst zusammen hängen. Bemerkung: Das Skelet lag auf dem folgenden Grabe.

Grab 81 a.

Grube: vgl. Grab 81. Inhalt: durcheinander liegende Skeletreste ohne Beigaben.

Grab 82.

Grube: l. 2,70, br. 1,50, t. 2 m. Inhalt: Skelet ohne Beigaben. Unterhalb diesem das Grab 82a.

Grab 82a.

Inhalt: 1) Eisenspeerklinge ähnl. VIII, 18, Schneidel. 0,14, Schaftl. 0,16. Lage: Fussende. — 2) Reste eines Beinkammes mit doppelter Zahnreihe. — 3) Eisenmesser ähnl. VIII, 14a, l. 0,15. Lage: Lenden. — 4) Eisenscheere ähnl. VIII, 21, l. 0,22, davon fallen 90 mm auf die Schneide. — 5) Reste dreier Pfeilspitzen, von diesen lassen sich eine blattförmige und zwei rautenförmige erkennen, von denen eine 40 mm Spitzen- und 40 mm Tüllenlänge zeigt. — 6) Eiseninstrument, sehr wahr-

scheinlich oberer Theil eines Schlüssels wie VIII, 22. — 7) Irdener Topf wie X, 4, Randprofil ähnl. X, o, jedoch ohne Stäbchen, Bodenplatte X, i, Verzierung X, 26. Die Farbe ist blauschwarz, Thon fest gebacken. Bemerkung: Die genannten Sachen schienen gestört zu sein, wie auch das ganze Skelet, welches nach seiner Lage (unter 82) älter ist als voriges Grab.

Grab 83.

Grube: l. 2,69, br. 1,60, t. 2,10. Inhalt gänzlich gestört.

Grab 84 (Taf. III).

Grube: unbestimmbar. Als das Bonner Provinzialmuseum die Ausgrabungen der Frankengräber vornahm, wurde ich von einem Manne herangerufen, welcher südlich der Ausgrabestelle, auf der Südseite des Umfassungsgrabens, Parzelle $\frac{1912}{794}$ mit dem Fundamentauswerfen einer Scheune beschäftigt war. Daselbst habe ich die Fundstelle („Grab 84") bezeichnet. Es fand sich hier bei einem von Westen nach Osten gerichteten Skelet, das ich persönlich bloslegte und Taf. III, 9 nebst Beigaben abgebildet habe, folgendes: 1) Kette aus Schmuckperlen von buntem Glasschmelz, von mit Schmelzmasse überzogenem Thon und von Bernstein, abgeb. III, 2. Lage: Hals. — 2) Eiserne, reich in Silber tauschirte Scheibenfibel mit Metalleinfassung und fünf Metallknöpfen, die mit kleinen Kreislinien verziert sind, in nat. Grösse, abgeb. III, 3. Lage: Brust. — 3) Mit Oese versehene metallene Heftspange, in natürl. Grösse abgeb. III, 7. Lage: neben Nr. 2. — 4) Kette aus dickeren Schmuckperlen, darunter die III, 4 abgebildete Bernsteinperle. Lage: Lenden. — 5) Wirtel aus Bein, abgebildet III, 8 in der Seitenansicht, 8a Vorderansicht, 8b Rückenansicht. Lage: auf der Mitte des linken Unterarmes. — 6) Metallene Zierscheibe nebst Beineinfassung und aufliegendem Beschlagstreifen aus Metall, beide durch kleine Kreispunkte verziert; eingefasst ist die Scheibe durch einen Beinrand, der mit Linien verziert ist. Lage: neben linkem Fussgelenk. — 6) Irdenes blaues Thongefäss, abgeb. III, 1, Profil des oberen Theiles abgebildet X, c, Bodenplatte X, k, Verzierung III, 1a; h. 0,13, 5. Lage: neben rechtem Fuss. — 7) Scheibenförmiger Gegenstand aus Eisen, stark verrostet, augenscheinlich jedoch von jeher mehrfach durchbrochen, abgeb. III, 5. Lage: un-

bestimmbar, da vor meiner Anwesenheit ans Licht geschafft. Bemerkung: das Skelet war 1,56 l.

Grab 85 (südöstl. Grab 31 neben Gemeindeweg gefunden).

Grube: Grenzen unbestimmbar. Inhalt: 1) Einschneidiges Kurzschwert nebst Lederresten der Scheide und Zierknöpfen, sowie kleinen Zierstiftchen, ähnlich VIII, 14, jedoch ungewöhnlich langen Griff zeigend, Schneidel. 0,33, Schneidebr. 60 mm, Griffl. (mit Holzresten desselben im Boden gemessen) 0,51. Lage: mit dem mittleren Theile auf dem Kopfe des linken Oberschenkels und von dort aus mit dem Griff nach der Mitte oder rechten Seite der Brust hin zielend, wo die Griffspitze dem rechten Armgelenk gegenüber lag. — 2) Haarpincette, ähnl. VIII, 4, auch oben kleine Ringelchen zeigend, Metall, l. $12^1/_2$ cm. Lage: die Kneife berührte das äusserste Ende des Griffes, während das obere Ende nach dem Brustbein hin gerichtet war, so dass das Ringelchen etwa den schwertförmigen Fortsatz des Brustbeins berühren mochte. — 3) Breitaxt aus Eisen, ähnl. VII, 13, Breite vom Axthelm bis zur Schneide 0,18, Schneidel. 0,16. Lage: neben dem unteren Theile des rechten Unterschenkels, so, dass der Griff nach oben gerichtet war. — 4) Irdenes gelbliches Gefässchen in Form einer kleinen Schale mit weit ausgebogenem Rande. Lage: oberhalb des unteren Endes der Breitaxt Nr. 3. — 5) Conglomerat von zusammengerosteten Eisensachen nebst einigen merowingischen Gefässscherben. Lage: neben dem Kopfe des rechten Oberschenkels. Es könnte wohl Pferdegeschirr, Schildbuckelrest und Anderes gewesen sein; mit annähernder Wahrscheinlichkeit konnte jedoch nichts erkannt werden. — 6) Beinkamm mit doppelter Zahnreihe, l. 0,12, br. 50 mm. Lage: auf dem unteren Theile des Conglomerates. — 7) Zerbrochener Merowingertopf, blauschwarz, fast glänzend schwarz gedämpft, Form wie X, 4, Randprofil ähnl. X, m, Bodenplatte X, i, Verzierung X, 14. Lage: auf dem Conglomerat. Bemerkung: Das Skelet hatte zwischen der Speiche und Elle des rechten Armes ein Stück Eisen; die ganze Länge betrug 1,73 m.

Grab 86 — 95.

Ein von Grube 76 in west-östlicher Richtung gezogener Graben, der den Querdurchschnitt des nachfränkischen Wassergrabens zeigte, bot folgende Vorkommnisse: Der Graben durch-

schnitt mehrere fränkische Gräber, die als Beigaben Eisenmesserchen aufwiesen, also wohl der jüngsten Todtenlage angehört haben können. Zwei Skelette lagen 1,70 m tief. Ein drittes lag 1,80 tief. Ein viertes Skelet lag ebenfalls 1,80 tief, jedoch hier auf einem älteren Grabe. Ein fünftes Skelet in 1,80 m Tiefe, das mit Brandlage bedeckt war, hatte Eisenmesserchen wie IX, 15 bei der linken Hüftseite liegen. Ein sechstes Skelet, ebenfalls in 1,80 m Tiefe vorgefunden, hatte ein Kurzschwert neben sich liegen von 0,34 Schneide und 0,15 Griff, dann ein Eisenmesserchen. Ein siebentes Skelet lag 2 m tief; ebenso tief stiessen wir auf ein achtes Grab. In 2,40 m Tiefe fanden sich noch Schädelreste. Ein neuntes Skelet hatte als Beigaben einen doppelzeiligen Beinkamm, wie VIII, 21 und ein Eisenmesserchen wie IX, 15.

Nachträge

zu den Fundberichten über die Aufdeckung der vorgeschichtlichen Niederlassung und des fränkischen Gräberfeldes in Meckenheim.

Meckenheim wird, wie mir Herr E. von Claer, der Sachkundige unserer Landesgeschichte, mittheilte, zuerst aufgeführt in einer Schenkung des Priesters Heriger an das Bonner Kassiusstift vom Jahre 854: dono seu et trado in pago Tustense, in villa vel marca quae dicitur Meckedenheim, curtilem salaritiam etc. Die Schenkung erfolgte unter Erzbischof Gunthar von Köln (850 bis 873), und an demselben Tage (1. Juli) verlieh der Erzbischof, der zugleich Propst des Kassiusstiftes war, in einer zweiten Urkunde das Geschenk als Präcarei oder zum Niessbrauch zurück. Er sagt fast mit denselben Worten: „hoc est in pago Tustense in villa aut marca Mehkedenheim. Dieser Urkunde gemäss lagen in dem letztgenannten Gau auch die villa Everesdorp (Ersdorf) und die villa Tutehoven (Harless, Die Grafen von Bonn und die Vogtei des Cassiusstiftes. Bonner Festschrift vom Jahre 1868). Der Gau war also in der Frankenzeit nach dem Flüsschen Schwist benannt, an welchem Meckenheim liegt. Er umfasste den östlichen Theil des Kreises Rheinbach; an der Westgrenze gegen den Eifelgau grenzend, gehörte dazu noch die Waldmark Hoenspalde, an welche die Hospelterhöfe in der Bürgermeisterei Münstereifel erinnern. Er war ein Untergau des Bonn- oder Ahrgaues

(1067 pagus Bunnensis et Arensis). Derselbe bestand, seinem Doppelnamen gemäss, aus zwei Theilen unter einem Comitat; er erstreckte sich von Breisig über Franken, Blasweiler, Kesseling, Lind, Ruperath, Müdscheid, an Effelsberg vorbei auf Kirchsaar, Houverath und durch die Sürsch auf Rheinbach, Miel, Heimerzheim, Neukirchen in der Swist, Metternich, Weilerswiss, Roesberg, Walberberg und Schwadorf bis Wesseling. Die Schwist war die Grenze zwischen dem Zülch-, Bonner- und Kölngau (Annalen IX, S. 287, XXI, S. 136). Der Bonnergau bildete mit Eifel-, Zülpich-, Köln- oder Gilgau und dem Nievenheimergau das Land der Ripuarfranken der linken Rheinseite (Harless a. a. O., [Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein] I, S. 32). Berücksichtigen wir die Schreibart Meckenheims, so begegnen wir in einem Güterverzeichniss der Abtei Prüm von 893 dem Ort unter dem Namen „Mekcinheim" und „Mehcinheym". Dieselbe Abtei besass auch Güter zu Meckenheim bei Speyer in Rheinbayern (in pago spirense in villa seu marca quae dicitur mekkimheim), welche sie im Jahre 831 vertauscht. 1128 wird ein Ort Meckenbach (Mekkinbach) bei Achtelsbach im Birkenfeldischen genannt (Bäyer, Mittelrhein. Urkundenbuch I, S. 893, 831). Das Grundwort „heim" lässt mit Sicherheit auf fränkische Anwesenheit schliessen; es ist gleich mit unserem Wohnung, Haus, Dorf, kurz: Aufenthaltsstelle, Heimath, Heim. In der Nähe von Münster, so sagte mir Gymnasialdirektor Dr. Tücking, befinden sich zwei Bäche, von denen der kleinere als Lütgenbäck von dem grösseren, der Meckedenbäck heisst, unterschieden wird. Das Bestimmungswort könnte somit ebenfalls wohl fränkisch sein und mit dem deutschen „gross" identificirt werden, so dass der Name Meckenheim „grosses Heim" bedeuten würde. von Claer sagt in seinem Briefe (25. Juni 1890) mit Recht, Meckenheim war, als es 1636 Stadtrechte, Mauern und Gräben erhielt, nach dem Weisthum von 1421 damals bereits befestigt, denn die Lage des Dinghauses des Mariengrabenstiftes werde „supra fossatum ville" angegeben (vgl. Annalen a. a. O. XLIV, S. 177, 185), daraus lasse sich eine gewisse Bedeutung des Ortes im 15. Jahrhundert und früher nicht verkennen. Bestätigend treten hier die Ergebnisse der Ausgrabungen hinzu und die Grabfunde führten uns nicht nur den Hausrath der fränkischen Meckenheimer, sondern auch deren Tracht vor Augen; sie machen uns auch bekannt mit deren religiösen und abergläubischen Vorstellungen, geben überhaupt einen Einblick in das Denken und Fühlen derselben. Wir sehen, dass die zuerst angelegten Gruben sich von den späteren durch Grösse und Sorgfalt ihrer Anlage auszeichnen; sie reichen im Allgemeinen bis zu bedeutenderer Tiefe. Sehr häufig hat man bei der neuen Beisetzung die alte Grube wieder benutzt, wenn auch in der Regel nicht ganz bis zu den alten Wänden hin ausgegraben. Vielfach wurden bei solchem Auswerfen der alten Gruben die vorgefundenen Knochenreste sorgfältig bei Seite gelegt und neben die neuen Todten auf die alte Grubensohle gelegt. Aber es wurden vielfach auch die älteren Gebeine in der neuen Grube zerstreut vorgefunden. Häufig blieben, je nach Anlage der neuen Grube einzelne Theile der älteren Todten in ihrer urspünglichen Lage zurück. Einige der Todtengruben,

die anscheinend zu den sich der karolingischen Zeit nähernden gehörten, waren ausgebrannt, bevor man den Todten hineingelegt hatte. Die vorgefundenen Skelette zeigten eine verhältnissmässig gute Erhaltung; sie lagen — soweit sie zu dem älteren Bestande des Gräberfeldes gehörten — auf dem Rücken, mit den Füssen oder vielmehr dem Antlitze nach Osten, lang hingestreckt, die Füsse neben einander, die Arme in der Regel an den Seiten ausgestreckt, nicht über Kreuz, manchmal jedoch augenscheinlich den Griff des beigefügten Schwertes berührend. Bei den Skeletten auf der Grubensohle, nicht in den höheren Lagen des Füllgrundes einer Grube wurden die von Menschenhand angefertigten Dinge, oder von Menschen benutzten Naturprodukte angetroffen. Alle solche Funde entsprachen dem Geschlecht des Verstorbenen; Sachen, welche auf irgend einen Beruf schliessen liessen, etwa auf einen Zimmermann oder Schmied, wurden indessen nicht vorgefunden. Alles Mitgegebene lag so, wie es der Verstorbene bei Lebzeiten getragen hatte oder wie er es, falls schlafend in der Grube liegend, beim Erwachen am schnellsten und bequemsten gebrauchen konnte. Das erinnerte an die nationale Denkungsart, wie die Männer da lagen in vollem Waffenschmucke, die Frauen in festlichem Gewande, so, als ruhten sie in der Walhalla, wo sie bekanntlich nach nordisch-germanischer Vorstellung jeden Morgen, wenn sie von dem Hahne mit dem goldenen Kamme geweckt worden, hinaus auf den Plan zogen und kämpfend einer den Anderen zu Boden streckten, während als Walkyren sich die Frauen erhoben und das himmlische Glück ihrer kriegerischen Helden theilten. Je mehr sich die Gräber der karolingischen Zeit näherten, desto mehr liessen die Beigaben nach, so dass fast sämmtliche in der obersten Lage gefundenen, in dem Situationsplane durch die Skelette angedeuteten Todten, keine Beigaben oder nur ein kleines Eisenmesserchen aufzuweisen hatten.

Männer, Frauen und Kinder lagen nebeneinander, Reiche und Arme in denselben Reihen. Die durchschnittliche Länge von 20 Skeletten betrug 1,63, ein ausnahmsweise grosses Gerippe hatte 1,85 m Länge. Ueber die Schädel urtheilt Schaaffhausen (Correspondenz-Blatt der Anthropol. Gesellsch. Jahrg. 1879, S. 129) wie folgt: „Es wurden etwa 30 ziemlich vollständige Schädel gewonnen. Es sind darunter solche von Greisen, Weibern und Kindern. Unter 30 von mir näher untersuchten Schädeln sind fünf weiblich, fünf sind Stirnnahtschädel, vier ächte Brachycephalen, einer ist chamaecephal, einer ein Makrocephalus, die übrigen sind mesocephal oder dolichocephal, sehr rohe Formen sind selten darunter“ ... „Recht merkwürdig ist es für den Ethnologen und Kraniologen, dass unter den Germanen, die hier bestattet liegen, ein ächter Makrocephalus sich findet von jener ausserordentlichen Form, die durch künstlichen Druck hervorgebracht ist, mit allen Eigenthümlichkeiten, die wir an diesen Schädeln kennen, die nach dem Berichte des Hippocrates schon von den scythischen Anwohnern des Schwarzen Meeres künstlich hervorgebracht wurden und die in Gräbern der Krim auch gefunden worden sind. Dieser Schädel zeigt deutlich den Eindruck zweier Touren der Binde, er ist ungemein leicht und dünn und da sich dies häufig findet,

ist zu vermuthen, dass die Zusammenpressung des Schädels auf die Verkleinerung der ernährenden Gefässe einen Einfluss übt. Hier mochte die Verdünnung der Knochen auch durch das Lebensalter des Schädels zum Theil hervorgebracht sein, denn an verschiedenen Stellen ist die Schädelwand durchscheinend oder gar durchbrochen.“ Schaaffhausen hält diesen Schädel für einen Hunnenschädel, weil derselbe übereinstimme mit den Makrocephalen der Krim, nicht nur in der ganz übereinstimmenden Entstellung des Schädels, sondern auch in andern anatomischen Merkmalen; andererseits hätten gerade in der Zeit der Anlage unseres Gräberfeldes die Hunnen ihre Einfälle in Deutschland und die Schweiz bis über den Rhein hin gemacht.

Die Todtenskelette ruhten zumeist auf der Grubensohle ohne jedwede Spur einer künstlichen Umhüllung, fanden sich jedoch auch zwischen aus Felsen gespaltenen Tafeln, in sogenannten Plattenkammern aus Sandstein vor; eine dritte Art der Beisetzung zeigte den Verstorbenen von einem eisenbeschlagenen Brette schützend bedeckt; Eisenbeschlagstücke oder Nägel, welche auf eigentliche Holzsärge schliessen lassen, wurden nicht beobachtet. Dahingegen waren mehrere Gruben ausgebrannt, jedoch fanden sich weder in diesen, noch in einer der anderen Gruben Scherben, welche an absichtlich zur Sühne zerschlagene Gefässe erinnern. Todtenopfer wurden überhaupt nirgendwo, ebensowenig wie sichere Zeichen einer Mitgabe von Speise und Trank beobachtet. Jedoch fanden wir in einem Grabe zwei mitbegrabene Hunde und in einem Männergrabe sind zusammengerostete Eisentheile gefunden worden, die möglicherweise von Pferdegeschirr hergerührt haben können. Dann fehlten kaum in einem der Gräber der Beinkamm und fast alle die älteren Gräber hatten ein Thongefäss aufzuweisen, welche letzteren Gegenstände jedoch, nach der heutigen Ortsitte zu schliessen, wohl eher auf Geschirre deuten, die, bei der Leichenreinigung benutzt, aus Pietät mitgegeben wurden. Verschiedene der Todten zeigten Münzen und andere Sachen in der Gegend des Gürteltäschchens: einmal begegneten wir in der Mundgegend des Todten einer Goldmünze des 6. Jahrhunderts; ob dieselbe auf Fortbestand der römischen Sitte, dem Todten eine Münze für den Fährmann der Unterwelt mitzugeben, deutet, oder aber ob sie zum Schliessen des Mundes oder der Augen Verwendung gefunden, lässt sich nicht entscheiden, das Eine wie das Andere ist möglich.

Wo sich viele Sachen in einem Grabe fanden, war die Ausführung der einzelnen Gegenstände eine bessere; bei Gräbern mit wenigen Beigaben war auch die Ausführung der letzteren in der Regel von geringerem künstlerischen Werthe. Auch in einem Falle, wo ein Verstorbener, der an und für sich den späteren Beisetzungen zuzuschreiben war, eine reiche Ausstattung aufwies, war diese schlicht in der Ausführung ihrer Einzelheiten.

Leider sind durch Grabräuber viele Todtengruben geöffnet und ihres Inhaltes beraubt worden; es waren jedoch gerade die Gräber mit Steinsärgen, welche augenscheinlich den vornehmsten Todten angehörten, beraubt und auch einige in freier Erde errichtete, zweifellos ehemals

reich ausgestattete Gräber. Es müssen diese durch irgend ein äusseres Zeichen bekannt gewesen sein, denn die Nachbargräber geringeren Inhaltes waren unversehrt geblieben. Nur in der Nähe des Stadtgrabens waren auch Gräber gewöhnlichen Inhaltes gestört worden; allein dies geschah offenbar im 16. Jahrhundert bei Anlage des Stadtgrabens. Die Arbeiter mussten das Gräberfeld durchschneiden und mögen Werthvolles gefunden haben.

2. Karolingische Gefässreste aus den Meckenheimer Gräbern und Töpfereien.

In dem Füllgrunde des auf dem Situationsplan Taf. I gezeichneten Grabens wurden zahlreiche Gefässscherben vorgefunden, und zwar bis zu der in 3,60 m angetroffenen Sohle. Unter den Scherben befinden sich solche der karolingischen Reliefbandschmuckamphoren, wie X, 31, welche ich (Westdeutsche Zeitschrift VI, Taf. XI) in ganzer Gestalt wiedergegeben und (a. a. O. S. 362) als in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts beigesetzt, erklären konnte. Ausserdem fanden sich mehrere kleine blaugraue kugelige Gefässe und zahlreiche Bruchstücke von Töpfen, welche die ersten Spuren von Gurtfurchen und die Wellenplatte des Bodens, kurz jene späteren Eigenthümlichkeiten von Scherben alter Meckenheimer Töpfereien zeigen, die ich (a. a. O.) als in den Normannenzügen vom Jahre 881 zerstört und aufgegeben bezeichnet habe. Es wäre nicht unwahrscheinlich, dass eine Verfolgung des Grabens auf eine Anlage aus der Zeit der Normannenzüge führen könnte. Vielleicht haben wir es mit einem damals errichteten Zuflussgraben zur älteren Ortsbefestigung zu thun. Natürlich musste damals das Todtenfeld als Begräbnissstätte aufgegeben worden sein. Auch in einer Tiefe von 0,30 bis 0,80 m unter der Oberfläche der übrigen Theile des Todtenfeldes fanden sich zahlreiche Gefässscherben, die mit den Gräbern selbst nichts zu schaffen hatten. Es rührten dieselben zumeist von den Meckenheimer fränkischen Töpfereien her, die nordöstlich des Gräberfeldes in der näheren Umgebung des Ortes bestanden haben. Mehrere Scherbenberge sind noch jetzt dort vorhanden. Scherben daher lassen sich auch in weiter Verbreitung entlang der Strassen und des Schwistbaches verfolgen. Diese Gefässe von blaugrauer, gelber, blauschwarzer, schwarzer und auch wohl mehr oder weniger brauner Farbe sind so hart gebacken wie unser Steingut; sie zeigen zumeist die ersten Spuren von scharfkantigen Gurtfurchen und die wellenförmig ausgebogene Bodenplatte in ihren ursprünglichen, ebenfalls mehr scharfkantigen Biegungen. Die Halsränder sind entweder wie X, m, falls man sich das Stäbchen wegdenkt, oder wie X, a, oder aber, sie führen mehr oder weniger jene scharfkantige Modellirung vor, wie X, h. Viele der Töpfe haben eine cylindrische Form, sind von oben bis unten mit scharfkantigen Gurtfurchen bedeckt, schliessen unten mit einer rohen Wellenplatte ab und oben mit einem scharfkantigen Randprofil. Im Allgemeinen hat diese Waare mit ihren vielfachen Unebenheiten und schlichten Formen, besonders die mehr oder weniger sich der Cylinder- oder Kugel-

form nähernde, etwas sehr Rohes und erinnert an den gänzlichen Verfall der alten Keramik. Von Farbengebung ist keine Rede, das heisst, wenn man von dem durch Dämpfen bewirkten Anschwärzen vieler dieser Erzeugnisse absieht. Glasur fehlt ebenfalls bei diesen Arbeiten, kurz, es ist eine besondere Gruppe von Gefässen, welche ich bereits in der Westdeutschen Zeitschrift VI, S. 362 und 363 in das Ende des neunten Jahrhunderts setzen konnte. Diese Gefässformen fehlen unter den in dem Füllgrunde der Meckenheimer Frankengräber angetroffenen zahlreichen Gefässscherben gänzlich. Es wurden solche nur in dem Füllgrunde des Grabes 10 angetroffen. Dieses Grab gehört aber schon seiner Lage nach in eine Zeit nach Aufgabe des Gräberfeldes. Das Gräberfeld wurde also zu Ende des 9. Jahrhunderts nicht mehr als solches benutzt, denn wäre es benutzt worden, so würden jene zahlreich auf der Oberfläche vorhandenen Scherben in den Füllgrund der Gruben gelangt sein.

In einer Tiefe von 0,90 bis zu 1,30 fanden sich wieder andere und zwar etwas ältere Gefässreste. Dieselben sind ebenfalls zumeist steingutartig hart gebrannt, allein sie haben eine mehr glatte Oberfläche; ihre Farbe ist zumeist gelblich, auch wohl röthlich grau, graugelb, es kommt auch das Graublaue, seltener das Schwarzfarbene bei diesen Arbeiten vor. Die Randprofile nähern sich mehr den Formen Taf. X, f — X, i. Die Henkel haben etwas breit Gedrungenes, sind etwas gerippt, wenigstens selten glatt und gehen zumeist von dem oberen Randprofil aus, um sich dann unterhalb wieder breit gedrückt anzusetzen. Glatte eiförmige und kugelige Töpfe finden sich auch, aber die letzteren zeigen wohl stets eine horizontale Abplattung, als habe man das Gefäss zuerst kuglig abgedreht und dann das Kuglige etwas geglättet. Die meisten der Bodenplatten sind wie X, i, jedoch steigt die Wand noch mehr liegend, sich dem Kugligen nähernd, aufwärts. Als charakteristisches Ornament finden sich X, 30 mit den flachen scharfkantigen Grübchen in mehr länglich viereckiger Form, dann Reliefgurtbandverzierungen wie X, 31, ferner die Wellenlinie wie X, 20. Bei der vorletzten Art ist es sehr bezeichnend, dass diese Grübchen sich über die Hohlkehle des Halses, ja bis auf den oberen Rand hin vertheilt finden und oft eine mehr pyramidale Form annehmen. Vielfach fallen die dünnen steinharten Wände dieser Arbeiten auf und eigenartig ist oft ein leichter Ueberzug, der die manchmal gekörnte Oberfläche bedeckt und in den sich die Poren der Finger leicht abgedrückt haben. Die letzteren Arbeiten, wie auch die Reliefbandgefässe sind in der Regel nicht steinfest gebrannt, sondern mehr wie die römischen irdenen Geschirre. Es sind diese Gefässe also solche, neben denen auch die mit netzförmig oder rautenartig gelegten leichten Einglättungen versehenen vorkommen und zwar unter Umständen, welche ich in der Westdeutschen Zeitschrift a. a. O. in die frühkarolingische Zeit setzen konnte. Da nun, wie im Verfolge dieser Arbeit zu erkennen ist, einzelne dieser Art von Gefässscherben in der obersten Todtenlage und in dem durch Grabraub gestörten Füllgrund der Gruben angetroffen wurden, haben wir allen Grund zu der Annahme,

dass die oberste der drei Todtenlagen und mit ihr der Grabraub bis in die frühkarolingische Zeit hinein reicht. Dazu passt auch die karolingische Münze VIII, 9, welche in Verbindung mit jenen Scherben in dem Füllgrund einer der jüngsten Gruben angetroffen wurde.

Es scheint mir so, als habe das von Carl dem Grossen im J. 785 auf der jährlichen grossen Reichsversammlung in Paderborn den Sachsen gegebene Gesetz, bei Todesstrafe das Festhalten heidnischer Anschauungen und Gebräuche zu unterlassen und die Todten nicht mehr auf den heidnischen Begräbnissplätzen, sondern auf den christlichen Kirchhöfen zu begraben, als hätten ferner die bereits im Jahre 771 auf der Synode in Neucking von Carl dem Grossen erlassenen zahlreichen Verordnungen gegen den Diebstahl, dem Begraben auf dem Meckenheimer Gräberfelde und der Mitgabe von Waffen und Schmuck, sowie endlich auch dem Grabraub ein Ende bereitet. Es bleibt ferner zu berücksichtigen, dass auch gegenüber der Beisetzung von mehreren Todten in ein und derselben Grube, wie dieses in vielen Meckenheimer Gräbern vorliegt, die lex salica: „si quis hominem mortuum super alterum in petra aut in naufo miserit" nicht wirkungslos gewesen sein kann; denn es bezieht sich diese Strafbestimmung offenbar nicht allein auf die Beisetzung eines zweiten Todten in einen bereits belegten Holz- oder Steinsarg, sondern sie wird auf die Gräber überhaupt bezogen worden sein.

Bezüglich der Zeitstellung der älteren, unteren Todtenlage bleibt hervorzuheben, dass hier sämmtliche Eigenthümlichkeiten fehlen, welche die ältesten Frankengräber des Kirchberges von Andernach gegenüber denjenigen vom Burgthor zu Andernach als frühmerowingisch kennzeichneten: Spätrömische Perlentypen, wie die von mir, Jahrbuch Heft LXXXVI, Taf. XI, Fig. 6 und Fig. 7, dargestellten, fehlen in den Meckenheimer Frankengräbern; es fehlen ferner Ketten von mit braunrother, mit weisser und schwarzer Welleneinlage und gelbem Farbbande versehenen Perlen, wie solche, anlehnend an die spätrömischen, für das Kirchberger Gräberfeld charakteristisch sind (vgl. Jahrb. a. a. O., Taf. XII, Fig. 50). Es fehlen ferner die auf dem Martinsberg vorgefundenen Kurzschwerter mit Parirstange (a. a. O. Fig. 6), der breite, sich dem römischen Dolche nähernde Dolch (a. a. O. Fig. 7), es fehlt die eigenartige, an das Römische erinnernde Lanzenform (a. a. O. Fig. 10), dann das mit orientalischen Granaten versehene Schmuckstück in Vogelgestalt, die für die Frühzeit so bezeichnende, mit Granatplättchen besetzte Scheibe (a. a. O. Fig. 26) und Gürtelschnalle (a. a. O. Fig. 24 und 25), wohingegen alle Typen der Waffen- und Schmuckgeräthe sowie die Thongefässe vorgekommen sind, welche auf dem Gräberfeld vom Burgthor in Andernach angetroffen wurden. Die in unserem Gräberfelde in den unteren Todtenlagen gefundenen irdenen Geschirre haben die grösste Aehnlichkeit mit denjenigen des Beckumer Gräberfeldes. Die Gefässe Taf. X, Fig. 4, 6, 10, 29 sind mit den in der Zeitschrift f. vaterl. Gesch. und Alterthumsk. 3. Folge. B. 5, S. 381—386 besprochenen und Taf. II, 5, 35, 25, 65 abgebildeten nahezu identisch. Da nun die Beckumer Gräber aus guten Gründen von Borggreve

in die Zeit um 650 bis 690 gesetzt werden, so greifen wir schwerlich fehl, wenn wir weniger die ältere, als vielmehr die mittlere und spätere Merowingerzeit, als die der Anlage unserer beiden älteren Todtenlagen betrachten und die Anfänge der Beisetzung nicht über das 6. Jahrhundert, also die Zeit hinaus rücken, in welche die in einem Grabe der untersten Lage angetroffene Goldmünze gehört. Der Ort Meckenheim hat gleich den Gräbern also schon vor der ersten urkundlichen Nachricht des Jahres 854, nachweislich bereits in der Merowingerzeit bestanden.

8. Die Zeitstellung der Meckenheimer vorgeschichtlichen Ansiedelung.

Sehen wir uns nach vorgeschichtlichen Funden um, welche mit denen der Meckenheimer Ansiedelung verglichen werden können, so werden wir zunächst zu den Höhlenfunden von Steeten an der Lahn geführt. Hier fanden sich sowohl Scherben der unverzierten, mit warzenförmigen Ansätzen versehenen Gefässe, als auch solche mit Schnuroesen. Neben den unverzierten wurden jedoch auch verzierte angetroffen. Ein Topf zeigt bis zu 2 mm Tiefe eingeritzte Striche. Auch sind einige der Steetener Topfornamente mit weissem Thon ausgefüllt (vgl. v. Cohausen und Schaaffhausen Annal. d. Nass. V. f. Gesch. und Alterthumsk. XV, 304. XVII, 73). Denselben Gefässtypus fand v. Cohausen in den Brandgruben alter Wohnplätze am Rhein bei Schierstein, am Landgraben bei Mosbach, an der Stelle des neuen Archivgebäudes und der Villa Bertuch bei Wiesbaden; auch hier zeigten sie sich in Verbindung mit kesselförmigen Brandgruben neben Feuersteinspähnen und Stücken Lehm, von denen einige mit Flechtwerk - Abdrücken versehen sind (a. a. O. S. 337 und S. 380). Wir finden sie in ihren verzierten Arten wieder in einem Grabe bei Nieder-Ingelheim (vgl. Schaaffhausen, Bonner Jahrb. H. XLIV und XLV S. 113) und in einem solchen von Ober-Ingelheim, Archiv f. Anthrop. III, S. 131. Im Wormser Museum sind solche aus dem Gräbfeld bei Albsheim a. d. Eis. Es besitzt das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz solche Gefässe aus Oberolm, Nierstein und ein reich verziertes aus Rheinhessen. Die grösste Ausbeute brachte diesem Museum das Grabfeld vom Hinkelstein bei Monsheim (vgl. Lindenschmit, Archiv f. Anthropologie B. 3, S. 112). An diesen Fund schliesst sich noch ein Einzelgrab von Kirchheim (Mehlis, Grabfund aus der Steinzeit von Kirchheim, Dürkheim 1881) an. Das Wiesbadener Museum besitzt endlich noch solche von Nieder-Walluf, die dort 1883 gegenüber der Station gefunden wurden, zusammen mit Feuersteinmessern und „Knochenstechern“, sowie der „Schale einer bei uns ausgestorbenen Flussmuschel, Unio sinuatus“. Merkwürdig ist eine in demselben Museum ausgestellte Schnuroese des Meckenheimer Typus, in welcher ein kleines Eisenmesser festgerostet haftet! Dieselbe wurde in dem zur Steetener Höhlengruppe gehörenden Wildkeller gefunden. Gegenüber diesen Funden bleibt die Thatsache zu beachten, dass keine der

Meckenheimer vorgeschichtlichen Scherben irgend welche Spur von Verzierungen aufzuweisen hat und dass auch in der Form und Henkelvertheilung unseres Topfes Taf. II, 5 sich eine Abweichung kund giebt. Es stimmt nämlich der Topf Taf. II, 5 mit dem von Dupont als ältestes Ueberbleibsel der Töpferkunst aus der Rennthierzeit betrachteten schwarzen Schnurvasentopfe aus dem Trou du Frontal überein, nur ist dieser unten abgerundet und hat nur zwei Oesen, Mém. de l'açad. de Belg. 1867, Pl. IX, 5, so dass es den Anschein hat, als sei der mit phantastischer Ornamentik ausgestatteten Töpferwaare von Monsheim u. a. O. eine schmucklose vorausgegangen, welche hier am Rhein neben den einfachsten neolithischen Steingeräthen vorkomme. In diesem Falle wäre jene Ornamentik nur ein lokales Vorkommen. Da weder bei den Monsheimer noch bei den gleichartigen übrigen rheinischen Funden irgend eine Spur von Metallgeräthen, sondern nur ungeschliffene und die einfachere Art der geschliffenen Steingeräthe vorgekommen sind, so muss man dem Volke die allgemeine Benutzung von Metallgeräthen absprechen. Es lässt sich allerdings trotzdem nicht in Abrede stellen, dass zu dieser Zeit andere Völker die Metalle kannten und allgemein benutzten, ebenso dass selbst diesem Volke Metallsachen nicht gänzlich fremd waren. Ist doch, wie mir noch kürzlich Herr Professor Dr. Wiedemann mittheilte, das Eisen, wie überhaupt der Gebrauch der Metalle in Aegypten so alt, wie die ägyptische Geschichte selbst. Unmöglich ist es daher nicht, dass auch das Eisenmesser der Wiesbadener Schnurvase so alt ist, wie die letztere selbst. Die Wissenschaft hat eben mit jeder Möglichkeit zu rechnen.

Es findet sich dieselbe Keramik auch in Trichtergruben und alten Heerdstätten bei Schinditz, Allstedt (S. Weimar), Taubach (vgl. Klopfleisch in den Vorgeschichtlichen Alterthümern der Provinz Sachsen, Heft I, Halle 1886). Wie im Trou du Frontal, so wurden solche auch in einer Höhle von Rochefort (Ervethal) vorgefunden (im Geolog. Prähist. Museum zu Dresden). Sie finden sich überhaupt in ganz Westeuropa. Bezeichnend für diese Culturgruppe sind in demselben Verbreitungskreise die Trichter- oder Kesselgruben, sowie die hockend beigesetzten, zumeist dolichocephalen Todten mit den roheren polirten, den eigenartigen „schuhleistenförmigen Steinkeilen“, den „länglichen viereckigen Steingeräthen aus rothem Sandstein mit einer Längsrinne, welche wahrscheinlich zum Glätten von Pfeilschäften gedient haben“ (Voss, vorgeschichtl. Alterth. d. Mark Brandenburg, Berlin 1890, S. 6), und den schlankesten, sorgfältigst bearbeiteten geschlagenen Steingeräthen, den Thongefässen in Cylinder- und Kugelgestalt mit Schnurösen und Warzen; zu diesen gesellen sich Halsketten aus Meermuschel - Gehäusen und aus Thierzähnen (vgl. Lindenschmit, Zeitschrift zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz, Band 3, Heft 1, Mainz 1868, S. 1 u. flgd., Taf. II) und rohe Getreide-Reibsteine (a. a. O. Fig. 16). Bezüglich der Schädel, welche als eigentliche Träger dieser Cultur in den verschiedenen sicher bestimmten rheinischen Gräbern vorgefunden wurden, erfahren wir das Folgende: „Die schmale hohe Form mit stark vorspringenden Scheitelhöckern (des Kirchheimer Schädels) weicht von

der gewöhnlichen Form des Germanenschädels ab, die wir aus den Reihengräbern kennen und nähert sich mehr dem Typus einiger heutigen rohen Rassen." (Schaaffhausen, Corresp.-Bl. d. Anthrop. G. XII. Jahrg., Nr. 8, S. 57). „Der Nieder-Ingelheimer Schädeltypus hat damit grosse Aehnlichkeit" (Schaaffhausen a. a. O.). „Der Monsheimer Schädeltypus zeigt nach Ecker dieselbe schmale lange Form wie der Nieder-Ingelheimer". „Die schmalen Schädel von Höchst-Steeten dürfen mit den vorliegenden verglichen werden" (Schaaffhausen) ... „mit der vorgermanischen mongoloiden oder finnisch-lappischen Rasse haben die Ingelheimer und Kirchheimer Schädel keine Verwandtschaft" (Schaaffhausen). Bezüglich der Steetener Schädel hebt Schaaffhausen noch hervor, dass sie eine auffallende Aehnlichkeit mit den von Broca beschriebenen Schädeln aus der Rennthierzeit zeigen. Auch manche Eigenthümlichkeiten der Skelettheile stellten die Leute von Steeten an die Seite der Bewohner des Thales du Vezère. Das grosse Schädelvolumen sei vereinigt mit Zügen der Roheit der Schädelbildung in beiden Fällen, eine auffallende Erscheinung. Die tief eingesetzte Nasenwurzel, die starken Brauenwülste, die vorspringende Nase, die niedrige Form der Augenhöhlen, die schief von aussen nach innen oben abgeschliffenen Zähne eines prognathen Oberkiefers, das vorstehende Kinn, seien die übereinstimmenden Züge einer von dem Lahngebiet bis nach Frankreich vertretenen Rasse der Vorzeit; die Schädel seien dolichocephal oder mesocephal. Die Brachycephalie eines dieser Schädel hänge möglicher Weise damit zusammen, dass er im Grabe verdrückt sei, Annalen des V. f. nass. Alterthumsk. XVII, 1882, S. 25.

4. Die Zeitstellung und archaeologische Bedeutung eines angeblich in Meckenheim gefundenen geschweiften Bechers.

(Taf. I, Fig. 10.)[1]

Wie die Meckenheimer vorgeschichtliche Ansiedelung so tritt auch diese Vase in ein ganz anderes Licht bei einem Vergleiche derselben mit ähnlichen Funden. Rheinaufwärts stellt sich uns zunächst die Gegend von Andernach als Fundstelle eines geschweiften Bechers vor. Derselbe wurde etwa 200 Schritte vom Bahnhof Neuwied-Weissenthurm unter der grauen vulkanischen Sandschicht einer Bimssteingrube gefunden (vgl. Schaaffhausen, Verh. des naturhist. V., Bonn 1883, S. 39; B. d. Anthropol. Ver. in Trier, 1883, S. 121; Jahrb. d. V. v. Alterthumsfr. LXXXVI, Bonn 1888, S. 1). Das Gefäss von Weissenthurm hat dieselbe Form, ist

1) Anmerkung der Redaction: Der becherförmige Topf Nr. 1505 des Provinzial-Museums in Bonn ist von Herrn Professor aus'm Weerth bei Herrn Antiquar Hanstein in Bonn gekauft worden und sollte angeblich aus Meckenheim stammen. Nach einer dem Herrn Museums-Director Klein bei Uebernahme der Sammlung gemachten Mittheilung ist derselbe in Andernach gefunden worden. Einige neuere mit ihm nahe übereinstimmende Funde in Urmitz machen dies sehr wahrscheinlich.

aber nur durch drei nicht einmal parallel laufende Kehlungen oder Striche in der rohesten Weise verziert. In der Grösse stimmt es nahe mit dem Meckenheimer Becher überein, in der Höhe ist nur ein Unterschied von 5 mm und im oberen Durchmesser von 1½ cm. Das von Weissenthurm ist 16,5 hoch und misst im oberen Durchmesser 11,5. Ein cylindrischer Becher dieses Typus von der Grösse und Form unserer irdenen Blumentöpfe wurde mir von dem Uhrmacher Hein aus Andernach als Fundstück von Eich bei Andernach übergeben. Derselbe, jetzt im Historischen Museum der Stadt Düsseldorf, ist von Aussen völlig bedeckt mit den bereits beschriebenen Quadratpunkt-Gurtlinien. Das Römisch-Germanische Centralmuseum in Mainz besitzt eine grössere Anzahl von Gefässen eines gleichartigen Typus, von denen einige zwar dieselbe Ornamentvertheilung zeigen, jedoch an Stelle der Quadratpunkte Schnittverzierungen und ein fischgräteartiges Ornament aus schräg gestellten kurzen Parallelstrichen tragen; wieder andere haben Strichverzierungen; ächte Schnurverzierungen fehlen. Als Fundstellen sind die Orte Dienheim, Herrnsheim und Oberolm verzeichnet. Ein charakteristisches Hügelgrab, welches Gefässe dieses Typus barg, ist das von Dorow, Opferstätten und Grabhügel, 1. Abth., Wiesbaden 1826, S. 1—5) beschriebene vom Hebenkies bei Wiesbaden. Dieser Fund zeigt, dass nicht nur der Typus der Thongefässe, sondern auch die Beisetzungsweise der Todten eine andere ist, als die der Monsheimer und anderer gleichartig ausgestatteter Gräber. Das Wiesbadener Grab war ein Brandgrab; an Stelle der Erdgruben erscheint ein künstlich aufgeworfener Hügel mit Steinkern und der Todte selbst ist reicher mit Beigaben ausgestattet, ja man hat ihm sogar sein Leibross mitgegeben, wenn die beiliegenden Pferdeknochen darauf schliessen lassen. Ausserdem fand sich bei ihm eine sehr schöne geschliffene durchbohrte Serpentinaxt, die geschmackvoll facettirt ist. Wie weit schlichter sind dagegen die Monsheimer Steingeräthe; auch hat man sich zu keinem derselben jener gewählteren Steinart bedient. Dann ist zu berücksichtigen, dass sich in dem Wiesbadener Grabhügel schon einige grün oxydirte Kupfer- oder Bronzeringe fanden. Professor Schaaffhausen theilt mir mit, „dass mehrere Gefässe dieser Form auf der Gewerbe-Ausstellung zu Coblenz im Sommer 1891 zu sehen waren. Zwei befinden sich im Besitze des Herrn Dr. Pick in Coblenz. Eines ist von gleicher Grösse und Form wie das von Weissenthurm. Eines ist mit fünf Reihen eingedrückter Punkte verziert, die oberste bildet kleine Rauten, das zweite ist viel niedriger und hat um den Bauch neun durch Punkte hervorgebrachte Linien, neben dem oberen Rande sechs". Schaaffhausen bemerkt ferner, „so weitverbreitet die Form auch ist, so zeigen Technik und Ornamentik doch grosse Verschiedenheiten, die auf verschiedene Zeiten bezogen werden dürfen. Der aus der Hand geformte Topf von Weissenthurm ist die roheste Form dieser Art, die sich aus den Bewegungen der Hand des Töpfers erklären lässt, vgl. Rh. Jahrb. LXXXVI, S. 36. Die mit einem Hölzchen scharf eingeritzten Streifen sind durchaus keine Schnurverzierung; sie verlaufen ganz unregelmässig in ungleichen Abständen, ihr Anfang und Ende gehen aneinander vorbei. Es sind dreimal vier

Streifen, die um das Gefäss laufen. Der becherförmige Topf im Bonner Provinzial-Museum ist viel reicher verziert. Der Rand ist umgeben von einer Reihe kleiner durch Punkte dargestellter Dreiecke. Auch um die Mitte des Gefässes läuft eine Reihe von Dreiecken. Am Fusse sind sie in einer Doppelreihe angebracht, unten kleiner, oben grösser. Ausserdem laufen oben, in der Mitte und unten vertiefte Streifen ebenso unregelmässig um das Gefäss, wie am Topfe von Weissenthurm. Die beiden Gefässe vom Hebekies, die Dorow a. a. O., Taf. I, 1 und 2 abbildet, sind von ähnlicher Form, aber ganz verschieden verziert. Der Becher 1 erinnert an die Schönheit klassischer Ornamente, der mit Punkten und Strichen dicht bedeckte Becher 2 erinnert an die späteren Verzierungen der Gefässe aus fränkischen Reihengräbern. Um dieselben laufen acht Reihen schief gerichteter Striche, in jeder Reihe sind diese entgegengesetzt gerichtet; dazwischen laufen fünf Ringe, die aus 1, 2, 3 oder 4 Reihen eingedrückter eckiger Punkte bestehen. Ausser diesen Bechern standen aber in demselben Grabe zwei stark ausgebauchte Gefässe mit wohlgebildeten Henkeln, zum Beweise, dass Gefässe der verschiedensten Form in derselben Zeit in Gebrauch waren. Diese bauchigen Urnen und der durchbohrte Serpentinhammer stellen das Grab in die jüngste neolithische Zeit. Nicht ohne Werth ist auch, was Dorow über diese Gefässe sagt: „Besonders auffallend erschien mir bei den Urnen 1 und 2 die sehr schöne Form und einfache geschmackvolle Verzierung bei so grober Masse und Arbeit. Könnte dieses nicht vielleicht auch Beweis sein, dass asiatische Colonisten von hoher Ausbildung in diese Gegenden eingewandert sind, bei denen sich die schöne Form zwar erhalten hatte, Arbeit und Masse aber roh und barbarisch wurden?" " Noch mehr an Bedeutung gewinnen alle diese rheinischen Funde, wenn man das interessanteste Denkmal dieser Art heranzieht, nämlich das berühmte, zuletzt von Prof. Klopfleisch (a. a. O. Heft 1 und Heft 2) abgebildete und beschriebene „Merseburger Grabdenkmal". Es ist wieder ein Hügel, der als Kern eine aus schweren Steinplatten zusammengesetzte Kammer barg. Auf den inneren Wänden des Todtenhauses sieht man zwischen teppichartigen Ornamentmustern Rüstungstheile eines Kriegers: Köcher, Pfeilbündel (nach Prof. Wiedemann ist der Köcher nicht gestreift, das vermeintlich Gestreifte ist nach Wiedemann's massgebendem Urtheil ein Bündel Pfeile), Bogen, Gürtel, Harpune (das von Klopfleisch a. a. O. p. 51 aus Leps. II, 19 n. 9 f. besprochene Instrument ist, wie mir H. Wiedemann ebenfalls mittheilte, kein Bogenspanner, sondern das Bild stellt eine Harpune, der Haken vorne den Widerhaken dar), Schild und eine hammerförmig ausladende Streitaxt abgebildet, welche völlig mit der des Wiesbadener Hügelgrabes übereinstimmt. Eine solche Steinaxt wurde auch in dem Grabe selbst vorgefunden. — Die Verbreitung jener Art von geschweiften becherförmigen Töpfen erstreckt sich über einen grossen Theil von Europa. Sie sind in Baden (Wagner, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden, Karlsruhe 1885, Taf. III, 31), in der Schweiz (Keller, Pfahlbauten, 6. Ber., Zürich 1866, Taf. III, 1), in Ostpreussen, (Dr. Tischler, Steinzeit in Ostpreussen, Königsberg 1883) und dem ganzen

ostbaltischen Gebiete zu Tage gefördert worden (Virchow, Verhandl. d. Berl. Anthrop. Gesellschaft 1883, S. 430 und 1884, S. 339 u. f.), sie treten dahingegen nicht in den nach Tischler (Westd. Zeitschr. J. V. H. II) „jedenfalls älteren" westbaltischen skandinavischen megalithischen Gräbern, die sich bis Holland verbreiten, auf. In letzterem Lande sind sie einzeln gefunden worden. In England kommen sie nach Lubbock mit den allerfrühesten Bronzen vor, in Frankreich sind ähnliche mit imitirter Schnurverzierung, in Dolmen ebenfalls mit den frühesten Metallobjekten zu Tage gefördert worden, nach Brocca in der Niederbretagne in den Dolmen von Morbihan; sie gehen ferner durch Portugal, Sicilien, im Osten über Polen, Böhmen und Nord-Ungarn, fanden sich „sogar im Gouvernement Perm in Russland" (Voss und Stimming, Vorgeschichtliche Alterthümer aus der Mark Brandenburg, Berlin 1890, S. 23). Durch Mitteldeutschland steigen sie hinab und sind in Steingräbern Thüringens häufig. Hier kommen sie vor in Gräbern zu Braunshain bei Hartha und bei Henkewalde, welche einfache Erdhügel mit Leichenbrandspuren zeigen, sowie in ähnlich construirten Erdhügeln in einem Walde bei Kasekirchen (S. Meiningen). Ausserdem treten sie dort, wie schon gesagt wurde, in aus mächtigen Steinplatten gebildeten Kammern auf, deren Boden gepflastert ist und an deren Innenwänden die Todten hockend beigesetzt sind; selten ist das schnurverzierte Ornament in der Mark (Voss und Stimming a. a. O. S. 5; vgl. über echtes Schnurornament auch O. Tischler, Schriften der physik.-ökon. Gesellsch. zu Königsberg i. Pr. XXIX, Jahrg. 1888). Im Museum des Sächs. Alterthumsvereins zu Dresden ist unter Nr. 2346 ein geschweifter Becher mit Schnurornament, zusammen mit zwei Gefässen ähnlichen Typus ausgestellt, Nr. 968 und 974, die in Bornitz gefunden worden sind. Andere dieser Gefässe zeigen einen unverkennbaren Uebergang zu den mit Leisten- und Tupfenschmuck versehenen Gefässen des Lausitzer Typus. Ganz derselben Erscheinung begegnete ich bei einer grösseren Anzahl von Gefässscherben, die mir Herr O. Tischler aus ostpreussischen Grabhügeln der neolithischen Zeit zusandte. Ich habe auf der Heidenschanze bei Altkoschütz unweit Dresden zum Zwecke eines Vergleiches der rheinischen vorgeschichtlichen Funde mit denen der Lausitz, mehrere Monate die dort sehr mächtigen Culturschichten durchgraben und eine grosse Anzahl von Scherben des sogenannten Lausitzer Typus aus ungestörten Schichten hervorgezogen. Deutlich zeigt solche Uebergänge auch die von Klopfleisch (a. a. O. 1. Th. II., S. 89, Fig. 72) abgebildete, mit Schnurverzierung und Leistenschmuck versehene Amphorenform. Wie Tischler, so setzt auch Klopfleisch diese Art von Tupfenverzierungen mit vollem Rechte an das Ende der sogenannten neolithischen Periode Mitteldeutschlands. Die ältesten Formen des Lausitzer Typus, jene mit Tupfen- und Fingernagel-Eindrücken, sowie die mit aufgelegten Leisten versehenen Gefässe, wie sie auch W. Osborne bei Bohnic unterhalb Prag gefunden und im Jahre 1878 im Sitzungsber. d. naturw. Ges. Isis zu Dresden, Heft 1 u. 2, besprochen und Taf. IV, V und VI abgebildet hat, wurden zusammen mit einem rohen metallenen Flachkelt aus der ältesten Periode der Bronzezeit gefunden, welche letztere von Tischler und Montelius in das

2. Jahrtausend vor Chr. gesetzt und als jünger betrachtet wird, als die neolithischen Gefässe nach Art des angeblichen Meckenheimer Bechers. Es fanden sich mit jenen Bohnicer Gefässen des älteren Lausitzer Typus zusammen auch jene (von Helbig und anderen Forschern den Kelten zugeschriebenen) den Terramaren Italiens eigenen Gefässe mit Mondhenkeln (Osborne a. a. O. Taf. VI, 6). Ausser den Säbelnadeln sind der sogenannten Bronzezeit des Nordens Formen von Schwertern eigen, die mit den italischen der Bronzezeit identisch sind, daher man den Beginn der Bronzezeit des Nordens mit der Bronzezeit Italiens zusammen fallen lässt. Während nach den Untersuchungen Klopfleisch's der durch das abgebildete Gefäss vorgeführte Stil „sich in seiner Entwickelung nicht auf deutschem Boden nachweisen lässt, sondern mit allen Eigenarten eines ausgeprägten Stils plötzlich und unvermittelt auftritt“, können wir denselben in seiner Weiterentwickelung verfolgen und zwar im Herzen Deutschlands zunächst, wie schon gesagt, durch den sogenannten Lausitzer Typus (vgl. die bezeichnenden Typen bei Dr. H. B. Geinitz, Die Urnenfelder von Strehlen und Grossenhain, Cassel 1876), dann in weiterer Ausbildung durch die überaus lehrreichen im Dresdener Geologisch-Prähist. Museum ausgestellten Funde von Heidenau bei Pira. Wir sehen hier die Uebergangsformen von der sogenannten Bronze- in die Eisenzeit. Als jüngste Gefässtypen wurden hier zusammen mit Gewandnadeln der älteren und mittleren La Tene-Zeit (400—100 vor Chr.) jene sogenannten Kelchurnen und andere Gefässe der La Tene-Zeit angetroffen, kurz Erscheinungen, denen wir hier am Rhein in Verbindung mit keltischen Münzen begegnen und die sich bis in jene Zeit hinein verfolgen lassen, in der in den betreffenden Landschaften die Kelten des Caesar und Tacitus wohnten. Was Dr. A. Voss, der Director des Berliner Museums für Völkerkunde bezüglich der Lausitz sagt, „dass nämlich hier „und in dem östlichen Theil der Mark der Stil der Thongefässe des Lau„siter Typus, wenn auch etwas verändert, bis in die römische Kaiserzeit „hinein sich erhielt, so dass wir hier eine Continuität der Bevölkerung „mit grösster Sicherheit nachweisen und auf dem Weg des Rückschlusses „behaupten können, dass, wenn die in der Lausitz und der östlichen „Mark zur Römerzeit ansässigen Volksstämme Germanen waren, auch „ihre bis in den Nordwesten der Mark vorgedrungenen Vorfahren germa„nischen Stammes gewesen sein müssen (Voss und Stimming, Vor„geschichtliche Alterthümer aus der Mark Brandenburg, Berlin, 1890, S. 23)“, das kann ich aus persönlichen Studien dortiger Culturschichten und Sammlungen zwar bestätigen, muss aber bemerken, dass das Gesagte auch für die rheinischen Funde der jüngeren Stein-, der Bronze- und der Eisenzeit da zutrifft, wo nachweisbar Kelten wohnten, wohingegen die rein germanischen Gebiete am Niederrhein die bekannten schlichten Graburnen mit Leichenbrand und spärlichen Beigaben bergen. Ich erinnere an die im Düsseldorfer Museum ausgestellten Gefässscherben vom guten Mann bei Urmitz unterhalb Coblenz, an die gleichartigen Scherben, welche Mehlis aus dem Ringwall von Rheindürkheim veröffentlicht hat, an die gleichartigen vom Herrenplatz bei Steeten; alle sehen den von mir bei Dresden gesammelten und den mir von Tischler aus Ost-

preussen zugesandten so ähnlich, dass sie durcheinander geworfen, schwer lich wieder von einander geschieden werden können. Ich verweise auf die im Bonner Provinzial-Museum befindliche Napfurne von Emmerich, die ununterscheidbar ist von gleichartigen, welche der Dresdener Forscher Dr. Deichmüller als Eigenart des Lausitzer Typus bezeichnete. Boyd Dawkins schrieb mir, dass während die neolithischen Schädel in Grossbritannien ohne Ausnahme dolichocephal seien, im Bronzealter die Brachycephalen erschienen; sie seien identisch mit den keltischen Stämmen des Festlandes und mit denselben fänden sich die Vasen mit Schnur- und Sparrenverzierung vor! Lubbock (Vorgesch. Zeit, Deutsche Ausgabe B. I, S. 164) schreibt die in Hügelgräbern Englands vorkommenden geschweiften Becher der neolithischen Zeit zu, hinzufügend, dass allerdings in dem einen oder anderen Grabe ein Bronzewerkzeug angetroffen worden sei und sagt dann auch, dass die Schädel dieser jüngeren Steinzeit so auffallend brachycephal seien, dass unter 70 Exemplaren aus den runden Grabhügeln sich nicht ein einziger zeigte, der dolichocephal ist! Wenn Virchow (Corresp.-Bl. d. Deutsch. anthrop. Gesellsch. XVI, 1885, S. 124) sagt, Ecker habe für Süddeutschland nachgewiesen, dass zwei verschiedene prähistorische Bevölkerungen hier aufeinander gefolgt seien, dass die Bevölkerung der Hügelgräber absolut verschieden sei von dem germanischen Typus, dass in den Hügelgräbern brachycephale Leute stecken, dolichocephale in den Reihengräbern, so wird dies von Schaaffhausen bestritten, weil der Index der Hügelgräberschädel nach Ecker 78, 87, der der Reihengräberschädel 74, 97 sei, die Brachycephalie erst mit 80 anfange. In Italien finden sich bekanntlich ebenfalls die eleganten Steingeräthe bei den brachycephalen Todten, während nach Cuno (Vorgesch. Roms, 1. Theil 1878) Italien seine Bevölkerung thatsächlich aus dem Keltenlande erhalten hat. Die Sage berichtet, dass 300 Jahre vor der Gründung griechischer Colonien auf Sicilien (im 8. Jahrh.), im 11. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eine arische Völkerwelle von Osten nach Westen sich über Italien ergossen habe. In dieser Zeit können thatsächlich die mit den Lausitzer Gefässen übereinstimmenden Terramara-Funde Italiens recht wohl entstanden sein. Etwas älter sind die geschweiften Becher mit Schnurverzierung. Klopfleisch hat nachzuweisen gesucht, dass das Merseburger Grabdenkmal, wie überhaupt die geschweiften Becher mit Schnurverzierungen merkwürdige Anklänge zeigen an die Ornamentik und Symbolik des alten Reiches in Aegypten. Auf meine Bitte hin hat Herr Professor Dr. Wiedemann auch diese Angaben Klopfleisch's geprüft und sich dahin ausgesprochen, „dass für die 12. Dynastie, welche Klopfleisch heranzieht, sich die Zeit von 3450 bezüglich 2300 v. Chr. ergebe, dass man Anklänge deshalb nicht im alten Reiche suchen müsste, sondern im neuen“. Die Germanenausbreitung wird aber auch nach den überzeugenden Müllenhof'schen Forschungen in eine weit spätere Zeit gesetzt. Es bleibt somit nur die Annahme übrig, dass die Germanen die vorgefundene höhere keltische Kunstweise nicht zerstört, sondern übernommen haben, wie die Dorer, als sie Griechenland eroberten, die höhere Cultur der Besiegten annahmen.

Zur mittelrheinischen Alterthumskunde.

Von

Dr. C. Mehlis.

(Mit Taf. XI.)

---

1. Der Klosterfriedhof von Heilsbruck in der Rheinpfalz.

Aus der Pfalz, Ende April. Zu Füssen der mittelalterlichen Burgen Rietburg und Krobsburg, sowie kaum eine halbe Stunde vom Sitze des hochseligen Bayernkönigs Ludwig I., der Villa Ludwigshöhe, liegt am westlichen Ende der Stadt Edenkoben die Ruine des alten Cisterzienser Frauen-Klosters Heilsbruck. Das urspünglich beim Dorfe Hardhausen gelegene Kloster ward um 1262 nach Vazzenhoven, einem Dörfchen westlich von Edenkoben, verlegt und bestand hier, bis es 1560 von Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz aufgelöst ward.

Noch sind die alten Ringmauern erhalten, noch sieht man den pentagonalen Chor der alten Konventskirche, noch öffnet sich der weite Keller, über dessen Kreuzgewölbe sich die Klosterkirche erhob. Die Ruine des früheren Glockenthurmes ward von dem späteren Besitzer Albert Maier zu einem modernen Belvedere umgebaut. Der ganze, jetzt Dr. med. Hartz von Landau gehörige Landsitz trägt noch den Namen Heilsbruck.

Im März und April d. Jahres 1891 liess nun letzterer Besitzer südlich vom alten Kirchenchore das Terrain zu landwirthschaftlichen Zwecken — die Klostergründe bilden jetzt ein ergiebiges Weingut — um ca. 2 m abheben. Dabei stiess man zwischen Chor und einem nach Süden ziehenden Wirthschaftsgebäude, das wohl einem früheren Kreuzgange entsprach, auf eine Reihe von alten Gräbern. Dicht neben dem Chor fand sich ein steinerner Sarkophag ohne Deckplatte, nämlich von West nach Ost, wie alle übrigen Gräber. In demselben lagen zwei Skelette. Zu vermuthen ist, dass diese

Grabsetzung mit den meisten mittelalterlichen Resten nichts zu thun hat, sondern auf fränkischen Ursprung zurückgeht. Edenkoben erscheint ja schon im 8. Jahrhundert als „Zotingowen“, „Zotingen“ (vgl. Förstemann: „altdeutsches Namenbuch“, 2. Band) und zwar wiederholt, so dass anzunehmen ist, dass schon vorher, nach christlichem Ritus, hier und in dem urkundlich erst später erscheinenden Vazzenhoven fränkische Bestattungen vorgenommen wurden.

Etwas weiter nach Süden wurde nun der ganze Klosterfriedhof allmählich freigelegt. Die meisten Gräber lagen in 1 bis 2 m Tiefe und entbehrten einer steinernen Deckplatte. Die Särge waren vermorscht, ebenso die Knochen; an Beigaben fanden sich nur etliche Beinringlein von 1 cm Durchmesser, die wohl zu Rosenkränzen gehörten.

An Grabplatten wurden acht Stück dem Boden enthoben. Im Durchschnitt messen dieselben 1,80—1,90 m Länge, 0,70—0,80 m Breite, 0,20—0,30 m Dicke; sie bestehen alle aus rothem Bundsandstein, wie solchen die Abhänge der nahen Hartberge liefern. Leider wurden von den sechs Grabsteinen, welche Inschriften aufweisen, zwei beim Herausschaffen aus dem Erdreich zerstückt; zwei Grabplatten entbehren jeder Schrift, eine ist nur noch zur Hälfte erhalten; drei sind völlig unversehrt.

Was die Form der Buchstaben betrifft, so haben wir hier die ausgebildete Majuskelschrift des 13. Jahrhunderts mit ihren abgerundeten Ecken, ihren gebogenen Strichen (nur T bleibt gerade), ihren vielfach undeutlichen Buchstaben. Die einzelnen Zeichen sind bei den älteren Grabsteinen tiefer eingehauen, bei den jüngeren flüchtiger. Die Zahlzeichen sind der römischen Bezeichnungsweise entnommen; die im 12. Jahrhundert im Rheinlande und Italien auftretenden arabischen Ziffern sind hier bereits verschwunden (vgl. Wattenbach: „Anleitung zur lateinischen Palaeographie“, 4. Aufl., S. 99—100).

Mit Bezug auf die Lagerung der Inschriften ist zu bemerken, dass sie nach Art der altrömischen Sepulcralinschriften den Stein in seinem oberen Theile von links nach rechts bedecken. Die Methode, nur den Rand der Platte zu beschreiben, gehört im Mittelrheinlande erst dem 14. Jahrhundert an (vgl. Grabstein zu Seebach bei Dürkheim, im alten südlichen Kirchenschiff gelegen).

Was zuerst die fragmentirten Steine betrifft, so ist folgendes noch zu erkennen:

1. Fragment: MILES, bekannter Titel des 13. Jahrhunderts für das spätere „Ritter“.

2. Fragment: SE. 3. Fragment: C (oder S)IMO. Dieses scheint den Eigennamen „Simon“ zu enthalten. Ein Simon, der Jüngere, Graf von Eberstein und Zweibrücken, gehört im Jahre 1273 zu den Donatoren des Klosters (vgl. Remling: „Geschichte des Klosters Heilsbruck“ Mannheim 1832, S. 26). Möglicher Weise ward dieser Graf nach der Sitte jener Zeit hier bestattet. —

Der älteste datirbare Grabstein enthält folgende Inschrift:

SEPVLCRV̄ 1.
ELISABETH 2.
PAR VV LE 3.

Die Interpretation von Z. 1 und 2 macht keine Schwierigkeit. Z. 3 dagegen enthält im 4. Zeichen eine Ligatur, die nicht leicht zu deuten ist. Es ist ein doppelt gestrichenes V, dessen zweitem Schenkel jedoch die Hälfte fehlt; dafür ist es kombinirt mit einem dritten halben, nach Rechts gehenden Schenkel. Wattenbach erwähnt eine solche Ligatur nicht. Man ist versucht, dasselbe als VV = VU zu drucken, so dass die Inschrift lauten würde:

„Sepulcrum Elisabeth parvulae.“

Elisabeth war die zweite Aebtissin, die von 1268—1274 urkundlich nachweisbar ist (vgl. Remling a. O. S. 24—25).

Ein zweiter Grabstein enthält die folgenden vier Zeilen, darunter innerhalb eines Kreises einen schiefen Wappenschild, der nach unten stark spitz von einem horizontalen Balken getheilt wird.

ANO · DN̄I · M · C̊I · IX 1.
XIIII · RV_ · IVNII · ø 2.
CVNRAT · DE · AL 3.
DORF 4.

Wappen.

Schwierigkeiten bietet in Zeile 1 das Zahlzeichen, welches dem M folgt. Aus epigraphischen und historischen Gründen muss es als eine Abkürzung für CCC gehalten werden. Aus epigraphischen: das sonst unbekannte Zahlzeichen enthält wirklich drei, mit Querstrichen versehene C; aus historischen: nach Remling (a. O. S. 27) beschenkte „Junker Konrad von Altdorff

mit seiner Gattin Adelheit anno 1279 des Klosters mit dem 4. Theil des Zehnten von Burrweiler". Konrad von Altdorf (Altdorf liegt ca. eine Stunde unterhalb von Edenkoben) gehört demnach Ende des 13. Jahrhunderts zu den Donatoren des Klosters Heilsbruck und suchte hier seine Ruhestätte. Wir lesen denn auch die Grabschrift also:

Anno domini MCCC IX.
XIV. (RV oder RVL ??) Junii obiit
Cunrat de Aldorf.

Des edlen Schenkers, Conrad von Altdorf, Grab und Wappenstein wären somit aufgefunden worden und damit Epigraphik und Heraldik bereichert.

Ein weiterer Grabstein trägt nur den Namen am oberen Ende des Steines:

MARGARETHA.

Nach der Schriftform und den Angaben **Remling's** (a. O. S. 30—31, 72) haben wir hier den Grabstein der Aebtissin Margaretha, welche in den Wirren der strittigen Kaiserwahl 1325 und 1326 die Güter des Klosters vermehrte.

Der letzte Grabstein ist leider nur noch zur Hälfte (Länge = 0,83 m, Breite = 0,42 m, Dicke = 0,15 m) erhalten. Er zeigt in zum Theil undeutlichen Strichen folgende Zeichen (wobei wir zweifelhafte einklammern):

M C C C·	1.
(S?) R (G F F)	2.
M I L E S	3.
S S O N · ·	4.
halbe Lilie, als Wappenzeichen.	

Zeile 1 enthält ohne Zweifel das Todesjahr dieses „Miles" = 1300. Zeile 2 wird seinen Vornamen enthalten, doch sind sämmtliche Zeichen ausser R ziemlich unsicher. Zeile 3 Miles ist zweifellos. Zeile 4 muss den Sitz des Miles enthalten; von diesem ist jedoch nur die Endsilbe und ein vorausgehendes S, im Ganzen SSON erhalten. Einen passenden Ortsnamen können wir bis jetzt dafür nicht namhaft machen. — Das Ende des Grabsteines enthält Mitteltheil und linken Lappen einer stilisirten Lilie. Sollte diese, sowie die Ortsendung — son auf einen französischen „Ritter" deuten? —

Sämmtliche Grabsteine machte der Besitzer, Dr. Hartz, dem Kreismuseum zu Speyer zum Geschenke. Die Grabplatten, die ebenso wohl für die Lokalgeschichte archaeologische Belege, wie für die Entwickelung der mittelrheinischen Epigraphik und Heraldik — weil genau datirbar! — nicht zu unterschätzendes Material darbieten, dürften nach unserer Ansicht in einem Kreismuseum allen Fachmännern mehr nützen, als in loco als unbequemes Anhängsel einer Kirche oder eines Friedhofes. — Remling, dem Historiograph von Heilsbruck, würde die Entdeckung dieser seine Forschungen ergänzenden Inschriften am meisten Freude bereiten!

2. Altdeutsche Gerichtsstätten in der Pfalz.

(Mit einer Zeichnung.)

Jedermann hat Kenntniss von alten Gerichtsstätten, wo die freien Bauern vor Jahrhunderten zu Gericht sassen, aber in Wirklichkeit sind wenige solcher Malstätten bekannt.

Eine sichere kann der Verfasser nachweisen. Dieselbe befindet sich in der Rheinpfalz am Südufer des von Kloster Höningen nach Altleiningen fliessenden Leiningerbaches. Eine Wiese ist dort von alten Buchen und Eichen malerisch umgeben. Das Thälchen, an dessen Ausgang die Stelle sich befindet, hat den Namen Langenthal. Mitten im Haag erhebt sich ein kubusförmiger, nach oben etwas spitz zulaufender, wohlbehauener, 70 cm hoher, 40 cm breiter, 50 cm dicker Stein, der auf der Südseite in lateinischen Majuskeln folgende Inschrift trägt:

OHTT · SCHVCH · AL// 1.
WO · DIE · DREX · ORTH · 2.
DER · GANE RB // 3.
SCHAFT · Wv D, B ·. 4.
HIR · ZV · SAMMEN// 5.
KVNFFT · VND · RECHT · 6.
ZV · SPRECHEN · HA// 7.
BEN · ANNO · 1744. 8.

Das erste Wort ist nicht ganz zu enträthseln, wahrscheinlich soll es OHTS oder OHTE heissen und bildet der dritte und vierte Buchstabe eine ungeschickte Ligatur.

Schuch ist das mittelhochdeutsche Schuoch, Schuck, in der Pfalz noch Schuck, d. h. soviel wie Schuh.

Ohts oder Ohte fassen wir auf in der Bedeutung von ëht = ëcht = ëhaft = gesetzlich (z. B. ëhaft gerihte = judicium legitimum, vgl. Lexer: mittelhochdeutsches Handwörterbuch unter ëhaft).

Ohts oder Ohte — Schuck ist demnach der „gesetzliche Schuh".

Drey = drei. Orth = Orte.

Ganerbschaft ist der pfälzische Name für eine gemeinsame Waldgenossenschaft.

Wv D, B beide Abkürzung für die Ortschaften, deren Wälder hier im Winkel „am Zwingerstein" zusammenstossen: Weissenheim a. Berg, Dackenheim, Bobenheim.

Die ersten zwei dieser Orte, welche alle drei am Ostrande des Gebirges zwischen Dürkheim und Grünstadt liegen, erscheinen schon in karolingischen Urkunden.

Nach Zeile 5—7 halten die Bürger dieser drei Orte hier „am echten Schuch", Zusammenkunft und Rechtsprechen. Der Stein wurde gesetzt nach Zeile 7 im Jahre 1744.

Genannte drei Gemeinden bildeten bis 1818 die „kleine" Ganerbschaft, während die „grosse" aus den fünf Gemeinden: Freinsheim, Ungstein, Kallstadt, Weissenheim am Sand, Herxheim bis ebendahin sich zusammensetzte.

Vermuthlich bildeten die beiden je eine altgermanische Markgenossenschaft.

Und hier am Zwingerstein war demnach ursprünglich das Markgericht für die drei im engsten Verbande stehenden Gemeinden: Weissenheim, Dackenheim, Bobenheim.

Unklar ist hierbei nur das Wort „Schuch". Soll es die Fussbekleidung oder das Maass oder gar auf den Bundschuh, das Symbol der aufständischen Bauern im Elsass und in der Pfalz seit 1502 bedeuten?

Auf letzteres weisen zwei weitere Ortsbenennungen „Schuch" und „Schuh" hin.

Westlich von Wachenheim, zwei Stunden südlich von Dürkheim erhebt sich der 530 m hohe Eckkopf. Unmittelbar an seinem Nordfusse (100 m entfernt) liegen einige flache Felsen. Auf zweien derselben sind rohe Reliefs dargestellt. Das eine stellt einen kleinen und einen grösseren Fuss im Grundriss, das andere zwei Bauernschuhe, d. h. Bundschuhe im Profil dar. Beide Abbildungen er-

gänzen sich gegenseitig (vgl. Abbildung). Diese Oertlichkeit trägt den Namen „am Schuch“ und hier sollen nach einer Sage die aufständischen Bauern im Bauernkriege ihre Zusammenkünfte gehabt haben (vgl. auch August Becker: „Die Pfalz und die Pfälzer“ S. 274). Der zweite Ort „am Schuh“ liegt in den Vogesen, hart an der Pfalzgrenze. Oberhalb Lembach an der Sauer erhebt sich eine Felsenmasse am linken, nördlichen Ufer des Baches als Ausläufer der von West nach Ost ziehenden Bergkette. Der Hang hat den Namen „am Gries“. Den südlichen Ausläufer umzieht ein altersgrauer, prähistorischer Ringwall von etwa 500 m Länge. Den Südfuss desselben bildet eine steil nach Süd, West und Ost abstürzende Felsmasse, genannt „der Schuh“.

Auf seiner Fläche sind in natürlicher Grösse, wie am Wachenheimer „Schuck“ zahlreiche grössere und kleinere Grundrisse von Füssen oder Schuhen eingehauen. Nach meiner und Revierförster Meermann's Ansicht (mit diesem Herrn besuchte der Verfasser im August 1890 Ringwall und „Schuh“) entstammen diese Felsenreliefs älterer und neuerer Zeit. Das Volk zu Lembach weiss jedoch vom Zwecke der Abformungen des „Schuh“ nichts zu sagen.

Nach dem Wachenheimer „Schuck“ dürfte jedoch die Sache an Klarheit gewonnen haben. Im 16. Jahrhundert hielten die von Freiheitsgedanken angewehten, von Frohndienst und Steuern gedrückten, früher freien Bauern am Hartgebirge und am Rande der Vogesen an solchen abgelegenen Waldstätten wie Zwingerstein, „Schuck“, „Schuh“, welche bis dahin ihre öffentlichen Mal- und Gerichtsstätten waren, ihre heimlichen Zusammenkünfte ab. Um sie zu kennzeichnen, nannten sie dieselben „Schuch“, „Schuck“, „Schuh“ und ritzten in die Felsen das Bild ihres Bundes, den Bundschuh ein [1]).

Sonst führen die alten Malstätten in der Pfalz den Namen „Stuhl“. Eine solche Malstätte, genannt „auf dem Mole“ oder „auf dem Stampe“ lag im Stumpfwald bei Eisenberg. Noch stehen dort im Waldesdunkel der Richterstein und rings im Kreise mehrere Steinsitze für die Schöffen. Auch der Brunholdisstuhl oberhalb Dürkheim (urkundlich 1360 Brinholdesstuhl; vgl. Mehlis: „Führer für Dürkheim und Umgebungen“ S. 109), der ebenfalls eine Fels-

1) Bei Kirkel in der Westpfalz kommt vor „Hutschuckkopf“ und östlich davon „Schuchtberg“ = Schuchberg. Am ersteren Platze befand sich ein römisches Denkmal.

masse am Rande der „Heidenmauer“ bildet, dürfte die alte Malstätte von Dürkheim gebildet haben. Ein gewaltiger Felssessel ist an dem Südfuss der Felswände herausgearbeitet. Darüber steht:

‹ I Z O 4 anno

d. h. im Jahre 1204. Wie hier die Malstätte mit der Gottheit Brunhold oder Brynhild = Freya in Verbindung gebracht wurde, so zu Landstuhl im Westrich mit der Göttin Nanna. Landstuhl heisst urkundlich Nannstuhl, woraus mundartlich später Nannstall oder Nannenstall ward (vgl. W. Frey: „Beschreibung des Rheinkreises“ IV. Th., S. 172). —

Nanna[1]) „die Blüthe“ und Brunehild die „in der Brünne Verborgene“ sind nichts als Variationen der Erdgöttin Freya = Nerthus, und in ihrem Schutze versammelten sich am Mittelrhein an göttergeweihter Malstätte die freien Franken. Später verschwanden die Götter, und aus dem Götterstuhle ward der Bundschuhstein.

3. Der Drachenfels im Hartgebirge.

(Mit Kärtchen.)

Der Berg, an den in erster Linie die Sage vom Sigfrid, dem niederrheinischen Drachentödter sich anknüpft, im Kampfe mit diesem Ungethüm um die schöne Chrimhilde aus Worms, liegt drei Meilen westlich von der alten Burgunderhauptstadt Worms im hinteren Isenachthale. Der enge Thalweg führt an Dürkheim a. d. Hart längs der Isenach bis zum Forsthaus „Jägerthal“; dann links im Seitenthälchen hin zum Saupferch; von hier führt ein einsamer Fusspfad in einer Stunde zur aussichtsreichen Höhe. Ein anderer Zugang geht von Dürkheim längs der alten Römerstrasse (vgl. westdeutsches Correspondenzblatt 1891, X. Jahrgang Nr. 6) am Ebersberg vorüber, dann zum Murrmirnichtviel, ferner zum Lambertskreuz und den „sieben Wegen“. Von hier, dem einzigen Joche, das den Drachenfels in südlicher Richtung mit den umliegenden Bergketten in Verbindung setzt, führt eine Schneuse und ein Pfad in einer halben Stunde zur Höhe. Auch nach Frankenstein und Weidenthal

---

1) Ueber Nanna, Baldurs Gemahlin, vgl. Grimm und Simrock, über Brunhild's Bedeutung: Mehlis „im Nibelungenlande“ Stuttgart 1877.

führen Zugänge über die „gebrannte Buche", der Fortsetzung des obigen Römerweges in der Richtung nach Johanneskreuz. Am Stoppelkopf vorüber gelangt man nach Süden nach Lambrecht.

Der Drachenfels selbst liegt in 571 m Seehöhe und bildet die höchste Erhebung der Hart zwischen Dürkheim, Frankenstein, Neustadt. Umflossen wird er von zwei Thalungen, dem Friedrichsthal im Süden und Westen, dem Drei-Brunnenthal im Osten und Norden. Am Joche zwischen beiden Thalungen beginnt der oben erwähnte Zufuhrweg. Der Drachenfels besteht aus einer gewaltigen Bundsandsteinscholle, welche sich im Ganzen von S. nach N. erstreckt (vgl. Kärtchen). Der südliche Theil bildet ein unregelmässiges Rhomboid, der nördliche einen nach NW. laufenden Felskamm von 360 m Länge. Die drei nach S., W., O. liegenden Seiten des Rhomboides haben 160—170 m Länge, die vierte, welche an den im Westerfels endenden Felsgrat stösst, nur 40 m.

An der steilabstürzenden Ostseite befinden sich mitten in den Sandsteinschichten zwei natürliche Felskammern. Die südliche durchsetzt in einem ca. 3 m hohen und 12 m breiten Bogen den ganzen Fels von O. nach W. und bietet nach W. dem überraschten Blick eine reizende Einsicht in die tiefen Forste des inneren Hartgebirges. Diese Höhlung, die wohl dem Einflusse des Wassers zu danken ist, führt den Namen „Drachenhöhle". Etwas nördlich davon erstreckt sich von S. nach N. eine zweite Felskammer, die etwa 20 m Länge, 3 m Höhe und 10 m Tiefe hat. Sie durchsetzt jedoch nicht, wie die erste, den ganzen Fels, sondern bildet nur eine Seitenhöhlung. Sie führt den Namen: „Drachenkammer". In beide Höhlungen verlegt die Ortssage den Aufenthalt des sagenhaften Drachen und den Kampf Sigfrids mit ihm um die Wormser Königstochter. Jedenfalls könnte diese mittelrheinische Sage für die Lokalisirung dieses Mythus keinen passenderen Platz finden, als den hochragenden, zu solchen Anschauungen prädestinirten Drachenfels, dessen ganzes Plateau auch „Hohberg" von den Umwohnern genannt wird. Der ganze Hang des „Hohberges" ebenso wie das Plateau ist von hochstämmigen Buchen bedeckt. Im Süden entspringt ein frischer Quell, früher vom Grafen Friedrich Magnus von Leiningen-Hartenburg „Friedrichsbrunnen" genannt, seit etwa 20 Jahren umgetauft in „Sigfridsbrunnen".

Nördlich von diesem frischen Bronn erstreckt sich dem Fels zu die Teufelsdelle bis zur Drachenhöhle. Ueber dem nächsten,

nach W. ausbeugenden Grate liegt nach W. ausgebogen das Drachenthal. Zwischen Westerfels und dem Eingang zum Drachenfels (vgl. Kärtchen) liegt ein weiteres Thälchen, das wie die vorigen zum Friedrichsthal führt, die Trockendelle. Auch hier liegt zu Beginn der Thalung, wie im Drachenthal, eine kleine Quelle. Wasser war also genug vorhanden. —

Bisher hatte der Drachenfels in erster Linie als touristischer Aussichtspunkt, sowie als Oertlichkeit der Sigfridssage Bedeutung. Das letztere hat auch der Dichter und Forscher Prof. Uhland anerkannt, der vor einem Menschenalter den Drachenfels mit mehreren Pfälzern besucht und diesen Berg als mitspielend in der mittelrheinischen Nibelungensage bezeichnet hat (vgl. auch Mehlis: „Im Nibelungenlande", Cotta 1877). Die Nähe von Worms, Drachenhöhle, Drachenkammer sprechen hierfür, Punkte, welche im Volkslied ja auch erwähnt werden, ferner die auffallende Höhe und Länge des Bergplateaus, was ja auch das Volkslied gebührend hervorhebt, wenn es berichtet, das der Drachenfels auf eine viertel Meile Weges seinen Schatten auf das Gebirge werfe. Auch Eisenschmieden und Eisenschmelzen befinden sich seit Alters in dem Isenachthale; ferner am Ostfusse des Drachenfels eine „Lindendelle" — mit einer Linde hat ja Sigfrid nach der Sage den Drachen erschlagen.

Es hat das deutsche Volkslied vom „hörnen Sigfrid" (vgl. H. von der Hagen und A. Primisser, Berlin 1825: „der Heldenbuch" „hörnen Siegfried") ohne Zweifel den Drachenfels im Hartgebirge genau gekannt, wenn es von „eyner staynen Wand", vom „holen stayn", dem „Trachenstain", von „einer hölen die do was unter dem Trachenstayne" u. s. w. spricht. **Auf keinen anderen Berg in Deutschland passt** diese Beschreibung so genau, wie auf den **Drachenfels** im **Hartgebirge**. Es lässt dies aber **voraussetzen**, dass es ohne Zweifel hier „weg und steyge" seit Alters gab, die „gen Wurms an den Reyn" führten. Und so ist es auch, wie wir eben schon bei Betrachtung des alten Römerweges, der über Dürkheim zum Rhein führt, bewiesen haben.

Aber noch andere Gründe hatte die Volkssage, gerade bei diesem Felshaupt des Waskenwaldes zu verweilen. Ein Ringwall aus grauer Vorzeit umzieht das südliche Plateau, und auch dieser mag den Augen mittelalterlicher Besucher nicht entgangen sein.

Dass aber solche den Drachenfels besucht haben, beweist folgende in der Drachenhöhle befindliche Inschrift:

I R R S A A* L · 1 Z 4·9·

Sie ist zu lesen „Irrsaal. 1249“. (Ueber die Form der „4“ vgl. die einschlägige Schrift Wattenbach's 2. Aufl., S. 101—102.) Ob daneben eine Runeninschrift im Altarblock eingegraben steht, ist noch nicht definitiv entschieden, jedoch sehr wahrscheinlich. Der Wall besteht aus zusammengestürzten Sandsteinbrocken und ist grösstentheils als Doppelwall vorhanden. Wir verfolgen ihn kurz von nordöstlichem Eingang her:

Hier hat er eine Höhe von 3 m bei einem Durchschnitte an der Sohle von 10 m. Er ist hier nur einfach. Nach S. zu verschwindet er am Eingang zur Drachenkammer, um westlich der Drachenhöhle wieder zu erscheinen. Die Felswand fällt hier senkrecht ab, so dass hier oben ein Wall überflüssig war. Jedoch unterhalb der Drachenkammer zieht von N. nach S. eine Felsmasse, die mit altem Mauerwerk bis zu einer Höhe von $^3/_4$ m eingefasst ist. In diesem Raume fanden sich Münzen vom Kaiser Magnentius (350—353 n. Chr.), die zahlreich auf der Heidenburg bei Kreimbach a. d. Lauter vom Ref. ausgegraben wurden und ebenso auf dem Trifels und anderen Befestigungen der Pfalz vorkommen.

Auf der Süd- und Westseite ist der Doppelwall noch vortrefflich erhalten. Er hat hier noch eine Höhe von 2—3 m und eine Kammbreite von 6 — 7 m. Auf der Westseite machen die Böschungen zwischen beiden Wällen den Eindruck, dass zwischen ihnen ein Wallgang vormals herlief. Auf diesem Zuge befinden sich mehrere, durch eingesetzte Querriegel hergestellte Schanzen. Zwei liegen nebeneinander am Ende der Westfront. Die grössere hat 14 m L., 8 m Br., $1^1/_2$ m H. Am tiefsten Punkte der Westfront oberhalb des Drachenthales liegen zwei weitere Schanzen nebeneinander, von denselben Dimensionen. Sie hatten offenbar den Zweck, den hier befindlichen Eingang zu decken, der zu einer Quelle des Drachenthales hinab führte. Hier hat der Wall eine Höhe von $1^1/_2$ m und eine Sohlenbreite von 8 m.

Jenseits dieses Haupteinganges steigt das Terrain nach N. wiederum und wird beherrscht von einer dritten Doppelschanze, welche zugleich das Rhomboid vom Felsgrat des Westerfels absperrt. Diese Schanze hat die stärksten Dimensionen, 40 m L., 8 m. Br., und $^3/_4$ m

Höhe. Von ihr nach NW. zu sind die Ränder eines Grabens von ca. 10 m Breite zu erkennen, der mit dem Walle das Kastell auf dieser Seite von dem Felsvorsprung hinlänglich getrennt hat. Von dieser wichtigen Stelle zieht sich der Wall im Bogen weiter, um bald am höchsten Punkte der Felsmasse anzugelangen an der NO.-Ecke. Es ist hier ein zum Theil mit altem Mauerwerk umzogenes Viereck zu erkennen, an dessen NW.-Rande das Fundament eines Turmes mit 5 m Durchmesser festgestellt ist. Mit dem nahebei befindlichen, trigonometrischen Signalstein hat aber weder Turmfundament noch Mauerviereck etwas zu thun. Das höchste hier befindliche Plateau fällt zum Osteingange in mehreren Felsterrassen ab; in einer derselben scheint eine Wachthütte zwischen den Felsen angebracht gewesen zu sein.

So wäre nur der Felsgrat des Westerfels unvertheidigt gewesen, wenn diesen nicht ein vom Verfasser und Herrn kgl. Bezirksgeometer Frank gefundenes und vermessenes Vorwerk im weiten Halbkreis umziehen würde.

Es ist ein Vorwall, der in ca. 120 m Entfernung den Westerfels umzieht. Derselbe beginnt ca. 100 m w. vom Westerfels und zieht 390 m n. und ö. desselben im Bogen (in summa = 490 m). Nördlich vom Westerfels ist ein Eingang. Der Wall hat eine Höhe von $^3/_4$—1 m.

Auf dem Felsplateau nach W. zu liegen von O. nach W. mehrere kleine Hügel von länglicher Form. Sie sind $^1/_2$ m hoch, 2 m lang. Mehrere derselben liess Verf. im Jahre 1884 untersuchen. Im ersten fand sich eine Art Lanzeneisen (70 cm lang) mit einer paalstabähnlichen Spitze, im zweiten eine von abgebrochenem Fleisch(?)-Haken, im dritten ein Meissel — alles aus Eisen. Dabei lagen scharfgebrannte, grauschwarze Scherben, wie sie der Spätrömerzeit eigen sind. Die drei obigen Werkzeuge resp. Waffen sind wohl in die Spät-la-Tène-Zeit resp. die Spätrömerzeit zu setzen. Die Hügel dienten vielleicht als Heerde der hier oben hausenden Besatzung. Die Funde befinden sich im Museum zu Dürkheim. Zwischen dem Joch und dem Südfuss des Drachenfels liegt rechts vom Wege ein zum Theil schon angebrochener Tumulus, der seiner Form nach der Spätrömerzeit angehören wird. —

Wir kommen zur Frage nach Zweck und Zeit dieser Befestigung auf dem Drachenfels. Nach manchen Andeutungen, welche der Bau derselben gibt, ist dieselbe nicht das

Produkt einer Zeitperiode. Es scheinen zwei Epochen, wie auf der Heidenburg bei Kreimbach, der Heidenmauer bei Dürkheim und anderen, mittelrheinischen Refugien, daran gearbeitet zu haben. Die Drachenhöhle mit ihrem Durchblick, der altarähnliche Block in derselben (neben welchem obige Inschrift steht), der ganze mythisch angelegte Felsberg mögen wohl dem Kultus gallischer Druiden, dem gegenüber Verf. sonst sehr vorsichtig ist, gedient haben. Auch der älteste Steinring mag damals entstanden sein. Allein die regelmässige, wohl überlegte Ausbildung des Plateau's zu einem förmlichen Kastell mit verschanzten Eingängen, dem Vorwall u. s. w. kann nur einer vorgeschrittenen Kulturperiode angehören. Die vorbei, bez. hinaufführende Römerstrasse, die Münzen des Magnentius, endlich die Eisenfunde und Scherben weisen als spätere Benutzungszeit auf das 4. Jahrhundert n. Chr. hin, auf die Zeit des Kampfes zwischen Magnentius, dem Rheinländer und Constantius, dem Italiener (350—353). Auch die Kastelle von Kreimbach, Oberstaufenbach, Dürkheim u. a. standen damals in Blüthe. Wie Münzfunde von der Dürkheim-Weidenthaler Römerstrasse beweisen, mag diese im Laufe des 3. Jahrh. n. Chr., als das Decumatenland, die Vormauer des römischen, oberen Germaniens, eine Beute der Alamannen geworden war, als Militärstrasse angelegt worden sein, nachdem die Verbindung als solche vom Rhein zur Saar schon früher bestanden hatte.

Damals zur Zeit der Tetricus, Gallienus, Probus entstand das ausgiebige Vertheidigungssystem des linksseitigen Geländes am Mittelrhein; damals schon hat man befestigte Militärstrassen von der Rheinlinie nach Divodurum und Augusta Treverorum angelegt. Damals zog man die alten oppida der Gallier in das Befestigungsnetz hinein und baute die verlassenen Stätten des Drachenfels, der Heidenburgen Oberstaufenbach, Kreimbach u. a. nach römischer Weise energisch um. So ward die verwunschene Druidenstätte zum römischen Kastell, so die Drachenhöhle, die vormals wohl Menschenopfer gesehen hatte, zum Beobachtungsposten eines gallischen Auxiliar's, so der Wohnsitz des Druidenpriesters an höchster Stelle des Plateaus zum Prätorium des römischen Befehlshabers. Mit dem Niedersinken der Römerherrschaft 405/406, als Burgunden, Alanen, Vandalen die Römerkolonien am Mittelrhein vernichteten (vgl. Hieronymus 9. epist. ad Ageruchium) fielen auch diese

Strassenkastelle in die Hände der Germanen. Und damals schon wird der Grund zur Sage von Sigfrid, dem Drachentödter, gelegt worden sein, der am Hofe Gundachar's zu Worms geweilt und diese Römerburg gewonnen haben soll, die ja von Vertheidigern geschützt war, die den Drachen im Banner führten. Der späteren Zeit Heldengesänge woben diese Sage noch fester um die Trümmer hier oben um Drachenfels und Drachenhöhle, um Drachenkammer und Riesenhaus, um Sigfrid, den nordischen Recken und Chrimhilde, die geraubte Königstochter von Worms, bis dann wohl von einem mittelrheinischen Sänger, der zur Hohenstaufenzeit selbst den „Trachenstein" besucht hat, das Lied in Nibelungenstrophen gefügt wurde, das uns in zwei Nürnberger alten Drucken (um 1530—1540) überliefert ist, als die Gesangsweise vom „hürnen Seyfrid".

II. Litteratur.

1. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Erster Band. I. Die Kunstdenkmäler des Kreises Kempen; II. Die Kunstdenkmäler des Kreises Geldern. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegeben von Paul Clemen. Düsseldorf. L. Schwann, 1891. gr. 8. XIV und 137; II und 113 S. Preis 3 M. 50 Pfg. und 3 M.

Unter allen deutschen Gebieten ragt die Rheinprovinz durch die Zahl und Grossartigkeit der in ihr erhaltenen Kunstdenkmäler hervor. Von den prähistorischen Zeiten an, deren Reste sich unter vulkanischen Auswürflingen zu Andernach gefunden haben, bis zu der letzten streng umgrenzten kunstgeschichtlichen Periode, dem Empire, hat jede Epoche hier glänzende Vertreter zurückgelassen. In den Bauten von Trier erkennt man die gewaltigsten Ueberbleibsel römischer Thätigkeit auf germanischem Boden, der Dom zu Aachen bezeichnet die Blüthe karolingischer Baukunst, zahlreich sind die Werke des romanischen und des Uebergangsstyls bis im Dom zu Köln die vollendetste Schöpfung der Gothik uns entgegentritt. Können später die Bauten jüngerer Zeiten auch nicht an Grösse mit denen des Barock, Rokoko und Empire in anderen Ländern, insbesondere in Frankreich wetteifern, so geben sie doch gute und charakteristische Proben dieser Stylgattungen. Und gerade in diesen Zeiten des verhältnissmässigen Niederganges der grossen Kunst an den Ufern des Rheines, entfaltet an ihnen wieder die Kleinkunst ein reiches Leben, entstehen zu Raeren, zu Frechen und vor allem zu Siegburg Kunsttöpfereien, deren Erzeugnisse sich hohen Rufes weit über die Grenzen Deutschlands hinaus zu erfreuen hatten. — Hand in Hand mit der Freude am Schaffen neuer Kunstwerke ging im Rheinlande das Interesse an den Werken älterer Zeit. Frühe entstanden hier Sammlungen von Alterthümern aller Art, von Bildern, Inschriften, Urkunden und gab sich in historischen Werken und Materialsammlungen die Liebe zur Heimath und ihrer Vorzeit kund. Als am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts die Kunstgeschichte im eigentlichen Sinne des Wortes ihren Aufschwung nahm, da war es in Deutschland das Gebiet der Rhein-

provinz, welches ihr das reichste Material zur Verfügung stellte, welches zahlreiche der Kunstforscher zu ihren Studien und Schriften begeisterte. Um nachzufühlen, wie gewaltig der Eindruck war, den das Rheinland auf das neu erwachende, historisch forschende ästhetische Gefühl machte, genügt ein Blick in das klassische Werk Georg Forsters und die prächtigen Schilderungen Goethes.

Zweifach war die Aufgabe, welche sich der Forschung darbot. Einmal handelte es sich darum, das vorhandene Denkmälermaterial zu registriren, dann darum, die wichtigsten Stücke oder Gruppen desselben im einzelnen zu bearbeiten. Letztere Seite der Arbeit wurde zuerst in Angriff genommen. Eine lange Reihe von Schriften über archäologische Gegenstände ward veröffentlicht, Zeitschriften erschienen, Vereine bildeten sich, unter welch' letzteren sich besonders der Verein von Alterthumsfreunden während der nun mehr als fünfzig Jahre seines Bestehens um die Veröffentlichung von Denkmälern und die Erweckung des historischen Interesses in weiten Kreisen der Bevölkerung Verdienste erwarb. Die Inventarisirung, welche bereits 1815 von Schinkel angeregt worden war, machte nicht so schnelle Fortschritte. Die erdrückende Masse des Materiales schreckte anfangs von einer zusammenfassenden Bearbeitung ab und so beschränkte man sich darauf, zunächst einzelne, mehr oder minder umfangreiche Denkmälerklassen zusammenzustellen und zu ediren. Vor Allem waren es Boisserée, Bock und aus'm Weerth, welche mit grossem Erfolg nach dieser Richtung hin thätig waren. Erst als in anderen Ländern und Provinzen Aufnahmen des gesammten Denkmälerbestandes stattfanden, als die Baudenkmäler des Regierungsbezirkes Kassel, die von Elsass-Lothringen und der Anfang derer von Baden erschienen, trat auch die Rheinprovinz dieser Aufgabe wieder näher. Nach längern Vorbereitungen veröffentlichte Lehfeldt 1886 die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Koblenz. Dann gerieth das Unternehmen in's Stocken, bis es durch den Landesdirektor der Provinz, Geh.-Rath Klein, wieder in Fluss gebracht ward. Auf seine Anregung hin ernannte die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde eine Commission, um die Statistik durchzuführen. Diese cooptirte ihrerseits eine Reihe von Mitgliedern und erwählte den um die Geschichte der Rheinlande, insbesondere deren Rechtsalterthümer hochverdienten Geh.-Rath Prof. Dr. Loersch zum Vorsitzenden [1]). Nach mehrjährigen, den nothwendigen technischen Einrichtungen und der Feststellung des Planes des gesammten Werkes gewidmeten

1) Die Commission bestand ursprünglich aus den Bonner Professoren A. Dove (jetzt in München), K. Lamprecht (jetzt in Leipzig), H. Loersch und H. Nissen. Cooptirt wurden Professor K. Justi und Dr. H. Thode (jetzt in Florenz) in Bonn; Appellationsgerichtsrath a. D. Dr. A. Reichensperger, Domkapitular A. Schnütgen und Baumeister H. Wiethase in Köln.

Vorarbeiten wurde im Frühjahr 1890 mit der Sammlung des Materials und der Abfassung des Inventars Dr. Paul Clemen betraut, welcher sich in seinen „Porträtdarstellungen Karls des Grossen“ (erschienen in Bd. XI. und XII. der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins) als ein gründlicher Kenner der Literatur und für eine derartige Aufgabe besonders befähigt erwiesen hatte. Dass die Wahl eine höchst glückliche war, beweisen die beiden vorliegenden Hefte.

Zu Grunde gelegt ist dem ganzen Werke die bestehende Eintheilung der Provinz in Kreise, jedem Kreise wird ein Heft gewidmet sein. Jeweils wird das Heft eröffnet mit einer topographisch-historischen Einleitung über den ganzen Kreis und beschlossen durch eine Karte desselben unter Angabe der Verkehrsstrassen. Die einzelnen Orte, Burgen u. s. f. in jedem Kreise werden alphabetisch geordnet. Bei jedem Orte steht voran die Speciallitteratur, dann folgen germanische und römische Funde und Anlagen, kirchliche Bauten und deren Denkmäler, weltliche Bauten und deren Denkmäler. Die erste Abtheilung soll mit Recht verhältnissmässig kurz gefasst werden, da über die ersten Jahrhunderte der rheinischen Geschichte die Litteratur, besonders auch in unseren Jahrbüchern, eine sehr reiche ist und Verweisungen auf diese genügend erscheinen konnten. Für die Inschriften der Römerzeit lag bereits in dem mit Unterstützung des Vereins herausgegebenen Werke von Brambach eine Zusammenstellung vor und ist eine neue vollständige Edition derselben binnen Kurzem von Zangemeister zu erhoffen. Schwieriger war die Arbeit für das Mittelalter und die Neuzeit bis zum Empire herab, mit welchem die Statistik abschliesst. Hier lag nur für die altchristlichen Texte eine Sammlung vor, die Kraus verdankt wird (vgl. Jahrb. 90, S. 184 ff.), für die jüngeren Texte war man auf zerstreute Einzelarbeiten oder die Originale angewiesen. Dieselben erscheinen in dem Werke, soweit sie dem Mittelalter entstammen, im Allgemeinen wörtlich, während jüngere Inschriften, besonders Grabtexte, nur auszüglich aufgenommen worden sind. Die Anordnung, um dies noch zu erwähnen, ist bei der mittelalterlichen und neuzeitlichen Abtheilung die, dass der älteste kirchliche Bau, also in der Regel die Pfarrkirche, voransteht und sich die übrigen Denkmäler an diesen, alphabetisch geordnet, anschliessen. Speciallitteratur über einzelne Bauten oder Denkmäler ist, mag sie gedruckt oder handschriftlich vorhanden sein, jeweils mit grösster Sorgfalt der Bearbeitung beigefügt worden. Zu Heft I S. 91 können wir bei dieser Gelegenheit nachtragen, dass die aus dem Kempener Wochenblatt citirte Arbeit von Pohl über die bronzene Gedenktafel des Burgbaues zu Kempen seither auch in den Bonner Jahrbüchern LXXXX, S. 203 ff. mit einigen Nachträgen des Verfassers abgedruckt worden ist.

Ein besonderer Vorzug des Werkes ist seine Illustrirung, die grösstentheils vermittelst Zinkclichés, daneben aber auch durch Phototypien erfolgte,

Dieselbe vermittelt die Anschauung der aufgeführten Werke in ganz anders klarer Weise als es durch die Beschreibung allein hätte geschehen können. Dabei kam es der Sache sehr zu statten, dass der Verf. selbst photographische Aufnahmen und Originalzeichnungen herzustellen vermochte. Dass Druck und Ausstattung vortrefflich sind, braucht bei einem von der Provinz in's Leben gerufenen Unternehmen nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Die Kosten des Werkes hat die Provinz übernommen, für die Drucklegung der beiden bisher erschienenen Hefte hat jeweils die in Betracht kommende Kreisvertretung, also die von Kempen und die von Geldern Beiträge bewilligt. Es ist in hohem Grade zu hoffen und zu wünschen, dass die Vertretungen der später zu behandelnden Kreise dem rühmlichen Vorbilde ihrer Vorgänger folgen werden. Liegt eine solche Unterstützung des Unternehmens doch auch im Interesse jedes einzelnen Kreises, denn dasselbe hat nicht nur eine wissenschaftliche Bedeutung und ist die Schilderung jeden Kreises ein Ehrendenkmal für diesen an und für sich, sondern es hat auch für alle Kreiseingesessenen einen unmittelbaren praktischen Werth. Durch die Registrirung und Veröffentlichung des im Bezirke des Kreises vorfindlichen kunsthistorischen Materiales erhöht sich einmal der ideale und thatsächliche Werth jedes einzelnen Baues und Gegenstandes, andererseits wird hierdurch erst die allgemeine Aufmerksamkeit auf zahlreiche Werke und Anlagen hingelenkt und in Folge dessen das Interesse auch für die entlegeneren Theile der Kreise stetig wachsen. Aehnliche Gründe müssen jedem Sammler, auch demjenigen, welcher nicht aus sachlichen Interessen seinen Besitz bekannt werden zu lassen wünscht, es werthvoll erscheinen lassen, seine bessern und für weitere Kreise beachtenswerthen Stücke in dem Werke verzeichnet zu sehen. Schon die vorliegenden beiden Hefte haben eine Reihe von Privatsammlungen verwerthen können. Ausser 11 kleinern, einzelne werthvolle Stücke bergenden, sind es zunächst die in ihren ornamentalen und figürlichen Holzskulpturen den ersten Rang unter den rheinischen Sammlungen einnehmende des Hrn. C. Kramer in Kempen, dann die durch kunstgewerbliche Erzeugnisse der Römerzeit und des Mittelalters hervorragenden Sammlungen der Reichsfreiherrn von Geyr auf Haus Caen und die Gemäldegallerie des Grafen Loë auf Schloss Wissen. Von Vereinssammlungen kam nur die des Kunst- und Alterthumsvereins in Kempen in Betracht.

Einzelne Punkte aus dem reichen Materiale, welches die beiden Hefte enthalten, hervorzuheben, kann hier nicht unsere Absicht sein; wer sich über solche unterrichten will, wird doch zu dem Werke selbst greifen müssen. Wir begnügen uns mit dem Hinweis, dass für germanische Funde besonders in Betracht kommen Brüggen, Kempen, Sankt Hubert, Walbeck, und für Wallanlagen Nieukerk und Wankum. Römerfunde sind bemerkenswerth zu Aldekerk, Herongen, Leuth, Nieukerk, Pont,

Sevelen, Strälen, Veert, Wachtendonk, Walbeck, Wankum, Weeze. In den Kirchenbauten findet sich fast ausschliesslich der gothische Styl vertreten; durch ihre Altäre, Bilder oder sonstigen Schätze zeichnen sich die zu Dülken, Kempen, Geldern, Kevelaer, Nieukerk, Strälen und Weeze aus. Für Burganlagen ist zu verweisen auf Bocholt, Brüggen, Kempen, Haus Ingenhoven, Oedt, Schloss Haag, Schloss Krieckenbeck, Haus Wissen; Stadtbefestigungen hatten besonders Kempen (vor allem beachtenswerth das Kuhthor) und Geldern (meist zerstört), im Kreise Geldern finden sich auch mittelalterliche Landwehren. Von sonstigen Anlagen sind von besonderem Interesse die Bauernhöfe um Keylaer und um Nieukerk und die leider 1873 abgebrochene Gerichtsstube an der S. Peterskirche bei Kempen.

Was die Durchführung der Arbeit als solche anbelangt, so entspricht dieselbe durchweg dem vorgesetzten Programm. Wenn dieselbe für die weitern Kreise — zunächst stehen in Aussicht Kleve, Mörs und Rees — in gleicher Weise erfolgt, woran bei dem Interesse der betheiligten Behörden, insbesondere des Provinzialverbandes, und den Persönlichkeiten des Bearbeiters und der die Commission bildenden Herren nicht zu zweifeln ist, so wird die Rheinprovinz eine Denkmäler-Statistik erhalten, welche sich denen anderer Gebiete nicht nur würdig zur Seite stellt, sondern dieselbe an Reichhaltigkeit noch erheblich übertrifft. Das Werk wird eine Grundlage bilden nicht nur für lokalhistorische Studien, sondern für jeden, der sich mit den Theilen der politischen und Kulturgeschichte im weitesten Sinne des Wortes beschäftigt, für welche das Rheinland und seine Denkmäler nur irgendwie in Betracht kommen; es wird zugleich den historischen Sinn und die Liebe zum vaterländischen Boden und seine Kunstwerke in hohem Grade zu fördern geeignet sein.

Wie aber jeder erfüllte Wunsch einen neuen zeitigt, so ist dies auch bei dem vorliegenden Unternehmen der Fall und wir möchten diese Besprechung nicht abbrechen, ohne einem solchen Ausdruck zu geben. In den „Kunstdenkmälern“ werden die augenblicklich im Rheinlande vorhandenen Werke vergangener Jahrhunderte aufgeführt und geschildert, möge man nun auch Mittel und Wege finden, sie dem Vaterlande zu erhalten. Oftmals ist bereits durch Ministerialrescripte, insbesondere des Herrn von Gossler, auf die Nothwendigkeit der Conservirung vaterländischer Alterthümer hingewiesen worden, bereits 1843 wurde ein Konservator der Kunstdenkmäler für die preussische Monarchie ernannt, 1872 wurden Geh.-Rath Schaaffhausen und der seither verstorbene Geh.-Rath von Dechen berufen für die Erhaltung der Denkmäler thätig zu sein (vgl. Jahrb. 77, S. 248). Allein es fehlt noch jetzt eine Organisation, welche die thatsächliche Durchführung der Conservirung in vollem Umfange und ein rechtzeitiges Einschreiten gegen eine unberechtigte Zerstörung, Veränderung oder Verschleppung der Kunstdenkmäler ermög-

lichte. Eine solche war bisher schwer einzurichten, da man von den in Betracht kommenden Lokalbehörden eine Kenntniss der verschiedenen Kunstdenkmäler und ihres Werthes nicht ohne Weiteres verlangen konnte; jetzt, wo in den „Kunstdenkmälern" eine Inventarisirung derselben geschaffen wird, ist die Aufgabe wesentlich erleichtert. Jetzt wird es ein leichtes sein, an jedem Orte eine geeignete Persönlichkeit, den Landrath, Bürgermeister oder Geistlichen zu regelmässiger Berichterstattung über die in ihren Amtsbezirken vorhandenen Denkmäler anzuhalten und zu veranlassen, vor jeder Veränderung derselben einem eigens zu dem Zwecke für die Prozinz eingesetzten Conservator bez. einer Commission Mittheilung zu machen. Diese könnten dann über die Zulässigkeit oder Nothwendigkeit einer Umgestaltung der in öffentlichem Besitz befindlichen Denkmäler unter Hinzuziehung der jeweils in Betracht kommenden staatlichen, communalen oder kirchlichen Behörden direkt entscheiden, auf die Erhaltung der in Privatbesitz befindlichen Werke wenigstens indirekt einwirken, insbesondere den Ankauf von in den Handel kommenden Stücken durch den Staat oder öffentliche Sammlungen befürworten und veranlassen. Wie viel hier durch thatkräftiges Eingreifen geschehen kann, hat schon unter den jetzigen ungünstigen Verhältnissen der seit einer Reihe von Jahren thätige Konservator der Kunstdenkmäler der Monarchie Geh. Oberregierungsrath Persius bewiesen; eine straffere Organisation würde nicht nur dessen Aufgabe erleichtern, sondern auch immer mehr und mehr die Gewähr bieten, dass das, was wir als Denkmälerschatz von unsern Vorfahren überkommen haben, auch möglichst vollständig unsern Nachkommen erhalten bleibt.

A. Wiedemann.

2. Baudenkmäler des alten Rom. Nach photographischen Originalaufnahmen herausgegeben von Heinrich Strack, Professor an der Kgl. Technischen Hochschule und der Kgl. Kunstschule zu Berlin. Berlin 1890, Ernst Wasmuth.

Das Werk umfasst 20 Lichtdruckbilder in Folioformat, auf denen die künstlerisch und historisch bedeutendsten Bauwerke des alten Rom, soweit sie uns noch erhalten sind, zur Anschauung gebracht werden.

Den Ansichten ist ein erklärender Text und ein Plan des Forum Romanum beigegeben. Das Werk soll insbesondere Architekten und Archäologen Studienmaterial liefern und ein Hülfsmittel für den Unterricht sein. Die Ansichten zeichnen sich, da sie auf photographischem Wege hergestellt sind, durch besondere Deutlichkeit aus. Die Reliefdarstellungen an dem Triumphbogen des Titus und Konstantin treten klar hervor. Im Innern des Titusbogens sehen wir z. B., wie der siebenarmige Leuchter aus dem Tempel zu Jerusalem im Triumphzuge mitgeführt wird, und auf der entgegengesetzten Seite erblicken wir den sieg-

reichen Titus als Triumphator auf dem Viergespann. Die Arten der Säulen an den einzelnen Tempelresten sind gut zu unterscheiden. Selbst die Inschriften auf den Triumphbogen sind leserlich.

Zur grösseren Anschaulichkeit trägt auch bei, dass wir die wichtigsten Denkmäler von verschiedenen Standpunkten aus sehen. So enthält das Werk unter anderm 2 Ansichten vom Forum, 4 vom Pantheon, 2 vom Titusbogen, 3 vom Flavischen Amphitheater. Gerade das letztgenannte Bauwerk wird gewöhnlich so abgebildet, dass nur der am besten erhaltene Theil hervortritt. Von dem wirklichen Aussehen des Gebäudes geben uns die verschiedenen Aufnahmen eine klare Vorstellung. Die beigegebene Erklärung theilt uns alles Wissenswerthe über die einzelnen Denkmäler mit, sie beschränkt sich übrigens nicht auf die zur Darstellung gekommenen Bauwerke, sondern enthält auch eine Uebersicht über die verschwundenen und nur in geringen Resten erhaltenen Monumente.

Wenn das Werk des Beifalls eines jeden Gebildeten sicher sein kann, so ist es besonders werthvoll für den Philologen und Historiker. Denn, da es nicht jedem vergönnt ist, die denkwürdigen Ueberreste des alten Rom, deren Kenntniss für das Verständniss einer Anzahl römischer Schriftsteller sehr wichtig ist, persönlich in Augenschein zu nehmen, so muss ein Werk, welches für die Autopsie so viel als möglich Ersatz bietet, mit Freuden begrüsst werden.

Auch für die Schule bilden die Ansichten ein nicht zu unterschätzendes Hülfsmittel, beim Lesen der Klassiker sowohl als im Geschichtsunterricht. Die Abbildungen machen dem Schüler bald den Unterschied klar, der zwischen dem Forum Romanum und dem Marktplatz einer modernen Weltstadt herrscht. Leicht ist es, an der Hand einiger Tempelreconstructionen oder noch erhaltener Bauwerke, wie des Pantheon, das Forum mit seinen herrlichen Bauten vor dem geistigen Auge des Schülers wieder erstehen zu lassen. Die Reden eines Cicero vor dem Volke werden ihm in ganz anderem Lichte erscheinen, wenn er sich vorstellen kann, von welchem Platze aus und in welcher Umgebung der Redner gesprochen. Der Riesenbau des Flavischen Amphitheaters redet deutlich von den gewaltigen Mitteln seines Erbauers, sowie von der Grösse der Stadt, für welche ein solches Gebäude angemessen war. Eine ebenso beredte Sprache führt das Pantheon, das bei seiner Grossartigkeit zunächst doch nur das Werk eines Privatmannes war. Die prächtigen Bogen des Titus und Konstantinus, die Säulen des Trajan und Mark Aurel verkünden noch heute die Siegesthaten der Kaiser, zu deren Preis sie gesetzt sind, und geben uns einen Begriff von dem grossartigen Gepränge, mit welchem ein Triumphator seinen Einzug in die Hauptstadt der Welt hielt. Allerdings bieten sich die meisten Denkmäler dem Auge nur in trümmerhaftem Zustande dar. Allein gerade

die Grossartigkeit der Trümmer zeugt am klarsten für den Glanz, der einst die ewige Stadt umfloss. Schliesslich kann der reifere Schüler auch noch darauf hingewiesen werden, dass gerade die eingehendere Beschäftigung mit den alten Baudenkmälern, wie sie sich in Rom vorfinden, eine neue Periode in der Kunstentwickelung erschlossen hat.

Benutzt man die Ansichten bei passender Gelegenheit in der Schule, so tragen sie nicht nur zu grösserer Anschaulichkeit, sondern auch zur Belebung des Unterrichtes bei. Auch sie wirken dazu mit, dem Schüler an der Hand seiner Klassiker ein lebendiges Bild der alten Welt zu verschaffen. Je klarer er diese, die als ein abgeschlossenes Ganzes vor ihm liegt, erfasst, desto eher wird ihm das Verständniss seiner Zeit, aus der er sich nicht erheben kann, ermöglicht.

Prüm. Kreuser.

3. Das römische Lager zu Kesselstadt bei Hanau von Georg Wolff. Mit drei lithographirten Tafeln. — Nebst einem Anhang von Reinhard Suchier: Fundstücke von Kesselstadt. Mit einer lithographirten Tafel. — Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins für Hessische Geschichte und Landeskunde. Nr. 13. Hanau 1890. Druck der J. J. Kittsteiner'schen Buchdruckerei.

In dieser, für den Limesforscher sowie für den Erklärer römischer Lagerbefestigungen unentbehrlichen Arbeit schildert Wolff in eingehender Weise die Entdeckung und Aufdeckung des römischen Lagers zu Kesselstadt, dann die Strassen, das Kesselstädter Lager seiner architektonischen Beschaffenheit nach, sowie das Verhältniss dieser echt militärischen Anlage zu dortigen Villen, zu den römischen Alterthümerfunden der Umgebung, sowie zur römischen Reichsgrenze überhaupt. Wolff kommt schliesslich zu dem sich auf Möglichkeit stützenden Schlusse: hier eine ältere, etwa für eine halbe Legion bestimmte Festung gefunden zu haben, die mit der unter den flavischen Kaisern erfolgten neuen Offensive in Zusammenhang stehe und die Bestimmung gehabt habe, mit dem Brückenkopf von Castell und den rückliegenden Castellen zu Heddernheim, Wiesbaden und Friedberg der Sicherung einer älteren Grenzlinie zur Verbindung des oberen Donaubeckens mit dem Rheinthal zu dienen. Sehen wir zu.

Das Kesselstädter Lager muss als castra quadrata bezeichnet werden von 375 m Seitenlänge. Es kann also im Vergleich zu dem ungefähr doppelt so grossen Bonner Legionslager recht wohl einer halben Legion zum Standquartier gedient haben. Der decimanus ist von Westen nach Osten gerichtet und theilt das Lager in zwei gleiche Theile. Der cardo liegt mit dem decimanus in rechtem Winkel und theilt das Lager so, dass der nach dem Ausmarschthore (porta praetoria) zu gerichtete Lagertheil, die praetentura, kleiner ist als die nach dem decimanischen Thore

zu gelegenen beiden Lagertheile, latera praetorii und rententura. Die von Wolff angenommene Orientirung nach Osten ist daher ebenfalls zutreffend und sie stimmt so auch überein mit der der Legionslager von Bonn, Neuss, Carnuntum und den bekannten Limescastellen.

Zum Beweise, dass wir in dem Kesselstädter Lager eine ältere Anlage zu suchen haben, hebt Wolff namentlich den quadratischen, durchaus regelmässigen Grundriss hervor, dann die überaus sorgfältige Technik der Mauerconstruction, das festgestellte Fehlen von gestempelten Ziegeln und jener grösseren Masse festgebrannter römischer Gefässscherben, ferner die bedeutenden, vor dem Ausmarschthore, also nach dem feindlichen Gebiete hin gelegenen römischen Villen. Ich möchte noch eine Wolff'sche Beobachtung für diese zweifellos gleichfalls zutreffende Begründung hinzufügen, nämlich das Vorkommen jener älteren römisch-germanischen Scherben.

Dass wir es mit einem Flavier-Werke zu thun haben, wie Wolff für am naheliegendsten hält, scheint mir etwas bedenklich. Das charakteristischste militärische Denkmal dieser Epoche ist zweifellos das nachweisbar unter dem Flavier Vespasian im Jahre 70 von Cerealis erbaute, durch das Bonner Provinzialmuseum in der Aufdeckung weit vorgeschrittene Neusser Legionslager. Orientirung sowie Lage von decimanus und cardo stimmt zwar mit dem Kesselstädter Lager überein; allein nicht der Gesammtgrundriss; denn dieser stellt das Neusser Legionslager zu den castra tertiata des Hygin. Auch ist das Verhältniss, in dem die Thor- und die Flankenthürme zur Lagerumfassung stehen, in dem Kesselstätter Lager eine wesentlich andere als in dem Neusser Werke, in sofern nämlich, als die Kesselstädter Thore sich als von zwei quadratischen Thürmen flankirte Doppelthore vorstellen, deren Mitte auf dem Schneidepunkte von cardo, bezüglich decimanus und Umfassungsmauermitte liegen, so dass ihre vordere Flucht weit über die der Umfassungsmauer hinausragt, während sie bei dem Neusser Legionslager in der Linie der Umfassung errichtet ist. Bei den Thürmen der Umfassungsmauer ist gerade das Gegentheil wahrnehmbar. Diese lehnen sich bei dem Kesselstädter Lager sämmtlich gegen die Innenseite der Mauer; sie liegen also im Lagerwalle, während sie bei dem Neusser Flavierlager, gegen die Aussenseite der Umfassung anlehnend, vor dem Wall in den Umfassungsgraben hinein reichen. Nur einer der zwei an der retentura des Neusser Lagers aufgedeckten Eckthürme lehnt sich wie die Kesselstädter Eckthürme in Trapezform gegen die Innenseite der Umfassung. Auch hat die Neusser Lagerummauerung keine so sorgfältige Technik aufzuweisen, wie das bei dem Kesselstädter Lager der Fall ist. Dazu kommt noch, dass in dem Neusser Flavierlager massenhaft jene schöne festgebrannte irdene Waare der Flavierzeit angetroffen wird, während jene leichtgebrannte

ältere einheimische Waare fehlt. Ausserdem tragen die Flavierziegel zahlreich den Legionsstempel.

Diese mehr auf eine ältere Epoche militärischer Anlagen weisenden Unterschiede der Kesselstädter castra quadrata zu einer flavischen casta tertiata mahnen, eine vorflavische Offensive nicht ausser Acht zu lassen. Es bleibt zu berücksichtigen, dass J. Caesar die Bataver am Unterrhein für Rom gewonnen hatte. Im Jahre 38 vor Chr. folgten die Ubier resp. die wohl an deren Stelle verpflanzten Mattiaken des Taunus. Im Jahre 15 vor Christus ist Rhaetien, im Jahre 35 resp. 14—13 vor Chr. Pannonien gefolgt und bis zum Jahre 9 nach Chr. gewann Rom sogar das ganze Zwischenland bis zur Weser. Diesem römischen Reichslande trat bis zum Jahre 6 nach Chr. die nördlich der römischen Provinzen Rhaetien und Pannonien, südöstlich des römischen Taunusgebietes und östlich des römischen Weserbereiches sich erstreckende gewaltige Macht der suebischen Völkergruppe so gefahrdrohend gegenüber, dass Rom dem suebischen Heere Marbods die doppelte römische Soldatenmasse gegenüber stellte. Es muss, soweit man die historischen Nachrichten über diese Grenzfeinde Roms verfolgen kann, als eine militärische Nothwendigkeit betrachtet werden, dass bis zum Jahre 6 n. Chr., als der pannonische Aufstand ausbrach und Rom mit Marbod Frieden schloss, von Rom aus alle Vorkehrungen getroffen waren, in der römischen Art der Kriegsführung, nämlich von festen Positionen aus vermittelst des concentrischen Angriffes das Reich Marbods zu erobern.

Es dürfte deshalb empfehlenswerth erscheinen, etwa in einem Nachtrage zu der Arbeit Wolff's die Frage zu beantworten, ob das Kesselstädter Lager nicht damals gegen die suebischen Verbindungen errichtet, bei dem unerwarteten Friedensschluss durch die Pannonischen Unruhen aufgegeben und wegen anderweitiger Verwendung der römischen Truppen geschleift worden sein kann? Festgebrannte römische Gefässe waren damals noch selten; wir finden vielmehr jene leicht gebrannte La Tène-Waare des Horchheimer Gräberfeldes (vgl. Zeitschrift des Lahnsteiner Alterthumsvereins, Koenen: HorchheimerGräberfeld); es fehlten damals auch noch die gestempelten Legionsziegel. Auch die Wolff'sche Beobachtung, dass das Lagerinnere unbebaut ist, scheint für diese Zeit nicht fremdartig, wohl aber für die der Flavier, wenn man das völlig mit festen Steinbauten ausgestattete Neusser Flavierlager berücksichtigt, das bereits unter Hadrian um 120 verlassen und geschleift wurde.

Der dem Wolff'schen Werke beigegebene Nachtrag zeigt ebenfalls eine durchaus sorgfältige Besprechung aller Einzelfundstücke aus der Umgebung des Castells Kesselstadt; aber die Behandlungsweise ist mehr eine philologische, keine archäologische. Ich würde an der Stelle der Tafel mit Töpfer- und Ziegelstempel eine solche mit Abbildungen der Gefässformen vorgezogen haben; denn durch diese letzteren, nicht

durch die Namen, welche sich zumeist von einer Familie zur anderen erhalten haben, gewinnen wir Aufschluss für die Zeitstellung und für den Zweck der einzelnen Gegenstände. So ist beispielsweise die Form der terra sigillata-Tassen mit etwas schräg gestellter gradflächiger Wand, welche Suchier (S. 101 und 102) bespricht, in ihrem Auftreten und ihrer Verbreitung später wie die „weit offene zweimal gewölbte Tasse", welche schon in der augusteischen Zeit vorkommt und im Zeitalter der Antonine ausser Mode trat, während dann gerade die erst genannte Sorte, welcher wir in der Flavierzeit zuerst begegnen, Mode wurde und sich erhalten hat bis in die letzte Zeit der Römerherrschaft. In der Flavierzeit finden wir auch die Teller mit Blattverzierung und die Sigilata-Reibschale mit Löwenkopf-Ausguss, wie solche um die Zeit Neros zuerst auftreten und in der Zeit der Antonine ausser Mode traten. Aber das von Suchier beobachtete schlechte Fabrikat der terra sigillata deutet wohl in Verbindung mit den übrigen Erscheinungen auf die Zeit nach Domitian. Noch dürfte zu beachten sein, dass die von Suchier (S. 101) beschriebenen, in einem mit Branderde und Schlacken versehenen Raume gefundenen kleinen, einfach gerundeten Töpfe, die aussen in der unteren Hälfte dicht mit Steinchen besetzt waren, wohl Schmelztigelchen gewesen sein können, denen man wenigstens diese Form gab und deren Thonmasse man der härteren Widerstandsfähigkeit oder Wärmevertheilung wegen härtere Körper beimischte.

Unter allen Umständen haben beide Forscher und zwar in erster Linie Wolff den Dank der Fachgenossen in hohem Maase verdient, dem wir auch an dieser Stelle Ausdruck geben.

Constantin Koenen.

4. Geschichte der Stadt Neuss von Gymnasialdirector Dr. Karl Tücking. Druck und Verlag von L. Schwann. Düsseldorf und Neuss 1891.

In dem Vorwort zu dieser, 24 Druckbogen umfassenden Arbeit, nennt Tücking die Chronik eines Strevensdorff und Brandt dürftig, die Beiträge des Rectors Aldendorff bruchstückartig, die Chronographie des Hofraths Vogel im ganzen recht schwach, das Schriftchen Prisacks über das Neusser Leben und Treiben kritiklos, die Fr. L. Löhrer'sche Geschichte der Stadt Neuss wird schliesslich als Versuch bezeichnet, eine den Forderungen, welche man an ein solches Werk zu stellen berechtigt ist, nach Inhalt und Form möglichst entsprechende Geschichte der Stadt Neuss zu schreiben, dem jedoch auch nicht der Vorwurf erspart werden könne, bei der Sammlung des Stoffes nicht einmal die zugänglichen Quellen gehörig benutzt zu haben. Aber schon ein flüchtiger Vergleich dieser neuen Tücking'schen Geschichte zeigt, dass diese zweifellos auf den Schultern der Vorgänger, vor Allem der

Löhrer'schen Geschichte steht. Eine etwas pietätvollere Beurtheilung der Vorgänger würde daher wohl einen besseren Eindruck hervorgerufen haben. Dazu kommt nun noch der Uebelstand, auch in dem Tücking-schen Werke eine allseitige Benutzung der zugänglichen Quellen zu vermissen und, wo solche verwerthet sind, das Fehlen der Quellenangabe zu beobachten. Das berührt um so betrübender, weil es nach der Tücking'schen Schreibweise so aussieht, als seien die nicht durch Quellen beglaubigten Stellen persönliche Beobachtungen Tücking's. So die Umwandlung des Legions- in ein Alenlager (vgl. dazu meinen Aufsatz in diesen Jahrb. Heft LXXXIX, S. 218 ff.); die Aufgabe und Verlegung der Castellbesatzung nach Neuss (vgl. a. a. O.); das Verhältniss der Zwölftafelgestze zu den römischen Ummauerungen (vgl. in der Pick'schen Monatsschrift meinen Bericht über die Gräberfunde bei Anlage des Neusser Kriegerdenkmales); die Bestimmung der Neusser Besatzungen und deren Zeitfolge (vgl. a. a. O.). — Da, wo Tücking versucht, selbständig zu folgern oder zu erklären, sind seiner Arbeit bedauernswerther Weise fast regelmässig Irrthümer unterlaufen. So soll von den unter Germanicus nach Köln verlegten zwei Legionen — es waren bekanntlich die I. und die XX. Legion — die 16. (!) in Neuss ein Standlager bezogen haben! Nach Bergk ist es ja wahrscheinlich, dass die 16. Legion, als sie vom Oberrhein abberufen wurde, überhaupt nicht Köln, sondern direkt die Neusser Gemarkung bei Grimlinghausen zum Lagern angewiesen erhielt. — Tücking spricht dann etwas ironisch über die in neuerer Zeit „mit grosser Vorliebe“ aufgesuchten Römerstrassen, unter denen sich manche befänden, welche gar nicht als Heerstrassen dienten. Indem er nun persönlich zur Beschreibung des „eigentlichen Heerweges“ übergeht, nennt er die in den Itinerarien der Reihe nach angeführten Orte: Dornomagus, Buruncum (nach Tücking Bürgel!), Novaesium, Gelduba und Calone als an jener Staatsstrasse gelegene und daher deren Lauf bezeichnende Punkte, während wir ja thatsächlich diese Orte an verschiedenen Strassen vertheilt finden, da eben jene Itinerarien keine Strassenlinien, sondern Reiserouten angeben, die von einer Strasse zur anderen laufen (vgl. Schneider, Die alten Heer- und Handelswege. H. 8. Düsseldorf 1890. S. 8 ff.). Bei Beachtung dieser Thatsache hätte Tücking auch eine Erklärung dafür gefunden, warum die Peutinger'sche Tafel „nur die beiden Zwischenstationen Novaesium und Asciburgia“ auf der Strecke Köln-Vetera nennt; denn auch diese Karte bezeichnet nur Reiserouten (a. a. O.). Aber auch in der Bestimmung der Neusser Reste dieser Tücking'schen Staatsstrasse irrt Tücking; denn die von ihm dafür angesehene „südlich von Neuss, unter und neben der Kunststrasse (Cölnerstrasse ist die richtige Bezeichnung) gefundenen Strassenreste“ der Römerzeit, welche ich zuerst in dem Correspondenz-Blatt zur Westdeutschen Zeitschrift ver-

öffentlicht habe, führen auf die Linie des cardo-maximus vom Legionslager bei Grimlinghausen und rühren somit von einem in das Lager einmündenden und dieses verlassenden Strassenarme und nicht von der südlicher gelegenen Heerstrasse her.

Nach jahrelangen Studien konnte ich im Jahre 1872 gegen die herrschende Ansicht, nach welcher das Legionslager an der Stelle des heutigen Ortes Neuss gedacht wurde (vgl. u. a. Quossek, Gymn.-Progr., Neuss 1870), die Stelle zwischen linkem Erftufer und Rhein als die des Legionslagers bezeichnen (vgl. u. a. diese Jahrb. und Pick's Zeitschr. J. 1879). Als dann auf meinen Antrag hin im Jahre 1887 das Rheinische Provinzialmuseum zu Bonn seine systematische Aufdeckung des Legionslagers begann, bezeichnete man von wohlbekannter Seite das Aufgedeckte zuerst als Privatgebäude, dann als Castell zum Erftübergange, und als endlich das ganze Legionslager zum Vorschein kam, als das zwischen Novaesium und Dornumagus gelegene Buruncum! Wie gedenkt nun Tücking dieser Bestimmung des Legionslagers? „Bleiben wir auf der Staatsstrasse", sagt Tücking, „und suchen wir (also Tücking!) die Lage des Castells Novaesium festzustellen." . . . „Das Lager war auf einer etwa $^1/_2$ Stunde von der jetzigen Stadt Neuss nach Süden hin entfernten Bodenanschwellung auf der linken Seite der unteren Erft errichtet." So entschuldigt man sich und schreibt, nachdem ein weiterer Widerspruch der Wahrheit unterliegen musste! — Einen nicht minder ungünstigen Eindruck macht auch der Tücking'sche Versuch, die noch nicht abgeschlossenen Resultate der Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums für seine Geschichte der Stadt Neuss zu verwerthen; denn abgesehen davon, dass ein solches Vorgreifen dem Verfasser wenig Ehre bereiten kann, beruht das Mitgetheilte vielfach auf Irrthümern und groben Missverständnissen.

Die Aufgabe des Neusser Alenlagers bei Grimlinghausen, welche ich in diesen Jahrbüchern (a. a. O.) unter Zugrundelage bezeichnender historischer und antiquarischer Zeugnisse mit den Neuerungen Constantins in Zusammenhang brachte, indem dieser die Garnisonstädte (civitates muratae) durch Aufhebung der Sonderlager hervorrief, schreibt Tücking „dem gegen Grimlinghausen vordringenden Rhein zu, durch den der alte Platz bedroht erschien!" Ganz abgesehen von der theoretischen Unwahrscheinlichkeit dieser Meinung, hätte Tücking doch die Lage des, durch die Ausgrabungen des Provinzialmuseums festgestellten Alenquartiers berücksichtigen müssen, nach der nämlich der Waffenplatz zu keiner Zeit Gefahr vor der Rheinfluth erkennen lassen konnte; da er, ca. 160 m vom Rheinufer entfernt, auf einer Stelle liegt, die nie von der Hochfluth des Rheines bespült wurde, wenigstens nachweisslich nicht so lange, als das Lager bestand und ebensowenig nach dessen Aufgabe. Auch spricht der von Tücking und von seinen Vorgängern herangezogene einzigste

Begründungsversuch, nämlich die Stelle bei Ammian XVIII, 2, 4, nur von Wiederherstellung und Neubefestigung Novaesiums, nicht von einer Verlegung des Alenquartiers.

Ein innerhalb des heutigen Neuss errichtetes neues „Lager“ kann nach Tücking nicht über das Nordende des Büchels gereicht haben, weil sich von dort ab viele Gräber gefunden hätten, welche nach den Zwölf-Tafel-Gesetzen ausserhalb der Thore sein mussten. Sowohl der Grund, den Tücking hier angiebt, als auch die Angabe über Lage jener Gräber ist irrig. Ich habe allerdings bereits seit der Herausgabe des Quoseck'schen Versuches, im heutigen Neuss das Legionslager zu bestimmen, also seit dem Jahre 1870, auf jenes Gesetz und auf die Römergräber innerhalb des gedachten Lagers verwiesen (vgl. obige Citate), also bevor noch von anderer Seite daran gedacht wurde, jene historische Quelle für die rheinische Topographie zu verwerthen. Aber ich habe auch darauf aufmerksam gemacht, dass nur in der Zeit, in welcher jene Gräber angelegt wurden, die betreffende Begräbnissstätte ausserhalb der Mauern gelegen habe, allein vorher und nachher das betreffende Gebiet bewohnt worden sein könne. Ich begründe dieses durch die frührömischen Gräber innerhalb der Colonia Trajana bei Xanten, dann durch ein augusteisches Römergrab, das vom Bonner Provinzialmuseum im Bereiche des Neusser Legionslagers bei Grimlinghausen gefunden wurde. Da nun die von Tücking angeführten Gräber in die Zeit der Antonine gehören, worauf ich in den verschiedenen Berichten über Neusser Gräberfunde wiederholt hingewiesen habe, so konnte Constantin dort recht wohl ein Castell errichtet haben. Allein das Wichtigste, was diesbezüglich zu beobachten gewesen wäre, hat Tücking nicht berücksichtigt; dass nämlich südlich des Büchels, auf dem Münsterplatze und sogar noch weiter südlich dieses, nämlich am Markte, Römergräber gefunden worden sind und dass sich unter denselben solche mit Münzen von Constantin I. und auch charakteristische Gefässe dieser Zeit fanden (vgl. Bonn. Jahrb. LXIII, S. 181 ff.). Was man aus diesen Gräberfunden für die Topographie von Novaesium folgern kann, ist von mir in diesen Jahrbüchern ebenfalls wiederholt gesagt worden (vgl. Jahrb. LXXXIX, S. 218 ff.). — Tücking versucht auch die Ausdehnung der canabae des Neusser Legionslagers zu bestimmen, verfällt aber auch hier wieder in Fehler und es ist auffallend, dass seine Muthmassungen wie von ihm festgestellte Thatsachen aufgestellt sind. „Nordwestlich des Lagers“, so lesen wir, „zeigten sich Spuren der canabae, deren Nordseite durch eine Sumpfniederung, das sogenannte Meerthal gedeckt worden zu sein scheint.“ In Wirklichkeit sind hier nie Spuren der Lagerstadt festgestellt worden; sie wurden vielmehr durch Untersuchungen des Provinzialmuseums unmittelbar südöstlich des Legionslagers gefunden, geschützt durch den Rhein, die Erft und nordwestlich durch einen vor der porta decimana in der Linie des decimanus maximus gezogenen tiefen breiten Graben.

Wenn Tücking in einer Anmerkung tadelt, dass in den Fundberichten Klein's Grimlinghausen und nicht Neuss als Fundstelle angegeben wird, so ist doch zu bemerken, dass die Lagerstätte in unmittelbarer Nähe des Dorfes Grimlinghausen, aber $^1/_2$ Stunde von Neuss entfernt liegt.

Zu welchen Absonderlichkeiten der an und für sich gewiss löbliche Kirchthurmeifer Tückirg's führt, beweist er selbst am besten. So wechselt Tücking in seinen Bezeichnungen der Legions- und der Garnisonstadt stets mit den Ausdrücken Castell und Lager und sagt beispielsweise: „in den Gräbern neben dem alten Römerlager haben sich auch christliche Alterthümer gefunden, so namentlich auf einem Ziegelfelde hinter dem Gütchen oder Josephkloster vor dem Oberthore." Jeder Forscher wird beim Lesen solcher Zeilen offenbar an christliche Legionssoldaten des Lagers bei Grimlinghausen erinnert; allein in Wirklichkeit hat die davon weit entfernte Fundstelle höchstens einen Zusammenhang mit der Garnisonstadt Neuss.

Als Fundstelle eines weiteren Zeugen des Christenthums nennt Tücking die „Nordseite des Friedhofes". Dort soll ein Glasbecher gefunden worden sein, wie man ihn in der ersten christlichen Zeit wohl beim Spenden der Wegzehrung gebraucht und der Leiche mit in das Grab gelegt habe. Tücking verweist dabei auf Jahrb. 64, S. 125, wo jedoch weder der Beweis erbracht, dass wir es hier wirklich mit einem christlichen Grabe zu thun haben, noch die Fundstelle näher bezeichnet ist. Ob hier eine Verwechslung mit dem von Jäger Jahrb. VI, S. 407 ff. besprochenen und von mir Jahrb. LXIII, S. 186—188 als merowingisch nachgewiesenen Gräberfunde an der Nordseite des Friedhofes vorliegt? Jedenfalls finden sich kostbare Gläser sowohl in den heidnisch-römischen als auch in den christlich-römischen Gräbern und sie kommen auch noch in den merowingisch-fränkischen Todtenwohnungen vor, allein, hier wie dort ohne nachweisbaren Bezug auf Kultusgebräuche; denn man gab den ganzen Hausrath mit in das Grab oder warf ihn in die Flamme des Scheiterhaufens (vgl. Jahrb. LXXXVI, S. 148 ff.). An und für sich würden allerdings an der von Tücking bezeichneten Stelle spätrömische und fränkische Gräber vorkommen können.

Es thut mir leid, den einleitenden römischen Theil der Tücking'schen Geschichte der Stadt Neuss in solcher Weise beurtheilen zu müssen, um so mehr, als der unvergleichlich umfangreichere, auf archivalischen Forschungen beruhende, das Mittelalter und die Neuzeit beschreibende Hauptinhalt des Werkes, welcher die Stadt Neuss unter den Erzbischöfen von Köln und die Stadt Neuss im 19. Jahrhundert behandelt, schon bei flüchtiger Durchsicht erkennen lässt, dass hier wohl mit einem wahren Bieneneifer das lokalgeschichtliche Material zusammen getragen und zweifellos auch trefflich bearbeitet, für das grosse Publikum freilich etwas zu trocken vorgeführt worden ist. Constantin Koenen.

5. Beiträge zur Geschichte der Stadt Greifswald, begonnen von Dr. C. Gesterding, fortges. von Dr. Th. Pyl. Dritte Fortsetzung. Die niederrheinische und westphälische Einwanderung in Rügisch-Pommern, sowie die Anlage und Benennung der Stadt Greifswald. Greifswald 1892. Vereinschrift der Rügisch-Pommerschen Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Der auf dem Gebiete der pommerschen Specialgeschichte verdiente Verfasser behandelt hier ein Thema, das auch das besondere Interesse des rheinischen Alterthumsforschers erregen dürfte, so dass eine kurze Anzeige in diesen Jahrbüchern sich wohl rechtfertigt. Es ist der Versuch, den Ursprung der Stadt Greifswald auf Ansiedler aus bestimmten Gegenden des Niederrheins zurückzuführen, gestützt vor allem auf die Namen von Ortschaften, Flüssen, Familien, Strassen.

Nach Abweisung zweier älteren Deutungen des Namens Greifswald wird für die folgende Beweisführung die Grundlage geschaffen durch eine Darlegung über die niederdeutschen Ansiedelungen im Gebiete der pommerschen und mecklenburgischen Klöster, sowie in den pommerschen Städten. Allenthalben weisen die vorkommenden Namen der Mehrzahl nach auf niederländischen, niederrheinischen und niedersächsischen Ursprung und bestätigen so die in einem folgenden Abschnitt besprochenen Nachrichten der Geschichtschreiber, besonders die bekannte in Helmolds Slavenchronik, wonach die Germanisirung dieser Landschaften durch Ansiedler aus den genannten Gegenden erfolgt ist. Unter diesen Umständen ist es kein Zufall, wenn die älteste Strasse Greifswalds, der jetzt sog. Schuhhagen, durch seinen ursprünglichen Namen Roremundshagen auf Roermond hinweist, um so mehr als auch Namen der im 13. und 14. Jahrhundert dort ansässigen Bürger von niederrheinischen Ortschaften hergeleitet sind, so Mulard (Mulrad bei Düsseldorf), Horn (bei Roermond), Ypendorf (bei Bonn), v. Hamme, Bonne. Der hiernach nothwendige Schluss auf die Herkunft der Ansiedler wird noch bestätigt durch den vom Verfasser ausführlich gegebenen Nachweis der Uebertragung niederrheinischer Ortsnamen auf die Gewässer und Ortschaften in der Umgebung von Greifswald. Wenn hier eine Uebereinstimmung in Einzelheiten nicht viel besagen will und manchmal auf freier Schöpfung der ja auch niederdeutsch redenden neuen Bewohner der Gegenden beruhen könnte, so ist es eben wieder die grössere Zahl solcher Anklänge, die sie als willkommenes Glied in die Kette der Beweisführung einfügt. Somit gewinnt die Vermuthung des Verfassers, dass auch der Name Greifswald selbst vom Niederrhein stamme, grosse Wahrscheinlichkeit. Es ist der den rheinischen Antiquaren als Fundort von Matronensteinen wohlbekannte Hof Gripswald westlich von Kaiserswerth, welcher sich hier bietet und auf den der Verfasser hinweist. Er

giebt im Anschluss hieran eine Uebersicht der Geschichte dieses als kurkölnisches Lehen im Besitze der Familien von Buderich, von Holtorp und zuletzt von Goltstein gewesenen Gehöftes auf Grund von Urkunden des Düsseldorfer Archivs und einer Urkunde des Archivs der Stadt Greifswald und bietet damit einen schätzenswerthen Beitrag zur rheinischen Specialgeschichte. Ebenfalls in diesem Sinne werthvoll ist der letzte Theil des Buches, worin alle diejenigen Familien der pommerschen Ritterschaft und der Städte Stralsund und Greifswald mit kurzen Nachweisen aufgeführt und besprochen werden, bei denen eine Herkunft aus dem Westen Deutschlands mehr oder weniger sicher oder wahrscheinlich ist. Des Beispiels halber mögen hier von den etwa 200 Namen genannt werden die Familien Datenberg (bei Linz a. Rh.), v. Apeldorn (bei Calcar) aus der Ritterschaft, v. Alen (b. Münster in W.), von Bremen, v. Coesfeld, v. Deventer, v. Dülmen, v. Lingen, v. d. Lippe, v. Meppen, v. Minden, v. Neuss, v. Osnabrück, v. Ravensberg, v. Rekelinghusen, v. Soest, v. Stralen, v. Unna, v. Wattenscheid, v. Wesel, v. Zutphen, v. Zwolle in Stralsund, v. Aken (Aachen), v. Bocholt, v. Kevelaer, v. Dortmund, v. Dune, v. Essen, v. Iserlohn, v. Ludenscheid, v. Mehlen, v. Münster, v. Rhein, v. Teklenburg, v. Warendorp, v. Werden, v. Westerholt in Greifswald. — Mit grossem Eifer ist der Verfasser hier auch entlegeneren Beziehungen zu minder bekannten Oertlichkeiten nachgegangen, so dass seine Arbeit auch dem rheinischen Geschichtsforscher mannigfache Anregung und Belehrung bietet.

Bonn. Sonnenburg.

6. Fritz Sarre, Der Fürstenhof zu Wismar und die norddeutsche Terrakotta-Architektur im Zeitalter der Renaissance. Mit 17 Tafeln. Berlin, Verlag von Trowitzsch und Sohn, 1890.

Die Geschichte des norddeutschen Backsteinbaues, die seit den ersten grundlegenden Arbeiten von Adler und Essenwein vor allem durch Haupt und Lutsch weiter gefördert worden ist, erfährt in der vorliegenden Arbeit eine werthvolle Bereicherung durch eine eingehende, auf umfassender Kenntniss der historischen Litteratur wie des künstlerischen Materiales beruhende Darstellung des vornehmsten unter den Renaissancebauten Mecklenburgs, des Fürstenhofes zu Wismar. Der durch die Grossartigkeit der Verhältnisse wie den fein abgewogenen plastischen und ornamentalen Schmuck gleich ausgezeichnete Bau war in der kunsthistorischen Litteratur nicht unbekannt. Lübke hat ihm in seiner Geschichte der Deutschen Renaissance einige Seiten gewidmet, und Scheffers hat ihn in der Renaissance in Mecklenburg auf einigen Tafeln publicirt. Sarre setzt hier mit neuen Resultaten ein. Die bisher als Urheber genannten Gabriel van Aken und Valentin von Lira werden als einfache

Maurermeister nachgewiesen — nur die dritte an dem Bau betheiligte Persönlichkeit, Statius von Düren aus Lübeck, tritt als Künstler dem Handwerksmeister gegenüber in den Vordergrund. Die Bauthätigkeit und die Baulust des Herzogs Johann Albrecht I. von Mecklenburg, der als ein echter Renaissancefürst sich steinerne Monumente in grossartigen Palastanlagen setzt, des Schöpfers der Schlösser zu Schwerin, Dömitz und Güstrow wird durch einen interessanten Briefwechsel zwischen dem Herzog und den Baumeistern, den Sarre im Anhang aus dem Schweriner Archiv publicirt, in eine schärfere Beleuchtung gerückt. Der Hauptwerth der Sarre'schen Abhandlung besteht in der ausserordentlich sorgfältigen Untersuchung des decorativen Schmuckes des Fürstenhofes, jener Friese und Medaillons aus Terrakotta, die nach den Modellen von Meister Statius von Düren geformt wurden. Ganz sicher ist hier der italienische Einfluss abzuweisen. Die Publikationen von L. Gruner, The Terra-Cotta Architecture of North Italy, London 1867; L. Runge, Beiträge zur Kenntniss der Backsteinarchitektur Italiens, Berlin 1847, H. Strack, Ziegelbauwerke des Mittelalters und der Renaissance in Italien, Berlin 1889 ermöglichen hier eine eingehende Vergleichung. Nur das Dekorationssystem in Horizontalfriesen und Vertikallisenen darf als italiänisch bezeichnet werden, aber auch das kam auf dem Umweg über die Niederlande nach Deutschland. Die niederländische Beeinflussung, die in den Einzelformen unzweifelhaft vorliegt, hätte vielleicht noch etwas deutlicher durch Vergleich mit den friesischen und gelderländischen Bauten zum Ausdruck gebracht werden können. In den Provinzen Limburg und Gelderland finden sich schon im 15. Jahrhundert, zuerst für die Schoorsteene, jene aus feinstem Thon gebrannten Zierplatten mit Köpfen und ganzen scenischen Darstellungen. Die Sammlungen im Rathhaus zu Nymwegen, im Alterthumsmuseum zu Arnheim, im Rijksmuseum zu Amsterdam, die Sammlungen Baron von Geyr-Schweppenburg zu Haus Caen bei Straelen, Buyx zu Nieukerk enthalten eine ganze Reihe von frühen Exemplaren. Der Abschnitt über die Verbreitung der Formsteine bringt sehr beachtenswerthe Beiträge zur Geschichte der mecklenburgischen Profanarchitektur, vor allem werden wir mit den reizvollen Schlossbauten zu Ulrichshausen und Freyenstein zum ersten Male genau und mit feinem Verständniss für die Abwägung der Zierformen bekannt gemacht. Als Anhang ist ein Verzeichniss der Künstler und Werkmeister in Mecklenburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angefügt, zum grossen Theil aus unpublicirten archivalischen Quellen geschöpft. Unter den 69 Künstlern, über die Sarre alle vorhandenen Notizen beigebracht, befinden sich eine Reihe von Ausländern, deren Anwesenheit nicht nur auf die Freizügigkeit der Architekten der Renaissance, sondern auch auf die hohe und dem Ausland mit offenem Blick gegenüberstehende Bildung des herzoglichen Mäcens schliessen lässt. Neben Fran-

cesco a Bornau, Chiamarella, Meister Paul und anderen welschen Künstlern finden sich eine Reihe niederländischer Werkmeister, weiter wird die enge Verbindung zwischen der brandenburgischen und mecklenburgischen Architektur illustrirt, interessant sind auch die Ausführungen über Erhard Altdorfer, den Bruder des bekannten Regensburger Malers. Die zum Theil nach eigenen Aufnahmen angefertigten vortrefflichen grossen Lichtdrucktafeln bieten neben Ansichten und instruktiven Details vom Fürstenhofe auch Abbildungen von sieben weiteren derselben Gruppe angehörigen Denkmälern.

Paul Clemen.

III. Miscellen.

---

1. Die Viergöttersteine. Einer mühevollen aber dankenswerthen Aufgabe hat sich Prof. Haug in Mannheim unterzogen, indem er in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst X 1891 p. 9 ff. 125 ff. 295 ff. die unter dem Namen „Viergöttersteine“ den rheinländischen Alterthumsforschern genugsam bekannten Denkmäler zusammengestellt und besprochen hat. Eine Vorarbeit dazu war die Sammlung und Besprechung der „Wochengöttersteine“ in derselben Zeitschrift IX p. 1 ff. (mit Taf. 1). Wir müssen dem Verfasser darin beipflichten, dass, während die Epigraphik den provinzialen Inschriften längst ihre Aufmerksamkeit mit gleicher Sorgfalt zugewendet hat wie den italischen, die Archäologie fast achtlos an den Produkten der provinzialen römischen Kunstübung vorübergegangen ist. Vor Haug hat nur Einer den Versuch gemacht, die vorhandenen Viergöttersteine überhaupt zusammenzustellen: Karl Klein in der Zeitschrift des Mainzer Vereins I 1851 p. 489 ff. Während dieser nur 31 Stücke aufzählen konnte, verzeichnet Haug nicht weniger als 218.

Da in diesen Jahrbüchern nur selten von dieser Denkmälerklasse gesprochen worden ist, was damit zusammenhängt, dass dieselbe am Niederrhein nur spärlich vertreten ist, so halten wir es für angebracht, die Leser auf die Haug'sche Arbeit aufmerksam und mit den Resultaten derselben bekannt zu machen.

Nach einigen Vorbemerkungen über die Form der Steine, die Art der Anbringung der Reliefs u. s. w. erhalten wir im ersten grössten Abschnitt die Aufzählung und Beschreibung der Viergöttersteine. Beigefügt sind 4 Tafeln mit den Abbildungen einiger der bemerkenswerthesten Stücke. Die Anordnung ist geographisch und es fallen danach auf das Königreich Württemberg (mit Bayrisch-Schwaben) 18, auf das Grossherzogthum Baden 23 (n. 19—41), auf die hessische Provinz Starkenburg, Unterfranken, Aschaffenburg, Nassau 22 (n. 42—63), auf Unterelsass 16 (n. 64—79), auf die Rheinpfalz 36 (n. 80—115), auf Rheinhessen 19 (n. 116—134), auf Rheinpreussen mit Birkenfeld und Deutsch-

lothringen 34 (135—168, davon 135—141 aus Kreuznach; vom unteren Rhein stammen nur wenige: n. 163 Andernach, n. 164 Ahrgebiet, n. 165 Bonn, n. 166 Köln, n. 167 bei Neuss), auf Luxemburg mit Belgien 25 (n. 169—193), auf Frankreich 24 (n. 194—217; die bedeutendsten die viel besprochenen Pariser Altäre n. 197—199 und das merkwürdige megalithische Denkmal von Kernuz n. 203). Den Abschluss bildet ein in Rom gefundener Viergötteraltar n. 218. Abgesehen von vereinzelten Exemplaren also kommen diese Denkmäler zunächst im sog. Decumatenland in grösserer Anzahl vor; die nördlichsten gehören zum Gebiet der Mattiaker und gegen Süden reichen sie nur bis Rottenburg. Die unterelsässischen Steine gehören dem Gebiet der Triboker an, die rheinpfälzischen dem der Nemeter; den Vangionen werden n. 106—141 zuzutheilen sein. „Wo die Grenze zwischen den Vangionen und Nemetern einer- und den Treverern andererseits durchlief, ist unseres Wissens noch nicht festgestellt; wahrscheinlich gehörte aber die Gegend von Birkenfeld und Ottweiler schon zu dem weitausgedehnten Gebiet der Treverer, das sich im Westen noch über Luxemburg erstreckte.“ Sporadisch treten die Denkmäler auf in den Gebieten der Mediomatriker (148 ff.) und Ubier (163 ff.); ebenso in Frankreich. Also bei den Tribokern, Nemetern, Vangionen und Treverern finden wir dieses Gebiet religiöser Kunstübung hauptsächlich vertreten.

Im 2. Kapitel giebt der Verfasser die archäologisch-mythologische Besprechung der einzelnen Götterfiguren, d. h. er will nicht die einzelnen Typen der Altäre in umfassender Weise kunstgeschichtlich erörtern, sondern nur das Thatsächliche zusammenstellen.

Juppiter findet sich nur etwa 20 mal dargestellt, am häufigsten im Gebiet der Treverer, einmal sitzend (n. 87), sonst immer stehend. Die gewöhnlichen Attribute sind Scepter und Blitzstrahl; einige Male hat er einen Kranz auf dem Haupte. Auch der ihm heilige Vogel, der Adler, fehlt auf einer Anzahl von Denkmälern nicht. Dreimal (n. 94. 95. 145) ist ohne Zweifel der keltische Juppiter mit dem Rad dargestellt, für den man den keltischen Namen noch nicht gefunden hat (vgl. Hettner, Westdeutsche Zeitschrift III 27 ff.). Dass Juppiter verhältnissmässig selten abgebildet ist, hat darin seinen Grund, dass die Viergötteraltäre meistens oder immer Postamente für sitzende, reitende oder vielleicht auch stehende Juppiterstatuen gewesen sind (siehe weiter unten).

Juno ist neben Hercules, Mercur, Minerva die am häufigsten, sehr mannigfach dargestellte Gottheit. Mehrfach erscheint sie als opfernde Frau mit Opferkästchen und Schale; gewöhnlich ist ihr der Pfau beigegeben, der sie in n. 209 sogar allein vertritt, wie der Adler den Juppiter. Bemerkenswerth ist n. 21 (Taf. I), wo die durch den Pfau als Juno gekennzeichnete Göttin einen Drachen füttert. Haug verweist hierbei auf die Juno Lanuvina (Preller, Röm. Mythol. I[3] p. 276 f.). Unsicher ist

die Juno mit dem Blitzstrahl (n. 94. 95. 100. 102). Den Gegenstand, den die Göttin trägt, hält Hettner für eine Schlange und nennt die Göttin Ceres. Ebenso erblickt Hettner in den Darstellungen, die uns die Göttin mit der Fackel zeigen, nicht Juno, sondern Ceres.

Minerva ist ausser durch Helm, Schild und Lanze meistens durch die Eule charakterisirt, die noch häufiger vorkommt als der Pfau der Juno.

Hercules hat den bekannten Typus: die Rechte hält die auf dem Boden ruhende Keule, die Linke die Hesperidenäpfel; von der linken Schulter fällt die Löwenhaut herab. Eine 2. Gattung von Herculesbildern bilden verschiedene Kampfscenen (Hercules mit der Hydra, Hindin, der Amazone, dem Löwen).

Mercurius ist stets jugendlich bartlos dargestellt, meist mit der Chlamys bekleidet. Sehr häufig sind die Flügel am Kopf (ohne weitere Kopfbedeckung), selten Flügel an den Sandalen. Die üblichen Attribute sind Schlangenstab und Beutel, ausserdem eine Reihe Thiere: Hahn, Bock, Widder, Schildkröte, Hund (?).

Apollo findet sich etwa 35 mal; er ist jugendlich bartlos, sein Haar fällt in Locken herab; zweimal schmückt ihn ein Lorbeerkranz. Die Lyra trägt er in mannigfachen Stellungen. Als Thiere sind ihm beigegeben Greif (n. 21. 85), Rabe (n. 85. 199), einmal der Wolf (n. 11).

Mars erscheint etwa 20 mal, immer jugendlich und unbärtig, oft ohne Helm, selten mit Schwert, meist nur mit Panzer, Lanze und Schild. Ebenso häufig etwa kommt der durch Hammer, Zange und Ambos als Schmiedegott charakterisirte Vulkan vor. Victoria (etwa 20 mal) erscheint in 3 verschiedenen Typen, die auch auf römischen Münzen vertreten sind; Fortuna nur 10 mal (mit Steuerruder und Füllhorn, einige Male mit Kugel und Rad); selten die Göttin der Fülle (Felicitas, Abundantia, Copia). Für die Darstellungen der Venus lässt sich ein ausgeprägter Typus nicht erkennen; allen Darstellungen gemeinsam ist der Mangel verhüllender Kleidung. Diana (etwa 14 mal) wird immer als Jägerin charakterisirt, öfter begleitet sie ein Hund. Neben ihr erscheint Silvan auf 2 Steinen aus dem Schwarzwald (n. 11 und 12), ähnlich im Wasgau (n. 215) und in Rom (n. 218). Ganz vereinzelt treten auf Sol, Luna, ein Genius, Castor und Pollux, Neptun, Cybele, Maia, Ganymedes; zweifelhaft ein Bacchus; ganz singulär, aber sicher n. 29 Leda mit dem Schwan.

Aus dem dritten Abschnitt „über die Gruppirung der Götterfiguren" (p. 319 ff.) sei folgendes angeführt. Gewöhnlich finden sich 2 männliche und 2 weibliche Gottheiten dargestellt, öfter auch 3 männliche und 1 weibliche, selten 3 weibliche und 1 männliche. Weitaus am häufigsten wurden zusammengestellt Juno, Mercur, Hercules, Minerva und zwar meist in der Reihenfolge, dass (von links nach rechts gezählt) die 2 weiblichen und die 2 männlichen Figuren je nebeneinander stehen. Selten treten an die Stelle der Juno andere Gottheiten

(Apollo, Venus, Fortuna, Juppiter, Cybele), noch seltener wird Hercules durch eine andere Götterfigur ersetzt (Vulcan, Mars, Apollo), etwas häufiger Minerva (Victoria, Vulcan, Venus, Apollo, Mars, Fortuna). Am meisten ist die Figur des Mercur Schwankungen unterworfen, an seine Stelle treten Apollo, Mars, Vulcan, Juppiter. Eine von der normalen vollständig abweichende Auswahl von Götterfiguren bieten die Steine 11 f. 29 f. 39. 48. 85. 108. 197. Eine bestimmte Gesetzmässigkeit in der Gruppirung lässt sich sonst kaum nachweisen. Keine Gottheit schliesst an sich die andere aus, und man wird anzunehmen haben, dass persönliche Neigungen und Verhältnisse, in manchen Fällen vielleicht auch ortsübliche Sitte die Auswahl der Gottheiten bestimmt hat.

Im 4. Abschnitt spricht Haug über die Viergötteraltäre als Theile grösserer Denkmäler. Er vertritt die schon von Früheren ausgesprochene Ansicht, die aber unbeachtet geblieben ist, dass die Viergötteraltäre nicht als selbständige Monumente, sondern zum allergrössten Theile als Postamente zu gelten hätten. Wie die Denkmäler von Merten und Heddernheim gelehrt haben, bildeten sie sicher zu einem Theile die Sockel der sog. Giganten- oder Juppitersäulen. Andere werden als Basen für sitzende oder auch stehende Juppiterfiguren gedient haben. Das ist zwar nur eine Vermuthung, aber eine wahrscheinliche. Die einzig sicher reconstruirten Denkmäler sind bis jetzt diejenigen, welche eine Säule und darauf die Gigantengruppe tragen. Haug's Deutung dieser sog. Juppitersäulen ist folgende (p. 334): „Unsere Ansicht geht dahin, dass wir in dem Reiter zunächst Juppiter zu erkennen haben, eben den Juppiter, dem diese Denkmäler wahrscheinlich alle geweiht waren, dass aber dieser gigantenbezwingende Juppiter eine allegorische Darstellung der über die Barbaren siegenden römischen Kaisermacht ist, und dass, um diese Allegorie deutlicher zu machen, aber mit Verkennung der Gesetze des Stils, Juppiter abgesehen von dem Kopfe realistisch in der Tracht und Haltung eines römischen Kaisers dargestellt ist. In dem Giganten aber erblicken wir eine Allegorie der von der römischen Weltherrschaft besiegten Barbaren oder genauer, da im 3. Jahrhundert n. Chr. Gallien längst unterworfen und romanisirt war, der besiegten Germanen.“ Der Verfasser nimmt also einen vermittelnden Standpunkt ein, er verknüpft allegorische und historische Deutung. Es ist in dieser Frage sicherlich noch nicht das letzte Wort gesprochen worden; hoffen wir, dass neue Funde weitere Aufklärung bringen werden.

Was endlich die Zeit anlangt, aus welcher diese Denkmäler stammen, so ergeben nur die Inschriften einige Anhaltspunkte; die datirten fallen zwischen die Jahre 170—246 n. Chr. In Bezug auf Zweck und Veranlassung der Monumente ergibt sich aus den Inschriften sozu-

sagen nichts. Die Widmung lautet meist *I(ovi) o(ptimo) m(aximo)*. Sonst stehen auf den Inschriften dieselben Formeln und Wendungen, wie sie auf allen Votivsteinen vorzukommen pflegen. M. I.

2. Matres Ollototae. In Binchester, dem alten Vinovia, wurde kürzlich ein Altar gefunden mit der folgenden Inschrift: *Iovi optimo maximo et Matribus Ollototis sive transmarinis Pomponius Donatus beneficiarius consularis pro salute sua et suorum votum solvit libenti animo,* mitgetheilt nach 'The Illustrated London News' vol. 98 (1891) p. 775 und besprochen von Th. v. Grienberger im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift X 1891, p. 204 ff. Den Beinamen *Ollototae* (= *Ollotoutae*) hat Grienberger durch Annahme eines keltischen Volksstammes, der *Ollotouti (Ollototi)*, wie ich glaube, befriedigend erklärt. *Ollotouti (oll + tut)* würde danach 'Gesammtleute', 'Allmänner' bedeuten, gerade wie *Mediotouti* (vgl. die *Matres Mediotautehae,* Jahrb. d. Vereins LXXXIII, p. 19, 146 n. 280) 'Mittelvolk'. Durch die obige Inschrift fällt einiges Licht auf eine ebenfalls aus Binchester stammende, jetzt verschollene Inschrift, welche Hübner im CIL VII n. 424 in folgender Fassung abgedruckt hat:

DEAB
MATRB ❦ LŌ
B CL Q VV
TI N S BF COS
V S L M

Die Ueberlieferung, die im Wesentlichen auf Camden zurückgeht (Gruter 90, 8 von Camden, 1017, 1 von Cotton und Camden, hier mit den Ligaturen), bietet aber ziemlich übereinstimmend in der zweiten Zeile

MATRIB·Q·LŌ (beziehungsweise MATRBQ·LŌ).

Nur an einer Stelle soll statt des Q ein Epheublatt als Interpunktionszeichen stehen, und dafür hat sich Hübner entschieden. Auch Thomas Gale hat im 'Antonini iter Britanniarum' p. 11 Q·LŌ. Ich glaube nunmehr, dass derselbe Beiname der Matres herzustellen ist, den uns die oben mitgetheilte Inschrift besser bewahrt hat, also OLLŌ oder vielmehr unter Annahme einer Ligatur von O und L, die zwar etwas ungewöhnlich ist, aber doch zu dem Ligaturenreichthum in den übrigen Worten der Inschrift passt: OLLŌ. Wie leicht die Verwechselung mit Q war, springt in die Augen. Also: *Deab(us) Matrib(us) Ollot(otis) Tib(erius) Cl(audius) Quintianus b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Ein drittes Beispiel desselben Namens scheint endlich in CIL VII n. 425 zu stecken. Der Fundort ist gleichfalls Binchester. Ich habe der

zweifelhaften Ueberlieferung wegen die Inschrift seiner Zeit zu der grossen Gruppe der 'incertae' gerechnet, Matronenkultus p. 173 n. 457. Sibbald, der älteste Gewährsmann, überliefert sie folgendermassen:

ᒪTRIB · O I . . . T
CART · ∗ O V A L
MARTIVETTO
GENIO L O C I
LIT · IXT ·

Cotton bietet für die erste Zeile AIRIBOLIST; Camdens Lesart TRIB · COHOR · I scheint auf Interpolation zu beruhen. Ich meine, die Vermuthung, dass auch hier *Matres Ollototae*, die vielleicht noch einen zweiten Beinamen hatten, im Verein mit anderen Göttern angerufen werden, ist nicht allzu gewagt. Dem Boden von Binchester würden wir also bis jetzt fünf Matresinschriften zu verdanken haben, nämlich ausser den drei ebenbesprochenen, CIL VII 426 *Mat(ribus) sac(rum) Gemellus v. s. l. m.*, und, wofür trotz der unsicheren Lesung die Wahrscheinlichkeit spricht, die in der Ephemeris epigraphica VII p. 312 n. 980 mitgetheilte, mit der Widmung an die *Matres tramarinae*.

Nachtrag. Die obige Notiz war längst geschrieben, als mir Herr R. Mowat in Paris Nr. 16 des Jahrganges 1891 (vol. V) der 'Proceedings of the society of antiquaries of Newcastle-upon-Tyne' zukommen liess, worin er (S. 127 ff.) seine Beobachtungen über 'three altars consecrated to the Ollotot goddesses at Binchester' veröffentlicht, die sich im Wesentlichen mit den meinigen decken. Ich gebe die Inschrift nach der auf S. 128 befindlichen Abbildung hier wieder. Veröffentlicht ist sie ausserdem von Hooppell im Journal of the British Archaeological Association 1891 Sept. p. 268 (vgl. Wochenschrift für klass. Philol. 1892 Nr. 4 p. 108) und von Haverfield in der Archaeologia Aeliana vol. XV 1891 p. 225 ff.

I O M
ETMATRIB
VS OLLOTO
TISSIVETRA
NSMARINIS
POMPONIVS
DONATVS
BF COSPRO
SALVTESVA
ETSVORVM
V S L A///

Der letzte Buchstabe war, wie Mowat (S. 131) bemerkt, nicht A, sondern M. Die Inschriften CIL VII 424 und 425 ergänzt Mowat, wie ich gethan habe — dasselbe haben übrigens auch Hooppell und Haverfield vorgeschlagen —: *Matrib(us) Ollot(otis)*. Die von Grienberger gegebene Etymologie des Beinamens der Matres hält Mowat für richtig und verweist dafür, dass *Ollototae* soviel bedeute wie *Matres totius gentis* oder *Matres ad universam nationem pertinentes*, auf die bekannte Inschrift von Cambeckfort CIL VII 887 (Abbildung bei Mowat S. 129) *Matribus omnium gentium* u. s. w. Dass *Ollototae* Uebersetzung von *omnium gentium* ist, glaube ich allerdings nicht, sondern ich nehme mit Grienberger an, dass *Ollototi* Name eines keltischen Stammes gewesen ist (vgl. die *Ambitoti* oder *Ambituti*) und dass danach die transmarinen Mütter *Ollototae* oder *Ollototiae* benannt worden sind. Die *Matres omnium gentium* sind ihrerseits zu vergleichen mit den *Matres Italae Germanae Gallae Britannae* CIL VII 5 (Winchester) und den *Matres Afrae Italae Gallae* CIL VII 238 (York). Beiläufig bemerke ich zu letzterer Inschrift, dass ich Hübner's Auflösung AF*ris* für richtig halte, dass es dem ganzen Tenor der Inschrift widerstrebt, mit Mowat an *Matres* AF*liae Italae Gallae* zu denken. Denn die *Afliae* sind in und bei Köln zu Hause (vgl. meinen Matronenkultus S. 25) und werden *Matronae* genannt, nicht *Matres*. Dass in Afrika bis jetzt keine Matronensteine gefunden worden sind, ist ja richtig, aber das spricht noch nicht gegen die *Matres Afrae* (vgl. Matronenkultus S. 71). Und wer will behaupten, dass in Afrika nicht noch Matronensteine zu Tage kommen können? Soldaten können doch überallhin verschlagen werden, nicht nur nach Britannien und Spanien, sondern auch nach Afrika. Zudem sind uns zwei Inschriften der *Campestres* aus Afrika bekannt.

Dass in der Inschrift CIL VII 424 (s. o.) die Herausgeber statt OLLOT haben lesen können Q LOT, sucht Mowat durch Annahme einer Ligatur LL, die die Gestalt eines umgedrehten T (⊥) gehabt haben würde, zu erklären. Undenkbar wäre das nicht; das O müsste dann sehr nahe an dieser Ligatur gestanden haben. Einstweilen möchte ich aber noch an dem von mir oben gegebenen Erklärungsversuch festhalten.

Schliesslich noch ein Wort gegen die Sprachvergleicher, die Inschriftentexte zu emendiren versuchen, als wäre es handschriftliche Ueberlieferung. So lese ich u. a. in der Revue Celtique XII 1891, p. 410, dass Whitley Stokes vorgeschlagen hat, *allototis* zu lesen, statt *ollototis*, bewogen durch kymr. *alltûd* (= was einem anderen Lande gehört, vgl. Glück, keltische Namen bei Caesar p. 27). So lange ein solcher Emendationsversuch nicht unbedingt nothwendig ist — und diese Nothwendigkeit liegt in unserm Falle nicht vor, auch wenn Haverfield im Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschrift X 1891, S. 255 für *ollototae*

„eine sich mit *transmarinae* einigermassen deckende Bedeutung" verlangt —, hat der Philologe bei der überlieferten Lesart stehen zu bleiben.

M. Ihm.

3. Zu den Römischen Spieltafeln. Für die Gattung Römischer Spieltafeln, welche ich in den ‚Bonner Studien' (p. 223—239) und danach in den ‚Mittheilungen des Römischen Instituts' 1891 p. 208—220 zusammengestellt habe, ist Rom der hauptsächlichste Fundort, nur wenige stammen aus den Provinzen (Afrika, Gallien). In Trier sind bis jetzt drei gefunden worden, von denen die bekannteste lautet:

VIRTVS ◡ IMPERI
HOSTES O VINCTI
LVDANT ◠ ROMANI

(vgl. Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfreunden LXXXX p. 186). Mit dieser zeigt eine gewisse Verwandtschaft die Aufschrift einer kürzlich in Rom bei den Katakomben der heiligen Priscilla vor Porta Salara gefundenen Tafel, welche de Rossi in den Conferenze di archeologia cristiana (26. April 1891) und danach in der Sitzung der École française de Rome vom 1. Mai 1891 mitgetheilt und besprochen hat. Geffroy, der Direktor des genannten Instituts, berichtet darüber an die Pariser Akademie in den Comptes rendus de l'Académie des inscriptions, 4. sér. t. XIX 1891 p. 195. Vgl. Revue archéol. 3. série XVI p. 395. Die Publikation von de Rossi ist erschienen im Bullettino di archeologia cristiana, serie quinta, anno secondo 1891 p. 33 ff. (vgl. p. 27). Auf der einen Seite steht eine christliche Grabschrift, auf der andern

HOSTES ◡ VICTOS
ITALIA O GAVDES
ludi TE ◠ ROMANI

So hat de Rossi unter Heranziehung der Trierer Inschrift richtig ergänzt. Die Buchstabenformen sollen auf das Ende des 3. nachchristlichen Jahrhunderts hinweisen, die Aufschrift selbst soll eine deutliche Anspielung auf ein historisches und militärisches Factum enthalten (etwa den Sieg Aurelians im Jahre 271) — eine Ansicht, zu der man sich nur schwer verstehen wird. Hinter Spieltafelinschriften soll man nicht zu viel suchen. Man vergleiche ausser der oben angeführten Trierer Inschrift, die eben so wenig eine historische Anspielung birgt, die Römische Tafel mit LATINA — GAVDES (Mittheil. des Röm. Instituts 1891 p. 216 n. 71). Gerade das Wort GAVDES oder GAVDEO kommt noch öfter vor (Bonner Studien p. 235 n. 34. Mittheil. des Röm. Instituts 1891 p. 215 n. 68 und 70).

Ein weiteres Spieltafelfragment ist in Orbetello ausgegraben und

von Sordini in den Notizie degli scavi 1891 p. 249 veröffentlicht worden. Es enthält nur die vier Buchstaben LVDE.

Schliesslich möchte ich eine merkwürdige Nachricht, die von England aus ihren Weg in verschiedene deutsche Tageszeitungen gefunden hat, hier beiläufig erwähnen. Die Londoner Zeitschrift Athenaeum vom 13. Februar 1892 Nr. 3355 p. 222 (daraus die Berliner Wochenschrift für klassische Philologie 1892 Sp. 301) brachte die Notiz, dass dem British Museum von Lord Savile eine im alten Lanuvium gefundene Steinplatte geschenkt worden sei mit der Inschrift: „Der Circus ist ausverkauft! Ungeheurer Applaus! Die Thüren sind geschlossen!" (Circus full! Immense applause! Doors shut!) Die Platte wird als eine interessante Reliquie aus der Zeit der Gladiatorenkämpfe und öffentlichen Spiele bezeichnet und soll nichts anderes sein als ein Circusplakat. Der lateinische Text der Inschrift wird zwar nicht angegeben, aber es ist kein Zweifel, dass wir es mit der im Bullettino della commissione arch. 1887 p. 190 (Notizie degli scavi 1887 p. 118) veröffentlichten Spieltafel (CIRCVS PLENVS, CLAMOR INGENS, IANVAE TE....) zu thun haben (vgl. Bonner Studien S. 237 n. 43). Hoffentlich stiftet die Athenäumnotiz mit der Circusaffiche kein weiteres Unheil.

Halle. M. Ihm.

4. Römische Inschriften aus Köln. Die folgenden drei Inschriftsteine wurden in Köln gefunden und in das Museum Wallraf-Richartz abgeliefert, wo ich sie im Januar dieses Jahres copirte.

I. Grosse Platte aus Kalkstein, $2^1/_2$ m breit, etwa $^3/_4$ m hoch, 14 cm dick, gefunden im Oktober 1891 in der Richard-Wagnerstrasse auf dem Grundstück des Architekten Vohl, von diesem dem Museum geschenkt.

D· BONE·MEMORIAE· M
PERPETVE·SECVRITATI /
ANTO N IEGALENETI·ALBA
'S L EO N TIVS·ET·EVBSYCHI
FI L I · PIENTISSIMI /

Die Buchstaben sind von guter Gestalt und sorgfältig eingemeisselt; ihre Höhe beträgt etwa 7 cm, die der Buchstaben D M in der ersten Zeile etwa $9^1/_2$ cm. Das P ist offen, die Punkte sind dreieckig; bemerkenswerth die beiden grösseren Interpunktionszeichen am Ende der zweiten und der letzten Zeile. Rechts und links von der Inschrift je eine weibliche Figur (Victorien oder Eroten), die später ausgemeisselt worden sind. Die Platte ist nämlich als Deckel eines Grabes benutzt worden. Die Inschrift hat inzwischen veröffentlicht und ausführlich besprochen Keune im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift X 1891, p. 262 ff.; vorher

war über den Fund in der Kölnischen Zeitung vom 1. Nov. 1891 berichtet worden. Der Berichterstatter der Kölnischen Zeitung bemerkte, die Inschrift gehöre der „besseren Kaiserzeit" an, und nach den Buchstabenformen zu urtheilen, hat er sicherlich ein Recht dazu; Keune setzt sie in das vierte nachchristliche Jahrhundert ohne zwingende Gründe. Die Namen der Söhne der *Antonia Galene* (*Albanius Leontius* und *Eubsychius*) sind von Keune richtig ergänzt; dass dagegen noch eine sechste Zeile anzunehmen sei (*titulum posuerunt*), habe ich allen Grund zu bezweifeln. Hinsichtlich der Interpunktion bemerke ich noch, dass Nomina und Cognomina nicht durch Punkte getrennt sind.

II. Kleiner Altar aus Jurakalk, ca. 69 cm hoch, 38 cm breit, gefunden am 4. August 1891 in der Moltkestrasse.

D · M · P · ELIO
GERMANIONI
ADIVTORINIA
MARCELLA
COIIVGI·OBITO
FECIT·

Auf der rechten und linken Seitenfläche Zweige (oder Bäume) in Relief. Die nicht schlecht gestalteten Buchstaben sind $3^1/_2$ cm hoch. Das Cognomen *Germanio* ist inschriftlich noch öfter nachweisbar, z. B. auf der christlichen Inschrift CIL V 1664 (Aquileja). Eine *Adiutorina* erscheint z. B. CIL III 5063, ein *Adiutorinus* III 6515 (in der Inschrift von Niederemmel, Brambach CIRh 862, wohl [*A*]*diuto*[*rius Ur*]*sulus*). Auch diese Inschrift ist inzwischen in der Museographie der Westdeutschen Zeitschrift X 1891 p. 406 von Aldenhoven mitgetheilt worden.

III. Platte aus schwarzem, weissgeädertem Marmor, 82 cm breit, 104 cm hoch, 9 cm dick. Fundort S. Pantaleon.

A P O L L I N I
C·AVR EL I VS· C L
VERVS·NEGOTIATOR
BRITANNICIANVS
MORITEX·D·D
L · D · D · D

Die Buchstaben sind nicht tief eingemeisselt, von eleganter Form und können etwa dem zweiten Jahrhundert angehören. Zeile 2 zwischen CL kein Punkt, also die Tribusangabe *Cl*(*audia*); der Name des Vaters fehlt, ebenso bei Bramb. CIRh 1492 (*M. Aurel. Cl. Pompeianus*), CIL V 5586. 6822 und öfter. Für das Wort vor *D*(*onum*) *D*(*edit*) in der fünften Zeile habe ich noch keine befriedigende Erklärung. Man vergleiche den

Stein von Doomburg (Brambach ClRh 43 = Orelli 2029, Wilmanns Exempla 2570), den ein *negotiator cretarius Britannicianus* der *dea Nehalennia* geweiht hat *ob merces recte conservatas*. Von einer besonderen Art britannischer creta spricht Plinius Nat. hist. XVII § 45. Vielleicht ist in Moritex ein keltisches Ethnicum zu suchen. Vgl. Morini, Aremorica. D'Arbois de Jubainville (Comptes rendus de l'acad. des inscr. 4. sér. XIII p. 182) führt als Beispiele der Endung rex an die Namen Dubnorex und Mori-rex („roi de la mer"). Aber die Lesung des letzteren auf der verschollenen Inschrift CIL VII 409 (MORI·REGIS) erscheint keineswegs zweifellos. *Britanniciani* nennt die Notitia dignitatum Occ. V 57. 206 (*invicti iuniores Britanniciani*), 209 (*exculcatores iuniores Britanniciani*), VII 154 (*victores iuniores Britanniciani*).

M. Ihm.

5. Köln. Münzfund. Im April 1889 wurden in der Stephanstrasse unweit der Hochpforte beim Kanalbau $2^1/_2$ Meter tief eine grössere Anzahl römischer Bronze-Münzen gefunden. Dieselben befanden sich in einem gewöhnlichen Topfe aus Thon, welcher beim Herausnehmen zerbrach, und wurden in einem versiegelten Sacke, der mit seinem Inhalte 11 k wog, ins Museum gebracht, wo ich den Fund kürzlich untersuchte. Es waren im Ganzen 2764 Stück. Leider befand sich keine einzige Seltenheit darunter. Auffallend ist die grosse Zahl von Münzen des Kaisers Magnentius mit dem christlichen Monogramm und ist meines Wissens noch nie eine solche Menge von Münzen dieses Kaisers zusammengefunden worden. Ich gebe im Folgenden ein Verzeichniss der Münzen, wobei bemerkt wird, dass die Ausgabe des Cohen'schen Werkes von 1862 dabei benutzt wurde. Die Grössen sind nach dem Cohen-Mionnet'schen Münzmesser angegeben und zwar hauptsächlich da, wo die bedeutende Verschiedenheit des Durchmessers derselben Münzsorte dies nöthig erscheinen liess.

Faustina jun., Nr. 207 1 St.

Gordianus III., Nr. 106 1 St., 318 1 St.

Gallienus, kl. Br., ähnlich wie 54. *Annona Aug*, Göttin mit Füllhorn (letzteres fehlt bei Cohen). 1 St., Nr. 495 1 St., Nr. 664 1 St. zus. 3 St.

Victorinus, Nr. 51 1 St.

Claudius Gothicus, Nr. 168 1 St.

Aurelianus, Nr. 100 und Nr. 199, je 1 St.

Tetricus sen., Nr. 63, Nr. 106, je 1 St.

Diocletianus, Nr. 259 2 St., Nr. 306 1 St., Nr. 339 1 St., zus. 4 St.

Maximianus Herc., Nr. 233, Nr. 260 und Nr. 378, je 1 St.

Constantius Chlorus, Nr. 187 1 St.

Helena, Nr. 7 1 St.

Maxentius, Nr. 44 (?) 1 St.

Licinius sen., Nr. 66 17 St., dann 2 m. B. mit derselben Umschrift, 2 St., Nr. 82 2 St., Nr. 89 2 St., Nr. 133 4 St., zus. 27 St.

Licinius jun., Nr. 25 6 St.

Constantinus I., Nr. 241 1 St., Nr. 246 1 St., 281 2 St. M. Br. Gr. 7 und 2 St. Kl. Br. [1]), Nr. 298 1 St., Gr. $7^1/_2$, Nr. 317 1. St., Nr. 337 1 St., 338 3 St., Nr. 362 2 St., Gr. 6, Nr. 372 2 St., eines davon Gr. 6, also M. Br., Nr. 433 4 St., Nr. 451 1 St., Nr. 460 75 St., 5 davon Gr. 5—6, also M. Br., Nr. 463 1 St.. Nr. 465 1 St., Nr. 466 43 St., Nr. 474 23 St., Nr. 488 1 St., zus. 165 St.

Constantinopolis, Nr. 15 1 St.

Urbs Roma, Nr. 13 1 St.

Crispus, Nr. 32 2 St., Nr. 63 1 St., Nr. 65 1 St., Nr. 70 8 St., Nr. 88 4 St., Nr. 96 1 St., zus. 17 St.

Constantinus II., eine Kl. Br. wie Nr. 99, aber mit VOT. XX, 1 St., Nr. 110 1 St., Nr. 116 6 St., Nr. 136 5 St., Nr. 146 8 St.

Constans I., Nr. 112, Gr. 6, 2 St., Nr. 114, Gr. $4^1/_2$, 2 St., Nr. 120, Gr. 5—$5^1/_2$, 5 St., Nr. 121, Gr. $4^1/_2$, 57 St., zus. 66 St.

Constantius II, Nr. 213 20 St., davon 10 St. M. Br. Gr. $5^1/_2$—7 und 10 St. Kl. Br., Gr. 4—5, Nr. 223 7 St., Gr. 6, Nr. 224 66 St., eines hat im Av. D. N. CONSTANTIVS NOB. CAES. (nicht bei Cohen) Nr. 230 2 St., Nr. 236 3 St., Nr. 253 1 St., Nr. 260 27 St., Gr. 5—$6^1/_5$. — Ferner:

A.: D.N. Constantius P. F. Aug. — R.: Stehende Figur mit der Toga bekleidet, durch welche die Tunika und die Beine durchscheinen, in jeder Hand ein labarum haltend, dessen Schaft mit Ringen verziert ist Umschrift unleserlich, Kl. Br., Gr. $4^1/_2$ — 1 St.

A.: Kopf Constantius' II. nur P. F. Aug lesbar. — R.: Felicitas oder Securitas republicae. Der stehende Kaiser hält in der Linken das labarum, in der Rechten eine Kugel, links von ihm: F, unten: AR. M. Br. — Gr. $5^1/_2$. — 1 St.

A.: Kopf Constantius' II., Umschrift unleserlich. — R.: Figur wie bei Nr. 8 gekleidet, in der Rechten einen Schlüssel, in der Linken das

1) Die beiden Kl. Br. würden mit der Nr. Suppl. Nr. 25 bezeichnet werden müssen, im Uebrigen scheint der Verfasser nicht immer mit Cohen in Bezug auf die Grösse der Münze übereinzustimmen, nach unserem Erachten ist es bei den vielfachen Verschiedenheiten der Grösse, welche gerade die Bronze-Münzen von Constantin I. zeigen, ein schwieriges Unternehmen, alle unter die bekannten Benennungen: Gross-, Mittel- und Klein-Bronzen unterzubringen, hier sind Unterabtheilungen kaum zu vermeiden, dabei müsste aber neben der Grösse auch das Gewicht in Betracht gezogen werden, denn die Grösse ist im Hinblick auf die Münztechnik jener Zeit immerhin etwas mehr Zufälliges. D. R.

labarum haltend, rechts von ihm A Umschrift: CTAY . . . CTOATCO unten: LNP, M. Br. — Gr. $5^1/_2$. — 1 St., zus. 129.

Magnentius. A.: D.N. Magnentius P. F. Aug. — R.: Salus D.D.N.N. Aug. et Caes. im Felde: A ☧ ω, unten: LSLC oder TRP oder TRS. Gr. Br. — Gr. 7—8. — Cohen Nr. 42. — 400 St. — M. Br. — Gr. 6—7. — Cohen Nr. 43. — 1017 St. — Gr. 5—6. — Cohen Nr. 43. — 191 St. — Kl. Br. — Gr. $4—4^1/_2$ [1]). — Cohen Nr. 44. — 19 St.

A.: D.N. Magnentius P.F. Aug. — R.: Vict. D.D.N.N. Aug. et Caes. zwei geflügelte Viktorien halten einen Schild mit der Inschrift: Vot. V mult. X unter TRP oder TRPLC. — M. Br. — Gr. 5—6. — Cohen Nr. 59. — 366 St. — Kl. Br. — Gr. $4—4^1/_2$. — Cohen Nr. 58. — 165 St. — Gr. $3^1/_2$—4. — Cohen Nr. 58. — 50 St.

A.: D.N. Magnentius P.E. Aug. — R.: Felicitas reipublicae. Der Kaiser nach links stehend das labarum und eine Kugel haltend, unten: TRS. M. Br. Gr. 5—6. — Cohen Nr. 29. — 32 St. — Kl. Br. Gr. 4. — Cohen Nr. 29. — 2 St.

A.: Im. Cae. Magnentius Aug. — R.: Fel. temp. reparatio. Der Kaiser zu Schiff eine Viktorie und das labarum haltend, eine zweite Viktorie am Steuerruder, unten: TRS. M. Br. Gr. 5—6. — Cohen Nr. 35. — 2 St.

A.: D.N. Magnentius P.F. Aug. — R.: Gloria Romanorum. Der Kaiser zu Pferde im Galopp, unten: TRS. TRP oder TRPLS. M. Br. Gr. 5—6. — Cohen Nr. 37. — 43 St. — Kl. Br. Gr. $4^1/_2$. — Cohen Nr. 38. — 1 St.

Decentius. D.N. Decentius Caesar. — R.: Salus D.D.N.N. Aug. et Caes. im Felde: ☧ M. Br. Gr. 5. — Cohen Nr. 21. 1 St.

A.: D.N. Decentius nob. Caes. Victoriae D.D.N.N. Aug. et Caes. 2 Viktorien halten einen Kranz mit der Inschrift: Vot. V. mult. X. M. Br. Gr. 5—6. — Cohen Nr. 33. — 18 St. — Kl. Br. Gr. 4. — Cohen Nr. 34. — 2 St. — Im Ganzen 2764 Stück.

Stedtfeld.

6. Das fragliche Mediolanum bei Neumagen an der Mosel, von K. Christ. In einem Gedicht des Venantius Fortunatus vom Jahre 566 — Carm. lib. III no. XII, in der neuen Ausgabe von Leo p. 64 — heisst es, dass der Bischof Nicetius von Trier (527—566) in der Nähe seiner Stadt auf einem fast unersteiglichen Felsenkamm eine von 30 Thürmen flankirte Burg am Einfluss eines kleinen Flusses in die Mosel errichtet habe. Dieses Schloss lag bei Mediolanum, am Fluss Rodanus,

---

1) Man vergleiche, was Cohen I. Ausg. VI, S. 332 über die Grösse der Erzmünzen dieser Zeit sagt. D. R.

zwei Namen, die der aus Venetien stammende Dichter vielleicht nur zur Verherrlichung des von ihm in übertriebener Weise besungenen Bauwerkes auf dieses aus dem allbekannten Namen der Stadt Mailand und des Rhoneflusses übertragen hat.

Beim Rodanus hatte er nämlich einen Anhalt im ähnlich klingenden Namen des hier in der That mündenden Drohanus, d. h. der Drohn oder Trohn, welche bei Trohnecken im Hundsrücken entspringend, bei Neumagen in die Mosel fliesst. In Urkunden des 8.—11. Jahrhunderts heisst dieselbe Drogana, Drona, Troganus, und Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II² 477 stellt sie zum alten Flussnamenstamm Drav, also mit älterem a in der Wurzel. Solches enthält denn auch noch die von Ausonius, Mosella, Vers 365 überlieferte Namensform, welche je nach den verschiedenen Handschriften Drahonus, Draconus, Trachonus, Drabonus lautet. Denselben Namen hat auch der oberhalb Coblenz gelegene alte Trachgau, der aber topographisch natürlich nicht hierher zu ziehen ist.

Somit ist denn das Schloss des Nicetius nur eine Wiederherstellung des Castells Constantins zu Noviomagus, welches in der Nähe Ausonius, Mosella, Vers 11 erwähnt.

Ganz abzuweisen ist aber der Bezug von Mediolanum auf den Maiengau oder das Maienfeld zwischen Mosel und Ahr, welches seit dem 7. Jahrhundert als Meginfeld bekannt ist und seinen Namen hat von dem alten Ort Megina, jetzt Maien. Für den Zusammenhang der spätrömischen Bauweise der Castelle, welche höhere Mauern bekamen, mit den mittelalterlichen hohen Burganlagen ist die Befestigung bei Neumagen, wie sie der christliche Dichter des 6. Jahrhunderts, Fortunatus schildert, von hervorragender Bedeutung und wäre es an der Zeit, dessen Beschreibung der Trohnburg an Ort und Stelle durch Ausgrabungen näher zu prüfen.

Auch von Trier erwähnt derselbe hohe Mauern, Vers 20—21 seiner Moselreise, bei Leo p. 242:

Ad Saram pronis labimur amnis aquis;
Perducor Trevirum qua moenia celsa patescunt.

Bei dieser Gelegenheit verweise ich auf meine Ausführungen über das spätrömische Castell Alta Ripa in der zweiten, sowie S. 42 ff. der dritten Serie der Vorträge des Mannheimer Alterthumsvereins, Mannheim 1888 und 1891, Verlag von Tobias Löffler.

Die sicher übertriebene Venantius'sche Beschreibung des Felsenvorsprunges, worauf die Nicetiusburg lag, an deren Fuss das von der Mosel und dem hier einfliessenden „Rodan“ umspülte Mediolanum sich ausbreitete, passt allerdings weniger auf das $^1/_4$ Stunde oberhalb der Mündung der Trohn gelegene Neumagen. Allein nach Eltester in seiner geschichtlichen Uebersicht zu Beyers Mittelrheinischem Urkundenbuch, II, p. CXII, hätte dicht beim Ausfluss der Trohn im Mittelalter

ein Ort Medelingen gestanden, wo die an der Saar gelegene Abtei Mettlach begütert gewesen wäre (vgl. ebenda S. 344 und die Druckverbesserung, welche zum Register S. 527 gehört).

Auch Görz, Mittelrheinische Regesten I, S. 11, no. 31 verlegt Mediolanum in die Gegend von Neumagen, ohne aber jenes Medelingen zu erwähnen. Es wäre daher von grosser Wichtigkeit, wenn sich etwa im Neumagener Gemeindearchiv nähere Angaben darüber fänden. Auch müssten ja Ausgrabungen, die sich bisher immer nur auf Neumagen selbst beschränkt haben, an der bezeichneten Stelle, sowie an den umliegenden Bergabhängen vorgenommen werden.

Wahrscheinlich wurden Trümmer von der Feste Constantins von Nicetius für seine neue Burg verwandt, deren Form auch jene zum Muster genommen haben wird. So bestand ja überhaupt die christliche Kunst des 4—7. Jahrhunderts aus Nachahmungen von profanen, wie besonders Kirchenbauten Constantins zu Rom und Byzanz.

Auffallend bleibt, dass der Kosmograph von Ravenna IV, 26 im 7. Jahrhundert an der Mosel zwar „Nobia" (gekürzt aus Noviomagus) und Princastellum (Bernkastel) erwähnt, nicht aber das vermuthlich schon antike Mediolanum mit seiner damals seit einem Jahrhundert bestehenden neuen Burg, allein die Notizen, woraus jener schöpfte, zum Theil aus einem älteren gothischen Schriftsteller Athanarid, entstammen vielleicht schon der Zeit vor Gründung der Nicetiusburg.

Dem Zusammenhang des Venantius gemäss kann diese aber, als eine der frühsten weltlichen Besitzungen der Trierer Bischöfe nur an der Obermosel gesucht werden, was denn auch schon Valois in der Notitia Galliarum (Paris 1675) bemerkt. Hinsichtlich der genaueren Lage muss man aber auch heute noch mit Böcking ausrufen: Amplius deliberandum!

Heidelberg. K. Christ.

7. Römisches Castell auf dem hohen Venn. Etwa ein und dreiviertel Stunde südwestlich von Montjoie, dort wo die Ruhr (Roer) aus den flachen Mulden des Sourbroder Venns heraustritt, befindet sich in dem Dreieck, welches durch den in die Ruhr mündenden Wingenbach gebildet wird, eine fortificatorische Anlage aus römischer Zeit, welche in unserer nähern Umgebung als einzige, bis jetzt bekannte, derartige Befestigung das grösste Interesse verdient. — Das Werk besteht aus einem Erdwall mit vorliegendem Graben, welcher von der Ruhr bis zum Wingenbach von Ufer zu Ufer 420 Schritte Länge hat. — Die Ecken des Walles erscheinen der bessern Vertheidigung wegen abgerundet. — Wall und Graben sind an der Westseite, wenn auch dicht mit Haide bewachsen, gut erhalten und hat der Graben trotz der Abschwemmungen von mehr wie anderthalb Jahrtausenden noch 6—7 Fuss Tiefe (von der Sohle des

Grabens bis zur Krone des Walles 9—10 Fuss); an der Südseite tritt derselbe infolge der im Laufe der Zeit stattgefundenen An- resp. Abschwemmung nicht mehr so stark hervor, doch hat der Graben stellenweise noch eine beträchtliche Tiefe; an der Ostseite hat er sich durch landwirthschaftliche Arbeiten fast ganz verloren.

Das Praetorium des Castells lag der Längenachse nach fast genau in der Mitte des durch die beiden Bäche und den Wall gebildeten Terrain-Abschnittes. Ausserdem befinden sich östlich, westlich und an der Ruhrseite von den Ruinen des Praetoriums die untern Theile von drei runden mächtigen Thürmen, welche von Aussenseite zu Aussenseite ca. $10^1/_2$ m Durchmesser gehabt haben. Der Wall ist nur in soweit ganz unberührt geblieben, als das höher liegende Terrain Communal-Eigenthum ist, der untere Theil des Gehänges dagegen, wo solches an beiden Bächen in Wiesen übergeht, ist Privat-Eigenthum und wurde dort im Laufe der Jahrhunderte Wall und Graben eingeebnet oder vielleicht durch Eisgänge und Ueberschwemmungen weggerissen. Analogien zu unserm Castell findet man im mittleren Württemberg, wo solche in bestimmten Entfernungen neben dem römischen Grenzwall (zwischen Donau und Rhein), aber meistens in kleineren Dimensionen, angelegt sind. Es bleibt zu bedauern, dass hier, wie es so gut wie überall geschehen, die römischen Ruinen Jahrhunderte hindurch von den umliegenden Ortschaften als Steinbruch benutzt wurden und dadurch leider mancher weitere Anhaltspunkt für immer verloren gegangen ist.

Die Heerstrassen und Posteinrichtungen benutzten die Römer bekanntlich vorzugsweise zu militärischen Zwecken, insbesondere ausser zu Truppenmärschen für die Reisen der Militär- und Verwaltungsbeamten und zur Beförderung von schriftlichen Dienstsachen. Zu diesem Zwecke waren die Stationen in Mutationes „Pferdewechsel“ und Mansiones „Nachtquartiere“ eingetheilt; in letztern waren für den Gebrauch der Statthalter und für den Kaiser selbst Absteigequartiere eingerichtet, welche wir im Villenstyl erbaut nicht im, sondern stets n e b e n dem Castell finden. Sollte nicht zu einem solchen Absteigequartier ein neben dem betreffenden Castell gelegenes, sehr interessantes, wenn jetzt auch nur noch als Rudera vorhandenes Bauwerk (in hiesiger Gegend im Volksmunde unter dem Namen „g r ü n e s K l o s t e r“ bekannt) gedient haben? Die Ruine befindet sich auf dem gegenüberliegenden linken Ufer der Ruhr ungefähr 45 Schritte vom Castell entfernt, aber merkwürdiger Weise genau in der Richtung des vorstehend besprochenen Erdwalles und zwar dort, wo derselbe von der Anhöhe herunterkommt und am rechten Ufer der Ruhr, wo wohl jedenfalls die porta praetoria gestanden haben dürfte, endet. Das betreffende Gebäude hat innerhalb der Umfassungsmauern, welche eben noch über der Erde hervorstehen und zum Theil aus verworren liegenden schweren Quadern bestehen, 34

Schritt Länge und 17 Schritt Breite; gegen Westen kann man im Boden noch deutlich sehen, dass sich ein grösseres Gebäude von 50 Schritt Länge und 40 Schritt Breite daran angeschlossen. Um die Fundamente und den Mörtel zu untersuchen, nahm ich einen in der Nähe arbeitenden Bauersmann in Anspruch, dem leider bei den ersten Versuchen, die schweren Steine zu heben, der Stiel von seiner Schaufel abbrach.

Das Wasser der Ruhr hat hier, weil direct aus den Torfmooren kommend, noch eine ganz röthliche Farbe, dagegen bringt der Wingenbach, welcher unterhalb Elsenborn entspringt, kristallhelles Quellwasser. Es wird dies die Römer, welche bekanntlich sehr viel auf gutes Trinkwasser hielten, auch wohl zur Wahl dieses Ortes bestimmt haben; zudem kreuzten hier nach der Professor Schneider'schen Karte der linksrheinischen Römerstrassen mehrere alte Strassen, nämlich die von Wertbuisson, Baronheid und Kapelle Fischbach über das Venn nach Sourbrod, Elsenborn, Neuhof, Schmidtheim und von da zum Rheine führende Strasse mit der von Köln über Düren, Simmerath, Montjoie sich auf dem linken Ufer der Ruhr haltenden Strasse, welche alsdann mit der von Aachen über Reinartzhof, Eschweid, Vennhof, Reichenstein, Plattenhäuschen kommenden Route auf der dem Castell gegenüber liegenden Ruhrseite zusammentraf, den Fluss vor der Westseite des Castells überschritt und dann über den sogenannten Rhenberg nach Elsenborn u. s. w. führte. Es ist begreiflich, dass zur Sicherung dieser zum Theil schon seit Caesar's Zeit wichtigen Routen eine grössere feste Position wegen dem Passiren der ausgedehnten Moore und tiefen Thalschluchten unbedingt nothwendig erschien.

Gleich nachdem die Ruhr das Castell verlassen, bildet sie einen tiefen Gebirgseinschnitt und tritt hier wieder die charakteristische Erscheinung zu Tage, dass die Römer fast nie oder doch sehr selten günstige Terrainverhältnisse für ihre Befestigungen benutzt haben. In dem jetzt ganz eng werdenden Ruhrthale schiebt sich nämlich auf dem rechten Ufer ein Felsgrat vor, welcher als Thalsperre sehr gut hätte verwerthet werden können, doch sieht man an demselben keine Spur von darauf hinweisenden Arbeiten. — Einige hundert Schritte weiter Ruhrabwärts sind dagegen an zwei Stellen Erdwälle mit Gräben quer angelegt, wodurch das Thal ganz gesperrt wurde und welche wohl zum Schutze des Castells von der untern Seite gedient haben.

Nach der Berechnung des Oberstlieutenant von Cohausen bezüglich der Besatzung der römischen Castelle in Süddeutschland hatte ein Castell von 300 Schritt Länge und 200 Schritt Breite eine Besatzung von 1000 bis 1100 Mann. — Unser Castell würde demnach bei 420 Schritt Länge und ca. 200 Schritt Breite eine Besatzung von 14 bis 1500 Mann gehabt haben. Caesar kam im Jahre 53 vor Chr. vom Rhein aus der Gegend bei Neuwied, durch einen beispiellosen Marsch, quer durch den Ardennenwald, welcher damals die ganze Eifel mit umfasste, über Mayen,

Hillesheim, Sourbrod und das hohe Venn um Aduatuca wieder zu nehmen und von hier aus die Eburonen zu vernichten.

Sehr interessant ist die Uebereinstimmung der Schilderungen Caesars vor beinahe 2000 Jahren mit der noch heute fast unveränderten Beschaffenheit unserer Gegend. Damals wie heute lagen in den Dörfern die Häuser durch Höfe und wenige Gärten getrennt, rings von hohen Hecken umgeben. — Diese Hecken umschliessen zahlreiche Wiesenstücke, auf denen das Vieh bis zum Winter auf die Weide geht. — Die Landesbewohner sind darauf bedacht, durch Verflechtung der Zweige die Hecken möglichst dicht und undurchdringlich zu machen, wie dies auch Caesar von ihnen erzählt. — Zwischen diesen Hecken führten wenige tiefe Hohlwege ins Dorf hinab, deren Ränder oben mit Hecken besetzt sind, welche sich zu hohen Lauben über den, nur für die Viehheerden benutzten grundlosen Hohlweg wölbten. Dass solche Terrain-Verhältnisse die Flucht des Eburonenfürsten erleichtern und den Eingeborenen eine solche Zähigkeit gegen die Vertilgungskämpfe der Römer geben konnten, ist begreiflich, wenn man diese Eigenthümlichkeit unserer Gegend heute noch betrachtet und sich sämmtliche Kunststrassen als nicht vorhanden denkt.

Zum Schluss möchte hier ein Wunsch, den auch Herr v. Cohausen bei ähnlichen Gelegenheiten ausgesprochen, am Platze sein, dass nämlich mit fernern Untersuchungen und Nachgrabungen nicht ein Verheerungskrieg gegen jene Ueberreste begonnen werde, welcher, durch steingierige und zerstörungslustige Menschen fortgesetzt diese interessanten Ueberbleibsel einer fernen Vorzeit für alle Zeit vernichtet würde.

Aachen. Th. Müllenmeister.

8. Wormersdorf, Karolingischer Fund. In dem ca. dreiviertel Stunde von Meckenheim gelegenen Dorfe Wormersdorf stiess man vor einiger Zeit, wie mir Herr Gastwirth Gabrielz mittheilte, beim Ausschachten behufs Neubaues auf verschiedene alte Mauern. Auch fand sich ein alter Brunnen, welcher zum grossen Theile mit Gefässen und Gefässscherben, sowie mit Eisengeräthen angefüllt war. Die Gefässe sind roh, von festem Brande, von blau-schwarzer und blau-grauer Farbe, zeigen ein scharfkantiges Randprofil und haben die Wellenplatte. Sie gehören den Erzeugnissen der durch die Normanen 881 n. Chr. zerstörten Meckenheimer Töpferei und somit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts n. Chr. an.

Unter diesen Gefässen fand man ausser Anderem einen eisernen Pferdestriegel. Derselbe hat die Gestalt einer der Länge nach durchschnittenen Röhre; an den beiden Kanten der offenen Seite befinden sich ziemlich grosse dreieckige Auszackungen. Mit den so gebildeten Zacken wurde das Striegeln vorgenommen. An der Rundseite sind in der

Mitte ein gerader Eisenstab und seitlich von diesem je zwei im Halbkreis gekrümmte, auf das Ende des mittleren zulaufende Eisenstäbe vermittelst Nägeln angebracht, welche, wahrscheinlich an einen Holzgriff befestigt, zur Handhabe des Striegels dienten. Dort, wo der mittlere Eisenstab an der Rundseite haftet, ist ein Haken eingerostet, der wohl zum Aufhängen des Geräthes diente. Die Länge der Röhre beträgt 0,18 m, der Durchmesser derselben 0,03 m. Aehnliche Striegel, jedoch viel breiter, sind noch heute auf dem Lande üblich.

Wahrscheinlich sind die Geräthe und Gefässe zur Zeit des verheerenden Normannensturmes (881) in dem Brunnen geborgen worden, zumal mir Herr Gerhardz sagte, die meisten Gefässe seien ganz gewesen. Das Alter der Mauern [1]) und des Brunnens konnte nicht bestimmt werden, da die Fundstelle schon bebaut war. Auch gelang es mir, ausser dem Pferdestriegel von den meist durch Arbeiter zerschlagenen und überall hin zerstreuten Gefässen weiter nichts als einige Scherben zu retten.

Oskar Rautert.

9. Die Zeitbestimmung der Thongefässe. Das Thongefäss ist das zerbrechlichste und darum vergänglichste Geräthe von Menschenhand. Aber seine Formen erhalten sich durch Jahrtausende. Sein Ornament ist wandelbarer, doch haben sich einige aus dem Alterthum bis heute erhalten. Die Technik seiner Herstellung und die Art und Weise der Verzierung müssen uns leiten, wenn wir den Ursprung eines Gefässes bestimmen wollen. Aus der gleichen Form kann man niemals mit Sicherheit auf Gleichzeitigkeit der Herstellung schliessen. Die Deckel der germanischen Urnen am Niederrhein gleichen der noch am Rheine verbreiteten irdenen Schüssel, nur dass an dieser die Oeffnung ein horizontal gerichtetes Profil hat. Nach Wankel ist das heutige Kochgeschirr der kleinrussischen Bauern in Kiew vollkommen ähnlich einigen slavischen Aschenurnen der Vorzeit. Auch Virchow machte bei der letzten Anthropologen-Versammlung in Danzig darauf aufmerksam, dass die Muster von Thongefässen sich Jahrhunderte lang erhalten haben können. Das vor Jahrtausenden übliche Wellenornament wird noch heute im Orient gemacht.

Einen wesentlichen Fortschritt zeigt die Töpferkunst in der Anwendung der Drehscheibe, in der Ausbildung des Henkels, in dem festeren Brande und der Glasur der mittelalterlichen Gefässe gegenüber der mehr mürben Thonwand griechischer, römischer und merowingischer Gefässe. Als vor vielen Jahren in Bonn in 15′ Tiefe eine alte Töpferei gefunden wurde, mit glasirten Gefässen aus hartem Steingut mit wellenförmig gebogenem

---

1) Koenen sah vor mehreren Jahren in einem anderen Garten, dem des Herrn Töpfermeisters Gerhardz, römische Mauern.

Fussrande, habe ich sie nur als mittelalterliche bezeichnet, vgl. Rhein. Jahrb. LII, S. 183. Im Jahre 1889 wurde unter dem Generalcommando in Coblenz eine ausgedehnte Grabstätte ohne alle Beigaben entdeckt, die mit Rücksicht auf die Erbauung der Castorkirche dem 12. Jahrhundert angehört haben konnte. Nur drei Thonscherben fanden sich, die der erfahrene Demmin in Wiesbaden wohl als mittelalterliche anerkannte, aber einem bestimmten Jahrhundert nicht zuschreiben konnte. Sie waren hartes Steingut, aussen mit vorspringenden parallelen Streifen verziert, vgl. Rh. Jahrb. LXXXI, S. 198. Es ist dankbar anzuerkennen, wenn Koenen in Meckenheim ältere und jüngere Gräber und ältere und jüngere Merowinger-Töpfe hat unterscheiden können. Der Nachweis von Gefässen der Karolinger-Zeit ist aber nicht mit Sicherheit erbracht. Ich habe gezeigt, wie viel Heidnisches bei den früheren Grabungen in Meckenheim sich fand und wie die Spuren des Christenthums fraglich waren. Einzelne römische Terra Sigillatascherben sprechen doch für frühe Merowinger Zeit. Auch Koenen fand mehrere solche, aber nur eine Scherbe, die fast wie Steingut aussah. Eine Münze kann immer nur beweisen, dass das entsprechende Grab nicht älter war als die Münze. Dieselben Grabfelder blieben Jahrhunderte lang in Gebrauch.

Wenn auch der Bau der St. Quirinskirche in Neuss, unter deren Plattenbelag die Neusser Amphoren gefunden wurden, urkundlich im Jahre 825 beglaubigt ist, so können jene Gefässe doch viel älter sein. Sie haben mit Merowingergefässen gar keine Verwandtschaft. Wohl aber hat Schliemann solche bauchige Gefässe mit Henkeln, die von der Oeffnung ausgehen, gefunden (Mycenae p. 64). Die mit denselben verglichenen Gefässformen des Duisburger Gräberfeldes haben doch mit denselben auch keine Aehnlichkeit. Nach Wilms gehören jene in die römisch-germanische Periode. Auch die Grabfunde von Beckum lassen noch römischen Einfluss erkennen. Borggreve setzt sie zwar in die Mitte des 7. Jahrhunderts. Manche derselben können einige Jahrhunderte älter sein. Die älteste Münze ist von Nerva, die jüngste von Justinian (572). Die Funde von Meckenheim sind, was Waffen, Schmuckgeräthe und Thongefässe betrifft, so gleichartig und mit den Funden in anderen fränkischen und alemannischen Gräbern der Rheinlande so übereinstimmend, dass gar kein Grund vorliegt, davon einige der Karolingerzeit zuzuweisen. Auch Lindenschmit fand in seinen zahlreichen Untersuchungen fränkischer Reihengräber keine Gefässe, welche die Merkmale einer neuen karolingischen Töpferkunst an sich tragen. Wenn die Bestattungen übereinander in Meckenheim auf ältere und jüngere Gräber deuten, so ist es doch schwer zu entscheiden, ob die untern Gräber in Folge der Anlage neuer gestört worden sind oder ob Grabraub die Ursache war. Koenen sagt gewöhnlich auch nur, das untere Grab schiene gestört oder beraubt worden zu sein. Wenn aber bei einer solchen Gelegenheit Scherben von der Oberfläche in die

Tiefe fielen, warum sollen dies nur Karolingerscherben gewesen sein, es können dieselben auch späteren Jahrhunderten angehört haben. In der Karolingerzeit hatten die Begräbnisse auf den heidnischen Grabfeldern aufgehört und die Todten wurden bei den Kirchen und ohne Beigaben beerdigt. Im Rheinlande gab es schon im 4. Jahrhundert christliche Gemeinden, vgl. Rhein. Jahrb. XLIV, S. 112. Im 6. und 7. Jahrhundert wird hier die christliche Beisetzung allgemein gewesen sein. Die Karolingischen Capitularien beweisen durchaus nicht, dass die heidnische Bestattung unter den Franken noch allgemein war. Dass die fränkischen Töpfereien in Meckenheim im Jahre 881 durch die Normannen zerstört worden seien, ist doch auch nur eine Vermuthung, auf die sich eine chronologische Berechnung der Scherben nicht gründen lässt[1]).

H. Schaaffhausen.

10. Zu Jahrbuch LIII, S. 172 ff. Die an der angeführten Stelle von Freudenberg publizirte, zu Rohr bei Blankenheim gefundene, jetzt im Besitz des Alterthumsvereins befindliche Inschrift ist kürzlich von Rudolf Much (Zeitschr. für Deutsches Alterthum XXXV, S. 207 f.; Anzeiger S. 184, 1891) behandelt worden. Freudenberg lass dieselbe MERCVRI|CHANNINE.... und bezog sie auf die Canninefaten; Mercuri sei eines der seltenen Beispiele, in denen der Gottesname in der Widmung im Genitiv erscheine. Much will dagegen lesen MERCVRI| OHANNINI....., was nach Freudenberg's Schilderung der Zeichen möglich sei, und sieht in Hannini einen Beinamen des Merkur, den er zusammenbringt mit altn. hannarr „geschickt, kunstfertig", griech. κοννεῖν „kennen", ir. conn, con „sensus, sententia, ratio, intellectus", connaidhe „sollers, callidus". Ein Beiname Wodans mit der Bedeutung „der verständige" oder „der geschickte" entspräche ganz den Vorstellungen von dieser Gottheit ebenso wie denen von Mercurius und Hermes; auch vom gallischen Mercur berichte Caesar Bell. gall. VI. 17: hunc omnium inventorem artium ferunt. So ansprechend diese Deutung auch an und für sich sein mag, der Inschriftstein widerspricht der von Much vorgeschlagenen Lesung. Zwar ist das letzte Zeichen der zweiten Zeile wohl sicher ein I gewesen, von dem jedoch nur der obere Theil erhalten blieb; allein das erste Zeichen kann kein O gewesen sein. Eine genaue Besichtigung ergab dasselbe als ein C, dessen beide Enden verdickt und damit als abgeschlossen angedeutet sind. Mitten zwischen ihnen befindet sich ein kurzer vertikaler Strich, der wohl von dem ursprünglichen Steinmetz herrührt, der sich hier verhauen hat; vielleicht, dass er für das folgende H zu nahe bei dem C ansetzte. Jedenfalls ergäbe eine Verbindung dieses Striches mit den Enden des C, welche aber auf dem Originale

---

1) Vgl. die Entwicklung des Ornamentes in der alten Kunst. Jahrb. LXXXVIII 1889 S. 258.

in keinerlei Weise angedeutet ist, nicht die für das O nöthige Rundung, sondern eine vertikale gerade Linie, so dass für diese Zeile die Lesung CHANNINI festgehalten werden muss. A. W.

11. Fund einer ägyptischen Statue in England. Durch römische Inschriften, die in York (Eburacum) und zu Kirby Thore bei Brougham-Castle (Brovonacae?) entdeckt worden sind (C. I. L. VII, 240, 298) wird der Kult des Serapis für Britannien bezeugt, wohin er durch römische Legionare gebracht worden sein wird, ebenso wie der Kult des Tyrischen Herakles und der Astarte (Inschriften von Corbridge in Northumberland, C. I. Gr. 6806—7). Mit diesen inschriftlichen Zeugnissen gehen Funde von Anticaglien Hand in Hand. Einiger solcher mehr oder weniger authentischer ist bereits Jahrbuch 89, S. 227 gedacht worden, ein weiterer kann hier erwähnt werden. In der Nähe von Norwood in der Grafschaft Surrey wurde der Untertheil der Statue einer auf einem Schemel sitzenden ägyptischen männlichen Figur entdeckt, welcher sich jetzt im Besitze des Herrn C. Davies Sherborn befindet. Das Fragment ist mit Inschriften (publ. Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. XIV, p. 163 ff.) bedeckt, welchen zufolge die Statue einen Würdenträger aus der Zeit Ramses II., Namens Râ-hotep darstellte. Dieser wird bezeichnet als Oberrichter, Nomarch, Festordner und königlicher Gesandter nach dem Chetalande, hatte also eine hohe Stellung am Hofe inne. Neben ihm erscheinen mehrere seiner Verwandten, darunter ein Bruder, der Oberpriester des Ptah Pa-neter-hen, woraus hervorgeht, dass der Mann einer bereits durch eine Stele im British Museum (nr. 796, vgl. Lieblein, Dict. des noms nr. 997) bekannten Familie angehörte. Seine Statue, die ursprünglich in seinem, allem Anscheine nach bei Memphis gelegenen, Grabe Aufstellung gefunden hatte, wie dies der Zusatz „der gerechtfertigte“ hinter seinem Namen andeutet, wurde offenbar in der Römerzeit aus demselben geraubt, und zu Zwecken des Isiskultus nach Britannien gebracht. Hier wird sie zerbrochen worden sein und erscheint daher die Hoffnung auf eine Entdeckung auch ihres Obertheiles auf englischem Boden nicht unbegründet. A. Wiedemann.

Berichtigung.

In der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Vereins lese man auf Seite 79, Zeile 23 des Aufsatzes über die Kelten statt Holtzmann: Bertrand.

Mevissen - Stiftung.

Die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde setzt aus der ihrer Verwaltung unterstellten Mevissen-Stiftung, für die Lösung folgender Aufgaben die unten angegebenen Preise aus:

1. Nachweis der im Anfang des 16. Jahrhunderts in Köln vorhandenen Strassen und Plätze, sowie aller Befestigungen, öffentlichen Gebäude, Kirchen, Kapellen, Klöster und Wohnhäuser, nebst Entwurf eines möglichst genauen Stadtplanes, auf Grundlage der gleichzeitigen Pläne und Ansichten, der Schreinsbücher und der Urkunden. Es wird der Wunsch ausgesprochen, die für das 16. Jahrhundert festgestellten Strassen, Gebäude u. s. w. nach Möglichkeit zeitlich zurück zu verfolgen.

   Die Arbeit ist einzusenden bis zum 31. Januar 1897 einschliesslich. Preis 4000 Mark.

2. Entwickelung der kommunalen Verfassung und Verwaltung Kölns von den Anfängen bis zum Jahre 1396.

   Die Arbeit ist einzusenden bis zum 31. Januar 1894 einschliesslich. Preis 2000 Mark.

3. Ursprung und Entwickelung der Verwaltungsbezirke (Aemter) in einem oder mehreren grösseren Territorien der Rheinprovinz bis zum 17. Jahrhundert.

   Die Arbeit ist einzusenden bis zum 31. Januar 1895 einschliesslich. Preis 2000 Mark.

Die Bearbeitungen können unter dem Namen der Bewerber oder anonym mit einem Sinnspruch eingereicht werden. In letzterem Fall ist ein mit demselben Sinnspruch beschriebener versiegelter Zettel beizulegen, welcher Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält. Die Entscheidung über die Verleihung der Preise erfolgt durch den Vorstand der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde; es ist hierbei nach der Vorschrift der Stiftungsurkunde neben der Beherrschung des bearbeiteten Stoffes der Styl und die künstlerische Form der Arbeiten wesentlich mit in Betracht zu ziehen. Erscheint keine der über eine Frage eingereichten Arbeiten preiswürdig, so kann doch ein Honorar bis zur halben Höhe des Preises zugebilligt werden. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigenthum der Gesellschaft, die nicht preisgekrönten können binnen einem Jahre nach Veröffentlichung der Entscheidung zurückgefordert werden; geschieht dies nicht, so werden sie ebenfalls Eigenthum der Gesellschaft.

Die Arbeiten sind einzusenden an den Vorsitzenden der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Herrn Landgerichts-Director Ratjen in Köln.

Köln, den 14. November 1891.

Der Vorstand der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

IV. Berichte.

I. Generalversammlung des Vereins am 26. Juni 1891.

Der Vorsitzende, Prof. Dr. Schaaffhausen erstattet den Jahresbericht für das Jahr 1890:

„Die Zahl der Mitglieder des Vereins betrug mit Einschluss der Ehrenmitglieder, der Schulanstalten und des Vorstandes nach dem letzten Jahresbericht am 11. Juli 1890: 658.

Gestorben sind seit der letzten Generalversammlung am 11. Juli vorigen Jahres folgende 16 Mitglieder:

Herr Professor Dr. Heydemann in Halle a. d. S.,
„ Gutsbesitzer Carl Cetto in St. Wendel,
„ Gymnasialdirektor Dr. Bossler in Darmstadt,
„ Rittergutsbesitzer von Rath in Lauersfort,
„ Consul Franz Leiden in Köln,
Se. Exc. der Wirkl. Geheimrath Camphausen in Köln,
Herr Oberbaurath und Professor Schmidt in Wien,
„ J. J. Merlo in Köln,
„ Fabrikbesitzer Keller in Bonn,
„ Landgerichtsdirektor Mitscher in Köln,
„ Baurath Dieckhoff in Bonn,
„ Professor Dr. Springer in Leipzig,
„ Geheimer Commercienrath Al. von Heimendahl in Crefeld,
„ Professor Lewis am Corpus Christi Colleg in Cambridge,
„ Domkapitular Heuser in Köln,
„ Generallieutenant z. D. Elten in Bonn.

Ausgetreten sind für 1891: 16 Mitglieder, so dass der Verein mit den 16 Gestorbenen einen Gesammtverlust von 32 Mitgliedern erfahren hat. Diesem Verluste steht der Gewinn von 35 neuen Mitgliedern gegenüber. Die Mitgliederzahl hat sich also um 3 Mitglieder vermehrt und beträgt heute 661.

Die neu eingetretenen Mitglieder sind die folgenden:

Das Museum Wallraf-Richarz in Köln,
Der Kreisausschuss von Mayen,
" " " Wittlich,
" " " Schleiden,
" " " Merzig,
" " " Lennep,
" " " Wetzlar,
" " " Saarlouis,
" " des Landkreises Crefeld,
" " " " Coblenz,
Die Königl. Realschule in Saarbrücken,
Das Schullehrer-Seminar in Odenkirchen,
Herr Geh. Ober-Regierungsrath Curator Gandtner in Bonn,
" Reg. und Baurath Cuno in Coblenz,
" " " " Bolzer in Köln,
" Reg.-Baumeister Isphording in Bonn,
" Professor Dr. Gothein in Bonn,
" Dr. juris Stader in Bonn,
" Dr. Paul Clemen in Bonn,
Das Gymnasium in Düsseldorf,
Das Realgymnasium in Barmen,
Die Ober-Realschule in Köln,
Das Lehrer-Seminar von Corneli-Münster,
Herr General-Consul G. Rohlfs in Godesberg,
" Professor Dr. Grafe in Bonn,
" Geheimrath Prof. Sämisch in Bonn,
" Professor Elter in Bonn,
" Theodor Deichmann in Köln,
" Consul Hans Leiden in Köln,
Die Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn,
Das Königl. Oberbergamt in Bonn,
Herr Dr. Oidtmann in Linnich,
Freiherr Magnus von Mirbach, Hauptmann z. D. in Bonn,

Herr Gutsbesitzer Straeter in Niederdollendorf,
„ Historienmaler Martin in Bonn.

Die Zahl der Mitglieder des Vereines ist in den letzten 20 Jahren, kleine Schwankungen abgerechnet, sich ziemlich gleich geblieben, was bei der jährlich zunehmenden Mitbewerbung anderer Vereine immer ein erfreuliches Zeichen ist. Ich habe durch Herrn Fricke die Summen der Beiträge der zahlenden ordentlichen Mitglieder aus den Rechnungen der letzten 20 Jahre, von 1870 bis 1890, ausziehen lassen, sie betragen: M. 4878, 4571, 5179, 5040, 4873, 5049, 5773, 5814, 5800, 5827, 5719, 5638, 6108, 5954, 5730, 5770, 5690, 5460, 5370, 5470, 5567. Der höchste Beitrag im Jahre 1882 von M. 6108.50 trifft mit der Erhöhung des Beitrags von 9 auf 10 M. zusammen, die Zahl der Beitragenden war 1881 und 1882 genau dieselbe = 628, sie fiel im Jahre 1883 auf 608.

Seit der letzten Versammlung ist Heft LXXXIX mit 2 Tafeln und 10 Holzschnitten, sowie Heft XC mit 4 Tafeln und 21 Abbildungen ausgegeben worden. Das Register II für die Hefte LXI bis XC ist von Herrn Dr. Bone fertig gestellt, der Druck desselben hat begonnen und wird dasselbe in einem der nächsten Monate als Heft XCI erscheinen. Wie sehr der Inhalt unserer Jahrbücher sich vermehrt hat, ergibt sich daraus, dass das im Jahre 1879 erschienene Register I, welches die Hefte 1 bis 60 umfasst, $13^1/_2$ Druckbogen stark war, während Register II über die Hefte 61 bis 90, von demselben Verfasser und nach denselben Grundsätzen zusammengestellt, nach der vorläufigen Schätzung über 17 Bogen stark sein wird. Ausserdem ist die Festschrift zu unserem 50jähr. Jubiläum im October dieses Jahres vorbereitet.

Ich lege mit unserm Sitzungs-Protokoll die Jahresrechnung für 1890 mit den Belegen zur Einsicht vor und theile einige Hauptposten aus derselben mit:

Die Gesammt-Einnahme betrug 1890: Mark 6505.50 gegen 6074.38 im Vorjahre. Die Ausgaben beliefen sich auf Mark 5846.92 gegen 5456.88 im Jahre 1889, so dass am 31. Dezember 1890 ein Kassenbestand von Mark 658.58 gegen 617.50 verblieb. Der Bestand unserer Kasse ist heute Mark 1616.58 gegen Mark 2001.12 am 8. Juli 1889.

Es betrugen die Ausgaben:		im Jahre 1890		im Jahre 1889
für Drucksachen	Mark	2460.78	gegen	1398.28
für Zeichnungen und Herstellung der Tafeln	„	424.30	„	1382.21
für Buchbinderarbeit	„	578.46	„	272.30
für die Bibliothek	„	455.75	„	754.75
für Honorare	„	1356.00	„	1108.25
für Kassenführung, Porto und verschiedene Ausgaben . .	„	553.59	„	528.14.

Die Revisoren unserer Rechnung, Herr Rechnungsrath und Hauptmann a. D. Würst sowie Herr Dr. Hauptmann haben dieselbe richtig befunden, so dass ich für unsern Herrn Rendanten Fricke die Entlastung beantrage." Dieselbe wird ertheilt.

„Indem ich den genannten Herren für ihre Mühe den Dank des Vereines abstatte, bitte ich die beiden Herren Revisoren für das Jahr 1891 wieder zu wählen. Ich hoffe, dass sie die Wahl annehmen." Dieses geschieht und die Wahl wird angenommen.

Der Vorsitzende fordert sodann zur Neuwahl des Vorstandes auf. Derselbe wird auf Antrag des Herrn Rectors Geh. Rath Hüffer durch Zuruf wiedergewählt. Der Vorsitzende fährt fort:

„Was unsere Vereins-Sammlung betrifft, so wird auch in diesem Jahre das Provinzialmuseum, Baumschuler Allee 34, wie im vorigen, Donnerstags von 11 bis 1 vom 15. Mai an bis zum 15. October dem Publikum gegen eine zu lösende Eintrittskarte, den Mitgliedern des Vereins gegen Vorzeigung der ihnen zugestellten Karte geöffnet sein.

Den Neubau des schon weit vorgeschrittenen Provinzialmuseums hofft man bis zum Herbst 1892 fertig zu stellen.

Die Bibliothek ist bis auf weiteres zum Ausleihen von Büchern an Vereinsmitglieder Donnerstags von $11^1/_2$ bis 1 Uhr geöffnet. Aenderungen werden durch die Zeitung bekannt gegeben. Die Bibliothek hat Geschenke erhalten von den Herren Dr. Hauptmann, Prof. Schneider, Dr. Wiedemann, Prof. Schaaffhausen, dem Magistrat der Stadt Budapest, der Sociéte des Antiquaires du Centre. Neuer Schriftenaustausch ist angeknüpft oder der unterbrochene wieder hergestellt worden mit folgenden 12 Vereinen und Zeitschriften: mit dem Alterthumsverein in Kempten, dem historischen Verein in Neuburg, der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alterthumskunde in Metz, der deutschen Gesellschaft

zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig, der philosophisch-historischen Gesellschaft in Heidelberg, dem Nordischen Museum in Kopenhagen, der Zeitschrift für Numismatik von A. von Sallet, den Commissions royales d'art et d'archéologie in Brüssel, der Società di archeologia e belle arti in Turin, den Ecoles d'enseignement supérieur zu Algier, dem Bergischen Geschichtsverein, der Société d'archéologie de Bruxelles. Die Bibliothek hat sich um etwa 175 Bände vermehrt.

Am 9. Dezember wurde in hergebrachter Weise der Geburtstag Winckelmanns gefeiert, worüber das Heft LXXXX der Jahrbücher berichtet hat.

Ich muss noch eines, für uns Alle bedeutsamen Ereignisses gedenken. Am 1. October sind es 50 Jahre, dass unser Verein gegründet worden ist. Der Vorstand war der Ansicht, worin ihm ein grosser Theil der Bonner Mitglieder zustimmte, dass der 1. October kein geeigneter Tag zu einer Jubiläumsfeier sein würde, weil er in die Mitte der Universitätsferien fällt. Er hofft Ihre Zustimmung dafür zu finden, dass er diese Feier, wie ein dem letzten Heft beigelegtes Blatt schon bekannt gibt, auf den 26. October verlegt hat. Es wird eine Festschrift erscheinen, zu der die Herren Dr. Düntzer, Prof. Löschcke, Prof. Furtwängler in Berlin, General von Veith, Prof. Klein und ich selbst Abhandlungen in Aussicht gestellt haben. Ein Theil dieser Beiträge ist schon in unsern Händen. Diese Festschrift wird an alle Mitglieder des Vereins vertheilt werden. Das Programm der Jubiläumsfeier wird erst später festgestellt.

Mit Dank gegen die Provinzialverwaltung theilt der Vorstand mit, dass dieselbe zur Herstellung des mit grossen Kosten verknüpften Registers einen Beitrag von 400 Mark auf unser Ersuchen bewilligt hat, wofür wir derselben bereits unsern Dank ausgesprochen haben. Ein an das K. Cultus-Ministerium gerichtetes Gesuch um Bewilligung eines Beitrags für denselben Zweck, ist unter dem 5. Februar 1890 abschlägig beschieden worden.

An den Vereins-Vorstand sind in letzter Zeit von verschiedenen Seiten Anträge gestellt worden, er möge seinen Einfluss geltend machen zur Erhaltung bedrohter Kunst- und Alterthumsdenkmäler des Landes. Dieser Hülferuf betraf den alten romanischen Zehnthof in Carden an der Mosel, eine Kapelle aus dem 10. oder 11. Jahrhundert bei Burgbrohl, zur ehemaligen Probstei Buchholz gehörig, ferner die in der Severikirche zu Boppard entdeckten

Wandmalereien aus dem 13. bis 15. Jahrhundert und endlich den durch einen Steinbruchbetrieb an einer Stelle bereits zerstörten germanischen Ringwall auf dem Petersberge im Siebengebirge.

Der Vorstand des Vereines, der auch den Schutz alter Denkmale des Rheinlandes als seine Aufgabe und Pflicht betrachtet, hat in allen diesen Fällen durch Schreiben an das Königl. Oberpräsidium wie an den Conservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geh. Rath Persius die Mitwirkung der Behörden in Anspruch genommen.

Zum Schlusse bringe ich noch einen wichtigen Gegenstand zur Kenntniss und Beschlussfassung der Generalversammlung. Es handelt sich um die Bedingungen, unter welchen der Verein seine Sammlung dem Provinzialmuseum übergeben wird.

Unter dem 5. Februar 1891 richtete der Landesdirektor der Rheinprovinz, Herr Geh. Ober-Reg.-Rath Klein, folgendes Schreiben an den Vorstand:

Für die Wahl der Stadt Bonn zur Errichtung eines Provinzial-Museums ist seiner Zeit mit ausschlaggebend gewesen, dass der Verein sich bereit erklärt hatte, später seine Sammlung von Kunstsachen und Alterthümern dem Provinzial-Museum zu Bonn zu überweisen. Da das neue Museumsgebäude an der Colmantstrasse dortselbst der Vollendung entgegengeht und demnächst mit der inneren Einrichtung desselben begonnen werden wird, so beehre ich mich Euer Hochwohlgeboren um eine gefällige Mittheilung darüber ergebenst zu bitten, unter welchen Bedingungen die Ueberweisung der Vereins-Sammlung an das Provinzial-Museum erfolgen soll.

Die unter dem 6. März 1891 abgesandte Antwort des Vorstandes an den Herrn Landesdirektor lautet:

„Auf die geehrte Zuschrift vom 5. Februar d. giebt der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande die folgende Erklärung ab:

Die Generalversammlung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande fasste in Erwiderung auf ein Schreiben des Kgl. Oberpräsidiums der Rheinprovinz vom 9. Juni 1875 bezüglich der Ueberweisung der Vereins-Sammlung an das Bonner Provinzial-Museum am 27. Juni 1875 mit allen gegen zwei Stimmen folgenden Beschluss:

„Die Generalversammlung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande vom 27. Juni 1875 beschliesst, unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes des Vereins und unter den gleichen Bedingungen,

wie sie von der Universität zu Bonn bezüglich der von dieser zum gleichen Zwecke abzugebenden Alterthümer gestellt werden, die Sammlung von Kunstsachen und Alterthümern, welche sich im Besitze des Vereins befindet, dem Provinzial-Museum zu Bonn zu übergeben. Dem Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande hat das Provinzial-Museum bei Ueberweisung der Sammlungen künftig ausreichende Räume zur Unterbringung und Benutzung der Vereins-Bibliothek zur Verfügung zu stellen" (vgl. Jahrb. LVII 1876 S. 235).

Unter dem 12. October 1875 theilte das Kgl. Oberpräsidium dem Vereinsvorstande mit, dass der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten die von der Universität gestellten Bedingungen, welche der Verein sich zugestanden zu sehen wünscht, soweit solche auf denselben in Anwendung kommen können, angenommen hat.

Des Näheren bezeichnet heute der Vorstand als Bedingungen und Wünsche bei der Uebergabe seiner Alterthümer-Sammlung an das Provinzial-Museum:

1. Die Vereins-Sammlung bleibt Eigenthum des Vereins und die ihr zugehörigen Gegenstände sind, wie es auch schon jetzt der Fall ist, durch besondere Etiquetten zu bezeichnen.

2. Die freie Benutzung des gesammten Provinzial-Museums zu wissenschaftlichen Zwecken wird dem Vereine gewährleistet, ebenso der ungehinderte Gebrauch der von dem Vereinsvorstande verwalteten Vereins-Bibliothek, die in einem besonderen Raume eine geeignete Aufstellung und Einrichtung finden wird.

3. Der Vereinsvorstand erwartet einen passenden Raum für seine Sitzungen und die Generalversammlungen des Vereins.

4. Die Sammlungen des Provinzial-Museums müssen den Vereinsmitgliedern an noch zu bestimmenden Tagen und Stunden unentgeldlich zugänglich sein.

5. Der Vereinsvorstand wünscht bei der Aufstellung seiner Sammlung in den Räumen des Provinzial-Museums zur Mitwirkung in geeigneter Weise hinzugezogen zu werden.

6. Der Vereinsvorstand setzt voraus, dass das Provinzial-Museum wie bisher die Kosten der Feuerversicherung der Vereins-Sammlung und der Bibliothek tragen wird.

Der Vorstand wird bei der nächsten Generalversammlung im Juni dieses Jahres die Genehmigung der Vereinsmitglieder für diese seine Erklärung beantragen."

Am 5. Juni 1891 erhielt der Museum-Direktor Prof. Klein ein Schreiben des Herrn Landesdirektors, worin es heisst:

Bezüglich der von der Universität gestellten Bedingungen bemerke ich ergebenst, dass meines Erachtens durch das staatlich genehmigte Reglement über die Verwaltung der Provinzial-Museen, durch die Zusammensetzung der Museums-Kommission, in welcher mehrere Universitäts-Professoren als Mitglieder vertreten sind, durch die demnächst zu erlassende Besuchs-Ordnung, welche in der Weise wie diejenige für Trier aufzustellen sein wird, ferner durch die Thatsache, dass in dem demnächst zu eröffnenden Museum dortselbst, dessen Ausführung nach Massgabe des seiner Zeit von dem Herrn Minister genehmigten Projektes zu erfolgen hat, die nöthigen Räume zur Aufnahme der in Rede stehenden Sammlungs-Gegenstände vorgesehen sind, die Interessen der Universität nach allen Richtungen hin genügend gewahrt sein dürften. Die Forderung der Königl. Universität, ihr auch noch die zu erlassende Besuchs-Ordnung (Reglement über die Benutzung des Museums) vor deren Feststellung zur Prüfung vorzulegen und somit diese Besuchs-Ordnung von der Zustimmung der Universitäts-Verwaltung abhängig zu machen, erscheint mir jedoch zu weit zu gehen.

Dasselbe gilt bezüglich der von dem Vorstande des Vereins von Alterthumsfreunden gestellten Bedingungen, die sich im Wesentlichen mit den Bedingungen der Universität decken.

Indem ich noch eine Abschrift der zur Zeit für Trier geltenden Besuchs-Ordnung hier anschliesse, ersuche ich Eure Hochwohlgeboren ergebenst, dem Vorsitzenden des Vereins von Alterthumsfreunden, Herrn Prof. Dr. Schaaffhausen die diesseitigen Ansichten gefälligst kundgeben und mit demselben die Angelegenheit gefälligst erörtern, resp. darüber verhandeln zu wollen, ob der Verein geneigt sei, sich den diesseitigen Ansichten anzuschliessen. Von dem Ergebniss der Besprechung wollen Sie mir gefälligst Mittheilung machen.

Der Landesdirektor der Rheinprovinz:
Klein.

Ich theile auch das Schreiben mit, welches von dem K. Curatorium der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität an den Herrn Landesdirektor gerichtet worden ist:

Bonn, 10. Mai 1891.

An
den Landesdirektor der Rheinprovinz,
Herrn Geh. Ober-Regierungsrath Klein.

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 5. Februar d. ergebenst Folgendes zu erwidern:

Bereits unter dem 5. October 1875 ist zwischen der Provinzial-Verwaltung und der Universität mit Genehmigung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten ein Abkommen dahin getroffen, das akademische Museum rheinischer Alterthümer mit dem Provinzial-Museum zu vereinigen und zwar unter folgenden Bedingungen:

1. dass die Universität sich das Eigenthumsrecht an der zu überliefernden Sammlung wahrt;
2. dass die Universität für sich und insbesondere für den akademischen Unterricht die freie Benutzung des gesammten Provinzial-Museums, d. h. nicht blos der seitens der Universität zugebrachten Sammlung, sondern auch der sonst hinzutretenden Sammlungen ohne andere als die bei öffentlichen Instituten durch die allgemeine Ordnung und das Interesse des Dienstes unumgänglich gebotenen Beschränkungen beansprucht, so dass gewisse Uebungen und Unterrichtsstunden, die bisher in dem Local der gegenwärtigen akademischen Sammlung stattfanden, künftig ebenso angesichts der Monumente in den betreffenden Räumen des Provinzial-Museums stattfinden können;
3. dass die Reglements, durch welche zukünftig die Verwaltung und Benutzung des Provinzial-Museums im einzelnen geordnet werden soll, vor ihrer Feststellung dem akademischen Senat vorgelegt werden, damit er prüfen könne, ob die Interessen der akademischen Studien in genügender Weise gewahrt sind.

Nachdem ich aus Anlass von Euer Hochwohlgeboren gefälligem Schreiben dem Herrn Minister über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit Vortrag gehalten, hat derselbe mich beauftragt, Euerer Hochwohlgeboren die Bereitwilligkeit zur Ueberweisung der akademischen Sammlung auszusprechen und Euere Hochwohlgeboren zugleich zu ersuchen, vor Ausführung der Ueberweisung zunächst das Einverständniss der Provinzial-Verwaltung mit der Uebernahme der Sammlung unter den obigen Bedingungen herbeizuführen.

Hiernach darf ich Euer Hochwohlgeboren ergebenst ersuchen, in dieser Beziehung das Erforderliche gefälligst veranlassen und mir von dem Ergebniss der Verhandlung weitere Mittheilung machen zu wollen. gez. Gandtner.

Der Vorsitzende ersucht die Generalversammlung, die vom Vorstande für die demnächstige Ueberweisung der Vereins-Sammlung an das Provinzial-Museum zu Bonn unter dem 6. März aufgestellten Bedingungen zu genehmigen und den Vorstand zu bevollmächtigen, die endgültige Feststellung des Wortlautes dieser Bedingungen, einschliesslich unwesentlicher Aenderungen oder Zusätze zu denselben im Interesse des Vereines mit der Provinzial-Verwaltung zu vereinbaren.

Die vom Vorstande aufgestellten Bedingungen werden einstimmig genehmigt und die von demselben erbetene Vollmacht einstimmig bewilligt.

Der Vorstand.

Die 50jährige Jubelfeier des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu Bonn.

Dieselbe fand am 25. October, Vormittags $10^1/_2$ Uhr, in der Aula der Universität statt. Am Abend vorher war eine Bewillkommnung der von auswärts eingetroffenen Festtheilnehmer im Saale der Lesegesellschaft vorausgegangen. Zur Festversammlung hatte sich eine grosse Zahl von Theilnehmern, darunter der Curator, der Rector und der Prorector der Universität und viele Mitglieder des Lehrkörpers, der Bürgermeister Spiritus, seine beiden Amtsvorgänger, viele Mitglieder des Vereins, auch eine stattliche Anzahl von Damen eingefunden. Der Vorsitzende des Vereins, Geheimrath Schaaffhausen, eröffnete die Versammlung, indem er die Anwesenden willkommen hiess und daran erinnerte, dass schon die jährliche Wiederkehr des Geburtstages uns auffordere, zurückzublicken, wieviel mehr ein Zeitraum von 50 Jahren, den von 100 Geborenen nur etwa 30 vollenden! Wie Vieles drängt sich zusammen in dem Leben eines Vereines, in dem Viele zusammenwirken für einen edlen Zweck. Da dürfen wir fragen, ob wir der Gesinnung, die am Tage der Gründung Alle begeisterte, treu geblieben sind und ob wir mit Befriedigung auf die Ergebnisse mühevoller Arbeit hinweisen können. Ich sage, wir dürfen fragen, aber wie Wenige leben noch von denen, die dem Vereine vor 50 Jahren angehörten. Einer der Gründer, Herr Heinrich Düntzer in Köln, kann sich noch seines Lebens freuen, ist aber durch sein hohes Alter verhindert, in unserer Mitte zu sein. Wie der Mensch in seiner Gattung fortlebt, so stirbt auch ein Verein nicht, wenn er Lebensfähigkeit besitzt und sich stets vergüngt, trotz der Lücken, die der Tod reisst. Wenn 50 Jahre für jede menschliche Thätigkeit eine lange Zeit sind, was sind sie aber gegen die Zeit, womit unsere Forschung, die Alterthumswissenschaft sich beschäftigt? Sie hat die Grenzsteine unseres Wissens bis an den Anfang aller menschlichen Cultur hinausgerückt und giebt uns Rechenschaft über das Schaffen und Denken vergangener Völker, deren Erbschaft das

lebende Geschlecht in Religion, Sitte, Kunst und Wissenschaft angetreten hat. Die grossen Fortschritte dieser Wissenschaft sind das Ergebniss des Wetteifers aller gesitteten Völker auf diesem Gebiete der Forschung. Auch unser Verein darf einen Theil dieses Verdienstes für sich in Anspruch nehmen. Seine Hauptthätigkeit hat der Verein in der Erklärung des klassischen Alterthums gefunden und ihr erst später das Mittelalter und zuletzt auch die Urgeschichte hinzugesellt. Es wurde kein wichtiger Fund im rheinischen Boden gemacht, der in den Jahrbüchern nicht besprochen worden wäre. Wohl kann sich das Rheinland nicht mit Italien oder Griechenland vergleichen, aber die Zahl der für die Cultur- und Kunstgeschichte wichtigen Denkmale ist eine sehr grosse und Manches darf dem Besten beigezählt werden, was das Alterthum uns überliefert hat. Unsere Berge sind gekrönt mit den Steinringen der Vorzeit. Noch älter sind die Ansiedelungen aus der Rennthierzeit, noch älter die aus der Zeit des Mammuth und des Moschusochsen. Die Spuren der Kelten finden sich im ganzen Rheinlande. Die zahlreichen römischen Inschriften hat Brambach in seinem Werke Corpus Inscriptionum Rhenanarum 1867 gesammelt. Was Funde und Denkmale betrifft, so erinnere ich an die Bronzestatue des Amor von Calcar, die das Berliner Museum ziert, an die kunstvollen Gläser der rheinischen Sammlungen, an die Lauersforter Phalerae, an den Goldfund von Waldalgesheim, an so viele kleine Bronzen unserer Museen, an die grossartigen Ruinen der Porta nigra und der römischen Bäder in Trier, an die Skulpturen von Neumagen und so vieles Andere. Nicht als Ruinen, sondern in bester Erhaltung oder Wiederherstellung stehen vor uns die Dome und Kirchen und wie reich sind die Schatzkammern derselben. Haben wir auch diesem Jubeltage mit einer gewissen Bewegung entgegen gesehen, so wollen wir doch auch vertrauensvoll der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entgegen gehen, mit rüstiger Arbeit zur Ehre des Rheinlandes und zum Nutzen der Wissenschaft.

Hierauf beglückwünschte der Rector der Universität, Geheimrath Strasburger den Verein namens des Universität mit folgenden Worten:

Es fällt mir als zeitigem Rector die Ehre zu, Sie im Auftrage unserer Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universät zu begrüssen. Es geschieht dies in demselben Raume, in welchem die Universität ihre eigenen Feste feiert. So zeigt schon die Wahl des Ortes die nahen Beziehungen an, welche zwischen unserer Universität und dem

Vereine der Rheinischen Alterthumsfreunde bestehen. Davon geben auch Zeugniss die Namen zahlreicher hervorragender Lehrer unserer Hochschule, welche zugleich Vorsitzende des Rheinischen Alterthumsvereins waren. Ich darf, um nur der Todten zu gedenken, an Namen wie Welcker und Ritschl erinnern, mit die klangvollsten Namen, deren sich unsere Universität zu rühmen hat, Namen, die auch mit goldenen Lettern in die Annalen Ihres Vereins eingetragen sind. Docenten unserer Hochschule waren es, die vor 50 Jahren den Verein gründeten und in hervorragender Weise haben sich auch Docenten unserer Hochschule stets an den Arbeiten des Vereins durch Veröffentlichungen in den Jahrbüchern desselben und durch Vorträge bei der Winckelmannfeier betheiligt. Fast alle grundlegenden Arbeiten für die älteste Vergangenheit der Rheinlande sind den Bemühungen des Vereins der Rheinischen Alterthumsfreunde zu danken, so dass derselbe mit Befriedigung auf das vergangene halbe Jahrhundert seiner Thätigkeit zurückblicken kann. So möge ihm ein erspriessliches Gedeihen auch für alle künftigen Zeiten beschieden sein!

Der Vorsitzende sagte in seinem Danke, dass die Verbindung des Vereins mit der Universität eine nothwendige und für beide vortheilhafte sei, er hoffe, dass sie stets fester geknüpft werde. Es sei ein wesentlicher Vortheil gewesen, der dem Vereine schon an seiner Wiege zu statten kam, dass seine drei Gründer, Düntzer, Lersch und Urlichs junge Docenten dieser Universität waren. Die Vorsitzenden des Vereins seien mit einer Ausnahme alle Lehrer der Hochschule gewesen, an der die klassische Philologie und Archaeologie seit ihrem Ursprung, wie heute noch, in ausgezeichneter Weise vertreten war. Welcker und Jahn schufen in dem Kunstmuseum eine Sammlung der besten Kunstwerke des Alterthums in Abgüssen, wie sie keine andere deutsche Universität als Lehrmittel aufweisen kann.

Herr Bürgermeister Spiritus überbrachte die Glückwünsche der Stadt Bonn. Die Ziele und Bestrebungen der modernen Städte seien sehr verschieden von den Zwecken, die der Verein verfolge. Das heutige Städteleben stehe unter dem Zeichen des Dampfes und der Electricität. Wir graben unter der Erde zur Herstellung von Kanälen, zur Leitung von Gas, Wasser und Telegraph, wir suchen über der Erde Luft und Licht zu schaffen, enge und ungesunde Verhältnisse zu beseitigen im Interesse des Verkehrs und der Gesundheitspflege. Da schwindet manches Alte und Ehrwürdige als ein Opfer der neuen Richtung der Zeit. Hier, meine Herren, greifen

Sie erhaltend und rettend ein. In Wort, Schrift und Sammlung erhalten Sie die Verbindung der Vergangenheit mit der rasch lebenden Gegenwart und bewahren, was uns Grosses von den Altvordern überkommen ist vor Untergang und Vergessenheit. Erhebt sich doch in der Neustadt Bonn's der Prachtbau des Provinzialmuseums, dessen reiche Sammlung vorwiegend den Bemühungen des Vereins zu danken ist. Die Bürgerschaft Bonn's nimmt innigen Antheil an dem heutigen Jubeltage und hält sich für berechtigt, den Ehrentag des Vereins mitzufeiern, der 50 Jahre lang seinen Sitz und den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit in Bonn gehabt hat und seine Mitglieder alljährlich hier versammelt. Ich lade die auswärtigen Gäste zur häufigen Wiederkehr an den alten Wohnsitz der Wissenschaft ein, wo die ewig junge Mutter Natur ihre Gaben so verschwenderisch ausgebreitet hat und mit jedem neuen Lenze die alte Frühlingspracht der Rheinlandschaft wiederkehrt. — Der Vorsitzende dankt dem Vertreter der Stadt für seine freundliche Begrüssung. Dass der Verein in Bonn seinen Sitz genommen, sei nicht allein durch die Universität veranlasst, sondern auch durch die Oertlichkeit. Wenn hier am Rhein sich schon früh die Liebe zur Alterthumsforschung entwickelte und der Sinn für Sammlung von Alterthümern geweckt wurde, so lag das unzweifelhaft in dem Umstande, dass das Rheinland einen Reichthum geschichtlicher Denkmale besitzt, wie kein anderer deutscher Gau. Wo der Spaten in die Erde gräbt, stossen wir auf altes Gemäuer und der Ackerer auf dem Felde hebt hinter dem Pfluge die römischen Münzen auf, auf denen, wenn auch die Legende nicht mehr lesbar ist, unser Gymnasiast schon an dem Gesichte den römischen Kaiser erkennt. Ich habe es selbst erlebt, dass man hier in Bonn vor 50 Jahren, wenn man dem Rheine entlang am Castrum vorbei ging, mit dem Spazierstocke aus dem ansteigenden Ufer Sigillatascherben, römische Gläser, Münzen und Anderes herausgrub. Diese ganze Gegend ist ein römischer Schutthaufen und alle Heerstrassen Bonn's sind römische Gräberstrassen. Darum gab es hier auch frühe schon berühmte Sammlungen, wie die des Canonicus Pick, die von Göthe erwähnt wird und später die berühmtere der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen, die leider in alle Welt zerstreut wurde. Wieseler sagt allein von der Gemmensammlung, dass sie die bedeutendste war, die in Deutschland je bestanden hat. Möge Bonn immer ein ergiebiger Boden für unsere Forschung sein, möge aber auch die

Stadt und ihre Behörde uns immer gewogen bleiben. Ich muss dankend erwähnen, dass die Stadt dem Vereine Jahre lang städtische Räume zur Aufstellung seiner Sammlungen überlassen hat. Der Verein ist keine staatliche Schöpfung, er ist keine gelehrte Gesellschaft, er ist dem rheinischen Boden entsprossen und hat sich, um seine volksthümliche Richtung zu bezeichnen, einen Verein von Alterthumsfreunden genannt, auf deren Hülfe er angewiesen ist.

Geheimrath Hüffer beglückwünschte den Verein als Vorsitzender des historischen Vereins für den Niederrhein. Er sagte: Als Pro-Rector der Universität bin ich vom akademischen Senat beauftragt, in Gemeinschaft mit Sr. Magnificenz dem Vereine von Alterthumsfreunden im Rheinlande den Festgruss und die Wünsche der Universität zu überbringen. Der Herr Rector hat alles, was dabei zu sagen wäre, so vollkommen zum Ausdruck gebracht, dass ich nichts hinzuzufügen habe. Aber als Vorsitzender des historischen Vereins für den Niederrhein bitte ich mir noch einige Worte zu gestatten. Wenn man, wie es in unserer Zeit so häufig geschieht, den 70. oder sogar den 60. Geburtstag eines Mannes feiert, so haben daran die Zeit und das Wohlwollen der Befreundeten zuweilen grösseren Antheil als das Verdienst des Gefeierten. Aber wenn ein Verein, der nur durch seinen wissenschaftlichen Zweck zusammengehalten wird, ein halbes Jahrhundert überdauert, so wird dadurch ein Doppeltes erwiesen: zuerst, dass der Zweck des Vereins in der That ein bedeutender und würdiger ist, sodann dass die Leiter des Vereins diesen Zweck wirksam und geschickt zu fördern verstehen. In doppelter Weise dürfen wir also dem Verein von Alterthumsfreunden Glück wünschen. Wer die Fortschritte der Alterthumswissenschaft in den Rheinlanden während der letzten 50 Jahre sich vergegenwärtigt, findet den Verein in eifriger und besonnener Thätigkeit dabei betheiligt. Der Verein hat, wie es recht eigentlich die Aufgabe solcher Genossenschaften ist, Neigung und Interesse für das Alterthum und dadurch die Kenntniss desselben in immer weiteren Kreisen verbreitet; dafür zeugen die 90 stattlichen Bände seiner Zeitschrift, die reich ausgestatteten Festschriften, dafür zeugt die wachsende Zahl seiner Mitglieder, die Theilnahme, welche an jedem Winckelmannsfeste, welche am heutigen Tage sich kundgiebt. Er hat aber auch unmittelbar um die Alterthümer sich verdient gemacht, indem er werthvolle Bauten vor Vernachlässigung und Zerstörung bewahrte und schon in früher Zeit

eine Sammlung anlegte, die, wie sie den Gedanken des Provinzial-Museums angeregt hat, jetzt auch den wesentlichsten Theil seiner Schätze bildet. Er arbeitete dabei freilich durchaus für seine eigensten Interessen. Denn seine wissenschaftliche Aufgabe besteht ja darin, durch die Kenntniss und das richtige Verständniss der Denkmäler zu einer sichern Grundlage des Studiums und einer deutlichen Anschauung des antiken Lebens zu gelangen, hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich, des antiken Lebens. Der vielseitigen Begabung des Präsidenten und hervorragender Vorstandsmitglieder verdanken wir, dass der Verein seine Untersuchungen auch auf die Denkmäler einer vorgeschichtlichen Zeit und des Mittelalters, also zugleich nach vorwärts und rückwärts ausdehnt mit glücklichem Erfolg und gewiss dem lebhaften Wunsch vieler Vereinsmitglieder entsprechend. Ueberblicken wir nun diese emsige, fruchtbare Thätigkeit, so werden wir mit freudiger Anerkennung uns bewusst, dass der Verein rheinischer Alterthumsfreunde, der im Alter allen wissenschaftlichen Vereinen dieses rheinischen Landes voransteht, auch durch glückliche Erfolge und zielbewusste Leitung allen ein leuchtendes Vorbild geworden ist. So gereicht es mir zur besonderen Freude, als Vertreter des im Alter ihm nächststehenden Vereins hier zuerst aussprechen zu dürfen, was gewiss alle ebenso lebhaft fühlen: den Wunsch, dass der Verein von Alterthumsfreunden fort und fort, wie er an Jahren zunimmt, auch zunehmen möge an Wissenschaft, Weisheit und Wirksamkeit und an Gnade, Gunst und Ehre vor den Bewohnern unserer rheinischen Heimath und unseres deutschen Vaterlandes. Möge er, dessen Art es nicht ist, die Dinge halb zu thun, das halbe Jahrhundert seiner Existenz durch andere 50 glückliche Jahre vervollständigen. Mögen dann nach Ablauf eines vollen Säkulums die Wünsche, die wir heute aussprechen, um so freudiger in diesem Saale erneuten Ausdruck finden!

Für den Düsseldorfer Geschichtsverein sprach hierauf Herr Dr. Bone: Gestatten Sie auch einem der jüngsten Nachbarvereine, welcher dem 50jährigen Bestehen erst ein 10jähriges entgegenstellen kann, dem erfahrenen älteren Genossen an seinem Ehrentage mit glückwünschender Begrüssung zu nahen. Mit besonderer Freude habe ich den ehrenden Auftrag übernommen, diesen Glückwünschen hier Ausdruck zu geben, indem ich so zugleich meine persönliche Antheilnahme an dem heutigen Feste um so nachdrucksvoller zeigen kann. Glaube ich doch ganz besonders eingehend und umfassend

das Wirken des Jubelvereins in seinem Vereinsorgane würdigen gelernt zu haben, indem ich es bereits zum zweiten Male unternahm, den Vereinsmitgliedern gleichsam einen Schlüssel zu den Schätzen der Jahrbücher zu überreichen. Da wurde mir vielfach Gelegenheit, die starke und lebensvolle Fortentwickelung wahrzunehmen, sowohl in sachlicher Beziehung, als namentlich auch hinsichtlich der Behandlungsweise. In erfreulichem Maasse schwinden subjective Erwägungen und das Hereinziehen der entlegensten Dinge in wuchernden Anmerkungen; in vertrauenerweckender Klarheit zeigt sich mehr und mehr, dass die Feder des Schreibenden aus dem Spaten des Suchenden und Beobachtenden geschmiedet ist, und dass die Genialität der Combination durch den Zügel gewissenhafter und unbefangener Beobachtung nicht geknechtet wird. Es hat sich ferner in wachsendem Maasse gezeigt, dass der Verein bei aller Energie, die er dem Nächstgelegenen zuwendet, seine Augen auch für das Ferne und Fernste offen hält, wohl wissend, welch' lebendige und feste Fäden auch für ihn Raum und Zeit durchziehen. Mag auch verschiedentlich die Meinung hervortreten, es dürften die engen Grenzen der Provinz nicht überschritten, es dürften nur wenige und sehr bestimmte Arten von Gegenständen zur Darstellung gebracht werden, so gereicht es dem Vereine und seinem Vorstande zur doppelten Ehre, dass er den erkannten Weg nicht verlässt und in den Abhandlungen, in der Bücherschau, in den Sitzungsberichten — ich nenne namentlich die unschätzbaren Berichte über die Anthropologen - Versammlungen — seine Mitglieder über möglichst Vieles belehrt, was der Erforschung und dem Verständniss des Nähergelegenen so oder so dienlich werden kann. Dieser Blick in's Weite hat den Blick für die Nähe nicht geschwächt, hat namentlich eine Concentration auf gewisse Hauptpunkte nicht gehindert. Schauen Sie in dem neuen Registerbande, der in wenigen Wochen in Ihrer Aller Hände sein wird, auf das Inschriftliche und auf die Römerstrassen, so werden Sie beim Vergleiche den Unterschied gegen den Inhalt der ersten 60 Hefte mit leiblichem Auge sehen. Eine solche zusammenfassende Aufmerksamkeit ist bei der Unerschöpflichkeit so zahlloser Einzelforschungen eine wahre Forderung unserer Zeit und es ist etwas Vortreffliches, dass die Vereinsleitung dieser Forderung in so geschickter Weise gerecht wird. Unbeirrt, mit offenem Auge für das Ferne wie für das Nahe, zielbewusst — so schreitet der gereifte Mann durch seinen Wirkungs-

kreis, gleicht er Homer's erfahrenen Berathern, die vorwärts und rückwärts schauen, sein Selbstgefühl hindert ihn nicht, auch der Andern Thun zu würdigen und verleitet ihn nicht zu glauben, wer Vieles vermöge, müsse Alles allein thun und der Verdienstvolle müsse Alles Fremde für nichts achten.

Giebt es doch auch räumliche Bezirke — und der Kreis Düsseldorf mit seiner östlichen Nachbarschaft gehört wenigstens vor der Hand in hohem Maasse dazu — Bezirke, welche das Auge des Forschers weniger verlockend auf sich ziehen, wo der Historiker im engern Sinne des Wortes mehr Stoff und Anregung findet, als der Archäologe mit Spaten und Zollstab. Auch diese Gebiete werden mit geringen Ausnahmen von kleineren und grösseren Lokalvereinen bearbeitet, die freilich nur zum geringsten Theile in der Lage sind, ein besonderes Vereinsorgan zu besitzen. Der Ausbau einer lebendigen, sich nicht auf Austausch der Vereinsschriften beschränkenden, noch weniger die Selbstständigkeit der einzelnen gefährdenden Verbindung mit diesen und unter diesen könnte eine aussichtsvolle Aufgabe aller Betheiligten bilden und würde ganz gewiss fördernd wirken. Der Gesammtverein der deutschen Alterthumsvereine, dessen Schwerpunkt doch immer stark nach Osten fällt, kann für uns hier nicht genügen. Die Grenzen müssten weit enger gezogen sein, ohne sich jedoch an jetzt bestehende politische Grenzen zu binden. Jedenfalls müssten diese Grenzen das ganze Gebiet umschliessen, in welchem die Ueberzahl der Mitglieder des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande wohnt; das Gebiet, aus welchem heute vorzugsweise die Festgenossen und Glückwünsche zusammenströmen und zu welchem sich gerne rechnend auch unser Düsseldorfer Verein heute hier nicht fehlt, sondern seine freundschaftlichen und aufrichtigen Glückwünsche bringt, Glückwünsche für die Vergangenheit, auf welche der Verein als eine bedeutsame zurückblicken darf, mag er der überwundenen Schwierigkeiten oder der errungenen Erfolge gedenken, Glückwünsche für die Zukunft, dass sie der Vergangenheit entsprechend sich gestalten und neidlose Anerkennung nicht nur bei den Alterthumsfreunden im Rheinlande, sondern allerwärts finden möge. Dieser Zukunft möge der Jubel-Verein in freundschaftlichem Gesammtwirken mit den grössten wie den kleinsten Brudervereinen um so vertrauensvoller entgegen gehen, je unerschöpflicher seine Aufgaben im Grossen wie im Kleinen sind, wo immer der Spaten angesetzt und

das Licht der unbefangenen wissenschaftlichen Betrachtung angezündet wird.

Hierauf redeten noch Herr Dr. Weckerlin für den Verein in Worms und Dr. Knickenberg für den in Hohenzollern. Beide sprachen mit höchster Anerkennung von den Verdiensten der Jahrbücher um die rheinische Alterthumsforschung.

Der Vorsitzende theilt hierauf mit, dass durch verbindliche Schreiben verschiedene Ehrengäste und Ehrenmitglieder ihr Bedauern ausgesprochen hätten, der Feier nicht beiwohnen zu können, so der Cultusminister Graf Zedlitz-Trützschler, der Fürst zu Wied, der Prinz zu Schaumburg-Lippe, der Minister von Berlepsch, der Erzbischof Krementz, Oberpräsident Nasse, der commandirende General von Loë, Freiherr von Solemacher-Antweiler, Landesdirector Klein, die Geh. Räthe Schöne, Greiff, Althoff, die Herren Asbach, Haug, Mehlis u. A. Se. Exc. Herr Oberpräsident Nasse schreibt, dass er lebhaft bedauere, verhindert zu sein, an der Feier eines Vereins Theil zu nehmen, der sich durch Erweckung des Interesses und Verständnisses für die Geschichte des Rheinlandes und die Erhaltung seiner Kunst- und geschichtlichen Denkmäler in weiten Kreisen um Wissenschaft und Heimathsliebe gleich verdient gemacht hat und dessen Mitglieder-Verzeichniss seit vielen Jahren so viele berühmte Namen zieren. Wegen hohen Alters oder Unwohlsein haben ihre Theilnahme versagen müssen: der noch lebende Gründer des Vereins, Heinrich Düntzer in Köln, Lindenschmit in Mainz, von Cohausen in Wiesbaden, Leemans in Leiden, Wieseler in Göttingen, der dem Vereine von seinem Anfang an angehört, von Veith in Bonn. Die Herren Düntzer, Lindenschmit und Leemans haben in ausführlichen Schreiben dem Vereine ihre Anerkennung ausgesprochen. Der Festgruss des Herrn Düntzer lautet wie folgt:

Zum goldenen Ehrentage
des Vereins von Alterthumsfreuden im Rheinlande
zu Bonn.

Hochverehrter Herr Präsident!

Sie wissen, wie schmerzlich es mich rührt, dass ich Ihren und des verehrten Vorstandes so ehrenvollen wie dringend herzlichen Einladungen aus Gesundheitsgründen nicht folgen darf, nur im Geiste am Jubelfeste des mit meinem Leben verwachsenen Vereines anwesend zu sein vermag. Lassen Sie mich wenigstens eigenhändig meinem aufrichtigen Herzenswunsche für seine, unter der Gunst

der Verhältnisse gedeihende Fortentwicklung Worte geben und nicht als ein würdiges Pfand meiner Verehrung, sondern als geringes Zeichen treuer Anhänglichkeit mein eben ausgegebenes Buch: „Zur Götheforschung" bescheiden darbringen. Einen guten Theil meines Lebens hat mich neben dem altklassischen Leben und der römischen Vorzeit des Rheinlandes die Förderung der Erkenntniss des unsterblichen deutschen Dichters, des edlen Mannes und grossen Geistes beschäftigt, den das Rheinland als den Seinigen in Anspruch nehmen darf. Zwar streift unter den mannigfaltigen Aufsätzen meines Buches nur der zweite das Gebiet unseres Vereines, da er den reisenden Mann als leidenschaftlichen Verehrer und Sammler der Antiken zeigt; aber den Zwecken der Alterthumsvereine hat Frankfurts grösster Sohn nicht fern gestanden. Schon in den gespanntesten Zeiten, als er dem unseligen Feldzuge in die Champagne folgen musste, hat er dem Igeler Denkmale und den Alterthümern Triers lebhafte Theilnahme zugewandt. Als endlich der Rhein von den Deutschland verheerenden Armeen des Welteroberers befreit war, galt es ihm im Verein mit dem grossen Stein in den so lange verwahrlosten Rheinlanden Kunst- und Wissenschaft vorsorgend zu heben und besonders für die Wahrung der vorhandenen Schätze in Sammlungen zu sorgen. Leider drang seine Stimme bei den höhern Behörden, die sie in Anspruch genommen, nicht durch, aber seine vor zwei Menschenaltern erschienene Beschreibung der Rheinreise war der begeisterte Vorläufer aller Kunst- und Alterthumsvereine in Westdeutschland. Er sah damals die Alterthumssammlungen in Köln, Bonn, Neuwied, Coblenz und Mainz und suchte mit Geist und Wärme für sie zu wirken, besonders für die römischen Alterthümer, für die der Festungsbau in Köln, die Aufgrabungen in Neuwied, Mainz und sonst eine reiche Ernte versprachen. Er selbst suchte manches von römischen Funden durch Freunde, Freundinnen und Händler zu gewinnen und das Göthehaus in Weimar zeigt manche Gefässe, Schalen, Lampen und Ziegel, die von Köln, Mainz, Castell und Heddernheim stammen. Aber auch germanischen Alterthümern schenkte er seine Aufmerksamkeit, er selbst schrieb über die Köstritzer Funde, gab eine stattliche Ausgabe der Heilsberger Inschrift und suchte das Räthsel der Externsteine zu lösen. Wie er ein wahres Sammlertalent war, brachte er eine Sammlung von Münzen aller Zeiten und Länder zusammen und wirkte mit seinem Freunde Meyer erfolgreich für

die Münzkunde. Ein Plan einer Gesellschaft für deutsche Geschichte und Sprache wurde reiflich von ihm erwogen und wenn er auch der daraus hervorgegangenen Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte, welche Gründerin der Monumenta Germaniae wurde, nicht als Mitarbeiter angehören konnte, so ernannte ihn diese doch auf Steins Antrag an seinem siebzigsten Geburtstage zu ihrem Ehrenmitgliede.

Darf man an Weihetagen gute Geister anrufen, so gehört der ewig junge Alte von Weimar zu den besten, da sein Geist und Herz für jedes der Menschheit würdige, nicht auf Eitelkeit hinauslaufende, sondern ernstthätige Unternehmen war, und so kann auch unser Verein seiner, wie eines Schutzheiligen gedenken. Noch an seinem Jubeltage hat der Greis an den damals begonnenen Frescomalereien der Aula, in welcher der Verein seine Festsitzung hält, mit Jünglingswärme Antheil genommen und so darf in ihr auch seiner mit verdienten Ehren gedacht werden. Er ist einer unserer hohen Ahnen, die über jedem mit deutschem Ernste begonnenen und durchgeführten Werke vereinter Kraft und Liebe segnend schweben. Wie er besonders rheinisches Feuer und rheinische Treuherzigkeit ehrte, das hat er vor Allem an einem der begabtesten Söhne Kölns, dessen letzter Jahre sich Bonn erfreute, an Sulpiz Boisserée bewiesen. Heute möge es mir vergönnt sein, als anspruchloses Zeichen meiner Festfreude eine seiner Erkenntniss gewidmete Schrift darzubringen mit dem Wunsche, dass der Verein, seiner Vergangenheit würdig, blühe und gedeihe und unsern Nachkommen es beschieden sein möge, dasselbe Fest noch oft in gleich frohem Bewusstsein gedeihlichen Zusammenwirkens zu einem menschlich schönen, echt vaterländischen Zwecke zu feiern. Aus vollem Herzen Ihr und des Vorstandes dankbar verbundener

Heinrich Düntzer.

Von 26 Vereinen und Gesellschaften sind Adressen und Telegramme eingelaufen, darunter sind Glückwünsche aus Holland, Belgien, Schweden, Russland, Böhmen.

Es sind die folgenden:

Die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Köln.

Der Aachener Geschichts-Verein.

Die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.

Der Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.

Der Hanauer Geschichtsverein.

Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Der Verein für die Geschichte Berlins.

Der Mannheimer Alterthumsverein.

Der historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.

Das Germanische National-Museum in Nürnberg.

Der Geschichts- und Alterthumsverein zu Leipzig.

Der Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.

Der königl. sächsische Alterthumsverein in Dresden.

Der historische Verein für Niedersachsen.

Der Verein für Rügisch-Pommersche Geschichte.

Die historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Die Württembergische anthropologische Gesellschaft.

Die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.

Der Wiener Alterthumsverein.

Der Münchener Alterthumsverein.

Der historische Verein von Oberbayern.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Die Société d'Archéologie in Brüssel.

Das nordische Museum in Stockholm.

Die gelehrte esthnische Gesellschaft.

Der Verein für siebenbürgische Landeskunde.

Frau Geheimräthin von Urlichs sandte als Geschenk die Photographie ihres verstorbenen Mannes. Dr. Urlichs, Düntzer, Wiesner, Deppe schenkten neu erschienene Schriften, Breitner das wie ein römisches Buch in Rollen gebundene Gedicht: Vindobona's Rose.

Der Vorsitzende stattete Allen für die dem Vereine heute in so ehrender und mannigfaltiger Weise ausgesprochenen Glückwünsche den wärmsten und lebhaftesten Dank ab und sagte, so viel Lob und Anerkennung erscheine dem Vorstande als ein erquickender Lohn für manche Mühe, die ihm nicht erspart bleibe, sie würden ihm und dem ganzen Vereine ein Sporn sein, sich der ihm dargebrachten Hochachtung stets würdiger zu zeigen. Wenn wir bei der heutigen Feier zuerst der Gründer des Vereins ehrend gedächten, so müssten wir uns auch an alle Die dankbar erinnern, die sich seit seinem Beginne an seiner wissenschaftlichen Arbeit betheiligt haben. Er könne die lange Reihe der Namen nicht aufzählen, die Jahrbücher und die Winckelmannshefte gäben Aus-

kunft darüber; viele dieser Mitarbeiter waren oder seien noch Zierden der deutschen Alterthumsforschung. Der Vorstand habe in der Festschrift, die er seinen Mitgliedern zu dieser Feier überreicht, die verschiedenen Richtungen der archaeologischen Forschung, mit Ausschluss des Mittelalters, zum Ausdruck bringen wollen. Er bittet, diese Gabe freundlich entgegenzunehmen. Der Vorsitzende macht dann folgende Mittheilung: Ich habe noch eine angenehme Pflicht zu erfüllen. Es ist der Dank gegen die Königliche Staatsregierung und die Provinzial-Verwaltung. Beide haben unsern Bestrebungen stets wohlwollend zur Seite gestanden und haben denselben mehrfach ihre Hülfe zu Theil werden lassen, wenn wir sie in Anspruch nahmen. Der glänzendste Beweis dafür ist die Gründung der Provinzial-Museen in Bonn und Trier. Der Vorschlag dazu ist von unserem Vereine ausgegangen, dem ein Raum fehlte zur würdigen Aufstellung seiner Sammlungen. Schon im Jahre 1870 fanden Berathungen des Vorstandes mit den Behörden statt. In der Vorstands-Sitzung vom 1. Juni 1870 theilte der I. Secretär des Vereins, Dr. aus'm Weerth, mit, dass er auf Veranlassung des Herrn Ministers von Mühler eine Denkschrift abgefasst habe über die Conservirung der Denkmale im Rheinland und die Anlage eines Provinzialmuseums; Freiherr von Diergardt habe 1000 Thaler zu Ankäufen von Alterthümern für dasselbe geschenkt. Am 24. October 1872 wird beschlossen, den Herrn Stadtbaumeister von Noel zur Ausarbeitung eines Planes für den Museumsbau aufzufordern. Die eifrigen und erfolgreichen Bemühungen meines Vorgängers im Präsidium des Vereins, des Herrn Professor aus'm Weerth, um das Zustandekommen der Provinzial-Museen verdienen rühmliche Erwähnung. Erst nach der Gründung der Rheinischen Museen im Jahre 1874 erhielten auch andere Provinzen vom Staate unterstützte Provinzial-Museen. In letzter Zeit haben die Herren Minister von Gossler und von Puttkamer auch dadurch dem Vereine eine wirksame Hülfe geleistet, dass sie ihren Einfluss für die Verbreitung unserer Jahrbücher bei den höheren Lehranstalten und den landräthlichen Kreisen geltend gemacht haben.

Unser Verein hat schon frühe Theil genommen an den Bestrebungen, dem gewinnsüchtigen Handel mit Alterthümern des Landes und dem unbefugten Gräberraub ein Ende zu machen. Auf fiskalischem Boden und auf Gemeinde-Eigenthum stehende Denkmale sind in Folge dessen durch neue Verordnungen der Staatsregierung

geschützt. Es fehlen aber noch zwei Gesetze, die das Privateigenthum im Interesse der Alterthumsforschung beschränken. Nur ein kühner Griff wird sie in's Leben einführen können. Es muss ein Verbot erlassen werden gegen die Ausfuhr der im Boden des Landes gefundenen Alterthümer und es muss eine Anzahl solcher Denkmale bezeichnet werden, die als National-Eigenthum zu betrachten sind und nicht zerstört werden dürfen. Mit dem wärmsten Danke für Alles, was die Königliche Staatsregierung und die Provinzial-Verwaltung bisher zur Förderung unserer Arbeiten gethan haben, verbinden wir den lebhaften Wunsch, dass sie dem Vereine auch ferner ihren Schutz und ihre Hülfe mögen angedeihen lassen.

Hierauf erstattete der I. Secretär des Vereins, Herr van Vleuten, einen Bericht über die Thätigkeit des Vereins von dessen Gründung an. Bei der zahlreich besuchten Versammlung von Philologen und Schulmännern, die im Herbste 1841 in Bonn stattfand, entschlossen sich die drei Docenten Heinrich Düntzer, Laurenz Lersch und Carl Ludwig Urlichs einen Verein zu gründen, der es sich zur Aufgabe stellte, für die Erhaltung, Bekanntmachung und Erklärung antiker Monumente aller Art in dem Stromgebiete des Rheines und seiner Nebenflüsse von den Alpen bis zum Meere Sorge zu tragen, ein lebhaftes Interesse dafür zu verbreiten und, so viel als möglich, diese Monumente aus ihrer Vereinzelung in öffentliche Sammlungen zu versetzen. Nachdem Dr. Urlichs in einer der Versammlungen diese Anregung ausgesprochen, vereinigten sich am 1. October 1841 24 Theilnehmer des Congresses im kleinen Saale der Lese- und Erholungs-Gesellschaft, um einen solchen Verein unter dem Namen: Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu gründen, die Statuten zu entwerfen und den ersten Vorstand zu wählen. Diese Gründer waren die folgenden:

Professor Dr. Ritschl in Bonn.
Professor Dr. Böcking in Bonn.
Professor Dr. Schopen in Bonn.
Professor Dr. Roulez in Gent.
Oberlehrer Pütz in Düren.
Dr. Urlichs in Bonn.
Oberlehrer Remacly in Bonn.
Oberlehrer Klein in Mainz.
Lehrer Ditges in Neuss.
Dr. Krosch in Bonn.

Director Klein in Coblenz.
Professor Dr. Halm in Speier.
Dr. Düntzer in Bonn.
Professor Dr. Fiedler in Wesel.
Oberstudienrath Dilkey in Darmstadt.
Dr. Hilgers in Bonn.
Oberlehrer Dillenburger in Aachen.
Oberlehrer Pieler in Arnsberg.
Dr. Meyer in Zürich.
Professor Dr. Vischer in Basel.
Dr. Lersch in Bonn.
Baron d'Estorf in Paris.
Rector Dr. Rein in Crefeld.
Dr. Menn in Düsseldorf.

In dieser ersten Versammlung wurde zum Präsidenten Prof. Dr. Ritschl, zum I. redig. Secretär Dr. Urlichs, zum II. Dr. Lersch, zum Archivar Prof. Dr. Schopen, zum Rechnungsführer Dr. Düntzer gewählt. Im Juni 1842 bei Ausgabe des ersten Heftes seiner Jahrbücher hatte der Verein bereits 116 Mitglieder. Schon in dieser ersten Publication sehen wir zwei Gesichtspunkte beobachtet, welche für die Folge die leitenden Motive für die litterarische Thätigkeit des Vereins abgeben sollten. Man wollte erstens dem Forscher durchaus zuverlässiges Material zum weiteren Studium bieten, dann aber wollte man durch mehr anregende Beiträge die Liebe zur Archäologie und zu den uns erhaltenen Zeugen einer grossen Vergangenheit in weiteren Kreisen verbreiten. In der ersten Zeit der Vereinsthätigkeit mussten manche Ansichten und Kenntnisse, welche heute Gemeingut aller Gebildeten geworden sind, mit mühevoller Arbeit erst grossgezogen und festgestellt werden. Dieser Wirksamkeit des Vereins ist zum Theil das rasche Wachsen mehrerer grosser Privatsammlungen in unserer nächsten Umgebung zuzuschreiben, von denen einzelne einen europäischen Ruf erlangten. Wenn auch der ideale Zustand der ist, dass jedes wichtige Fundstück in eine öffentliche Sammlung verpflanzt werde, wo es Allen zugänglich ist, so hat doch die Privatsammlung vor dem Kunsthandel den grossen Vorzug, dass der gewissenhafte Sammler dem Fundbericht weit grössere Beachtung schenkt als der Händler, der denselben zu oft verdunkelt, um grösseren Vortheil aus der Erwerbung zu ziehen oder um die Bezugsquellen den Concurrenten zu verheimlichen. Der

Fundbericht muss an geeigneter Stelle niedergeschrieben werden. Darauf gründet sich die Sicherheit unserer Alterthumskunde.

Bis zum Jahre 1878 war die Mitgliederzahl des Vereins bis auf 697 gestiegen, in den letzten 10 Jahren schwankte sie zwischen 600 und 680. Zu Vorsitzenden wurden gewählt: 1842 Böcking, 1844 Welcker, 1849 Braun, 1863 Ritschl zum zweiten Male, 1865 Nöggerath, 1875 aus'm Weerth, 1883 Schaaffhausen. Die Jahrbücher des Vereins sind bisher in 90 Heften erschienen, Heft 65 enthält das Register der Hefte 1 bis 60, das im Druck befindliche Heft 91 umfasst das Register der Hefte 61 bis 90. Ausserdem sind 27 Winckelmanns-Programme, worunter Wilmowsky's Mosaik zu Nennig 1865, aus'm Weerth's Siegeskreuz Constantins des VII. und aus'm Weerth's Mosaikboden von S. Gereon wegen der prachtvollen Illustrationen hervorzuheben sind, und mehrere Gelegenheitsschriften herausgegeben worden, 1859 zu Welckers Jubiläum, 1868 zum Universitäts-Jubiläum und zum internationalen Congress für Alterthumskunde und Geschichte in Bonn, 1888 zur Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Bonn, so zum heutigen Jubiläum wieder eine Festschrift. Seit dem Jahre 1846 wurde auch das Mittelalter in den Kreis unserer Forschung gezogen, in neuerer Zeit auch die Urgeschichte. Mit dem 41. Hefte wurde mit Rücksicht auf die Illustrationen das grössere Format für die Jahrbücher gewählt. Seit 1842 war die kleine Vereinssammlung in gemietheten Räumen untergebracht, später in der Münsterschule, dann seit 1870 im Arndthause, seit 1883 im Nassehause, jetzt steht sie bis zur Vollendung des Provinzial-Museums im nächsten Jahre in dem von der Provinzial-Verwaltung uns zur Verfügung gestellten Hause. Seit Gründung des letzteren im Jahre 1874 wurden die Mittel des Vereins nicht mehr zu Grabungen oder Ankäufen, sondern nur zur Herausgabe der Jahrbücher verwendet. In der General-Versammlung vom 27. Juni 1875 wurde beschlossen, die Vereinssammlung mit Wahrung des Eigenthumsrechtes dem Provinzial-Museum zu übergeben. Dies veranlasste den Verein, die Rechte einer juristischen Person nachzusuchen, die ihm durch allerhöchste Ordre vom 2. Dezember 1881 ertheilt wurden. Der Verein steht mit 128 anderen Vereinen im Tauschverkehr, seine Bibliothek enthält 5500 Bände. Mögen Sie, verehrte Anwesende, dem altbewährten Vereine auch für die Folge Ihre Mitwirkung nicht entziehen, mögen Sie mit uns für seine Aus-

breitung Sorge tragen, damit er auch in den nächsten 50 Jahren seinem bei der Gründung ausgesprochenen Zwecke voll und ganz genügen kann.

Zuletzt hielt der Vorsitzende den hier folgenden Vortrag über die Aufgaben der Alterthumsforschung und ihr Ergebniss.

Die neuere Alterthumsforschung gründet sich auf die von den Griechen und Römern uns hinterlassenen Denkmale und ist aus den philologischen Studien hervorgegangen, denn nur die Schriften der Alten konnten zum Verständniss jener führen. Deshalb waren auch die Gründer unseres Vereins Philologen. Je älter die Denkmale waren, um so höher wurde ihr Werth geschätzt, um so anziehender erschienen sie. Den Burgen und Kirchen des Mittelalters wendete sich erst später die kunstgeschichtliche Forschung zu; merkwürdiger waren die Reste der Römer aus einer Zeit, in der Caesar zweimal den Rhein überschritt, Drusus hier seine Castelle baute und Trier eine der vier Hauptstädte des römischen Reiches war.

Die Alterthumskunde ist älter, als man gewöhnlich glaubt. War auch den Griechen und Römern das Gegenwart, was wir Alterthum nennen, so sprechen doch die klassischen Schriftsteller schon mit Verehrung von den Alterthümern ihrer Zeit, wie es Herodot, Pausanias und Plinius thun. Schon Homer beschreibt den Grabhügel, der dem Helden zum Gedächtniss errichtet wird, er erzählt uns auch von dem menschenfressenden Polyphem, der in einer Höhle wohnt. Pausanias stellt die cyklopischen Mauern von Tiryns als Wunderwerke den ägyptischen Pyramiden gleich und schätzt ihr Alter auf 3200 Jahre. Manche Thatsache der Urgeschichte, die von den Alten wohl geahnt aber nicht entdeckt wurde, ist in das Gewand der Mythe gekleidet. Prometheus raubt das Feuer vom Himmel in einer Dolde, das ist eine Erinnerung an das älteste Reibfeuerzeug, in dem das trockene Mark einer Pflanze sich entzündete. Deukalion liess aus Steinen Menschen entstehen, weil man durch Aneinanderschlagen der Steine ihnen den Feuerfunken entlocken konnte.

Unsere Kenntniss des klassischen Alterthums der Griechen und Römer erreichte mit Winckelmann einen Höhepunkt, den sie im Wesentlichen nicht überschritten hat, vor ihm und nach ihm ist Keiner so tief in das Wesen der Kunst eingedrungen und hat ihre Gesetze mit solcher Begeisterung für das Schöne dargelegt. Göthe sagt in seinen Betrachtungen über Winckel-

mann: Das letzte Product der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. Sie kann ihn nur selten hervorbringen, weil ihrer Idee gar viele Bedingungen widerstreben und ihrer Allmacht ist es unmöglich, dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Da tritt die Kunst ein, ihr Werk bringt eine dauernde Wirkung hervor, es nimmt alles Herrliche in sich auf und erhebt den Menschen über sich selbst. In dem Olympischen Jupiter war der Gott zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gotte zu erheben. Wir dürfen hinzusetzen, dass, wenn auch die Kunst der Schönheit Dauer verleiht, doch auch das Kunstwerk der Vergänglichkeit anheimfällt, bis die Alterthumsforschung das Verlorene wieder an's Licht zieht.

Nach Winckelmanns Tode 1768 wurde das Gebiet der Alterthumsforschung nach allen Seiten erweitert. Die Ueberführung der Elgin-Marbles aus Athen nach England 1816, wo durch Parlamentsbeschluss die ganze Sammlung herrlicher griechischer Bildwerke für 35 000 Pfd. St. für das britische Museum angekauft wurde, war ein Ereigniss, indem die Meisterwerke aus den Zeiten des Phidias und Praxiteles, die Trümmer von 14 Statuen und mehr als 60 Basreliefs vom Parthenon der europäischen Forschung nahe gerückt waren. Das der Sage nach um 2000 vor Chr. gegründete Babylon, dessen Wunderbauten Herodot beschreibt, wurde, wie Strabo sagt, durch die Perser, die Zeit und die Sorglosigkeit der Macedonier zerstört. Niebuhr entdeckte 1761 die Ruinen, Rich, Rennell, Loftus, Oppert beschrieben sie. Th. Young, Rawlinson, Grotefend u. A. entzifferten 1815—1840 die persische Keilschrift. Botta und Layard haben uns 1842—1849 mit den Alterthümern Assyriens bekannt gemacht.

In Folge des Zuges Napoleons nach Aegypten wurde dieses Land in den Kreis der Alterthumsforschung gezogen. J. F. Champollion gelang es durch gleichlautende ägyptische und griechische Texte nach den Vorarbeiten Anderer durch seine Arbeiten von 1822 bis 1826 die Hieroglyphen zu lesen.

Und blicken wir zurück in die jüngsten Jahrzehnte, wie hat unser Verständniss des griechischen Alterthums gewonnen durch die Entdeckungen Schliemann's in Troja, Mykene und Tiryns, aus denen wir den Einfluss der Cultur Kleinasiens, Aegyptens und Assyriens auf die griechischen Kunst erfahren haben, sie haben uns die homerische Welt näher gerückt, aus der die ganze griechi-

sche Kunst und Dichtung ihren Stoff entlehnt hatte. Welche Schätze haben die Grabungen in Olympia und Pergamon an's Licht gebracht! Auch die Erklärung der Bildwerke aus der Blüthezeit der griechischen Kunst hat sich verfeinert, seit wir die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Schulen feststellen und den Einfluss, welchen die grössten Meister wie ein Praxiteles auf eine ganze Reihe bildlicher Darstellungen ausübten, nachweisen können. Wenn man sieht, wie unerreicht die griechischen Meisterwerke der bildenden Kunst da stehen, so könnte man an dem menschlichen Fortschritt zweifeln. Aber der Schönheitssinn ist heute bei allen gesitteten Völkern verbreitet und wie klein war damals Griechenland! Die ganze Welt freut sich jetzt an seinen Schöpfungen, die überall neue Kunst wecken und fördern. Der grosse Fortschritt liegt darin, dass jetzt weit mehr Menschen durch die Kunst veredelt werden, wie jemals.

In Vorderasien haben wir eine Cultur kennen gelernt, die an 2000 Jahre vor Chr. hinaufreicht. Es ist die der Hethiter in Syrien, die in befestigten Städten wohnten und die Metalle kannten. Die vielleicht kuschitischen Herrscher in Babylonien lassen sich bis weit über 2000 Jahre vor Chr. verfolgen. Die Entzifferung der Inschriften auf assyrischen Backsteinen und Steinplatten hat uns eine mehr als 1000 Jahre gleichlaufende babylonische und assyrische Geschichte aufgehellt. Es sind bereits 150 Herrscher dieser Reiche durch Inschriften bekannt. Auch bewundern wir nicht mehr blos in unseren Museen die so kunstvoll gemeisselten Götterbilder der Aegypter und die Malereien ihrer Grabkammern, sondern die Mumien der ägyptischen Könige selbst sind im Museum von Gizeh aufgestellt. In den farbigen Bildnissen der Gräber des Fayum haben wir die treuen Portraits einer Reihe von Personen aus der Blüthezeit römischer Cultur in Nieder-Aegypten. In den Skythengräbern der Krim haben wir die Makrocephalen des Hippocrates aufgefunden und es fehlt nur noch, dass wir auch die von Herodot beschriebenen Pfahlbauten der Paeonier am See Prasias im heutigen Rumelien entdecken.

Die klassischen Studien führten hinab zum Mittelalter, das nach den Stürmen der Völkerwanderung zuerst bei den Franken in kunstreichen Waffen und Schmuckgeräthen ein Wiederaufleben der Cultur uns zeigt und dann in der romanischen Baukunst mit ihren Wandmalereien uns glänzende Denkmale hinterliess. Aus der römischen Basilika, aber auch aus dem Mithrastempel entstand die christliche Kirche. Dem flachen Dache der Basilika folgte der

Rundbogen und diesem der gothische Spitzbogen, aus dem sich die Prachtbauten der deutschen Baukunst entwickelten. Die christliche Kunst hat in ihren Bauwerken neue Formen geschaffen, in der Skulptur und Malerei hat sie das Vollkommenste nur durch Wiederaufnahme und Fortbildung der Antike geleistet. Das bezeugen Raphael und Michelangelo. Man darf aber behaupten, dass die neuere Kunst in dem geistigen Ausdruck des menschlichen Antlitzes die alte übertroffen hat.

Aber nicht nur durch ihren Uebergang auf die jüngere Zeit hat die Alterthumsforschung ihr Gebiet erweitert, sie hat mit ihrem Lichte auch das Dunkel der ältesten Vorzeit erhellt. Nur mit Rücksicht auf die heutigen Wilden sagte Schiller schon 1789 in seiner Antrittsrede zu Jena: „Eine weise Hand scheint uns die rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unserer eigenen Cultur weit genug würden fortgeschritten sein, um von dieser Entdeckung eine nutzbare Anwendung auf uns selbst zu machen und den verlorenen Anfang unseres Geschlechtes aus diesem Spiegel wieder herzustellen. Wie beschämend und traurig aber ist das Bild, das uns diese Völker von unserer Kindheit geben? Und doch ist es nicht einmal die erste Stufe mehr, auf der wir sie erblicken. Der Mensch fing noch verächtlicher an.“ Die Urgeschichte wurde nur desshalb eine Errungenschaft der Neuzeit, weil diese, von dem fruchtbaren Gedanken der Entwicklung erfasst, in den unscheinbaren Stein- und Knochenwerkzeugen der Vorzeit den Anfang der menschlichen Cultur erkannte. Es sind nicht schöne Statuen und Bauwerke, es ist nicht goldener Schmuck und mit Edelsteinen besetztes Kunstgeräth, das sie uns vorführt, es sind roh zugehauene Steine, aus Knochen gefertigte Werkzeuge und grobe Thonscherben, die uns zu den bedeutsamsten Schlüssen geführt haben. Wie bei der Betrachtung einer Landschaft die Aussicht sich erweitert, je höher man steigt, so entdeckt die Wissenschaft neue Wahrheit, je weiter das Feld ihrer Forschung reicht. Nun wissen wir, dass alle hohe Kunst und Bildung einen kleinen Anfang gehabt hat und dass die herrlichsten Werke der Menschenhand aus rohen Versuchen erst nach und nach entstanden sind. Durch die Auffindung der zierlichen Statuetten von Tanagra liegt die Entwicklung der keramischen Kunst von den rohen Idolen von Troja bis zu jenen hochkünstlerischen Darstellungen vollständig vor unsern Augen. Die bemalten Schalen und Vasen, auf denen die ganze griechische

Mythologie dargestellt ist, lassen sich zurück verfolgen bis zu den aus der Hand geformten groben Bechern und Töpfen, die mit Eindrücken der Fingernägel geziert sind. Das thönerne Gefäss ist aber aus dem Korbe entstanden, den man, um ihn zu dichten, mit Thon bestrich, der über dem Feuer erhärtete. Aber wer lehrte den Menschen das Flechten des Korbes? Wie so Vieles, was der Mensch erfunden zu haben glaubt, ein Vorbild in der Natur hat, so wird er das Flechten der Spinne abgesehen haben, deren ausgespanntes Netz dem Boden eines geflochtenen Korbes gleicht.

Die Archäologie würde den hohen Stand nicht erreicht haben, wenn mit der Zahl der Alterthümer nicht auch die Untersuchungsmethoden sich vervollkommnet hätten. Welche Dienste haben uns das Mikroskop und die chemische Analyse geleistet? Aus den Pflanzenresten in den nur an der Sonne getrockneten Backsteinen der Mauern von Babylon hat Unger die Flora wieder herstellen können, die damals jene Gegenden geschmückt hat. Durch das Mikroskop erfuhren wir, dass die Mumienbinden der Aegypter aus Leinwand bestehen, wir vermögen genau diese von der Wolle, der Baumwolle, dem Hanf, der Seide zu unterscheiden, noch nach Jahrtausenden, so unterscheiden wir auch den Knochen von dem Elfenbein. Die Untersuchung des mikroskopischen Schliffs der Nephrite und Jadeite lassen sichere Schlüsse zu über deren Herkunft und über alte Wanderungen der Völker. Wir haben gelernt, durch die Strahlenbrechung den Rubin der Schmuckgeräthe vom rothen Glase zu unterscheiden. So giebt uns die chemische Analyse der Bronzen, ihr Gehalt an Zinn, Blei, Antimon, Zink und anderen Metallen Aufschluss über ihr Alter und ihr Herkommen. Aus dem Natron- oder Salzgehalte der Gläser schliessen wir, ob sie in der Nähe der Meeresküste oder im Binnenlande gefertigt sind. Auch aus dem verminderten Knorpelgehalt der Knochen kann man in gewissen Fällen ihr Alter bestimmen. Der Anthropologe weiss von einem mehrtausendjährigen Menschenschädel sich einen Ausguss zu verschaffen, der die Gehirnform wiedergiebt, welche auf die Geistesentwicklung des betreffenden Menschen Schlüsse gestattet.

Nur die Culturgeschichte ist die wahre Geschichte der Menschheit. In der politischen Geschichte entscheiden die Zerstörungswaffen, in der Culturgeschichte ist es die stille friedliche Arbeit des Denkers, welche unserm Geiste neue Welten eröffnet und zu Entdeckungen führt, die das ganze Leben der Menschen umgestalten. Die grossen Welt-

reiche, welche die Ruhmsucht der Eroberer gegründet, sind zusammengestürzt, die Errungenschaften der Cultur aber gingen niemals verloren, die neuen Völker traten die Erbschaft der alten an und was unter dem Schutte der Ruinen begraben liegt, das bringt unsere Wissenschaft wieder an den Tag.

Die Freunde der Menschheit haben es oft ausgesprochen, dass die friedliche Entwicklung der Völker ihr wahrer Beruf sei, der allein zu Glück und Wohlfahrt führe, Andere aber halten das für eine Schwärmerei und sehen im Kriege jenen wohlthätigen Kampf um's Dasein, der als ein nothwendiges Naturgesetz erkannt sei. „Der Krieg", sagt Emil Zola, „ist das Leben selbst. Nichts in der Natur besteht, nichts wird geboren, wächst und vermehrt sich anders als durch den Kampf. Essen und gegessen werden, heisst die Losung, wenn das Leben in der Welt bestehen soll. Der Krieg ist die Schule der Mannszucht, der Aufopferung, des Muthes, er stärkt Leib und Seele, erzeugt die Kameradschaft in der Gefahr, giebt Gesundheit und Kraft." So kann nur der reden, welcher die Entwicklung der Menschheit nicht kennt. Diese zeigt uns vielmehr, wie nur allmählich das Thier im Menschen gebändigt wurde durch die Cultur. So gewiss diese den Cannibalismus, das Menschenopfer und die Vielweiberei unter den gesitteten Völkern beseitigt hat, so sicher wird sie auch dem Zweikampf und dem Kriege ein Ende machen, wenn auch erst nach Jahrhunderten. Der Zweikampf ist in seinem Ursprunge nichts anderes als ein Aberglaube, der in seiner ältesten Form noch mit dem Cannibalismus verbunden war, denn der Sieger verzehrte den niedergeschlagenen Feind, um seine Tapferkeit sich anzueignen. Was Schiller von der Geschichte der Menschheit vor 100 Jahren gesagt hat, sie begleite ihn durch alle Zustände, die er erlebte, durch alle abwechselnden Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, das gilt noch mehr von der Alterthumsforschung, die nicht wie jene nur aus den überlieferten schriftlichen Berichten schöpft, sondern, diese ergänzend, uns die Hinterlassenschaften aller Zeiten und Völker in Bauwerken, Geräthen, Waffen, Münzen und Kunstwerken vorführt und damit uns das vollständigste Bild von der Entwicklung der Menschheit aufrollt, wie sie nach dem Plane des Weltenschöpfers sich vollzieht. Wir sehen den Bildungsgang des Menschengeschlechtes von seinem Anfang bis zu der Höhe, die es heute erreicht hat. Das bewahrt uns vor der

übertriebenen Bewunderung des Alterthums und vor der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten! Wir danken es aber der Alterthumsforschung, dass sie uns das Schönste und Beste, was edle Völker für die Cultur einmal geleistet haben, immer wieder vor Augen stellt, damit es uns nicht verloren gehe. Das goldne Zeitalter, welches die Dichtung an den Anfang der Geschichte gesetzt hat, ist für die Wissenschaft das ferne Ziel, dem die Menschheit allmählig entgegen reift!

Hiermit war die Feier beendet. Die Festgenossen begaben sich um 2 Uhr mit Extrazug nach Godesberg, wo im Hotel Blinzler, unter zahlreicher Theilnahme von Herren und Damen das Festessen stattfand. Der erste vom Vorsitzenden ausgebrachte Toast galt dem Kaiser. Der Redner wies darauf hin, dass die Alterthumsforschung sich auch mit den verschiedenen Formen der menschlichen Gesellschaft beschäftige, die sich aus ihrem Vorbilde in der Natur, aus der Familie entwickelt haben. Manche Ereignisse in der socialen Welt, die ganz neu zu sein scheinen, seien uralt. Wie es einen Kampf um's Dasein in der Natur gebe, so hätten auch die verschiedenen Gesellschaftsklassen immer um Besitz und Vorrecht gehadert. Cultur und Rohheit, Gesetz und Willkür haben stets mit einander gestritten und ebenso die Völker unter einander um den Vorrang. Das seien glückliche Zeiten, in denen die Nationen im edlen Wettstreit nur nach Wohlstand und Bildung strebten. Der Lauf der Welt bringe es mit sich, dass auf den Lärm der Schlachten Ruhe und Frieden folge. Wir lebten im Genusse einer solchen Zeit, die auch den Wissenschaften zu Gute komme. Wir Deutsche könnten heute mit Stolz auf den Besitz von Gütern blicken, die wir nach langem Ringen uns erst erobert hätten. Macht, Wohlstand, Bildung seien solche Güter. Das grösste aber sei das geeinigte Vaterland. Das Band aber, welches uns am festesten verknüpfe und zusammenhalte, das sei der geliebte Herrscher, der wie kein Anderer von den Pflichten seines Berufes erfüllt sei. Er kenne die drohenden Gefahren der Zeit. Mit Recht nennten wir ihn den Friedensfürsten, aber er sei auch der mächtige und wachsame Schirmherr des Reiches, der den äussern wie den innern Feind des Vaterlandes niederzuhalten wisse. Er sei allem Guten ein

Förderer, den Armen und Bedrängten ein hülfreicher Freund, der Kunst und Wissenschaft ein einsichtsvoller Beschützer! Mit lautem Jubel erscholl der Ruf: Hoch dem Kaiser!

Der Rector Magnificus, Herr Geheimrath Strasburger hielt folgende Ansprache:

Wenn ich nunmehr auch bei fröhlichem Festmahle das Wort ergreife, so geschieht es, um als zeitiger Rector unserer Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität den Verein von Rheinischen Alterthumsfreunden zu ehren. Als Botaniker von Fach bin ich nicht in der Lage, die Verdienste, die sich der Verein erwarb, nach der wissenschaftlichen Seite hin zu würdigen. Wohl aber weiss ich als Gelehrter seine Aufgaben und Bestrebungen in vollem Maasse zu schätzen. Sind doch die Deutschen die wahren Erben der hellenisch-römischen Cultur, die sie, ohne ihre Eigenart aufzugeben, zur wissenschaftlichen und künstlerischen Grundlage ihrer ganzen Bildung erhoben haben. So greift denn ein Verein, der die Verbindung der Vergangenheit mit der Gegenwart herzustellen sucht, in die tiefsten Interessen unseres Geisteslebens. Ein jeder Gebildete, der in Rom auf der via sacra wandert, wird von heiligem Schauer ergriffen in Erinnerung all des menschlich Grossen, das sich dort zugetragen. Und wie hoch schlägt nicht das Herz des Deutschen, wenn er dem Rheinstrom folgt, dieser via sacra des Deutschen Reiches und von beiden Ufern her Denkmäler zweitausendjähriger Vergangenheit auf ihn herabschauen. Wie soll er nicht diejenigen ehren, derjenigen dankbar gedenken, deren Bestreben es ist, ihm diese Denkmäler zu deuten, sie vor Untergang zu bewahren. Und rechts und links, so weit sein Auge reicht, sieht er nur deutsche Lande und wo einst die Wachtposten der römischen Lager standen, da erheben sich die mächtigen Bollwerke des Deutschen Reiches.

Doch mit diesen ernsten Worten möchte ich nicht schliessen. Gedenke ich all des frischen Lebens, welches dem Studium des Alterthums entsprosst, so fällt mir auch immer wieder das alte Wortspiel in Webers Democrit ein: „Die Alten sind die einzigen Alten, die nie alt werden.“ Diesen Ausspruch hätte ich hier aber die Neigung, auch auf den Vorsitzenden Ihres Vereins anzuwenden, wenn ich sehe, mit welcher Jugendfrische und Begeisterung er noch immer alle menschlichen Ideale pflegt, welche Arbeitskraft und Ausdauer ihm immer noch zur Verfügung steht. Er wird älter, ohne zu altern, ja man sollte meinen, dass er nur älter wird, weil

dies das einzige Mittel ist, um lange zu leben. So fasse ich denn meine Wünsche für das fernere Gedeihen des Vereins der Rheinischen Alterthumsfreunde in ein Hoch auf den Vorsitzenden desselben zusammen. Dadurch ermögliche ich es auch den Mitgliedern des Vereins in dieses Hoch mit mir einzustimmen: der Herr Geheimrath Professor Dr. Schaaffhausen, er lebe hoch!

Als dritter Redner erhob sich Herr Landtagsabgeordneter van Vleuten und führte aus, dass von allem Lobe, welches dem Vereine heute zu Theil geworden sei, keines ihn so befriedigt habe, wie der Hinweis auf das wissenschaftliche Streben des Vereins. Dies lege ihm nahe, zu forschen, wo denn der Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens am Rheine zu suchen sei. Da falle uns alsbald die Bonner Hochschule in die Augen, die als ein Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens weit über die Grenzen unserer Provinz ihr Licht verbreite. Man könne vielleicht sagen, der Verein habe die von dem leuchtenden Centralpunkte ausgehenden Strahlen durch Reflex in entferntere Gebiete hinübergeführt, und es sei ihm vielleicht auch gelungen, durch das Sammeln lokaler Forschungen der Centralstelle neues Material zu liefern. Der Herr Rector habe am Morgen schon es ausgesprochen, dass die Beziehungen des Vereins zur Hochschule immer vorzügliche gewesen seien und habe daran den Wunsch geknüpft, dass dies immer so bleiben möge. Die Festversammlung könne überzeugt sein, dass dieser Wunsch vom Vorstande und dem Vereine voll und ganz getheilt werde. Redner schlägt vor, den Dank des Vereins für so manche wissenschaftliche Förderung und den Wunsch bezüglich der Fortdauer und des Wachsens der guten Beziehungen der beiden Corporationen ausklingen zu lassen in den Ruf: Die Universität Bonn, sie lebe hoch!

Nach einer Pause gedachte der Vorsitzende des 82 Jahre alten Dr. Heinrich Düntzer in Köln, dem es versagt war, dem Feste beizuwohnen. Er schilderte die Thätigkeit desselben für den Verein und sagte am Schlusse: „Möge es dem hochverdienten Manne, der mit seinen Freunden vor 50 Jahren einen Bau errichtet hat, dem, wie wir heute hoffen dürfen, auch für die Zukunft eine sichere Dauer verliehen ist, beschieden sein, sich am Abend seines thatenreichen Lebens noch manches Jahr am Genusse des Schönen in der alten wie in der neuen Kunst erfreuen zu können, dessen Erforschung die edle Aufgabe seines ganzen Lebens war.“ Er schlug der Versammlung vor, ihn durch ein Telegramm zu begrüssen, was mit

grossem Beifall aufgenommen wurde. Dasselbe lautete: „Herrn Heinrich Düntzer, dem Gründer des Vereins von Alterthumsfreunden, senden die in Godesberg versammelten Festgenossen als Zeichen ihrer Verehrung herzlichsten Gruss!"

Später brachte der Vorsitzende noch ein Hoch aus auf die noch lebenden, um die Alterthumswissenschaft hochverdienten Veteranen des Vereins, die Herren von Cohausen, Leemans, Lindenschmit, Schneider, von Veith und Wieseler, worauf der allein beim Feste anwesende Professor Schneider antwortete.

Mit einem launigen Trinkspruche des Herrn Franz Merkens aus Köln auf die Damen schloss die Reihe der Toaste. Ein schöner Herbsttag hatte die Feier begünstigt. Möge die Wiederkehr des Tages in derselben frohen Feststimmung die Mitglieder des Vereins wieder zusammen führen, mit der diesesmal die Jubelfeier begangen wurde.

H. Schaaffhausen.

Die Winckelmann-Feier am 9. December 1891.

Die vom Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande am Geburtstage Winckelmanns veranstaltete und im Saale des Kley'schen Gasthofes abgehaltene Gedächtnissfeier wurde vom Vorsitzenden des Vereins, Geheimrath Schaaffhausen, um 7 Uhr abends eröffnet. Er begrüsste die zahlreich erschienenen Theilnehmer an der Versammlung, die das dankbare Andenken an den grossen Meister der Alterthumsforschung in jedem Jahre erneuern soll. Drei sehr schöne und grosse Steinbeile der germanischen Vorzeit, die Bonn besitzt, waren ausgestellt, ferner ein Schwurring der Bronzezeit aus einem Grabe an der Ostsee, die Gipsabgüsse der gallischen Münzen des Centralmuseums in Mainz, der Plan des aufgedeckten römischen Castrums bei Grimmlinghausen nebst einigen dort gefundenen Bronzen, die Zeichnung eines zu Köln im October gefundenen römischen Mosaikbodens aus bester Zeit, sieben Bronze-Statuetten aus der Sammlung des Herrn Stedtfeld in Köln, eine Sammlung von Bildern merowingischer und karolingischer Ornamente, endlich das eben im Druck vollendete Register über die Jahrbücher LXI bis LXXXX und ein Album der Zuschriften und Adressen, mit denen der Verein bei seinem am 25. October gefeierten 50jährigen Jubiläum geehrt und erfreut worden ist. Der Vorsitzende gab eine kurze Erläuterung aller ausgestellten Gegenstände. Das 35 cm lange Jadeitbeil von Grimmlinghausen ist das grösste in Deutschland. Herr Guntrum, der frühere Besitzer, hat es kurz vor seinem Tode dem hiesigen Provinzial-Museum geschenkt. Es ist 13 cm breit und 22 mm dick. Es wurde 1862 in der Nähe des Castrum Novesium 9' tief im Gerölle des alten Rheinbettes gefunden. Sein spec. Gewicht ist 3,347. Mikroskopisch ist es nicht untersucht. Als der Vorsitzende dasselbe in der Anthropologen-Versammlung zu Constanz 1877 zeigte, wollte man an den rheinischen Ursprung desselben nicht glauben. Grössere Beile dieser Art sind in Dolmen der Bretagne gefunden worden. Vgl. Verh. d. V. 1877 Stzb. S. 169,

Anthrop.-Vers. in Constanz S. 140. Bonn besitzt noch zwei sehr schöne Beile dieser Art, das Chloromelanitbeil von Wesseling und das Nephritbeil von Marthas Hof. Das Beil von Wesseling ist 20 cm lang und hat ein spezifisches Gewicht von 3,373, vgl. Rh. Jahrb. L 1871 S. 290. Auch bei diesem fehlt die mikroskopische Untersuchung. Das Beil von Marthas Hof ist 26,8 lang, sein spec. Gewicht ist 3,055, es ist von Prof. v. Lassaulx mikroskopisch untersucht und als Nephrit erkannt worden, vgl. Rh. Jahrb. LXXVII 1884 S. 216. Vielleicht sind diese Beile der Lapis silex oder Saxum silex, bei dem die Römer schwuren und den die Fetiales mit sich führten, wenn sie mit andern Völkern Bündnisse schlossen. Galen sagt, dass man diese Steine in Aegypten gegen Magenleiden gebrauche. Plinius nennt sie grünen Jaspis. Die Namen Jade, lapis ischiaticus und Nephrit, lapis nephriticus, die ihre Wirkung gegen Ischias und Nierenleiden bezeichnen sollen, sind nach Fischer, Nephrit und Jadeit, Stuttgart 1875, erst neueren Ursprungs. Härte und Zähigkeit sind die Eigenschaften, in denen dieses Mineral von keinem andern übertroffen wird. Früher unterschied man den Nephrit, Jadeit und Chloromelanit nur nach dem specifischen Gewichte, das zwischen 2,93 und 3,41 liegt. Das des Nephrit ist 2,93 bis 3,18, des Jadeit 3,32 bis 3,35, des Chloromelanit 3,41 und mehr. Jetzt ist eine genaue Bestimmung nur möglich durch mikroskopische Untersuchung eines Dünnschliffs, die auch auf die Herkunft dieses Gesteins schliesen lässt. Nach Arzruni sind die Nephrite aus den Schweizer Pfahlbauten, die von Turkistan und Neu-Seeland durchaus verschieden. Auch der in Schlesien entdeckte ist von dem der germanischen Beile verschieden. In den Schweizer Alpen ist Jadeitgerölle gefunden, nicht aber das Anstehende des Gesteins. Auch heute noch muss man das specifische Gewicht berücksichtigen, für Nephrit ist 3 ein Maximum, für Jadeit und Chloromelanit, der eine eisenreiche Varietät des Jadeit ist, ein Minimum. Nephrit ist nach Arzruni ein Amphibolmineral, Jadeit ein Pyroxenmineral, ersteres ist magnesia- und kalkhaltig und von Thonerde frei, das zweite ist eine Thonerde-Verbindung, das erste ist schwer, das letzte leicht schmelzbar. Auch die alten Mexicaner fertigten Idole und Amulette aus Nephrit, dessen natürliches Vorkommen in Amerika auch nicht bekannt ist, daraus schloss man auf ihre Einwanderung aus Ostasien, während die Indogermanen die Nephrite aus Persien nach Europa gebracht haben sollten. Aber die mexicanischen

Nephrite sind von den persischen verschieden und in den prähistorischen verarbeiteten Gegenständen aus Europa findet sich nach Arzruni kein Splitter turkistanischen Materials. Das Anstehende für die europäischen verarbeiteten Nephrite und Jadeite ist noch nicht entdeckt. In einem der „Nature“ entlehnten Aufsatze über Nephrit in Burma werden im Scott. Geogr. Magaz. 1889 Vol. V, Nr. 10 die Fundorte des anstehenden Gesteins, sowie die mühevolle Gewinnung desselben geschildert. Es scheint, dass die Römer in unsern Gegenden dieselben als Alterthümer verehrten und einen symbolischen Gebrauch davon machten; schon in drei Fällen sind sie in der Nähe von römischen Lagern gefunden worden. Dass das Beil von Grimmlinghausen neun Fuss tief im alten Rheingerölle gelegen hat, spricht nicht dagegen, denn das Rheinbett hat sich seit der Römerzeit an verschiedenen Stellen um 2—3 m erhöht. Man pflegt die grossen Hohlringe, die am häufigsten in Gräbern des östlichen Deutschlands gefunden werden, Schwurringe zu nennen. Lindenschmit will diese Bezeichnung nur für einige gelten lassen, Globus XIV, S. 176. Für diese Deutung spricht der Umstand, dass nach Grimm, Rechts-Alterth. 892, urkundlich feststeht, dass man im germanischen Norden bei einem Ringe geschworen hat. Die Sitte stammt aus Asien. Auf Bildwerken von Persepolis ist dargestellt, wie zwei Reiter einen grossen Ring mit der Hand anfassen, der eine hält ihn, der andere berührt ihn nur. Auch Könige schwören darauf. Ueber diesen ist zuweilen eine menschliche Gestalt mit Flügeln dargestellt, die in der Hand einen Ring hält, das ist nach Brugsch eine altpersische Gottheit. Das Münzcabinet der Bibliothek in Münster besitzt eine solche Münze. In der Zeitschrift Globus XIII, S. 329 ist dieselbe als eine gallische abgebildet. Die vielen gallischen Münzen, die sich neben denen der ersten römischen Kaiser und aus früherer Zeit in den Rheinlanden finden, verdienen einmal zusammengestellt zu werden. Sie haben meist ein barbarisches Gepräge, einige sind Nachahmungen griechischer Münzen. Davon sind die zierlichen Regenbogenschüsselchen zu trennen, die älter sind und von Keltenstämmen herrühren, die sich in Süddeutschland und Oberitalien niederliessen und gar nicht nach Frankreich kamen. Das römische Lager zu Grimmlinghausen schilderte der Vorsitzende nach den Mittheilungen von Prof. Klein und Constantin Koenen. Schon 1877 erklärte Professor Schneider, Rh. Jahrb. LX S. 4, dass hier ein römisches Lager gestanden haben müsse. Tacitus führt das Castrum Novesium als

Standquartier der 16. Legion an. Auch die 6. stand hier, wie die zahlreichen Legionenstempel beweisen; die 16. verliess das Lager etwa 70 n. Chr., die 6. ging 120 nach Britannien. Früher glaubte man, dass das römische Castrum an der Stelle des heutigen Neuss gestanden habe. Koenen bewies aus den zahlreichen Römergräbern aus der Zeit zwischen Vespasian und Constantin innerhalb der Stadt Neuss, dass hier in dieser Zeit kein Lager gewesen sein kann. So war es auch in Xanten und Bonn, wo die späteren Städte neben dem Lager aus der Ansiedelung der Kaufleute und der Handwerker, den sogenannten Cannabae ihren Ursprung nahmen. Wohl war aber ein solches in der Zeit nach Constantin vorhanden und vielleicht von Julian errichtet. Es ist mehr als die Hälfte des Lagers bei Grimmlinghausen aufgedeckt, sein Innenraum ist 24 Hectar gross, der des Bonner Lagers ist zu 25 Hectar berechnet. Tacitus nennt Bonna und Novesium als Winterlager für je eine Legion. Düntzer vermuthet, dass die Verlegung der beiden Legionen aus dem Oppidum Ubiorum mit der Erhebung dieses zur Colonia Agrippinensis zusammenhänge. Im Herbst 1887 wurde mit den Grabungen begonnen. Welchen Werth man auf die Bloslegung des ganzen Lagers legt, geht daraus hervor, dass bereits 20,000 Mark aus dem Fond des Provinzial-Museums und einige 1000 durch besondere Bewilligung der Provinzial-Verwaltung verausgabt worden sind. Besondere Schwierigkeiten verlangsamen die Untersuchung, weil das ganze Gebiet des Castrums bebautes Feld ist, welches von den Eigenthümern erst nach der Ernte zur Verfügung gestellt wird. Sobald die Mauern aufgedeckt und aufgenommen sind, müssen die Gräben wieder zugeworfen werden. Aus dem Mangel aller werthvollen Funde kann man schliessen, dass eine gänzliche Zerstörung und Ausplünderung des Lagers wohl schon in den Stürmen der Völkerwanderung stattgefunden hat. Im Schutte liegen nur Scherben von Gefässen, Ziegel, Bronzen aller Art, Münzen, Architekturstücke, die auf grossartige Bauten schliessen lassen. Es sind Theile der Einfassungsmauer aufgedeckt worden, auch die Porta decumana und die Via praetoria; die Via principalis liegt unter der Kölner Chaussee, die das Lager durchschneidet. Die Länge des Lagers verhält sich zur Breite wie 3:2, es hat also eine Forma tertiata. Colossale Bauten im Innern, deren Grundmauern bis zu 3 m Breite haben, sind für

das Prätorium zu halten. Zu den Fundamenten sind zumeist Tuff, aber auch Basalt und zu unterst Rheingerölle verwandt.

Der kürzlich in der Händel-Strasse zu Köln gefundene Mosaikboden kam in so zertrümmertem Zustande aus der Erde, dass er nicht mehr zusammengesetzt werden kann. Von den erhaltenen Theilen hat Dr. Kisa die vorliegende farbige Skizze gefertigt. Das Jahrbuch XCIII wird diesen Fund veröffentlichen. Die Zeichnungen merowingischer und karolingischer Ornamente sind einer Arbeit des Herrn Dr. P. Clemen entnommen, die im Jahrbuch XCII erscheint und den Ursprung dieser neuen Kunstweise nach dem Niedergang des antiken Lebens in den verschiedenen europäischen Ländern zum Inhalte hat.

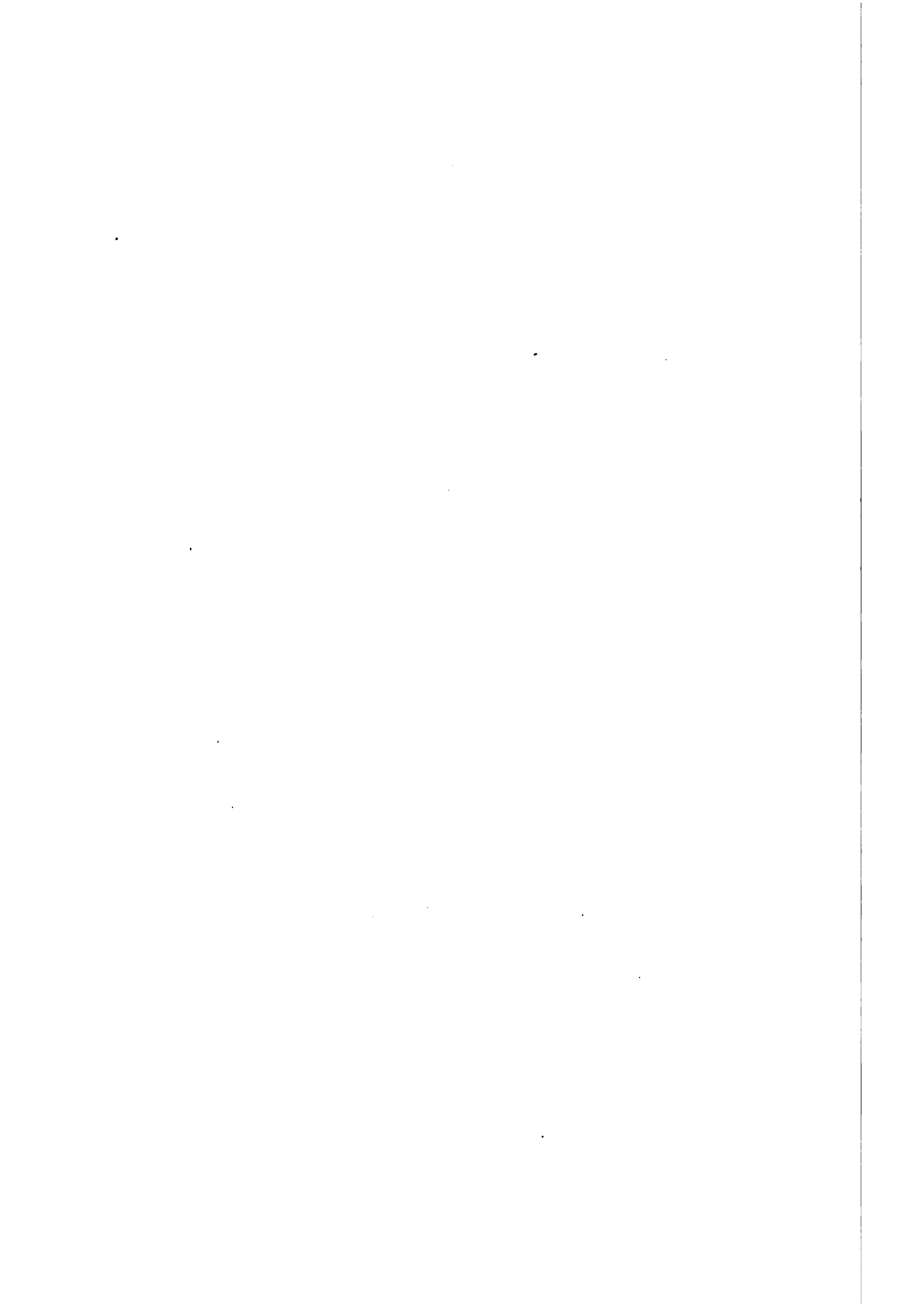
Hierauf hielt Herr Professor Dr. Justi einen Vortrag über eine aus Köln stammende Architekten-Familie, die im 15. und 16. Jahrhundert in Burgos auftritt und der dortigen Cathedrale erst die abschliessende Form gegeben hat; der Vortrag wird im Jahrbuch XCIII abgedruckt.

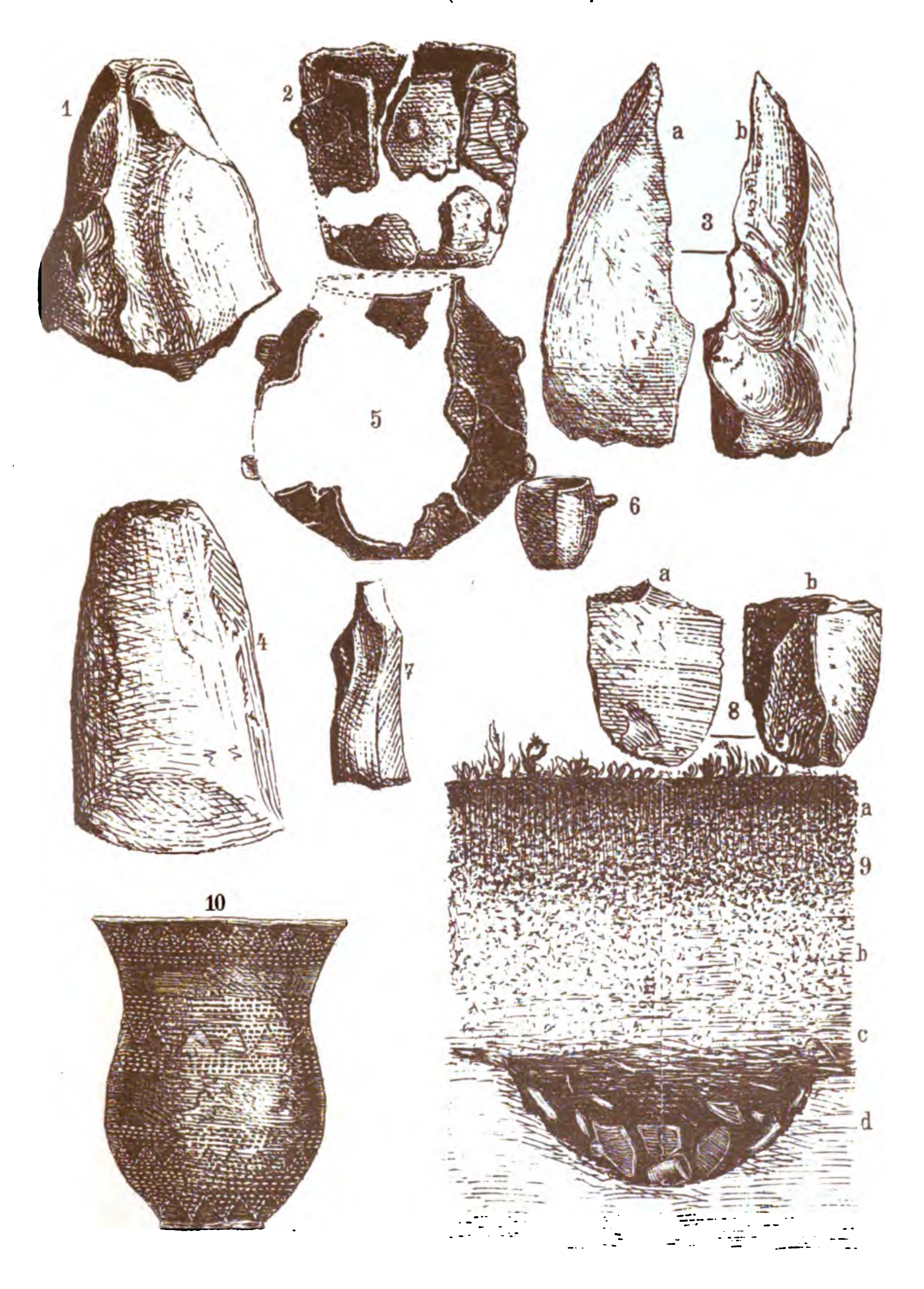
Den Abschluss der Winckelmannfeier bildete ein Festmahl, an dem sich auch Damen betheiligten.

Schaaffhausen.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

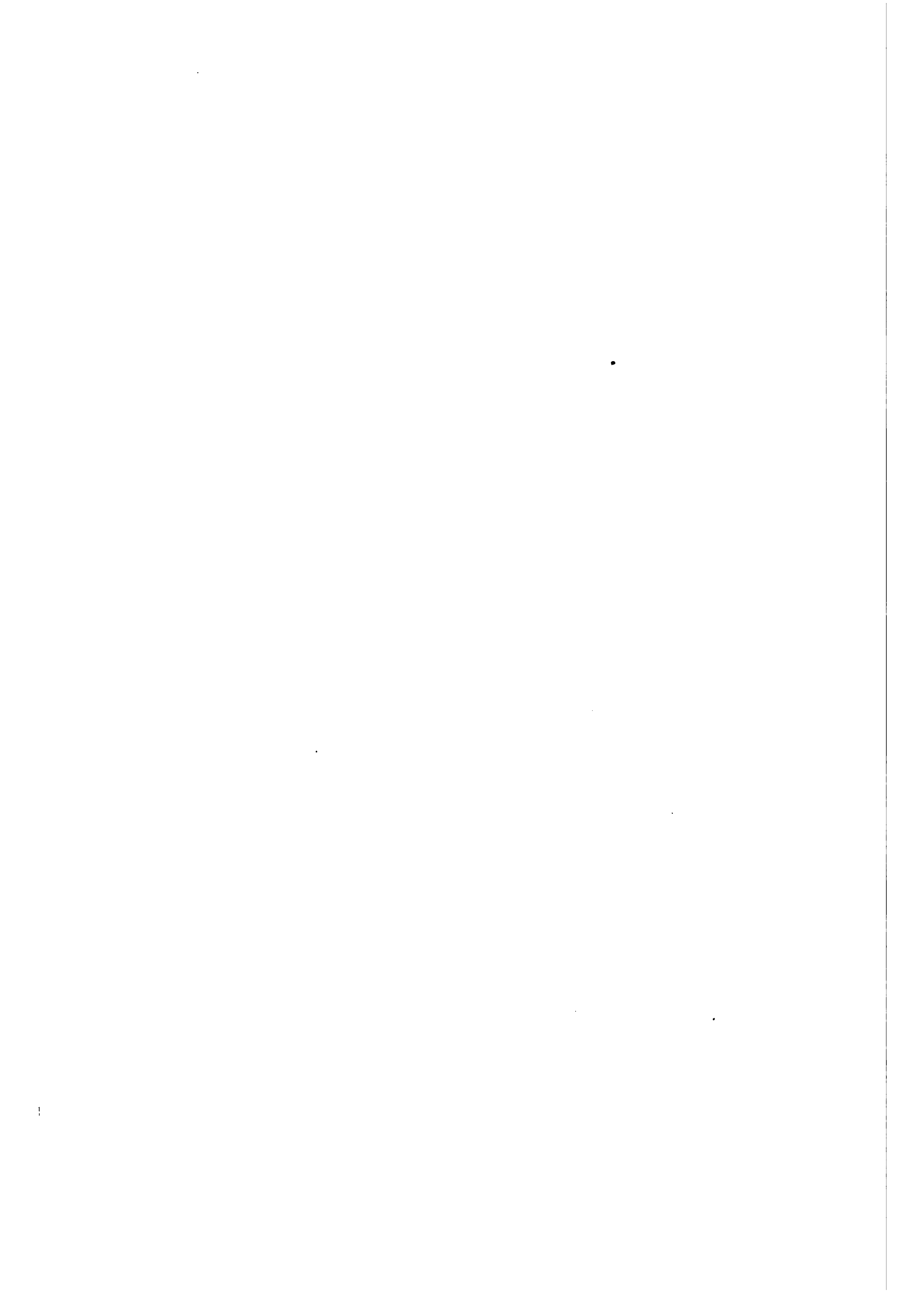


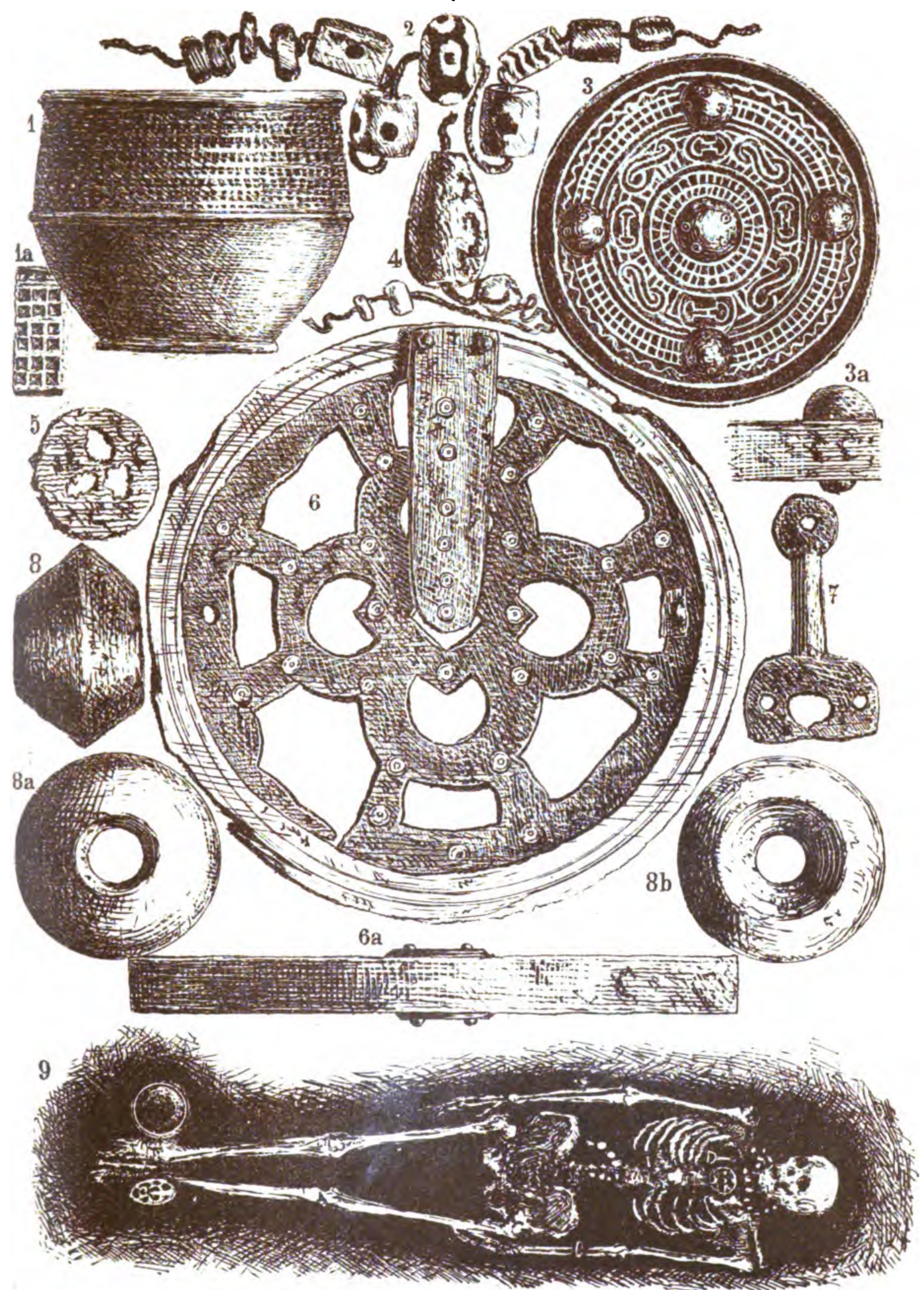


Const. Koenen. fec.

Vorgeschichtliche Funde in Meckenheim.

Frz. Rangette & Sne Hof-Lith. u. Druck. D'dorf.



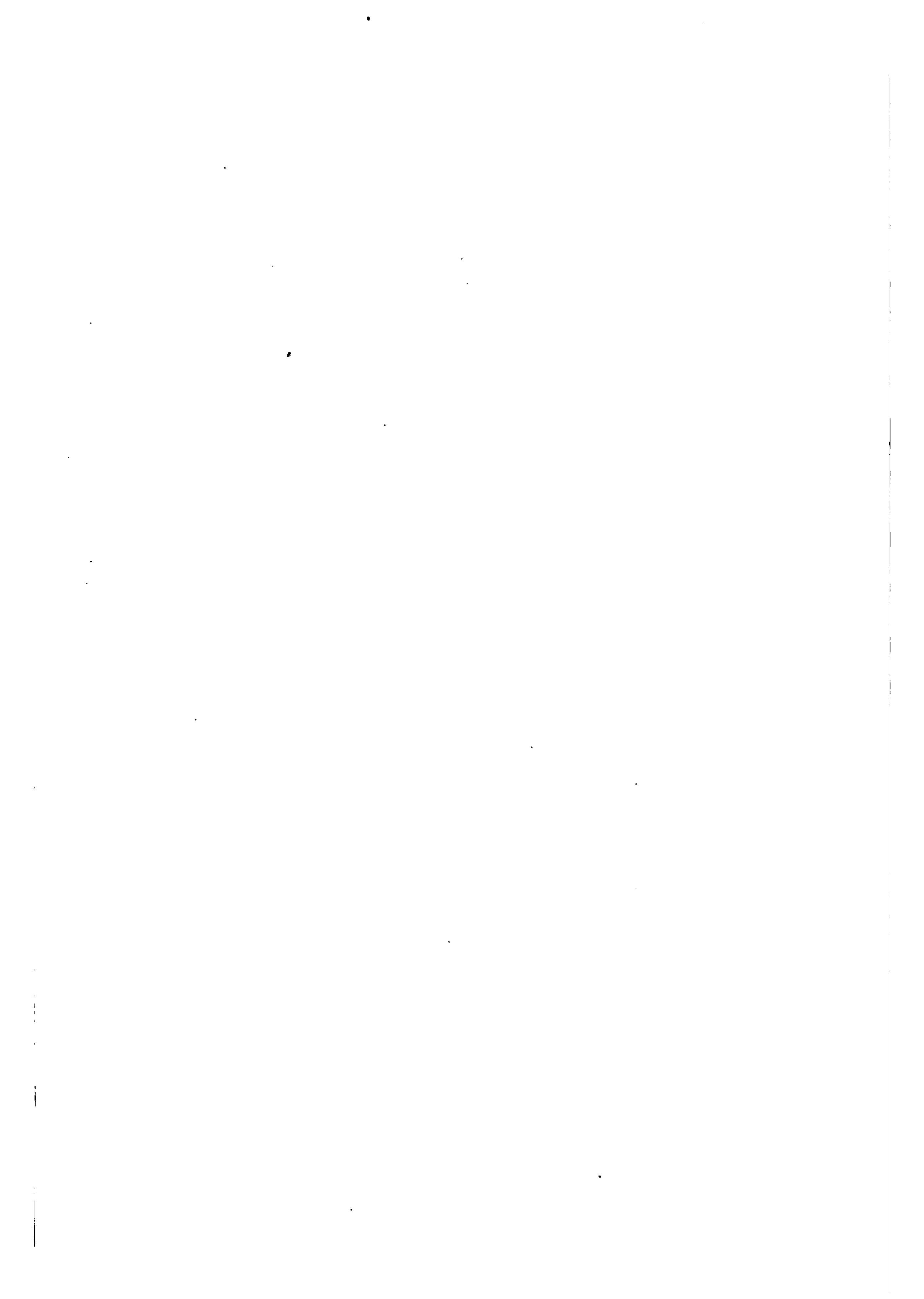


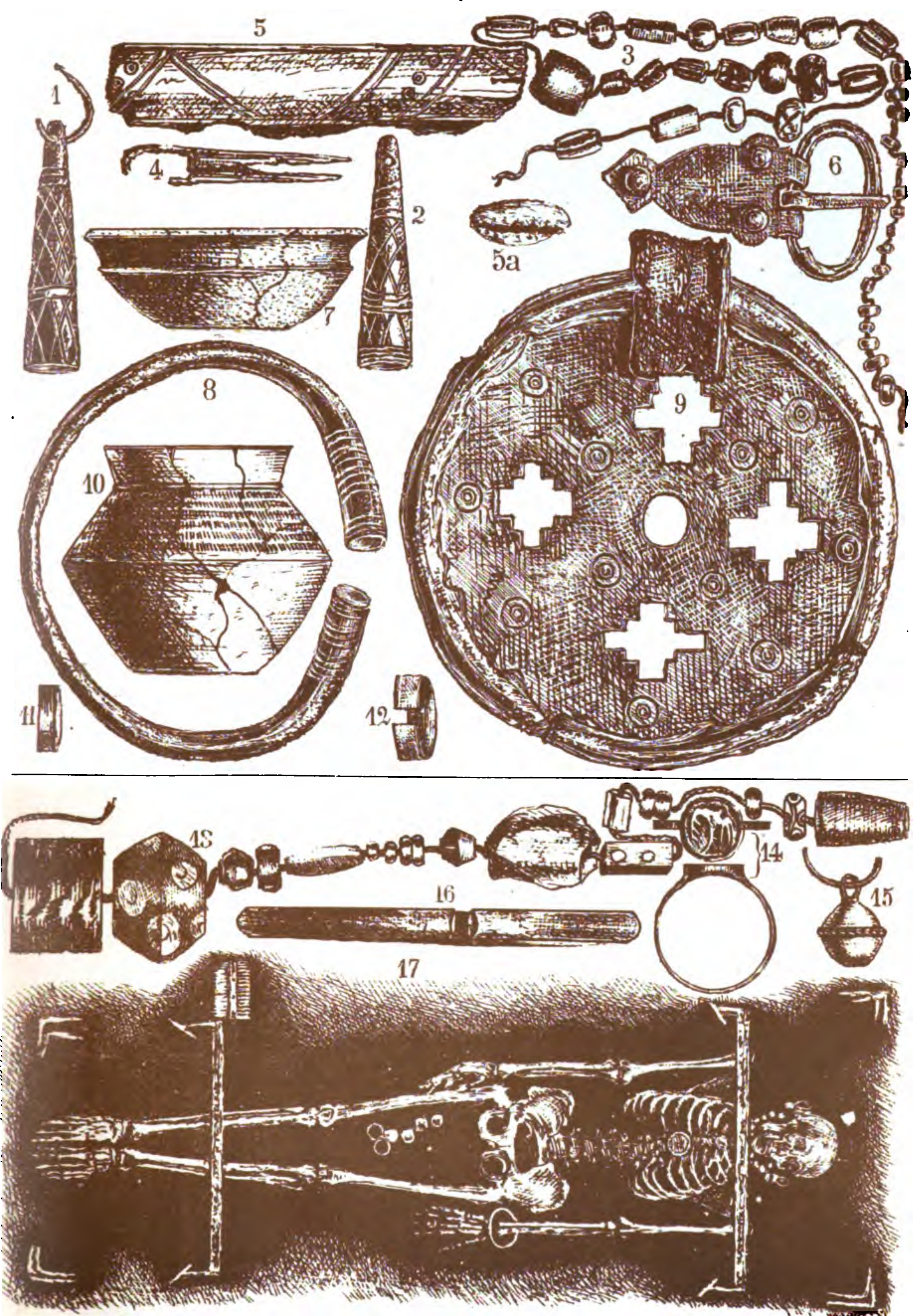
Const. Koenen. fec.

Fränkisches Frauengrab in Meckenheim.

Taf. I, Grab 84.

Frz. Rangette's S. Hof-Lith. u. Druck Ddorf.

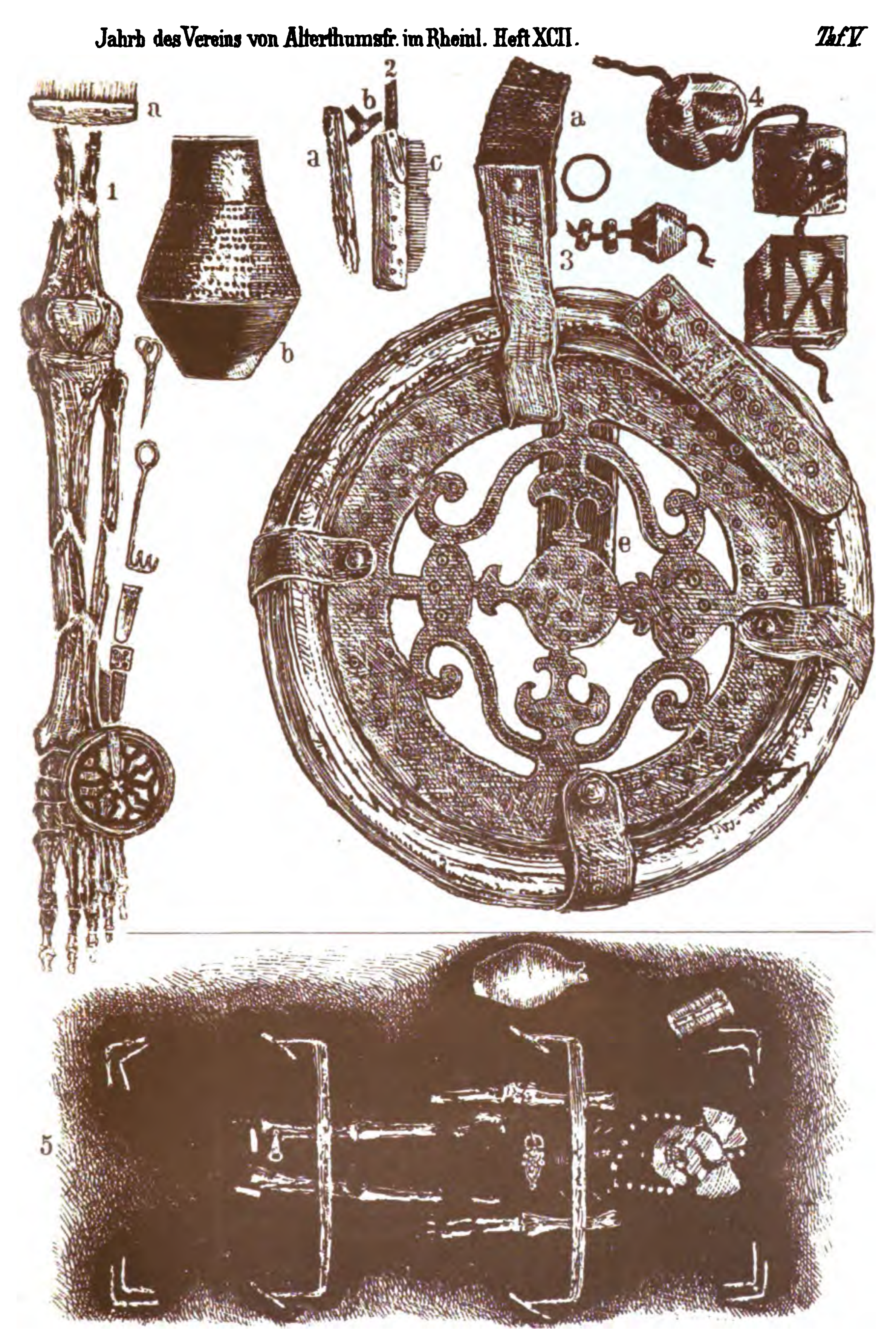




Const. Koenen fec.

Zwei fränkische Frauengräber in Meckenheim.
Taf. I. Grab 24 u. 29.

Frz. Rangette's Hof-Lith. u. Druck Ddorf.



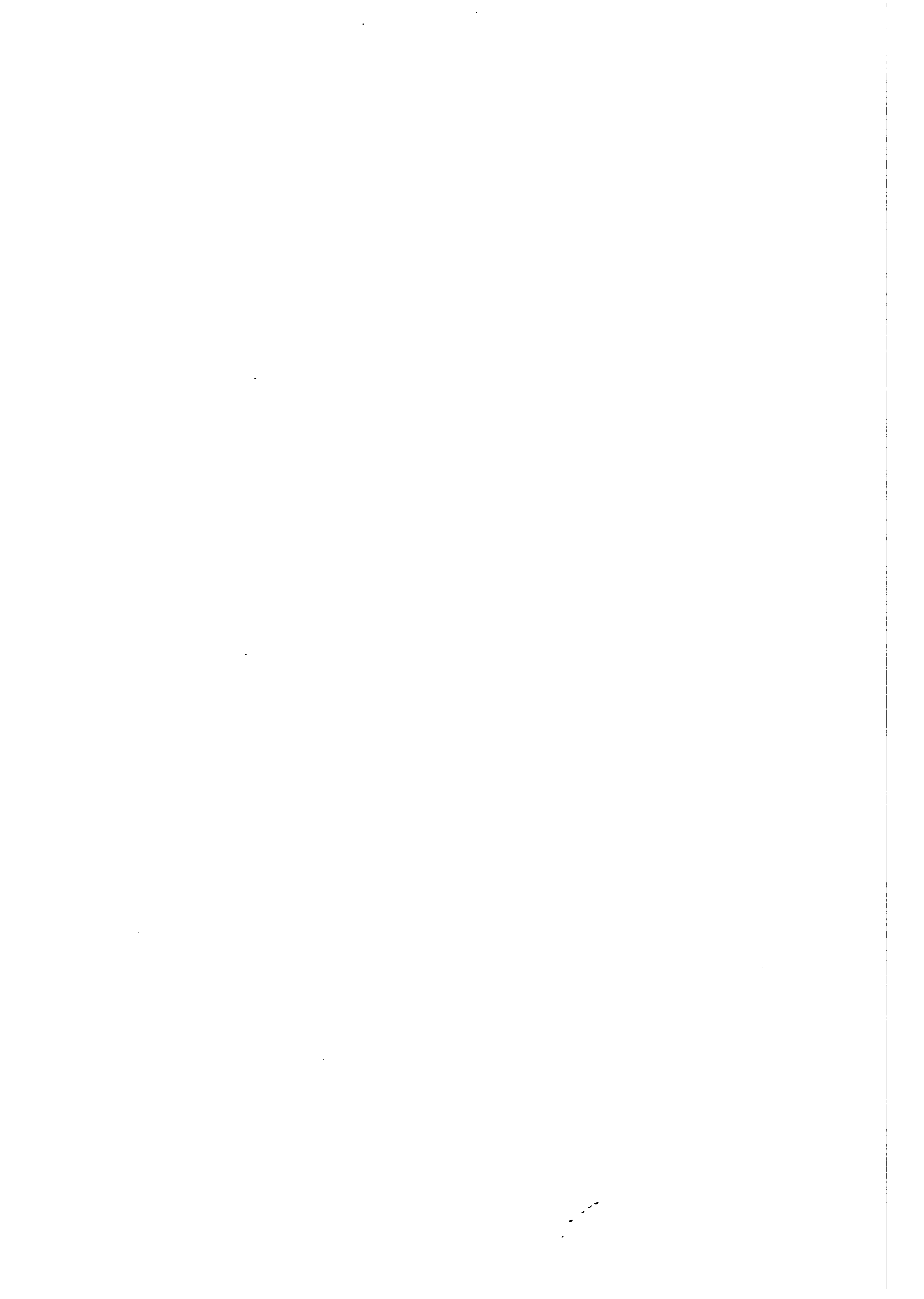
Const. Koenen. fec. Inhalt zweier fränk. Frauengräber u. fränkisches Kindergrab in Meckenheim. Frz. Rangette & S. Hof-Lith. u. Druck. D'dorf.

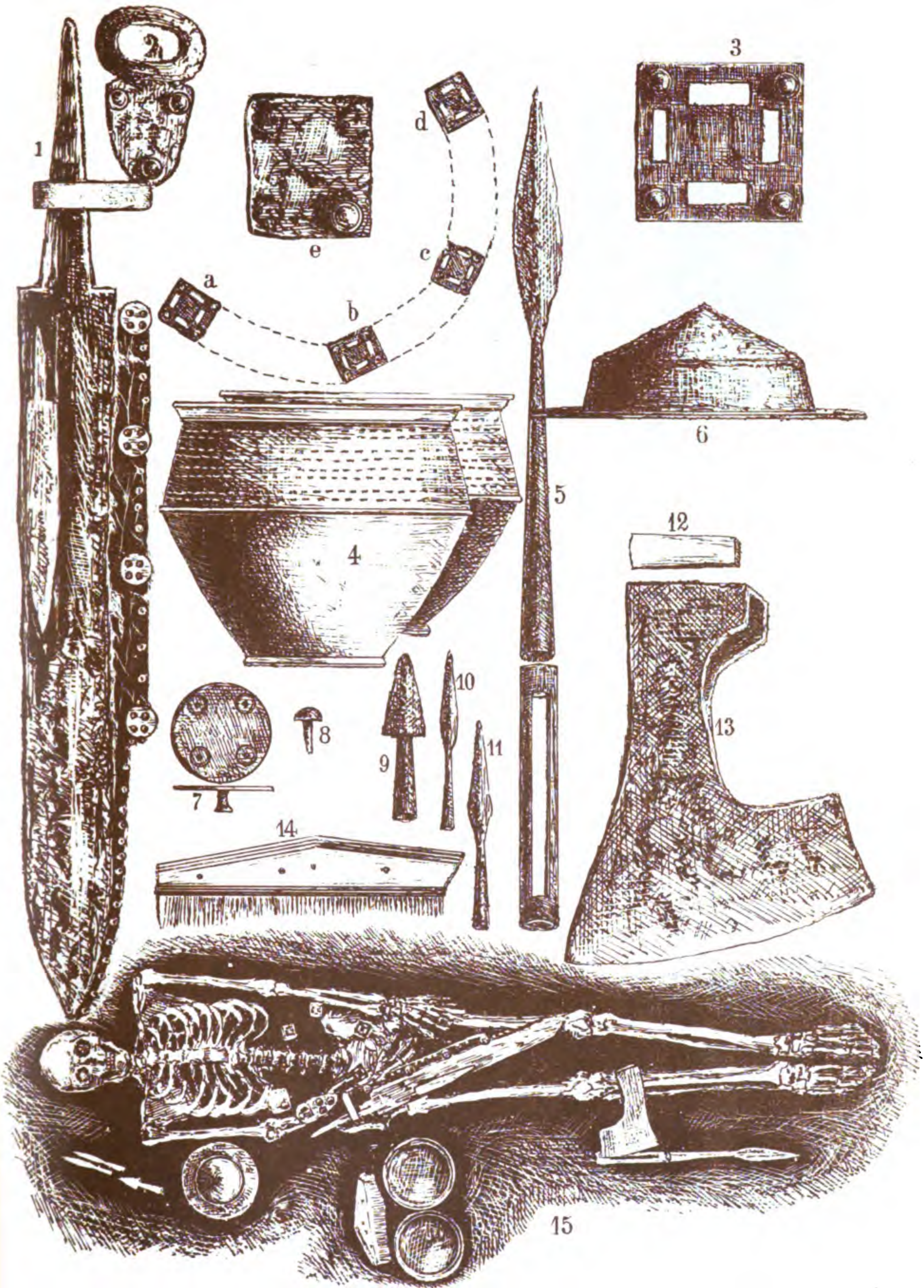
Taf. I. Grab 11 u. 56.

Const. Koenen. fec

Aus fränkischen Frauengräbern in Meckenheim

Frz. Rangette & S^ne Hof Lith. u. Druck. D'dorf.

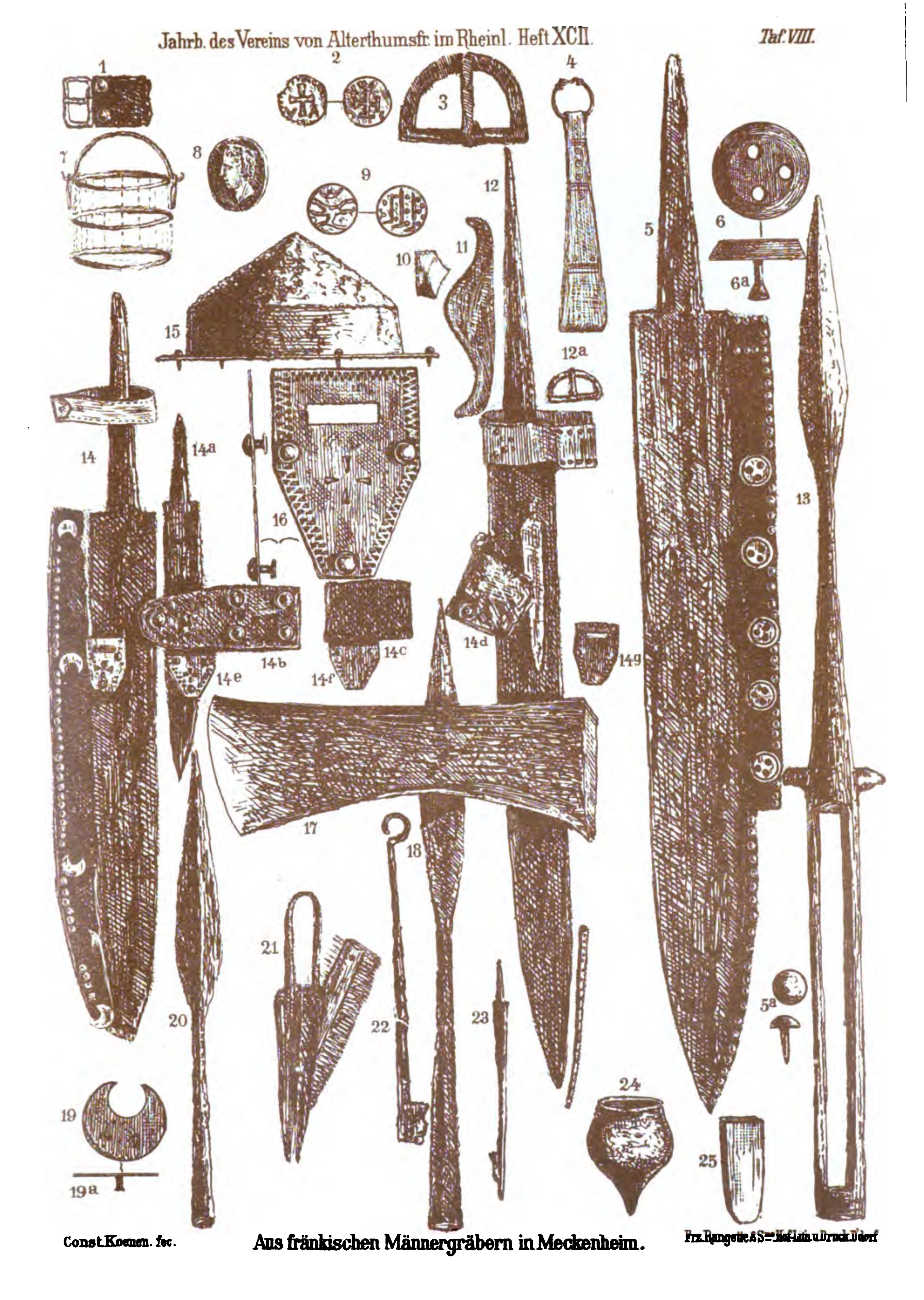




Const. Koenen. fec.

Fränkisches Männergrab in Meckenheim.
Taf. I. Grab 13.

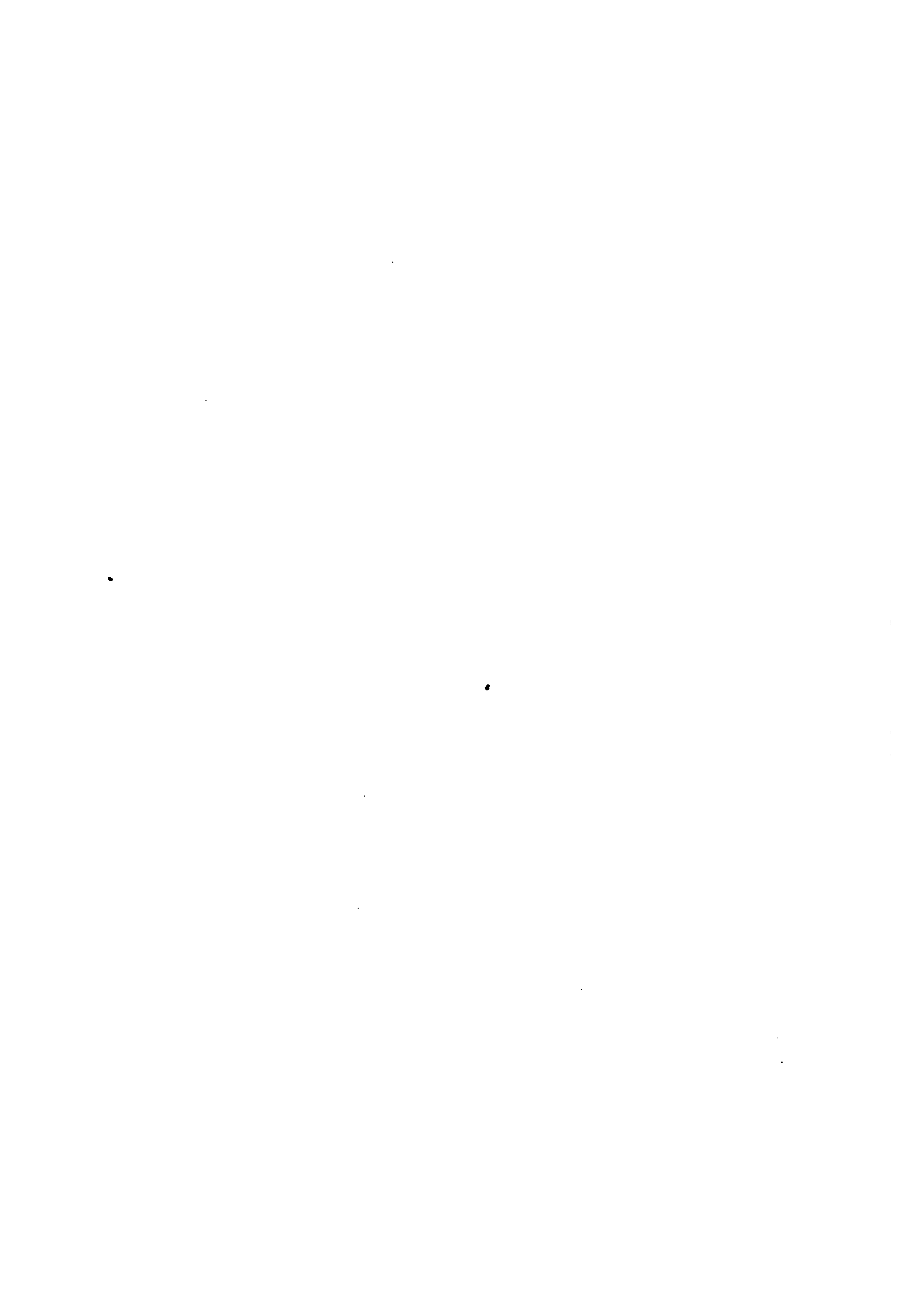
Frz. Rangette & Sᵐᵉ Hof Lith. u. Druck. D'dorf.



Const. Koenen. fec.

Aus fränkischen Männergräbern in Meckenheim.

Frz. Rangette & S. Hof-Lith. u. Druck. D'dorf





Const. Koenen. fec.

Tauschierarbeiten, Steinsärge, Schnallen, Waffen, Wirtel.
aus fränk. Gräbern in Meckenheim.

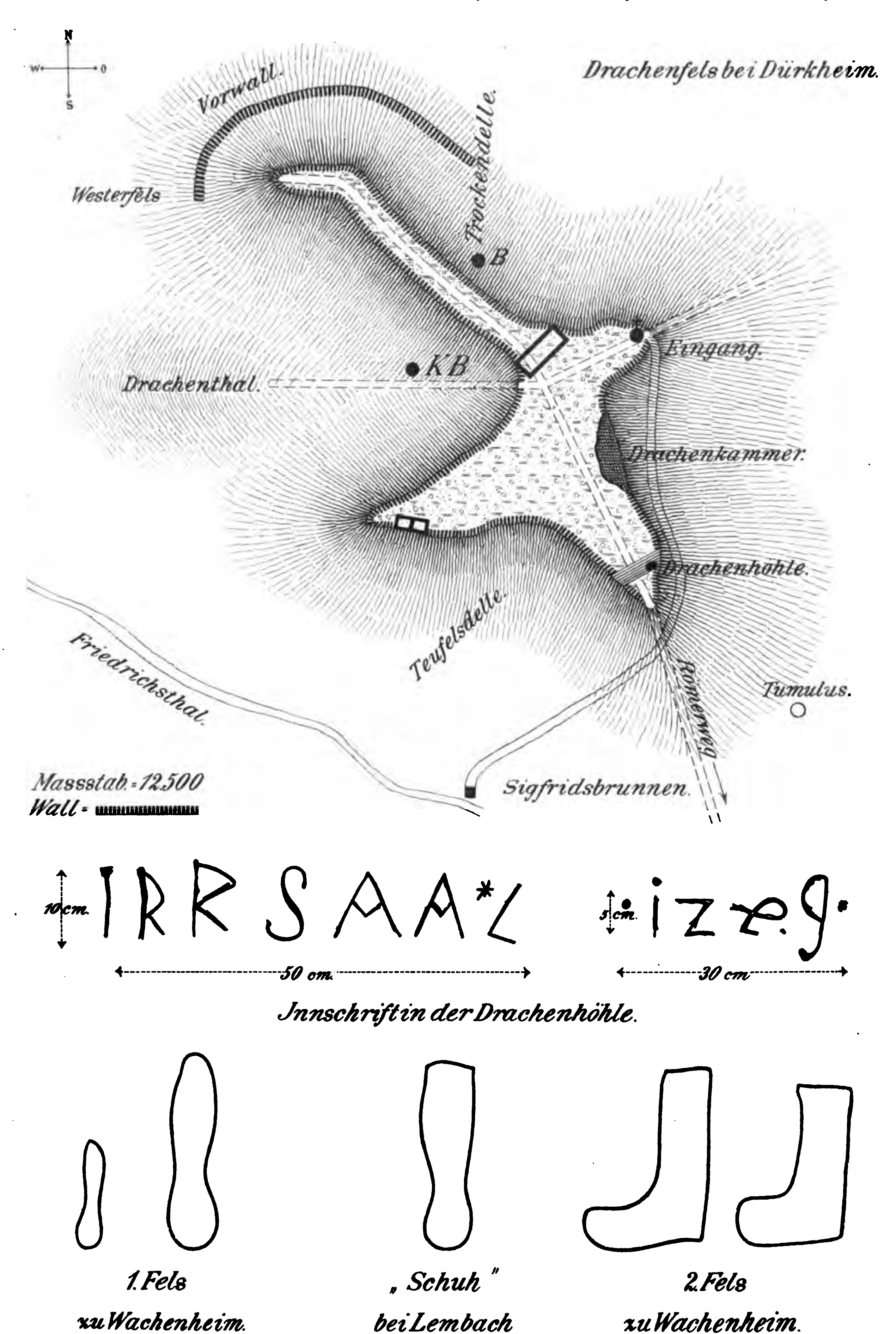
Frz. Rangette & S^ne Hof-Lith. u. Druck. D'dorf.



Const. Koenen. fec.

Thongefäfse aus fränkischen Gräbern in Meckenheim mit Profilen und Ornamenten.

Frz. Rangette & S. Hof-Lith. u. Druck. Ddorf.



Jnnschrift in der Drachenhöhle.

1. Fels zu Wachenheim.

„Schuh" bei Lembach

2. Fels zu Wachenheim.

